



BURKHARD PÖTTLER
DAS LÄNDLICHE WOHNHAUS
IM GERICHTSBEZIRK STAINZ
WIEN 1986
ÖSTERREICHISCHES MUSEUM FÜR VOLKSKUNDE

**Veröffentlichungen
des Österreichischen Museums
für Volkskunde**

Herausgegeben von Klaus Beitzl

Band XXI

Das ländliche Wohnhaus im Gerichtsbezirk Stainz

Eine Untersuchung historischer Hausformen
in der Weststeiermark

Von
Burkhard Pöttler

WIEN 1986

IM SELBSTVERLAG DES ÖSTERREICHISCHEN MUSEUMS FÜR VOLKSKUNDE

Das ländliche Wohnhaus im Gerichtsbezirk Stainz

**Eine Untersuchung historischer Hausformen
in der Weststeiermark**

Von

Burkhard Pöttler

Mit 3 Karten, 9 mehrteiligen Tabellen, 31 Tafeln Zeichnungen
und 40 Abbildungen vom Verfasser



WIEN 1986

IM SELBSTVERLAG DES ÖSTERREICHISCHEN MUSEUMS FÜR VOLKSKUNDE

Entwurf des Buchumschlages: Nikolai Dobrowolskij

Die Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde erscheinen mit Förderung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung. Dieser Band wurde zusätzlich durch die Abteilung für Wissenschaft und Forschung des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung gefördert.

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Pöttler, Burkhard:

Das ländliche Wohnhaus im Gerichtsbezirk Stainz: e. Unters. historischer Hausformen in der Weststeiermark / von Burkhard Pöttler. Österr. Museum für Volkskunde. — Wien: Österr. Museum f. Volkskunde, 1986. — 412 S.

(Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde: Bd. 21)
ISBN 3-900359-30-X brosch. S 240.00

NE: Österreichisches Museum für Volkskunde
[Wien]: Veröffentlichungen des Österreichischen...

ISBN 3-900359-30-X

Alle Rechte vorbehalten

Kommissionsverlag: Ferdinand Berger, Wiener Straße, A-3580 Horn (Niederösterreich)

Redaktion der Veröffentlichungen:
Museumsdirektor Hofrat Hon. Prof. Dr. Klaus Beitzl

Verwaltung der Veröffentlichungen:
Österreichisches Museum für Volkskunde
A-1080 Wien, Laudongasse 15–19 (Österreich)

Druck: REMAprint, A-1080 Wien

M e i n e n E l t e r n

VORWORT

Die vorliegende Arbeit entstand als Dissertation am Institut für Volkskunde der Universität Graz bei Univ.-Prof. Dr. Oskar Moser, dem ich für die Übernahme und Betreuung herzlich danken möchte.

Auf das Thema kam ich nicht zuletzt durch meinen Vater, W.Hofrat Prof. Dr. h.c. Dr. Viktor Herbert Pöttler, dem ich auch die ersten Kontakte mit der Hausforschung und der Volkskunde im allgemeinen verdanke.

Für verschiedene Anregungen und Hilfeleistungen bedanke ich mich auch bei den beiden Assistenten am Institut für Volkskunde, besonders bei meinem Kollegen Univ.-Ass. Dr. Helmut Eberhart.

Einen großen Anteil am Entstehen dieser Arbeit haben auch die Herren in den Gemeindeämtern und vor allem die Hausbesitzer, die mich, oft trotz anfänglichen Mißtrauens, ihr Haus aufnehmen und fotografieren ließen, wofür ihnen hier ebenfalls gedankt sei.

Schließlich möchte ich mich bei Hofrat Hon.-Prof. Dr. Klaus Beitzl, Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde, herzlich dafür bedanken, daß er die Drucklegung der Dissertation in dieser Publikationsreihe ermöglicht hat.

Das Ziel dieser Untersuchung ist es, in einem festgelegten Gebiet eine flächendeckende Inventarisierung des Altbestandes an ländlichen Wohnhäusern (erbaut bis zum Ersten Weltkrieg) durchzuführen sowie eine Auswertung des Materials vorzunehmen, wobei das Schwergewicht auf der Arbeit am Baubestand liegen sollte. Zur Ergänzung sollten verschiedene Quellen herangezogen werden, um so die Aussagen des erhobenen Materials zu erweitern und abzusichern.

Als Untersuchungsgebiet wurde aus mehreren Gründen die Gegend von Stainz gewählt: Um Stainz ist ein relativ reicher und gut erhaltener Altbestand an ländlichen Wohnhäusern vorhanden, dessen Formenvielfalt interessante Ergebnisse erwarten ließ. Trotzdem ist dieser Bestand in der hauskundlichen Literatur kaum im einzelnen behandelt worden. Schließlich spielte aus praktischen

Überlegungen auch die Lage in der Nähe von Graz eine Rolle, da eine Untersuchung in weiter entfernten Gebieten aus organisatorischen und finanziellen Gründen nur schwer durchführbar ist, wenn nicht schon vorher eine, etwa verwandtschaftliche, Bindung in dieses Gebiet besteht.

Der gesamte Gerichtsbezirk Stainz, der ursprünglich als Untersuchungsgebiet ins Auge gefaßt wurde, erwies sich wegen des dichten Bestandes an älteren Wohnhäusern bald als zu groß. Daher wurde ein Streifen in West-Ost-Richtung als Untersuchungsgebiet festgelegt, der von den Ausläufern der Koralpe über das Riedelland bis zum Rande des Grazer Feldes reicht und auf Grund der landschaftlichen Verschiedenheit auch einen sehr differenzierten Bestand an Bauformen erwarten ließ. Die obere zeitliche Grenze mit dem Ersten Weltkrieg anzusetzen, erschien ebenfalls gerechtfertigt, da sich durch den Krieg und die nachfolgende Wirtschaftskrise eine Zäsur in der Bauentwicklung ergab und das nachfolgende Baugeschehen eine eigene, von neuen Baumaterialien und stärkeren städtischen Einflüssen geprägte Entwicklungsphase darstellt.

Da die Veröffentlichung der Dissertation im Manuskriptdruck erfolgen sollte, wurde auf eine grundlegende Überarbeitung bei der Drucklegung verzichtet. Kleinere Korrekturen im Text sowie die Ergänzung der Arbeit durch ein Personen-, Orts- und Sachregister bilden die einzigen Änderungen gegenüber der ursprünglichen Fassung.

INHALT

VORWORT

INHALT.....	4
1. EINLEITUNG.....	7
1.1. Methodische Aspekte und Arbeitsweisen.....	7
1.1.1. Archivalische und gedruckte Quellen.....	8
1.1.2. Gesamtinventarisierung und Gefügeforschung.....	10
1.2. Das Untersuchungsgebiet: Der Gerichtsbezirk Stainz.....	16
1.2.1. Allgemeines.....	16
1.2.2. Geologie und Oberflächenformen.....	16
1.2.3. Klima und Vegetation.....	17
1.2.4. Besiedlungsgeschichte und historische Entwicklung.....	19
1.2.5. Flur- und Siedlungsformen.....	21
1.2.6. Gehöftformen.....	23
1.2.7. Bevölkerungs- und Sozialstruktur.....	25
1.3. Der Forschungsstand.....	29
2. ARCHIVALISCHE UND GEDRUCKTE QUELLEN.....	49
2.1. Der Franziszeische Kataster.....	49
2.1.1. Flurformen und Kulturgattungen.....	50
2.1.2. Baumaterial, Gehöft- und Grundrißformen.....	52
2.2. Zusätzliches Quellenmaterial.....	58
2.2.1. Die Göthsche Serie.....	58
2.2.2. Das Grundbuch der Alten Reihe und andere archiva- lische Quellen.....	61
2.2.3. Plänesammlungen.....	63
2.2.4. Verordnungen und Fachliteratur zum Bauwesen.....	65
2.2.5. Die Berichte der Landwirtschaftsgesellschaft.....	66
2.2.6. Literarische Quellen.....	68
2.3. Zusammenfassung.....	71

3. LAGE UND BAUMATERIAL	72
3.1. Die Lage der Wohnhäuser	72
3.1.1. Die Lage zum Hang	72
3.1.2. Die Lage zur Straße	73
3.1.3. Die Lage im Hofverband	74
3.2. Das Baumaterial	76
3.2.1. Die Holzbauweise	76
3.2.2. Die Gemischtbauweise	78
3.2.3. Die Mauerbauweise	78
4. BAUSTOFFE UND BAUWEISEN	80
4.1. Die Fundamente	80
4.2. Die Keller	83
4.3. Die Wände	90
4.4. Die Böden	110
4.5. Die Decken	112
4.6. Die Türen	126
4.7. Die Fenster	130
4.8. Das Dachwerk	136
4.8.1. Die Dachform	136
4.8.2. Das Dachgerüst	137
4.8.3. Das Deckmaterial	148
4.8.4. Der Giebel	152
4.9. Die Gänge	158
5. DIE HAUSANLAGEN (GRUNDRISSTYPEN)	164
5.1. Der zweizonige Grundriß	167
5.2. Der dreizonige Grundriß	169
5.3. Der dreizonige Grundriß mit Erweiterungen	172
5.4. Sonderformen	179
6. DIE RAUMEINHEITEN UND IHRE FUNKTION	180
6.1. Die Stube	180
6.2. Die Küche	195
6.3. Der Flur	200

6.4.	Die Schlafräume (Stübl und Kammer).....	203
6.5.	Wirtschafts- und Sanitärräume.....	206
6.6.	Die Dachräume.....	209
6.7.	Die Keller.....	211
7.	TYPEN UND VARIANTEN DES WOHNHAUSES IM BEZIRK STAINZ.....	212
7.1.	Der Holzbau in Tal- und Hügellagen.....	213
7.2.	Der Gemischtbau in Tal- und Hügellagen.....	219
7.3.	Der Berghof.....	222
7.4.	Der Mauerbau.....	224
7.5.	Kleinformen.....	228
7.6.	Sonderformen.....	230
8.	EINZELBESCHREIBUNGEN.....	232
8.1.	Das Wohnhaus vulgo Fastlhansl, Trog 16, OG Marhof.....	233
8.2.	Das Wohnhaus vulgo Berglesky, Rainbach 49, OG Marhof.....	245
8.3.	Das Wohnhaus vulgo Kaspar, St. Josef 88, OG St. Josef.....	255
8.4.	Das Wohnhaus vulgo Brand, Pichling 61, OG Georgs- berg.....	263
8.5.	Die Winzerkeusche vulgo Muscher, Tobisegg 4, OG St. Josef.....	273
8.6.	Das Wohnhaus vulgo Rumpf, Rossegg 43, OG Georgs- berg.....	279
9.	ZUSAMMENFASSUNG.....	285
10.	ANHANG.....	292
10.1.	Abkürzungsverzeichnis.....	292
10.2.	Literatur- und Quellenverzeichnis.....	295
10.2.1.	Literatur und gedruckte Quellen.....	295
10.2.2.	Verwendete archivalische Quellen.....	311
10.3.	Karten.....	312
10.4.	Tabellen.....	314
10.5.	Tafeln.....	340
10.6.	Abbildungen.....	372

1. EINLEITUNG

1.1. Methodische Aspekte und Arbeitsweisen

Konrad Bedal bietet in seiner "Historischen Hausforschung" einen Überblick über "Methoden und Quellen der Hausforschung", in dem er zuerst in einer allgemeinen Methodologie jene Arbeitsbereiche behandelt, die in der praktischen Arbeit erst am Schluß einer Untersuchung stehen können und die von einer Typologie über die statistische Auswertung bis zu einer strukturellen Betrachtung des Hauses reichen. Danach bespricht er die Arbeit am Baubestand, archivalische und literarische Quellen sowie die Befragung.¹ Eine vollständige Anwendung aller dieser Methoden ist jedoch nur in einer Arbeitsgemeinschaft oder in einer über mehrere Jahre gehenden Untersuchung möglich, bei der aber Veränderungen durch die lange Untersuchungsdauer berücksichtigt werden müssen. Verschiedene verfeinerte technische Methoden sind in diesem Rahmen überhaupt nicht anwendbar, da sie technisch zu aufwendig sind oder die notwendigen Vorarbeiten fehlen. Zu ihnen zählen die Photogrammetrie und die Dendrochronologie; der Einsatz der Photogrammetrie wäre bei den relativ kleinen Häusern der Weststeiermark kaum gerechtfertigt, dendrochronologische Standardkurven fehlen in unserem Gebiet für die Fichte, die hauptsächlich als Bauholz verwendet wurde, völlig.

¹Konrad Bedal, Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur. (=Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 8), Münster i.W. 1978, S. 11-33.

1.1.1. Archivalische und gedruckte Quellen

Wegweisend für die historische Methode in der Volkskunde, besonders für die Aufarbeitung handschriftlicher, gedruckter, aber auch bildlicher Quellen, ist die "Münchner Schule", vor allem mit den Arbeiten Hans Mosers und Karl-Sigismund Kramers.¹

K.-S. Kramer faßt die Charakteristika dieser Richtung zusammen. Das Ziel ist eine "exakte Geschichtsschreibung der Volkskultur",² die durch Quellenarbeit, verbunden mit genauer Quellenkritik und umfangreicher Interpretation, erreicht werden soll.³ Um nicht die Quellen isoliert zu betrachten, müssen in der letzten Stufe der Interpretation auch die historischen Voraussetzungen der Volkskultur mitberücksichtigt werden.⁴

Eine Anwendung dieses methodischen Ansatzes auch für Geräte- und Hauskunde erfolgte bei uns etwa durch Arbeiten von Hanns Koren,⁵ Viktor von Geramb⁶ und Oskar Moser.⁷

Bedal betont die Notwendigkeit der Kombination der Arbeit am Baubestand vor allem mit zeitgenössischen schriftlichen und bildlichen Unterlagen, weist aber zugleich auf den relativ geringen Wert der rein literarischen Quellen sowie auf die landschaftlich

¹Vgl. z.B. Hans Moser, Aufgaben, Wege und Ziele der geschichtlichen Volkskunde. In: Volk und Heimat 14, 1938, S. 80-87; ders., Gedanken zur heutigen Volkskunde. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1954, 1954, bes. S. 221-223, 227 f. u. 231; Karl-Sigismund Kramer, Zur Erforschung der historischen Volkskultur. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 19, 1969, S. 7-41; weitere Literatur ebd. und Oskar Moser, Die Hausangaben in St. Pauler Ehrungsbüchern und die Rauchstubenhäuser Unterkärntens. In: Carinthia I 167, 1977, S. 152, Anm. 3.

²K.-S. Kramer, Volkskultur, S. 13.

³Ebd., S. 14-29.

⁴Ebd., S. 29-37.

⁵Hanns Koren, Pflug und Arl. Ein Beitrag zur Volkskunde der Ackergeräte. (=Veröffentlichungen des Institutes für Volkskunde, Salzburg 3), Salzburg 1950.

⁶Viktor von Geramb, Die Rauchstuben im Lande Salzburg. Ein Beitrag zur Hausforschung der Ostalpenländer: (=Veröffentlichung des Institutes für Volkskunde, Salzburg 4), Salzburg 1950.

⁷O. Moser, Hausangaben; ders., Die Räume eines Villacher Bürgerhauses um 1300. In: Carinthia I 165, 1975, S. 269-282; ders., Zum Aufkommen der 'Stube' im Bürgerhaus. In: Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters. (=Veröffentlichungen des Institutes für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 2), Wien 1977, S. 207-228.

sehr verschiedene Quellenlage überhaupt hin.¹

Die Zahl der Quellen, die unter Umständen Aufschlüsse über Sachverhalte geben könnten, die nicht mehr am Baubestand und aus der Bevölkerung zu erfahren sind, ist relativ groß, die Wahrscheinlichkeit, eine ergiebige Quelle zu finden, leider gering. Eine Unterlage wie die St. Pauler Ehrungsbücher zur Verfügung zu haben, ist ein glücklicher Einzelfall.² Kataster und bildliche Darstellungen sind auf Grund der geringen Größe der Gebäude im Untersuchungsgebiet jedoch nicht so ergiebig, wie es wünschenswert wäre und in anderen Gebieten der Fall ist. Grundbücher geben ebenfalls kaum Auskunft über Aussehen und Funktion der Häuser, sondern hauptsächlich über wirtschafts- und besitzgeschichtliche Aspekte, die hier aber nicht mehr berücksichtigt werden können. Übrig blieben Sammlungen alter Baupläne, die aber fast nur von öffentlichen Gebäuden existieren sowie Bauvorschriften und Feuerverordnungen mit meist allgemeinen Angaben, die auch am jetzigen Baubestand noch ablesbar sind. Sie können allerdings einen Anhaltspunkt für die Zeit der Einführung einer gewissen Konstruktionsweise liefern, andererseits ist auch oft eine verminderte oder verspätete Wirksamkeit solcher Verordnungen in Betracht zu ziehen.³

Auch bei den Verlassenschaftsinventaren, die herrschaftsweise unterschiedlich genau geführt wurden, könnten unter Umständen vereinzelt Hinweise zumindest auf die Raumstruktur des Hauses vorhanden sein, doch wäre auch hier ein positives Ergebnis äußerst ungewiß.

¹K. Bedal, Hausforschung, S. 26.

²Vgl. O. Moser, Hausangaben, S. 214-240.

³Vgl. Hanns Koren, Vorstufen des "heimatlichen Bauens". In: Ders. und Leopold Kretzenbacher (Hg.), Volk und Heimat. FS für Viktor von Geramb. Graz-Salzburg-Wien 1949, S. 45, der auf zwei Currenden von 1753 und 1754 hinweist, welche die Verwendung von Steinfundamenten vorschreiben. Dennoch ergaben sich im Laufe dieser Arbeit Belege für im 19. Jh. entstandene Häuser, die noch ohne Steinsockel errichtet wurden, was die geringe Wirkung derartiger Verordnungen erweist.

1.1.2. Gesamtinventarisierung und Gefügeforschung

Kern dieser Arbeit sollte eine Gesamtinventarisierung und Bearbeitung des Altbestandes an ländlichen, bis zum Ersten Weltkrieg errichteten Wohnhäusern in einem geschlossenen Untersuchungsgebiet sein.¹ In den Begriff "ländliches Wohnhaus" wurden neben ständig bewohnten Gebäuden landwirtschaftlicher und gewerblicher Betriebe auch Kleinformen der Wein- und Berggebiete aufgenommen, die oft nur zeitweise bewohnt waren.

Oskar Moser legte 1980 auf der Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung in Neuenburg/CH die Wichtigkeit einer Gesamtinventarisierung ländlicher Bauten dar, verbunden mit einer differenzierten Bauforschung sowie einer historischen Haus- und Siedlungsforschung samt Archivforschung.² K. Bedal weist auf die Unmöglichkeit einer totalen Inventarisierung und Dokumentation hin³ und nennt zwei Pole bei der Erfassung historischer Baubestände: die großräumige Inventarisierung mit wenigen Fotos, Handskizzen und Beschreibungen sowie die ausführliche Dokumentation durch viele Fotos, Pläne und Aufmaße, aus denen Rekonstruktionen und Datierungen möglich sind.⁴

Eine der Grundvoraussetzungen für derartige Arbeiten ist eine einheitliche Terminologie, die erst ein allgemeineres Verständnis ermöglicht und in theoretischen Arbeiten immer wieder neu

¹G. Wiegelmann weist auf die Wichtigkeit von Mikroanalysen hin, aus denen erst weiterreichende, allgemeinere Schlüsse ableitbar sind. Günter Wiegelmann - Matthias Zender - Gerhard Heilfurth, Volkskunde. Eine Einführung. (=Grundlagen der Germanistik 12), Berlin 1977, S. 236.

²Elisabeth Castellani-Stürzel, Podiumsgespräch - Table ronde. In: Jahrbuch für Hausforschung 31, 1981, S. 322; vgl. a. Joachim Hänel, Hauskundliche Inventarisierung - Aufgaben, Möglichkeiten, Ergebnisse. In: Jahrbuch für Hausforschung 20, 1970, S. 37-54.

³K. Bedal, Hausforschung, S. 16.

⁴Ebd., S. 17 und 19-22. Als umfassende Anleitung für eine exakte Aufnahme von bäuerlichen Haus- und Siedlungsformen s. A. Baeschlin - Alfred Bühler - Max Gschwend, Wegleitung für die Aufnahmen der bäuerlichen Hausformen und Siedlungen in der Schweiz. Basel 1948.

diskutiert wird.¹

Zusätzliche Ergebnisse zu Bauaufnahmen können Befragungen erbringen, die nach Bedal besonders für Angaben zur Funktions- und Sozialstruktur geeignet sind, weniger für technische Details,² ein Sachverhalt, der sich auch bei der hier vorliegenden Arbeit bestätigt hat.

Erst nach den Bauaufnahmen und Befragungen, bestenfalls gleichzeitig mit ihnen, gelangt man zu dem, was Bedal als allgemeine Methodologie bezeichnet und seinem Methodenkapitel voranstellt, nämlich zu einer Typologie, statistischen Auswertung, Festlegung zeitlicher und regionaler Geltungsbereiche sowie zu einer strukturellen Betrachtung des Hauses.³

Auf diesem Weg erst ergibt sich eine erweiterte Gefügeforschung, wie sie besonders seit Hähnel und Bedal gefordert und theoretisch klargelegt wird. Die Gefügeforschung als genaue, analytische Betrachtung des Baubestandes setzt aber bereits in den 30er Jahren ein, besonders mit den Arbeiten von Jost Trier und Josef Schepers, die auf ältere Arbeiten, z.B. von Friedrich Ostendorf und Hermann Phleps aufbauen können.⁴ Sie nimmt als Baugesügeforschung ihren Ausgang von den Ständer- und Fachwerkbauten, die größere konstruktive Variationsmöglichkeiten aufweisen als die Blockbauten.⁵ In Österreich weist A. Klaar auf die Notwendigkeit genauer Bauaufnahmen nach Grundriß, Gerüst und Baustoff als

¹Vgl. dazu Arthur Haberlandt, Zur Vereinheitlichung der Typologie und Terminologie des Bauernhauses in Österreich. In: MAG Wien 87, 1957, S. 32-36; K. Bedal, Hausforschung, S. 34-84, bes. S. 67-72; Torsten Gebhard, Überlegungen zur Terminologie der Hausforschung. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1982, 1984, S. 45-55.

²K. Bedal, Hausforschung, S. 32 f.

³Ebd., S. 11-14.

⁴Ebd., S. 10 mit reichen Literaturbelegen, s.a. S. 5 f. und 54 f.

⁵Konrad Bedal, Gefüge und Struktur. Zu Standort und Arbeitsweise volkskundlicher Hausforschung. In: ZfVK 72, 1976, S. 162.

Grundlage für alle weiteren Interpretationen hin.¹ R. Weiss macht 1959 auf die Wichtigkeit eines analytischen Vorgehens (bei gleichzeitiger Beachtung der Funktion) aufmerksam und tritt für eine funktionalistische Theorie in analytischer Darstellung ein,² die zwar nicht direkt der Gefügeforschung zuzurechnen ist, aber die Bemühung um genaues, differenziertes Arbeiten ohne voreilige Schlüsse mit ihr gemeinsam hat.

J. Hähnel weist 1969 auf Aufgaben und Möglichkeiten einer Gefügeforschung hin, die bisher erst zum Teil ausgenutzt seien.³ Er stellt, die Forschung der letzten Jahrzehnte zusammenfassend, neben das bisher im Vordergrund stehende Baugesüge, also die Konstruktionsdetails, das Raumgefüge, das neben der horizontalen, im Grundriß berücksichtigten Anordnung der Räume auch ihre vertikale Ordnung zueinander berücksichtigt. Das Funktionsgefüge, der letzte Punkt bei Hähnel, stellt sowohl die innere funktionale Gliederung als auch die Funktion des Hauses als ganzes dar.⁴ Hähnel weist auf das Baugesüge als zuverlässigstes Kriterium für chronologische und typologische Fixierungen hin.⁵ So ist etwa die Funktion für eine Typologie ungeeignet, da sie in verschiedenen Baugesügen gleich sein kann oder umgekehrt gleiche Baugesüge verschiedenen Funktionen dienen können. Die Speicherfunktion tritt zum Beispiel in verschiedenen Baugesügen auf, erst die Bauaufgabe Speicher ist zu einer Typologie, zum Beispiel im Rahmen des Wohnspeicherhauses, geeignet.⁶ Unklar bleibt hier weiterhin, ab

¹ Adalbert Klaar, Aufgaben und Ziele einer technischen Hausbauforschung. In: WrZfVK 47, 1942, bes. S. 35, 40, 44; eine sehr frühe Anleitung zu einer genauen technischen Bauaufnahme bietet Karl Reymann, ein pensionierter "königlich preussischer Eisenbahn-Maschinen-Inspector", der in Linz wohnte: Karl Reymann, Technische Vorkenntnisse zur Hausforschung. In: MAG Wien 23, 1893, S. [12] - [28].

² Richard Weiss, Häuser und Landschaften der Schweiz. Erlenbach-Zürich 1959, S. 30-34.

³ Joachim Hähnel, Zur Methodik der hauskundlichen Gefügeforschung. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 16, 1969, S. 51-69.

⁴ Ebd., S. 53 f.

⁵ Ebd., S. 54; s.a. K. Bedal, Gefüge, S. 174 f.

⁶ J. Hähnel, Methodik, S. 58.

wann man etwa die "Baufaufgabe" Speicher als erfüllt sehen kann, ob etwa ein Dachgeschoß, das mit einem als Schüttboden besonders glatt verstrichenen Estrich ausgestattet ist oder an der Innenseite des Dachgerüsts Latten zum Trocknen des Maises trägt, schon dem Baugesfüge nach als Speicher anzusprechen ist. In dieser Arbeit soll nur dort vom Wohnspeicherhaus gesprochen werden, wo die Bauaufgabe Speicher auch im Hauptgeschoß, also dem Wohngeschoß vertreten ist, da sonst ja ein eingetiefter Keller als Speicher gelten müßte und so die meisten Häuser als Wohnspeicherhäuser einzustufen wären.

K. Bedal befaßt sich 1976 neuerdings mit dem Problemkreis "Gefügeforschung" und geht besonders auf die Ausführungen bei Hähnel ein. So weist er auf die ursprüngliche Bedeutung des Begriffs "Gefüge" als dreidimensionale Erfassung eines Baukörpers hin¹ und befürchtet terminologische Schwierigkeiten durch die Erweiterung des Begriffs bei Hähnel, weshalb er stattdessen die umfassenderen Begriffe Bau-, Raum- und Funktionsstruktur vorschlägt.² Gleichzeitig erweitert Bedal die Gefüge- bzw. Strukturarten bei Hähnel durch den Begriff der Sozialstruktur, da das Haus "das Ergebnis (Produkt) sozialen Tuns (im weitesten Sinn) ist, für soziale Gruppen gebaut, damit letztlich sozialen Systemen unterliegt...".³ Bedal stellt eine Abhängigkeitskette von Bau-, Raum-, Funktions- und Sozialstruktur auf, wobei es aber auch zu Rückwirkungen der einzelnen Kategorien aufeinander in umgekehrter Richtung kommt.⁴ Bedal gelangt so zu einer "strukturellen Betrachtung des Hauses", versteht sie aber nur als Deskriptionsschema und nicht als theoretisches Konzept im Sinne des Strukturalismus'.⁵ Dabei sind Bau- und Raumstruktur als materielle Objektivationen aus der baulichen Erscheinung ablesbar, während Funktions- und Sozialstruktur als

¹K. Bedal, Gefüge, S. 162.

²Ebd., S. 164.

³Ebd., S. 165.

⁴Ebd.; vgl. a. K. Bedal, Hausforschung, S. 13 f.

⁵K. Bedal, Gefüge, S. 166.

"Handlung" nur "gegenwärtig existent" sind und daher bloß beobachtet oder mitgeteilt werden können und nur teilweise aus dem Baubestand erschließbar sind.¹ Eine Aufgabe der volkskundlichen Hausforschung ist nach Bedal, "dieses vielfältige Geflecht innerhalb und zwischen unseren vier Strukturebenen zu analysieren und wieder zu einer aufeinander bezogenen Einheit zu bringen".²

Aus diesen methodischen Grundsätzen ergab sich für diese Arbeit nach der Festlegung des Untersuchungsgebietes und der Aufarbeitung des Franziszeischen Katasters als archivalischer Grundlage folgende Vorgangsweise: Anhand der einschlägigen hauskundlichen Literatur wurde ein dreiseitiger Fragebogen erarbeitet, der neben allgemeinen Angaben und Grundgröße des Besitzes das Bau- und Raumgefüge sowie Funktion und Terminologie der Räume berücksichtigte. Außerdem enthielt er einen Raster für die Anfertigung von Grundrißskizzen. Der Fragebogen wurde in zwei Pilotversuchen erprobt und in Einzelheiten den Erfordernissen angepaßt. Mit dem Fragebogen wurden 1982/83 an die 500 (481) Häuser erfaßt, wobei aus organisatorischen Gründen katastralgemeindeweise vorgegangen wurde. Es konnte allerdings nicht bei allen Häusern eine vollständige Inventarisierung vorgenommen werden, da die Besitzer teilweise den Zutritt zum Haus überhaupt verweigerten, teilweise nur Aufnahmen an der Außenseite gestatteten. Parallel zu den Bauaufnahmen erfolgten weitere archivalische Arbeiten. Die Eintragungen im FK ergaben oft wichtige Hinweise für Datierungen, doch mußte mitunter auch eine Fehlerhaftigkeit dieses Katasterwerkes festgestellt werden (s. Kap. 2.1.). Ein direkter statistischer Vergleich der Häuserzahlen zwischen dem FK und den Aufnahmejahren erschien nicht sinnvoll, da sich einerseits durch teilweise Um- und Zubauten, andererseits durch den Ausbau besonders von Kleinbauten, die im FK nur als Wirtschaftsgebäude ohne eigene Bau-parzellenummer eingetragen sind, zu große statistische Ungenauigkeiten ergeben hätten.

¹K. Bedal, Gefüge, S. 168 f.

²Ebd., S. 175.

Die Ergebnisse der Auswertung der Fragebögen wurden dort, wo es sinnvoll schien, auch in Statistiken, sonst im Text dargestellt, wobei bau- und raumgefügekundliche Aspekte zur Gliederung verwendet wurden, in die funktionale und soziale Bezüge eingebaut wurden. Um den Lesefluß nicht zu stark zu belasten, andererseits aber doch konkret auf bestimmte Häuser als Beispiele hinzuweisen, wurden diese Hinweise in Kurzform (Abkürzung der Katastralgemeinde und Hausnummer des Gebäudes) in Klammern in den laufenden Text eingefügt.

Neben einer Typologie von Einzelkriterien und Baudetails wurde am Schluß der Versuch einer Typologie komplexer Hausformen, etwa im Sinne "häufigster Detailkombinationen" vorgenommen.¹

Kapitel 8. enthält die Dokumentation von sechs Einzelbeispielen, die nicht mit den "Typen" identisch sind, sondern auch auf die Vielfalt von Kombinationsmöglichkeiten bzw. Mischformen hinweisen sollen. Hier wurde versucht, neben einer genauen Dokumentation des Baubestandes auch auf die Hofgeschichte sowie funktionale und soziale Aspekte stärker einzugehen, wenn auch hier das Schwergewicht auf der Bau- und Raumstruktur lag.

¹Vgl. Torsten Gebhard, Wegweiser zur Bauernhausforschung in Bayern. (=Bayerrische Heimatforschung 11), München-Pasing 1957, S. 11-17, bes. S. 13.

1.2. Das Untersuchungsgebiet: Der Gerichtsbezirk Stainz

1.2.1. Allgemeines

Der Gerichtsbezirk Stainz ist der nördlichste und mit 224 km² der kleinste der drei Gerichtsbezirke des Politischen Bezirks Deutschlandsberg im Südwesten der Steiermark. Er hat Anteil an den Landschaften des Steirischen Randgebirges und des weststeirischen Hügellandes. Die Grenzen sind im Südwesten, Westen und Norden zum Großteil natürliche Grenzen, die durch den Wildbach und den Bergkamm, der vom Reinischkogel (1463 m) über Randlofen, Greiseneck, Schusterbauer- oder Schwaigkogel, Hahnkogel, Steinberg zum Zirknitzberg (451 m) reicht, festgelegt sind und weiter über Breitenbach zur Kainach führen. Im Osten wird die Grenze teilweise durch Kainach und Oisnitzbach gebildet, teilweise durch den Riedelrücken von Tobisegg¹ (s. Karte 1,2).

Wichtigste Verkehrsadern sind die Radlpaßbundesstraße (B 76) sowie die Eisenbahnlinie der heutigen Graz-Köflacher Eisenbahn- und Bergbau-Gesellschaft von Graz nach Wies.

1.2.2. Geologie und Oberflächenformen

Der Bezirk Stainz hat Anteil an drei charakteristischen Landschaftseinheiten: dem Riedelland mit gut ausgeprägten Tallandschaften im Osten, der Gebirgsrandzone (dem Übergang vom Hügelland zum Bergland des Steirischen Randgebirges) und dem Bergland, das ein der Koralpe vorgeschobenes Gebiet darstellt.²

Geologisch gesehen stellt der Westen des Untersuchungsgebietes einen Teil der metamorphen Gesteine des Hochkristallin dar, die aus Sedimentgesteinen entstanden sind.³ Der Stainer Plattengneis

¹Paul Eder, Die sozialgeographischen Wandlungen im Bezirk Stainz seit dem Franzisäischen Kataster. Phil.Diss.Univ. Graz 1977, S. 13 f.

²Ebd., S. 16.

³Vgl. dazu Karl Metz, Geologische Karte der Steiermark. In: Atlas der Steiermark. K. 6, 1957 und Erläuterungen zum Atlas der Steiermark, Graz 1973, S.23-43; ders., Grundzüge des geologischen Baues der Steiermark. In: Die Steiermark. Land - Leute - Leistung. Graz 1971, S. 25-73, bes. S. 56 f.

liegt im Hangenden und wird seinerseits abschnittsweise von Gneis-Glimmerschiefern überlagert. Dazwischen befindet sich der Eklogit-Amphibolit-Stock des Rosenkogels. Im Sauerbrunngraben tritt mineralreicher Kalkmarmor auf.¹

Das Weststeirische Hügelland besteht hingegen aus jungtertiären Ablagerungen, die schon westlich von Stainz beginnen und im Bereich der Fluß- und Bachläufe im Osten von Talschuttmassen aus dem Quartär oder jünger durchzogen werden.²

Die Oberfläche des Gebietes ist im Westen durch das Vorherrschen von Rücken mit Kerbtälern gekennzeichnet, östlich der Gebirgsrandstufe findet man eine Riedellandschaft mit dazwischenliegenden Muldentälern, entlang der Wasserläufe junge Talböden und Beckenfüllungen.³

1.2.3. Klima und Vegetation

Das Klima im voralpinen Bereich, dem Alpenostrand und dem weiteren Vorland, zu denen auch der Bezirk Stainz gehört, ist durch die untergeordnete Rolle der Reliefeinflüsse gekennzeichnet, dafür hat das Offensein nach Osten und Südosten Bedeutung. Bei Westströmung ist die Leewirkung deutlich zu spüren, schwache Störungen sind daher oft kaum merkbar. Störungen vom Mittelmeer bringen hingegen für das Steirische Randgebirge und das ostalpine Vorland viel Niederschlag, am Alpenrand auch Gewitter. Die Niederschlagsmenge beträgt im höhergelegenen Teil des Bezirks 1000-1250 mm/Jahr, östlich der Gebirgsrandzone 900-1000 mm. Der Ostrand der Koralpe stellt ein ausgesprochenes Gunstgebiet dar, östlich des Gebirgsrandes herrscht Riedel- und Talsohlenklima vor. Charakteristisch für das steirische Alpenvorland sind der oft war-

¹Peter Beck-Mannagetta, Geologie der Umgebung von Stainz. In: Hans Wilfinger, 800 Jahre Stainz 1177-1977. Neues Stainzer Heimatbuch. Stainz 1979, S. 11 f.

²K. Metz, Grundzüge, S. 57 f., 68 f. und Karte.

³Wilhelm Leitner, Die Oberflächenformen der Steiermark. In: Atlas der Steiermark. K. 8, 1964 und Erläuterungen zum Atlas der Steiermark. Graz 1973, S. 53 f.

me Herbst und der manchmal schon frühe Frühlingsbeginn.¹

Der Bezirk Stainz hat Anteil an drei Vegetationsstufen: Der westlichste Bereich an den Ausläufern der Koralpe gehört der Fichtenstufe, auch obere Bergstufe oder untere Voralpenstufe, der Kristallingebirgszüge an, mit einem Höhenbereich von 1000-1600 (1800) m. Der übrige Bestand des Berglandes ist ein Teil der Buchenstufe oder unteren Bergstufe mit einer Höhenlage von 600-1000 (1200) m. Östlich der Gebirgsrandzone, also im Bereich des Hügellandes, befindet sich die Laubmischwaldstufe, auch Kulturstufe oder Hügelstufe genannt, mit etwa 500-600 m und darunter. Hier gedeihen auch Obstbäume, Wein und Edelkastanien, die teilweise aber auch in den Gunstlagen größerer Höhen zu finden sind.²

Bei der Nutzung der Kulturflächen ist seit 1823, der Aufnahme des Franziszeischen Katasters, ein bedeutender Wandel zu verzeichnen, der jedoch nicht in allen Regionen des Bezirks gleich stark ist. Große Veränderungen gab es beim Waldbestand, der sich in der Gebirgsrandzone und im Riedelland zwar nur unwesentlich ausdehnte, im Bergland von 1823 bis 1975 aber um 16,2 % zunahm, sodaß der Gesamtbestand um 14,5 % auf 49,1 % der gesamten Bezirksfläche anstieg. Die stärkste Aufforstung erfolgte dabei erst nach dem Zweiten Weltkrieg.³

Der Grünlandanteil nahm von 1823 bis 1975 von 25,9 auf 19,9 % der Gesamtfläche ab. Die Ackerfläche nahm seit 1823 im Riedelland zwar leicht zu, im übrigen Gebiet aber ebenfalls ab, sodaß sich eine Reduktion des Anteils von 20,5 auf 18,5 % ergab. Die Nutzung der Ackerflächen ist durch eine starke Zunahme des Maisanbaus gekennzeichnet, die besonders seit 1948 auftritt, sodaß vereinzelt bis über 70 % der Ackerfläche mit Körner- und Silomais bebaut werden (Rassach 1975).⁴

¹Sieghard Morawetz und Herwig Wakonigg, Das Klima der Steiermark. In: Atlas der Steiermark. K. 14/4, 1964, 15/4, 1965 und Erläuterungen zum Atlas der Steiermark. Graz 1973, S. 85-87.

²Rudolf Scharfetter, Vegetationskarte der Steiermark. In: Atlas der Steiermark. K. 20, 1953 und Erläuterungen zum Atlas der Steiermark. Graz 1973, S. 94, s.a. S. 99-133 mit reichen Literaturangaben; P. Eder, Wandlungen, S. 37 f.

³P. Eder, Wandlungen, S. 240.

⁴Ebd.

Die größte Änderung ergab sich allerdings bei den Reb- und Gartenarealen.¹ Während die Rebfläche 1823 noch 2 % der Gesamtfläche betrug, sank sie bis 1975 auf 0,2 %, wobei sich eine Konzentration auf einige Schwerpunktgebiete ergab, bei denen sogar ein leichter Anstieg der Fläche zu verzeichnen war. In den Randzonen ist der Weinbau hingegen fast ganz verschwunden, eine Ausnahme bildet nur die Gemeinde Tobisegg. Gartenflächen, z.B. Obstkulturen, gewinnen hingegen zunehmend an Bedeutung.²

1.2.4. Besiedlungsgeschichte und historische Entwicklung

Der Sieg König Ottos I. gegen die Ungarn auf dem Lechfeld im Jahre 955 bedeutete für das Gebiet südöstlich der Alpen, also auch für die Gegend um Stainz, einen Wendepunkt in der Besiedlung.³ Stainz gehörte der 970 erstmals erwähnten Mark an der mittleren Mur oder Karantanischen Mark mit Mittelpunkt auf der Hengistburg an, der größten der drei in der späteren Steiermark geschaffenen Marken. Bis 1035 wurde die Mark von den Eppensteiner, dann kurz von den Wels-Lambachern und bald nach 1050 von den Traungauern verwaltet. Eppensteiner, die Salzburger Hochkirche und die bayerischen Aribonen waren vorerst auch die größten Grundherren. Die Bevölkerung bestand ursprünglich aus einer dünnen slawischen Schicht, vermengt mit Resten karolingischen Deutschtums. Um 1010/20 begann dann die erste faßbare Rodungswelle, die vor allem die Weststeiermark und den Westrand des Grazer und Leibnitzer Feldes erfaßte. Sie verebbte aber im Zuge des Investiturstreites; erst mit dessen Ende und mit dem Aussterben der Eppensteiner, deren Besitz an die Traungauer kam (1122), erfolgte bis zum Ende des 13. Jh. eine weitere Ausdehnung der Besiedlung.

¹Zur Entwicklung des Weinbaues im Gebiet von Stainz vgl. Vom Rebstock zum Wein. (=Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum, Steirisches Volkskundemuseum, Außenstelle Stainz, Katalog 7), Stainz 1983.

²P. Eder, Wandlungen, S. 240 f.

³Zur Geschichte des Stainzer Raumes der Zeit vor 1000 n. Chr. vgl. H. Wilfinger, Stainz, S. 31-42.

Letzte slawische Siedlungen in der Weststeiermark wurden im 14. Jh. aufgesogen.¹

Ab der ersten Hälfte des 13. Jh. wurde das Gebiet um Stainz vom Chorherrenstift Stainz beeinflusst, dessen Gründung durch Leutold von Wildon für 1229 angenommen wird.² Zwischen 1233 und 1249 wurden die geistlichen und weltlichen Rechte des mit Seckauer Chorherren besiedelten Stiftes festgelegt, doch noch im Spätmittelalter war die Ausstattung des Stiftes bescheiden. Erst unter Propst Jakob Rosolenz (1596-1629) wurden im Zuge der Gegenreformation der Güterbestand verdreifacht, mehrere weststeirische Herrschaften aufgekauft und mit dem frühbarocken Neubau des Stiftes begonnen;³ bis zur Aufhebung des Stiftes 1785 erfolgten weitere Um- und Erweiterungsbauten.⁴

1480 wurde das Gebiet um Stainz von den aus Kärnten nach Osten ziehenden Türken in Mitleidenschaft gezogen und 1532 wurde fast der gesamte Bezirk bis auf den nordwestlichen Teil von den Türken verheert.⁵

Durch das starke Ansteigen der Bevölkerungszahlen vom 16. - 18. Jh. erfolgte eine verstärkte Besiedlung der bisher unbesiedelten Flächen mit Kleingütern, oft auch mit Weingartenhäusern, die dann zu Wirtschaftsgebäuden für Überlandgründe und schließlich zu eigenen Kleingütern wurden. Auch die Güterteilung ist hier we-

¹Fritz Posch, Das Land Steiermark. Geschichtlicher Überblick. In: Franz Huter (Hg.), Handbuch der Historischen Stätten. Österreich. Bd. 2; Alpenländer mit Südtirol. (=Kröners Taschenausgabe 279), Stuttgart 1978², S. 5-14; vgl. a. ders., Die Besiedlung und Entstehung des Landes Steiermark. In: Gerhard Pferschy (Hg.), Das Werden der Steiermark. Die Zeit der Traungauer. (=Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 10), Graz 1980, bes. S. 30-54.

²Franz Otto Roth, Stainz, In: F. Huter, Handbuch, S. 164.

³Ebd., S. 164 f.

⁴Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Steiermark. Wien 1982, S. 535-539.

⁵Fritz Posch, Die Türkeneinfälle in die Steiermark. In: Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums. (=Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 8), Graz 1976, K. 45.

sentlich häufiger als etwa in der Obersteiermark.¹ Durch diese Güterteilungen und Berglersiedlungen erfolgte vom 15. bis 18. Jh. eine Verdreifachung der Häuserzahl; um Stainz und Lannach wurden große Gebiete des Hügellandes im 16. und 17. Jh. durch systematische Anlage von Streu- und Reihensiedlungen und kontinuierliche Ausgabe von Kleingütern neu besiedelt.²

1785 erfolgte im Zuge der Kirchen- und Klösterpolitik Kaiser Josefs II. die Aufhebung des Stiftes Stainz und die Umwandlung in eine Staatsherrschaft. 1829 wurde diese Herrschaft verkauft und 1840 erwarb Erzherzog Johann von Österreich den Besitz, nachdem er sich schon 1817/18 erfolglos um einen Pachtvertrag bemüht hatte, um hier eine Musterwirtschaft einrichten zu können. Von 1850 bis zu seinem Tod 1859 war Johann erster Bürgermeister von Stainz.³ Die Nachkommen Erzherzog Johanns, die Grafen Meran, sind bis heute Besitzer des Schlosses und sowohl in den Berggebieten durch großen Waldbesitz als auch im Markt Stainz selbst einflußreich.⁴

1.2.5. Flur- und Siedlungsformen

Die Flur umfaßt den agrarisch genutzten Teil der Gemarkung, also im wesentlichen alles offene, unbewaldete Kulturland. Die Flurformen stellen Systeme von Flurparzellierungen dar, die sich

¹Kurt Klein, Daten zur Siedlungsgeschichte der österreichischen Länder bis zum 16. Jahrhundert. (=Materialien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 4), Wien 1980, S. 73; vgl. a. Fritz Posch, Die sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Grundlagen der neuzeitlichen bäuerlichen Siedlung und die Entstehung des Kleinbauerntums. In: Veröffentlichungen des Verbandes österreichischer Geschichtsvereine 5, 1954, S. 71-75.

²K. Klein, Daten, S. 84; zur Besiedlungsgeschichte Österreichs vgl. a.: Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte Österreichs. (=Schriften des Institutes für Österreichkunde), Wien 1974.

³F.O. Roth, Stainz, S. 165; H. Wilfinger, Stainz, S. 70-78; vgl. a. ders., Erzherzog Johann und Stainz. Stainz 1959. Zu Stainz als Staatsherrschaft Anton Selak, Stainz. Ein Beitrag zur Ortsgeschichte. Stainz 1930, S. 54-56.

⁴Zur jüngeren Geschichte des Marktes Stainz und seiner näheren Umgebung s. A. Selak, Stainz, S. 169-191, H. Wilfinger, Stainz, S. 74 ff.

auf Grund der verschiedenen Möglichkeiten der Flurzuteilung zu einzelnen Wirtschaftseinheiten ergeben.¹

Im Bezirk Stainz ist die Zahl der verschiedenen Flurformen für das relativ kleine Gebiet eher hoch, was auf die geographische Gliederung, aber auch auf Sonderkulturen (Wein) zurückzuführen ist.

Im Bergland dominiert die Einödblockflur, die der geschlossenen Einödfur angehört. Im übrigen Bezirk überwiegt die neuzeitliche (jüngste) Einödblockflur, die durch kleine Besitzungen, oft unter 1 ha, gekennzeichnet ist und eine typische "Spätkolonisten- bzw. 'Nachzüglerflur'"² darstellt. In sie sind westlich von Stainz im Weinbaugebiet Weingartblock- und -streifenfluren eingelagert. Außerdem findet man teilweise auch Gelänge- und (neuzeitliche) Blockgemengefluren. Diese bestehen als echte Blockgemengeflur aus großen und kleinen geometrischen Blöcken und sind als neuzeitliche eine Form der Nachkolonisation, die außerhalb der Altflur durch Teilung von Einöden entstanden ist. Östlich von Stainz wird die neuzeitliche Einödblockflur hauptsächlich von der Block- und Streifenflur, die eine geländebedingte Übergangsform darstellt, und vereinzelt auch von der blockartigen Streifenflur, wie sie für die breiten Täler des Hügellandes charakteristisch ist, unterbrochen. Auch die Einödblockflur ist hier vereinzelt anzutreffen.³

Bis auf den Ort Stainz sind alle Siedlungen des Gerichtsbezirkes Stainz der bäuerlichen Siedlung zuzuordnen. Stainz selbst ist

¹Elisabeth Tomasi, Historische Flurformen. In: ÖVA 6. Lfg./1. Teil, Komm. zu Bl. 94, 95, Wien 1977, S. 2.

²Wilhelm Leitner, Die Flurformen der Steiermark. In: Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums. (=Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 8), Graz 1976, K. 10.

³Ebd.; vgl. a. ders., Die Flurformen der Steiermark. In: Erläuterungen zum Atlas der Steiermark. Graz 1973, S. 203-205; ders., Die Siedlungsgeographie der Steiermark. In: Die Steiermark. Land - Leute - Leistung. Graz 1971, S. 200-214. Als ältere Grundlagen dazu: Adalbert Klaar, Siedlungsformenkarte der Reichsgaue Wien, Kärnten, Niederdonau, Oberdonau, Salzburg, Steiermark und Tirol und Vorarlberg. Wien 1942, S. 9-15 und Karte Steiermark; Marian Sidaritsch, Geographie des bäuerlichen Siedlungswesens im ehemaligen Herzogtum Steiermark. Graz 1925, S. 15-31 und Karte. Allgemein für Österreich: E. Tomasi, Flurformen.

ein Markt mit Rechteckplatz.¹

Während westlich von Stainz, also im Bereich des Steirischen Randgebirges, Einzelhöfe und Hofgruppen vorherrschen, die nach Osten hin durch Großweiler, Reihensiedlungen und Weingartzeilen abgelöst werden, nimmt östlich von Stainz die dörfliche Siedlung mit Anger-, Platz- und Haufendörfern zu, dazwischen gibt es ebenfalls Reihensiedlungen und Hofgruppen.²

1.2.6. Gehöftformen

Trotz vieler Zusammenhänge zwischen Orts-, Flur- und Gehöftform sind keine direkten Abhängigkeiten ableitbar, es lassen sich vielmehr in der Praxis fast alle Kombinationen dieser drei Größen feststellen. So haben zwar auch die verschiedenen Gehöftformen ihre "typische" Flur- und Ortsform, kommen aber auch in anderer Umgebung vor.³

E. Tomasi definiert "Gehöft als die in übersehbarer Entfernung befindliche Gesamtheit der Baulichkeiten eines bäuerlichen Anwesens, einschließlich eventuell vorhandener Verbindungswege und Hofräume".⁴ Sie schließt darin alle Formen vom Einhof bis zum Haufenhof ein, läßt den Ausdruck für Klein- und Kleinstanwesen aber nur bedingt gelten, da hier oft ein Gehöftbestandteil fehlt. Die Bezeichnung "Hof(form)" wird von Tomasi hingegen als ungenau abgelehnt und soll auch hier nicht verwendet werden.⁵

¹Wilhelm Leitner, Die Siedlungstypen der Steiermark. In: Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums. (=Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 8), Graz 1976, K. 9.

²Ebd.; vgl. a. ders., Die Siedlungsformen der Steiermark. In: Erläuterungen zum Atlas der Steiermark. Graz 1973, S. 205-212; ders., Siedlungsgeographie, S. 214-230. A. Klaar, Siedlungsformenkarte, S. 15-24; M. Sidaritsch, Siedlungswesen, S. 32-55 u. Karte. Allgemein für Österreich: Elisabeth Tomasi, Historische ländliche Ortsformen. In: ÖVA 6. Lfg./1. Teil, Komm. zu Bl.92, 93, Wien 1977.

³E. Tomasi, Ortsformen, S. 3.

⁴Elisabeth Tomasi, Historische Gehöftformen. In: ÖVA 6. Lfg./1. Teil, Komm. zu Bl. 96-98, Wien 1977, S. 3.

⁵Ebd., S. 3 f.

Während im Atlas der Steiermark und im Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums die Weststeiermark bis auf die eingestreuten Kleingehöfte der Weingartfluren als einheitliches Gebiet des "inneralpinen Gruppen- oder Haufenhofes" bzw. des "Weststeirischen Hofes" bezeichnet wird,¹ wird im Österreichischen Volkskundeatlas und in der Siedlungsformenkarte Adalbert Klaars, die diesem als Unterlage dient, ein wesentlich differenzierteres Bild der Gehöftformen gezeichnet.² Tomasi charakterisiert, aufbauend auf Sidaritsch,³ die Gehöftformen der Weststeiermark, die "vielfach noch alpine Züge" aufweisen, durch das Überwiegen "haufen- bis zwiehofartiger Bildungen, die mit Annäherung an das Grazer und Leibnitzer Feld durch die Streck- und Hakenhofformen der geschlossenen Dorfanlagen abgelöst werden." Weiters bezeichnet sie "mannigfache und rasche Übergänge auf oft kleinstem Raum sowie eine vor allem gegen Süden zunehmende Durchsetzung mit für Weinbaugebiete typischen Klein- bzw. Einfachformen" als kennzeichnend.⁴

Im Bezirk Stainz bedeutet das ein Überwiegen des Übergangsbereiches von außeralpinen zu alpinen Gehöftformen. Von Südosten reicht das Gebiet der Streck- und Hakenhöfe herein, das auch den Nordostrand des Bezirks einnimmt. Im Nordwesten tritt hingegen eine Mischung von Haufenhofformen, alpinen Streck- und Hakenhöfen sowie Paarhöfen auf, während südlich davon, also im Bereich west-

¹Viktor Herbert Pöttler, Die Hauslandschaften der Steiermark. In: Erläuterungen zum Atlas der Steiermark. Graz 1973, S. 227; Manfred Straka, Die Hauslandschaften der Steiermark. In: Atlas der Steiermark. K. 41, 1967 und in: Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums. (=Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 8), Graz 1976, K. 11; vgl. a. Viktor Herbert Pöttler, Die bäuerlichen Siedlungsformen sowie Bauernhaus und -hof in der Steiermark. In: Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Steiermark. Wien 1982, S. XXII.

²A. Klaar, Siedlungsformenkarte, S. 28-30; E. Tomasi (+ Ingrid Kretschmer), Gehöftformen, K. 96 u. S. 120 f.

³M. Sidaritsch, Siedlungswesen, S. 81.

⁴E. Tomasi, Gehöftformen, S. 120 f.

lich von Stainz, Haufenhöfe mit alpinen Streck- und Hakenhöfen vermengt auftreten.¹

1.2.7. Bevölkerungs- und Sozialstruktur

Mit der Bevölkerungsentwicklung der Steiermark hat sich besonders M. Straka eingehend befaßt.² Straka illustriert die Bevölkerungsentwicklung durch die Kommunikanten- bzw. Seelenzahlen von 1528 bis 1782. So steigt etwa in Gams die Zahl von 800 Kommunikanten 1528, was 976 Seelen entspricht, auf 3508 Seelen 1782,³ in St. Stefan von 1500 Kommunikanten (entspricht 1830 Seelen) 1528 auf 6060 Seelen 1782 und in Stainz selbst von 320 Kommunikanten (390 Seelen) im gleichen Zeitraum auf 509 Seelen. Hier war auf Grund der bereits relativ dichten Besiedlung kein so großer Anstieg mehr möglich.⁴

Für die Zeit von der ersten Volkszählung 1869 bis 1971 befaßt sich P. Eder mit der Entwicklung der Bevölkerungszahl im

¹E. Tomasi (+ Ingrid Kretschmer), Gehöftformen, K. 96; vgl. a. M. Sidaritsch, Siedlungswesen, S. 81; A. Klaar, Siedlungsformenkarte, Bl. Steiermark. Zu den einzelnen Gehöftformen s. als Zusammenfassung Arthur Haberlandt, Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953, S. 73-75 s.v. Hofform, 67 f. s.v. Haufenhöfe, 107 s.v. Paarhöfe, 154 s.v. Umbauhof; E. Tomasi, Gehöftformen, S. 80-96, hier besonders S. 83-95, wo weitere Literatur eingearbeitet ist, und dies., Ländliche Siedlung - Bibliographie. In: ÖVA 6. Lfg./ 1. Teil, Wien 1977, Komm. zu Bl. 92-98, bes. S. 6-8 u. 18-20; zu den Wirtschaftsgebäuden s. Bernd Lukesch, Stall und Scheune in der westlichen Mittelsteiermark. Phil.Diss.Univ.Graz 1977.

²Manfred Straka, Die Seelenzählung des Jahres 1754 in der Steiermark. In: ZHVStmk 51, 1960, S. 95-117; ders., Die Bevölkerungsentwicklung der Steiermark von 1528-1782 auf Grund der Kommunikantenzählungen. In: Ebd. 52, 1961, S. 3-53; ders., Verwaltungsgrenzen und Bevölkerungsentwicklung in der Steiermark 1770-1850. (=Erläuterungen zur 1. Lfg. des Historischen Atlases der Steiermark. = Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 31), Graz 1978; ders., Bevölkerungsdichte und relative Bevölkerungsentwicklung. In: Erläuterungen zum Atlas der Steiermark. Graz 1973, S. 173-177; ders. und Walter Neunteufl, Die steirische Bevölkerung. In: Die Steiermark. Land - Leute - Leistung. Graz 1971, S. 236-273.

³M. Straka, Bevölkerungsentwicklung - Kommunikantenzählung, S. 26 f.

⁴Ebd., S. 30 f.

Gerichtsbezirk Stainz: Während dieses Zeitraumes steigt die Bevölkerungszahl im Bezirk um 11,8 % von 14.725 auf 16.470 Einwohner, was bei einem landesweiten Schnitt von + 58 % und einem Schnitt von 23,6 % für den Bezirk Deutschlandsberg außerordentlich gering ist.¹ Diese Ergebnisse werden auch von Straka bestätigt, der bei der Bevölkerungsentwicklung des Bezirks von 1782-1951 nur für das Gebiet um Stainz und Lannach eine leichte relative Zunahme verzeichnet, sonst eine relative, im NW sogar eine absolute Abnahme.²

Beim Wandel der Bevölkerungszahlen ergeben sich für die drei Bereiche Bergland, Gebirgsrandzone und Riedelland jedoch große Unterschiede. Während der Gebirgsrand von 1869-1971 eine Bevölkerungszunahme durch Geburtenüberschuß und Wanderungsgewinn um 31 % zu verzeichnen hat, nimmt während der gleichen Zeit die Bevölkerung im Bergland um 12,6 %, im Riedelland um 5,1 % ab, und zwar vorwiegend durch Wanderungsverluste. Seit 1961 geht die überragende Stellung der Gebirgsrandzone aber etwas zurück.³

Die Entwicklung der Häuserzahl ist in den drei Bereichen ebenfalls recht unterschiedlich. Eder zeigt anhand der drei Beispielgemeinden Feldbaum, Lannach und Stainz das Abnehmen der Häuserzahl im Berggebiet, das erst ab 1961 durch neue Wochenendhäuser ein Ende findet, das lange Stagnieren im Riedelland sowie den leichten, ab 1961 starken Anstieg in der Gebirgsrandzone, wobei bei der Gemeinde Lannach zusätzlich die besonders günstige Lage an Bahn und Straße zu berücksichtigen ist.⁴

Für den Bezirk als ganzen erfolgt seit 1869 ein langsames stetiges Ansteigen der Häuserzahl bis 1910, bis 1923 geht dann die Häuserzahl durch den Einfluß des Ersten Weltkrieges zurück, wonach bis 1951 wieder eine bescheidene Zunahme erfolgt, erst ab 1951 und besonders ab 1961 nimmt die Bautätigkeit stärker zu.⁵

¹P. Eder, Wandlungen, S. 57 f.

²M. Straka, Die relative Bevölkerungsentwicklung der Steiermark 1782-1951. In: Atlas der Steiermark. K. 31, 1962.

³P. Eder, Wandlungen, S. 237.

⁴Ebd., S. 82-86.

⁵Ebd., S. 86.

Durch diese gesteigerte Bautätigkeit sinkt auch die mittlere Behausungsziffer, also die Zahl der in einem Haus wohnenden Personen. Während diese Zahl mit 4,9 von 1869 bis 1951 ziemlich konstant blieb, sank sie bis 1971 auf 3,8 Personen pro Wohnhaus, wobei der Rückgang in den Berggebieten sowohl durch die Abwanderung als auch durch die Errichtung von Wochenendhäusern bedingt ist und nicht durch eine gesteigerte Bautätigkeit zur Errichtung von Wohnhäusern.¹

Die Berufsstruktur der Bevölkerung erfuhr besonders im 20. Jh. tiefgreifende Änderungen. Während noch im letzten Jahrhundert die Bevölkerung fast ausschließlich im land- und forstwirtschaftlichen Bereich Arbeit fand, waren 1934 nur mehr 71 %, 1961 nur mehr 39,2 % und 1971 gar nur mehr 25 % der Wohnbevölkerung von der Land- und Forstwirtschaft allein abhängig. Der Anteil der Industrie als Arbeitgeber stieg hingegen auf 37,7 % der Wohnbevölkerung. Von den Berufstätigen fanden 1971 nur mehr 35,3 % in der Land- und Forstwirtschaft, 43,2 % hingegen in Gewerbe und Industrie Beschäftigung, doch erfolgt trotzdem meist keine völlige Aufgabe der Landwirtschaft. Durch die Unterversorgung mit gewerblichen und industriellen Betrieben mußten 1971 45,7 % aller Berufstätigen aus der Wohngemeinde auspendeln, wobei nur wenige Arbeit im eigenen Gerichtsbezirk fanden.²

Bei den landwirtschaftlichen Anwesen ist eine starke Abnahme der Vollerwerbsbetriebe zu verzeichnen. So sank ihr Anteil zwischen 1960 und 1970 von 56,6 % auf 43,8 %, während der der Nebenerwerbsbetriebe von 28,8 % auf 42,6 % anstieg. Durch den erhöhten Nebenerwerb nimmt auch die Wirtschaftsgröße ab; so nahm der Anteil der Betriebe mit weniger als 2 ha Nutzfläche von 1960 bis 1970 um 4,3 % zu, während in der gleichen Zeit der Anteil der nächst höheren Kategorie (bis 5 ha) um 2,1 % sank.³

Einen Ausgleich zu den verminderten Einnahmemöglichkeiten in der Land- und Forstwirtschaft soll der seit einigen Jahren stärker geförderte Fremdenverkehr bringen, der als Erholungsfremden-

¹P. Eder, Wandlungen, S. 87 f.

²Ebd., S. 238 f.

³Ebd., S. 239.

verkehr durch Gunstlage und Landschaft gefördert, andererseits aber durch die geringe Zahl an Sehenswürdigkeiten und das Fehlen von Seen auch gehemmt wird. Eine Ausnahme stellt Bad Gams dar, das als Kurort eine gewisse Zentralfunktion für den Fremdenverkehr ausübt.¹

Durch diese Zahlen sollen die sozialen Veränderungen im ländlichen Bereich in großen Zügen angedeutet werden, da sie teilweise bei Umbauten auch auf den Altbestand der ländlichen Wohnbauten Einfluß haben.

¹P. Eder, Wandlungen, S. 184-192.

1.3. Der Forschungsstand

In diesem Abschnitt soll zunächst kurz auf die Entwicklung der Hausforschung, vor allem der gesamtösterreichischen und steirischen, soweit sie das Untersuchungsgebiet betrifft, eingegangen werden, wobei hier aber keine ausführliche Geschichte der Hausforschung geboten werden kann, sondern nur Hauptentwicklungen aufgezeigt werden sollen. Im zweiten Teil soll auf das Bild des "weststeirischen Bauernhauses" in der bisherigen hauskundlichen Literatur eingegangen werden, wobei aber nur Darstellungen des Hauses als Gesamtheit berücksichtigt werden, während Beschreibungen von Einzelheiten in den nachfolgenden Kapiteln mit einbezogen werden.

Wie in verschiedenen anderen Bereichen der Volkskunde sind auch in der Hauskunde die vorwissenschaftlichen Anfänge mit dem späten 18. und frühen 19 Jh. anzusetzen.¹ Der Beginn der wissenschaftlichen Hausforschung in Mitteleuropa wird allgemein mit G. Landau gesehen, der 1855 die wissenschaftliche Erforschung des "Bauernhofes" und seiner Teile verlangte.² Schepers faßt die frühe, vor allem von "künstlerisch begabten Architekten" ausgehende Phase der Hausforschung mit E. Gladbach und H. Schwab für die Schweiz, Viollet-le-Duc für Frankreich sowie P. Lehfeldt und C. Schäfer mit seinen Nachfolgern als baugeschichtliche Hauskunde zusammen.³

Bedal betont besonders das gemeinsame Merkmal des Stammesgedankens, das sowohl bei Landau als auch in der philologisch-germanistischen Richtung mit R. Henning, der (kultur-)geographischen mit A. Meitzen und W. Peßler sowie der bautechnischen mit C. Schäfer und seinen Schülern vorherrscht und mit Rhamm, Geramb und

¹Vgl. dazu K. Bedal, Hausforschung, S. 6; Josef Schepers, Stand und Aufgaben der nordwesteuropäischen Hausforschung. In: Ders., Vier Jahrzehnte Hausforschung. Beiträge zur Baugeschichte in Nordwest-Europa. Sennestadt 1973, S. 52 f.

²K. Bedal, Hausforschung, S. 7.

³J. Schepers, Hausforschung, S. 53; zu Gladbach und Schwab s. a. R. Weiss, Häuser, S. 24-26.

Schier bis ins 20. Jh. hineinwirkt.¹ Neben dem Stammesgedanken ist auch die Suche nach Urtypen charakteristisch für die frühe Hausforschung.²

Eine Intensivierung der Hausforschung ergibt sich um die Jahrhundertwende durch eine große regionale Ausweitung der Untersuchungen sowie umfassende Materialiensammlungen in den Bauernhauswerken für Österreich, Deutschland und die Schweiz,³ wobei gerade auch in Österreich über Sprachgrenzen hinweg gearbeitet wird. Gleichzeitig erfolgt langsam eine Loslösung von der reinen Stammestheorie hin zu einer "Substrattheorie", wie sie bei Rhamm, Geramb und Schier zu finden ist. Mit Steinbach, besonders aber mit Schier beginnt dann die Auflösung des Hauses in seine Teile, wie sie schließlich auch von Weiss gefordert wird.⁴ Diese Phase leitet dann zeitlich bereits zu gefügekundlichen Ansätzen über, wie sie schon bei den Methoden besprochen wurden (s. Kap. 1.1.2.).

Nach den knapp nach 1900 erschienenen Bauernhauswerken war die Entwicklung der Hausforschung, soweit sie das ländliche Wohnhaus betrifft, in den genannten drei Ländern sehr verschieden. In der Schweiz wurde nach dem Gesamtüberblick von R. Weiss⁵ seit 1965 mit dem umfangreichen Reihenwerk "Die Bauernhäuser der Schweiz" begonnen, von dem schon einige Bände vorliegen. In Deutschland erschienen in der Reihe "Haus und Hof deutscher Bauern" nur drei Bände, die von anderen monographischen Werken ergänzt wurden, aber kein geschlossenes Reihenwerk ergeben werden.⁶ Daneben nimmt auch die Zahl der Periodica und Bibliographien zur Hausforschung, nicht nur zur volkskundlichen, besonders seit 1950, dem ersten

¹K. Bedal, Hausforschung, S. 7; vgl. a. J. Schepers, Hausforschung, S. 54-60; zur ethnischen Theorie Hunzikers R. Weiss, Häuser, S. 19-24.

²K. Bedal, Hausforschung, S. 8.

³Ebd., S. 5 mit genauen Zitaten.

⁴Ebd., S. 8 f.; R. Weiss, Häuser, S. 30-34.

⁵R. Weiss, Häuser.

⁶Vgl. dazu K. Bedal, Hausforschung, S. 5 mit weiteren Literaturhinweisen.

Erscheinungsjahr der Tagungsberichte des Arbeitskreises für Hausforschung, ständig zu.¹

Um 1890 setzt auch die österreichische Hausforschung mit ersten genaueren Schilderungen und Standortbestimmungen ein, nachdem schon einige Jahre zuvor, nicht zuletzt durch die Weltausstellung 1873 in Wien, das Interesse am Bauernhaus stark gestiegen war.²

Bereits im Sammelwerk "Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild" wird auf die Wohnungen der Landbevölkerung eingegangen, so im Band Steiermark durch J. Krainz.³ Die hauskundlichen Abhandlungen der nächsten Jahre wurden zum Großteil in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien veröffentlicht.⁴ Nach Alexander Peez, der für die gesamte Monarchie sehr großräumig vier "Gattungen" von Häusern sowie als Sonderform das türkische Haus festlegt,⁵ sind vorerst hauptsächlich die Arbeiten von G. Bancalari und R. Meringer zu nennen, die neben Materialsammlungen und ersten Systematisierungsversuchen sowie sprachlichen Belegen auch immer wieder Standortbestimmungen und Förderungsprogramme für die Hauskunde bringen. Dabei werden sehr früh schon verschiedene Entwicklungstheorien vorgebracht bzw. an-

¹K. Bedal, Hausforschung, S. 3 f.

²Vgl. Viktor Herbert Pöttler, Die Idee des Freilichtmuseums in ihrer historischen Dimension. In: Bauen - Wohnen - Gestalten. FS für Oskar Moser. (=Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum 2), Trautenfels 1984, S. 37-64.

³Johann Krainz, Volksleben, Sitten und Sagen der Deutschen. In: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Steiermark. Wien 1890, S. 129-181, bes. S. 146-150.

⁴Vgl. dazu Arthur Haberlandt, 60 Jahre vergleichende Bauernhausforschung im Rahmen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. In: MAG Wien 82, 1953 S. 22-32.

⁵Alexander Peez, Das Bauernhaus in Oesterreich-Ungarn. In: MAG Wien 21, 1891, S. 57-59.

dere bekämpft.¹

Sowohl Bancalari als auch Meringer äußern bereits mehrfach Bedenken gegen ethnische Herleitungen der Hausformen, da sie gerade im Bereich des Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn die Mängel dieser Theorie sehen.²

Ein neues Publikationsorgan neben den MAG steht ab 1909 in der von Meringer mitbegründeten Zeitschrift "Wörter und Sachen" zur Verfügung, die schon im Titel die Forschungsrichtung der in ihr abgedruckten Aufsätze erkennen läßt. Dieser Richtung gehört auch J.R. Bünker an, der seit 1895 eine Reihe von meist kleinräumigen Untersuchungen mit detaillierten Beschreibungen veröffentlicht.³ 1901/06 erscheint, wie auch in Deutschland und der Schweiz, als groß angelegtes Sammelwerk "Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn", das neben den Tafeln einen Textband mit einer geschichtlichen Einleitung von M. Haberlandt und einem hauskundlichen Teil

¹Vgl. dazu z.B. Gustav Bancalari, Forschungen über das deutsche Wohnhaus. In: Das Ausland. Stuttgart 1890-93. (Seiten s. Literaturverzeichnis); ders., Vorgang bei der Hausforschung. In: MAG Wien 22, 1892, S. [57]- [66], wo er die Punktforschung und die Linien- oder Streckenforschung als Methoden vorstellt, wozu Fotografieren und das Aufnehmen von Plänen treten sollen. Zu den technischen Erfordernissen vgl. a. K. Reymann, Technische Vorkenntnisse. Gustav Bancalari, Die Hausforschung und ihre bisherigen Ergebnisse in den Ostalpen. In: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 24, 1893, S. 128-174; ders., Die Hausforschung in Oesterreich, ihre Ergebnisse und ihre weiteren Ziele. In: MAG Wien 24, 1894, S. [170] - [173] u.a.; Rudolf Meringer, Studien zur germanischen Volkskunde. In: MAG Wien 21-25, 1891-1895; ders., Das deutsche Bauernhaus. In: MAG Wien 22, 1892, S. [46]-[57]; ders., Die Stellung des bosnischen Hauses und Etymologien zum Hausrath. (= Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 144/6), Wien 1902, S. 2-5 über das Zweifeuerhaus, S. 5 ff. über "Bünkers oberdeutsche Herdhäuser"; ders., G. Bancalari und die Methode der Hausforschung. In: MAG Wien 33, 1903, S. 252-273; ders., Das deutsche Haus und sein Hausrat. (=Aus Natur und Geisteswelt 116), Leipzig 1906.

²Vgl. z.B. Gustav Bancalari, Forschungen und Studien über das Haus. I. Rauchhaus, Herd, Ofen, Rauchfang, Kamin. In: MAG Wien 26, 1896, S. 95; II. Gegensätze des "oberdeutschen" Typus und der ländlichen Häuser Frankreichs. In: Ebd. 27, 1897, S. 209; R. Meringer, Studien. Das Bauernhaus und dessen Einrichtung. In: MAG Wien 21, 1891, S. 165; ders., Das deutsche Haus, S. 2.

³Vgl. z.B. Johann Reinhard Bünker, Das Bauernhaus in der östlichen Mittelsteiermark und in benachbarten Gebieten. In: MAG Wien 27, 1897, S. 113-191; ders., Das Bauernhaus am Millstätter See in Kärnten. In: MAG 32, 1902, S. 12-102 u. 239-273; ders., Das Bauernhaus der Gegend von Köflach in Steiermark. In: Wörter und Sachen 1, 1909, S. 121-163.

von A. Dachler bietet, der bereits von der komplexen Gesamtbe-
trachtung des Hauses wegführt und eine analytische Darstellung der
einzelnen Elemente enthält, jedoch sehr stark von ethnischen Theo-
rien geprägt ist.¹

1908 liefert auch Viktor von Geramb als erste seiner Veröffent-
lichungen einen Bericht über den gegenwärtigen Stand der Hausfor-
schung, beschränkt sich nach einer allgemeinen Einleitung aber
hauptsächlich auf die Grundrißformen und geht so ebenfalls einen
Schritt von der komplexen Betrachtungsweise hin zur detaillier-
teren Untersuchung des Hauses.² 1911 folgt dann Gerambs Arbeit
über das Bauernhaus in der Steiermark, die erste hauskundliche
Arbeit, die das gesamte Bundesland erfaßt.³ 1916/17 faßt Geramb
das umfangreiche Werk K. Rhamms⁴ zusammen, das auch kurz auf das
Bauernhaus der Steiermark sowie die Rauchstubenfrage eingeht.⁵
Den Schwerpunkt Gerambs hauskundlicher Tätigkeit bildete aber
zweifellos die Erforschung des Rauchstubenhauses, das er schon
1908 als das interessanteste Kapitel der innerösterreichischen
Hausformen bezeichnet.⁶ Bis 1954 erscheinen dann vier größere Ar-
beiten Gerambs über die Rauchstuben.⁷

¹Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten. Hgg. vom
Österr. Ingenieur- und Architekten-Verein. Wien-Dresden 1901-1906. Tafeln
und Textband. Vgl. a. Anton Dachler, Karte der österreichischen Bauernhaus-
formen. (=ZÖV Supplement 6), Wien 1909.

²Viktor von Geramb, Der gegenwärtige Stand der Hausforschung in den Ostalpen;
mit besonderer Berücksichtigung der Grundrißformen. In: MAG Wien 38, 1908,
S. 96-135.

³Viktor von Geramb, Das Bauernhaus in Steiermark. In: ZHVStmk 9, 1911,
S. 188-264.

⁴Karl Rhamm, Ethnographische Beiträge zur germanisch-slawischen Altertums-
kunde. Abt. II: Urzeitliche Bauernhöfe in germanisch-slawischem Waldgebiet.
Teil 1: Altgermanische Bauernhöfe im Übergang vom Saal zu Fletz und Stube.
Braunschweig 1908.

⁵Viktor von Geramb, K. Rhamm, Urzeitliche Bauernhöfe im germanisch-slawischen
Waldgebiet. Ein Buchauszug. In: ZfVK 26, 1916, S. 385-399; 27, 1917, S. 71-
83 u. 252-261.

⁶V. v. Geramb, Der gegenwärtige Stand, S. 124.

⁷Viktor von Geramb, Die Kulturgeschichte der Rauchstuben. Ein Beitrag zur Haus-
forschung. In: Wörter und Sachen 9, 1924, S. 1-67; ders., Die geographische
Verbreitung und Dichte der ostalpinen Rauchstuben. SA aus: WrZfVK 30, 1925;
ders., Salzburg; ders., Kärntner Rauchstuben. In: Carinthia I 144, 1954, S. 663-
732.

Nach seinem 1926 erschienenen, stark stammestheoretisch geprägten Aufsatz über die Bauernhausformen im deutschen Volksgebiet¹ nimmt A. Haberlandt 1934 zu den Hausformen Oberdeutschlands Stellung, wobei er von den urgeschichtlichen Funden ausgeht und mit starken Weitbezügen und stammesbezogenen Theorien die Entwicklung und die Formen des oberdeutschen Hauses darlegt.²

Das 1941 erscheinende Handbuch "Heimatliches Bauen im Ostalpenraum", das neben dem Bauernhaus auch den Burgen- und Städtebau berücksichtigt, enthält u. a. einen Aufsatz Gerambs mit einer Darstellung der historischen Entwicklung der Hausformen, einer analytischen Darstellung der Bauelemente und vergleichenden Ansätzen³ sowie eine Arbeit W. von Semetkowskis, der als Kunsthistoriker besonders auf den Steinbau und seine Verzierungen eingeht und einen Überblick über die steirischen Hauslandschaften bietet.⁴

1942 fordert A. Klaar eine stärker technisch orientierte Hausforschung und bietet einen Überblick über die "vorhandenen und überlieferungswerten Gehöfte und Hausformen", soweit sie von ihm untersucht wurden, also ohne Kärnten, Tirol und Vorarlberg.⁵ Im gleichen Jahr erscheint auch seine "Siedlungsformenkarte" für Österreich, in deren Erläuterungen Klaar in kurzen Definitionen neben Flur- und Siedlungsformen auch die Gehöftformen erläutert.⁶

Nach dem Krieg erscheint 1952 in der Volkskunde für jedermann eine Überblicksarbeit über Bauen und Siedlung von V.H. Pöttler,⁷

¹Arthur Haberlandt, Die Bauernhausformen im deutschen Volksgebiet. SA aus: WrZfVK 31, Wien 1926.

²Arthur Haberlandt, Zur Kulturgeschichte der Hausformen Oberdeutschlands. In: Die Sachgüter der deutschen Volkskunde. (=Jahrbuch für historische Volkskunde 3/4), Berlin 1934, S. 18-33.

³Viktor von Geramb, Vom Werden und von der Würde unserer Bauernhöfe. In: Josef Papesch - Hans Riehl - Walter von Semetkowski (Hg.), Heimatliches Bauen im Ostalpenraum. (=Das Joanneum Sderbd.), Graz 1941, S. 53-82.

⁴Walter von Semetkowski, Vom Bauernhaus in der Steiermark. In: Ebd., S. 83-97.

⁵A. Klaar, Aufgaben, S. 33-44.

⁶A. Klaar, Siedlungsformenkarte, S. 24-31.

⁷Viktor Herbert Pöttler, Siedeln und Bauen. In: Adolf Mais (Hg.), Österreichische Volkskunde für jedermann. Wien 1952, S. 70-110.

und Haberlandt faßt in dem bereits zitierten Aufsatz die österreichische Bauernhausforschung der letzten sechs Jahrzehnte zusammen, wobei er entgegen dem Titel auch die Arbeiten außerhalb der Anthropologischen Gesellschaft berücksichtigt.¹ Im gleichen Jahr erscheint auch sein Taschenwörterbuch, das eine Vielzahl hauskundlicher Stichwörter enthält und reiche Literaturhinweise bietet.² 1957 bringt Haberlandt Vorschläge zu einer Vereinheitlichung der Terminologie und Typologie des Bauernhauses in Österreich, die er nach allgemeinen Vorschlägen in die drei Gebiete westliche Alpenländer, Innerösterreich und Donauländer mit dem östlichen Alpensaum gliedert und in der er nach kurzen Bemerkungen zur Terminologie der Hausteile hauptsächlich auf Typologie und Terminologie der Gehöftformen eingeht.³ Nach dieser Arbeit Haberlandts tritt für längere Zeit eine Pause bei den Überblickswerken und Standortbestimmungen ein. Erst 1968 befaßt sich Adalbert Klaar mit den Mischzonen in den Hauslandschaften, wobei er sich aber exemplarisch auf zwei Gebiete der Donauländer beschränkt.⁴

1973 erscheint als Sammelwerk, das allerdings nur sehr kurze, zusammenfassende Texte über einzelne Haustypen und Formenlandschaften bringt, "Haus und Hof in Österreichs Landschaft".⁵ Im gleichen Jahr wird auch der Kommentar zum Atlas der Steiermark veröffentlicht, der eine Darstellung der Hauslandschaften von V. H. Pöttler enthält.⁶ 1974 erscheint die einzige monographische Darstellung der Bauernhausformen für ein ganzes Bundesland, näm-

¹A. Haberlandt, Bauernhausforschung, S. 22-32.

²A. Haberlandt, Taschenwörterbuch.

³A. Haberlandt, Vereinheitlichung, S. 32-36.

⁴Adalbert Klaar, Die Mischzonen in den Hauslandschaften. In: Helmut Fielhauer (Hg.), Volkskunde und Volkskultur. FS für Richard Wolfram. (=Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien 2), Wien 1968, S. 215-225.

⁵Haus und Hof in Österreichs Landschaft. (=Notring-Jahrbuch 1973), Wien 1973.

⁶V.H. Pöttler, Hauslandschaften - Steiermark-Atlas, S. 215-229.

lich O. Mosers Arbeit über das Bauernhaus in Kärnten.¹ Wieder ein Jahr später kommt mit der "Alten Volksarchitektur" V.H. Pöttlers seit langem wieder eine ganz Österreich umfassende Monographie heraus, die auch die historische Entwicklung des Hausbaues neuerlich zusammenfaßt.² 1977 bietet E. Tomasi im Österreichischen Volkskundeatlas eine neue Übersicht über die Gehöftformen, in der sie sich auch mit theoretischen Problemen der Terminologie und Kartierung auseinandersetzt.³ Ebenfalls 1977 veröffentlicht Oskar Moser die hier für Vergleichszwecke wichtige Arbeit über die Rauchstubenhäuser Unterkärntens, die außerdem besonders die sehr aussagekräftigen archivalischen Quellen berücksichtigt,⁴ und ein Jahr später erscheint von V.H. Pöttler eine monographische Darstellung eines weststeirischen Berghofes.⁵

Die Österreichische Volkskundetagung 1980 in Feldkirch, die unter dem Thema "Gegenwärtige Probleme der Hausforschung in Österreich" stand, war dann Anlaß für die bisher letzte Zusammenfassung und Standortbestimmung der österreichischen Hausforschung; die Referate wurden in Form eines Tagungsbandes veröffentlicht.⁶

Schließlich erscheinen 1982 zwei weitere Übersichten über den ländlichen Hausbau der Steiermark von V.H. Pöttler, die auf den bereits erwähnten Arbeiten aufbauen sowie seine ebenfalls für Vergleichszwecke heranzuziehende Arbeit über die Bauernhäuser der

¹Oskar Moser, Das Bauernhaus und seine landschaftliche und historische Entwicklung in Kärnten. (=Kärntner Museumsschriften 56), Klagenfurt 1974.

²Viktor Herbert Pöttler, Alte Volksarchitektur. Graz 1975.

³E. Tomasi, Gehöftformen.

⁴O. Moser, Hausangaben, S. 151-240.

⁵Viktor Herbert Pöttler, Der "Groß-Schrotter" im Österreichischen Freilichtmuseum. Das Rauchstubenhaus. In: ZHVStmk 69, 1978, S. 5-45.

⁶Klaus Beitzl - Karl Ilg (Hg.), Gegenwärtige Probleme der Hausforschung in Österreich. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1980 in Feldkirch (Vorarlberg). (=Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde NS 5), Wien 1982.

Oststeiermark.¹

Diese Literaturübersicht kann nur ein sehr grober Abriß sein, der im wesentlichen auf die gesamtösterreichischen und -steirischen Darstellungen beschränkt ist. Eine umfassende, auf ganz Österreich abgezielte Geschichte der Hausforschung wäre sicher eine sehr lohnende, wenn auch schwierige Aufgabe.

Die Weststeiermark wurde durch ihre Lage abseits wichtiger Verkehrsverbindungen bei der Behandlung der Bauernhausformen lange nur summarisch in die übrige Steiermark mit einbezogen. Aufbauend auf Henning und Meitzen² ordnet Bancalari 1893 die Steiermark dem "östlichen Bezirk des innerösterreichischen (Kärnten, Steiermark, Krain, Küstenland) Hauses" zu, bringt aber nur Beispiele aus der Obersteiermark sowie ein slowenisches Haus aus der Untersteiermark, das er aus dem Werk "Die österreichisch-ungarische Monarchie" übernimmt.³

Erst nach der noch rein beschreibenden Darstellung von Rauchstubenhäusern in der Gegend von Vorau und Millstatt durch Bünker⁴ löst Meringer diesen Haustyp vom "oberdeutschen Haus" und ordnet ihn als "Bünkersche Herdhäuser" seiner Gruppe der Herdhäuser zu.⁵ Nach Dachlers Arbeit von 1906⁶ ist die Weststeiermark

¹ Viktor Herbert Pöttler, Wohnen und Bauen auf dem Lande zur Zeit Erzherzog Johanns. In: Grete Klingenstein (Hg.), Erzherzog Johann von Österreich. Beiträge zur Geschichte seiner Zeit. o.O. 1982, S. 139-162; ders., Siedlungsformen, S. XII-XXIII; ders., Volksarchitektur der Oststeiermark. (= Zeitschrift Gleisdorf Sderbd. 1), Gleisdorf 1982.

² Rudolf Henning, Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung. Straßburg 1882; August Meitzen, Das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen. Berlin 1882.

³ G. Bancalari, Die Hausforschung und ihre bisherigen Ergebnisse, S. 143 u. Taf. IV; vgl. a. ders., Forschungen über das deutsche Wohnhaus, Ausland 63, S. 467-471 u. 485-489.

⁴ J.R. Bünker, Mittelsteiermark, z.B. S. 174 f. und ders., Millstatt, z.B. S. 35 f.

⁵ R. Meringer, Das deutsche Haus, S. 9 f.

⁶ Anton Dachler, Anlage, Herstellung und Zierformen des Bauernhauses. In: Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten. Textband. Dresden 1906, S. 68 f.

Teil des Einzugsbereiches des bayerischen Gruppenhofes, der im Bergland meist als Paarhof ausgebildet ist, während Kleinbauern meist "Einzelhäuser" haben. Über die Hausform selbst gibt Dachler hier keine Auskunft. Die Tafeln enthalten, im Text nicht aufgeführt, Aufmaße von weststeirischen Höfen aus der Gegend von Köflach, die Bünker angefertigt hat und 1909 in seiner ausführlichen Arbeit (s.u.) genauer beschreibt. Dachler trennt die "Rauchstubenhäuser" von den "Fränkischen" und "Bayerischen Bauernhäusern", faßt den Begriff aber sehr weit auf und schließt hier auch die Häuser im Norden und Osten der Monarchie mit ein.¹

Aufbauend auf Meringer entwickelt Geramb 1908 für die Häuser der Ostalpen eine Typologie nach Grundrissen, wobei er als Hauptgliederungspunkte das einzellige Herdhaus, das Rauchstübchenhaus und das Küchenstübchenhaus verwendet, die dann nach der Zahl ihrer "Elemente" weiter untergliedert werden.² Die Typologie Gerambs baut hierbei auf rein formalen Grundrißkriterien auf, wobei er zusätzlich noch "alle diese Formen ... in Steil- und Flachdachhäuser" unterteilt.³ Er sieht wie Bancalari einen großen Bereich der innerösterreichischen Hausformen⁴ und stellt fest, daß "das Äußere der Häuser Oberkärntens für ganz Innerösterreich typisch ist",⁵ vernachlässigt also die erdständigen Haustypen dieses Gebietes. Geramb bringt auch einen ersten Bericht über die "seit Jahresfrist" von ihm untersuchten Häuser der Weststeiermark, und zwar "von Gratwein im Norden bis Stainz im Süden",⁶ wobei er auf Grund der 50 von ihm aufgenommenen Häuser noch keine statistischen Schlüsse ziehen möchte, aber doch ein Überwiegen der "Mittelküchenflurhäuser" feststellt, die er nicht zuletzt wegen der Beobachtungen Bünkers in der Oststeiermark vorerst hypothetisch

¹A. Dachler, Anlage, S. X und Texttafel III.

²V. v. Geramb, Der gegenwärtige Stand, S. 109.

³Ebd.

⁴Ebd., S. 124.

⁵Ebd., S. 127.

⁶Ebd., S. 130.

als Nachfolger der Rauchstubenhäuser betrachtet.¹

K. Rhamm geht, nachdem er sich schon 1897 mit dem Rauchstubehaus und seiner Grundform, der Rauchstube mit Vorlaube, auseinandersetzt,² 1908 ausführlich auf die "kärntnisch-steirische Herdstube" ein, wobei er von Bünkers Schilderung aus Millstatt ausgeht, gleichzeitig aber Bünkers und Meringers Theorie des "oberdeutschen Hauses" stark angreift.³ Rhamm berücksichtigt vor allem die Kärntner Verhältnisse, bespricht dann aber auch die Formen in der Steiermark und stellt wie Geramb bei den kleineren Häusern, wo eine Unterteilung der Rauchstube in Rauchküche und Stube kaum möglich ist, eine Verlegung der Küche in den Flur fest.⁴ Er bringt dazu zwei Beispiele aus der Privatsammlung Hohenbruck⁵ aus dem Bezirk Voitsberg, und zwar aus dem gebirgigen und dem "unteren Teil" des Bezirks. Das Gebirgshaus besteht aus einer durchgehenden Laube, an die rechts die Rauchstube, links die Kachelstube und eine Nebenkammer anschließen. Nach dem Bericht soll "jedes Haus ... ein sogenanntes Eßgangl" aufweisen, daß Rhamm mit dem Brückl des Ausseer Landes vergleicht.⁶ Der zweite Grundriß zeigt ein "Vorhaus" mit dahinterliegender Küche, rechts davon die Stube, links zwei Kammern. Der von der Küche aus heizbare Stubenofen dürfte nach Rhamm zum Backen und Heizen dienen, im Gegensatz zu den von Bünker für die Oststeiermark nachgewiesenen Doppelanlagen mit Back- und getrenntem Heizofen.⁷

Ein Jahr nach Rhamms Werk beschreibt Bünker in seiner Arbeit über Kemetberg bei Köflach 16 Wohnbauten, nur beim ersten Hof

¹V. v. Geramb, Der gegenwärtige Stand, S. 131; vgl. a. J.R. Bünker, Mittelsteiermark, S. 123 f.

²Karl Rhamm, Der heutige Stand der deutschen Hausforschung und das neueste Werk Meitzens. In: Globus 71, 1897, S. 185 f.

³K. Rhamm II/1; bes. S. 840.

⁴Ebd., S. 876.

⁵Vgl. dazu a. Arthur von Hohenbruck - Karl A. Romstorfer, Pläne landwirtschaftlicher Bauten des Kleingrundbesitzes in Österreich. Wien 1878.

⁶K. Rhamm II/1, S. 876.

⁷Ebd.; vgl. a. J.R. Bünker, Mittelsteiermark, z.B. S. 133.

gibt er auch eine Schilderung des Wirtschaftsgebäudes.¹ Er bietet anhand seiner Beispiele verschiedene Entwicklungsstufen des Bauernhauses um Köflach, vom dreiteiligen Grundriß mit Rauchstube - Flur - Kachelstube (bzw. Kellerräumen oder Kammer) bis zu verschiedenen Umbau- und Neuerungsformen, bei denen Küche und Wohnstube getrennt und teilweise auch durch längs oder quer angelagerte Räume erweitert werden. Als Abschluß bringt Bünker die Beschreibung einiger Keuschen, die teilweise noch die "Urform" einer Rauchstube mit einer vorgelagerten, nur mit Brettern verschalteten Laube aufweisen.² Bünker beschreibt das äußere Erscheinungsbild der Häuser, die Grundrißgliederung und sehr genau die Inneneinrichtung mit Funktion und Bezeichnung, wobei er sich Meringers Methode von "Wörter und Sachen" bedient. Auch Konstruktionsmerkmale werden teilweise beschrieben, insgesamt erscheint dieser Punkt aber weniger berücksichtigt. So werden zwar Dachformen und Deckmaterialien erwähnt, Hinweise auf Dachkonstruktionen gibt es aber keine. Die Arbeit ist, wie die meisten Arbeiten Bünkers, sehr genau beschreibend, ohne daß er weitreichende Theorien anschließt. Auf Einzelheiten in Bünkers Arbeit wird in den entsprechenden Kapiteln eingegangen werden.

1911 bietet V. v. Geramb die erste Arbeit, in der die Weststeiermark als eigene Formenlandschaft dargestellt wird. Geramb definiert die Weststeiermark als Gebiet zwischen Steirischem Randgebirge im Westen und Norden, der Mur im Osten und dem Radlpaß im Süden und stellt sie als "Vergessene Lande" der Volks- und Hauskunde hin; außer der Arbeit von Bünker gäbe es über das weststeirische Bauernhaus keine Nachrichten.³ Geramb betont das starke Beharrungsvermögen in den Berggebieten, wo es teilweise nur Rauchstubenhäuser gibt, und die gleichzeitige starke Abwanderung der Bevölkerung und Verwaldung der Berggegenden.⁴ Das weststeirische Haus ist Repräsentant des "innerösterreichischen" Typus, dem es

¹J.R. Bünker, Köflach, S. 130-133.

²Ebd., S. 157-163.

³V. v. Geramb, Bauernhaus, S. 253.

⁴Ebd., S. 253 f.

weitgehend entspricht, womit Geramb schon leichte Korrekturen zu seinen 1908 getroffenen Feststellungen vornimmt (s.o.). An der Außenseite betont Geramb besonders die Bedeutung des "Gangls", das aus einem "wirklichen, balkonartig schmalem (!) Gange" und aus "einer verbreiterten Veranda" besteht und das er wie Rhamm mit dem Ausseer Brückl vergleicht.¹ Geramb stellt weiter die häufige Anlage des weststeirischen Hauses an einem Berghang dar, wobei das Wohngeschoß an einer Seite als Erdgeschoß, an der anderen als Obergeschoß über einem Keller erscheint. Das Innere des weststeirischen Hauses besteht aus der breiten Laube, an die sich auf der einen Seite die Rauchstube, auf der anderen die Kachelstube und die Kammer oder auch nur Kammern anschließen. Wenn die Rauchstube aufgelassen wird, wird der Herd oft in den hinteren Teil des Flurs verlegt und durch eine Querwand von ihm getrennt.² Die Dachdeckung besteht in den Waldgegenden aus Schindeln, in den Feldgegenden aus Stroh.³ Geramb behandelt in der Folge die Hofanlage, die die eines Haufenhofes ist, und die große Bedeutung der Obstpresse für die weststeirischen Wein- und Obstgebiete.⁴ In einem einzigen Absatz stellt Geramb die Wirtschaftsgebäude der Weststeiermark dar, die im oft gemauerten Untergeschoß aus Futterkammer, "Wassahof" und Stall, im Obergeschoß aus Futterkammern, Futterbarren und der in der Mitte liegenden Tenne bestehen, und in einem letzten Absatz werden Nebengebäude wie Wagenschuppen, Badstuben, Kellerstöckln und Winzerhäuser genannt, die den weststeirischen Hof ergänzen können.⁵

Diese Beschreibung Geramb's bildet die Grundlage aller späteren zusammenfassenden Darstellungen in Atlanten und Handbüchern und wurde bis heute nicht durch eine grundsätzlich neue Festlegung der "Typen" und ihrer Verbreitungsgrenzen ersetzt, wobei bei Geramb die Mauerbauten noch vernachlässigt werden. Für die Rauch-

¹V. v. Geramb, Bauernhaus, S. 254 f.

²Ebd., S. 255.

³Ebd.

⁴Ebd., S. 256-258.

⁵Ebd., S. 258.

stube selbst ist vor allem Gerambs Arbeit von 1924 zu nennen,¹ die aber bei der Behandlung der Stube herangezogen werden soll (s. Kap. 6.1.).

Marian Sidaritsch geht 1925 als Siedlungsgeograph nach einer ausführlichen Zusammenfassung der älteren Literatur und einer Ablehnung der ethnischen Theorien und Ungenauigkeiten bei Dachler² hauptsächlich auf die Gehöftformen, nicht so sehr auf das Wohnhaus selbst ein. Er betont die Ähnlichkeit der weststeirischen mit den obersteirischen Haufenhöfen und das Eindringen der Schmal- und Mehrseithöfe von Osten, wobei er besonders auf den charakteristischen kleinräumigen Wechsel der Hofformen hinweist. Beim Wohnhaus selbst berücksichtigt er aber nur sehr allgemein Baumaterial und Dachdeckung, also die auf den ersten Blick erkennbaren Äußerlichkeiten.³

B. Schier ordnet die Gehöfte der Weststeiermark der Karte nach dem Zwiehofgebiet im Bereich der westgermanisch-deutschen Oberschichtung auf ostgermanisch-slawischer Grundlage zu.⁴ Von der Grundrißstruktur her teilt er Europa sehr grob in ein westliches Gebiet des Wohnstall- und ein östliches des Wohnspeicherhauses, wobei die Steiermark letzterem zuzurechnen ist.⁵ Auf die Grundtypen des weststeirischen Bauernhauses geht Schier wegen der auf großen Kulturströmungen aufbauenden Grundtendenz seines Werkes, das in dieser Form heute nicht mehr haltbar ist, nicht ein, er liefert aber Hinweise zu Detailproblemen, die in den entsprechenden Kapiteln herangezogen werden sollen.

A. Haberlandt spricht 1934 von den "Laubenhausformen in den Ostalpen", zu denen er auch das Rauchstubenhaus zählt. Er sieht in ihnen "das Fortleben ... des Grundrisses der altalpinen Bauformen", dem er große Bedeutung zumißt. Er geht so weit, daß er

¹V. v. Geramb, Kulturgeschichte, S. 1-67.

²M. Sidaritsch, Siedlungswesen, S. 64 f.

³Ebd., S. 81.

⁴Bruno Schier, Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. Göttingen 1966², S. 383.

⁵Ebd., S. 135-151, bes. S. 149.

die besonders in der West-, aber auch in der Oststeiermark und in Unterkärnten übliche Angliederung eines Quergiebels als Entwicklungsform anspricht, "bei der zwei solche Gebilde mit ein und derselben Eingangslaube rechtwinkelig ineinandergeschachtelt wurden, wodurch eine an drei Seiten freiliegende Hinterstube an der äußeren Traufseite dem Längsbau hinzugefügt wurde".¹ Diese Überbewertung des Laubenhauses (vgl. Kap. 5.3.) wurde in der jüngeren Literatur aber meines Wissens nicht weiter verfolgt. Haberlandt sieht in dieser Ausbildung ein Gegenstück "zu der Einfügung eines solchen Querbaus in das ostdeutsche Laubenhaus, womit ein Kreuzgiebel und Söller über dem Eingang (Torvorbau) gewonnen wurde", wie es Hans Naumann beschreibt.²

W. von Semetkowski erwähnt bei seinem Überblick über das Bauernhaus in der Steiermark für die Weststeiermark neben dem Bau- und Deckmaterial die Ausbildung von Gängen sowie die Abwalmung des Giebels, obwohl in den gebrachten Beispielen meist Satteldächer gezeigt werden. In "Kleinbauten weststeirischer Art" ist auch die Rauchstube "noch häufig" erhalten, sie reichen bis in das Umland von Graz. Die häufige "Haken- oder Kreuzform" bezeichnet Semetkowski richtig als Ergebnis späterer Zubauten und nicht wie Haberlandt als Zusammenschluß zweier Laubenhäuser.³ Auch die beiden Planbeispiele zeigen weststeirische Gehöfte, nämlich den Hof Ortner aus Mooskirchen mit einem Rauchstubenhaus in Gemischtbauweise und den aus dem 17./18. Jh. stammenden Hof vulgo Felberbauer bei Gratkorn, der ebenfalls ein durch einen (allerdings erweiterten) Quergiebel vergrößertes Rauchstubenhaus darstellt.⁴

Die beiden Arbeiten Klaars aus dem Jahre 1942 gehen nur auf die Gehöftform bzw. auf theoretisch-analytische Probleme ein und lassen das Wohnhaus als ganzes unbeachtet.⁵ Das gleiche gilt auch

¹A. Haberlandt, Kulturgeschichte der Hausformen, S. 20.

²Ebd., S. 33 und Hans Naumann, Primitive Gemeinschaftskultur. Beiträge zur Volkskunde und Mythologie. Jena 1921, S. 152-154.

³W. v. Semetkowski, Bauernhaus, S. 92.

⁴Ebd., S. 90-96, Abb. 36-41.

⁵A. Klaar, Siedlungsformenkarte, S. 24-31; ders., Aufgaben, S. 33-44.

für die typologischen und terminologischen Vorschläge Haberlandts 1957.¹

Die kurzen Anmerkungen V.H. Pöttlens zum Bauernhaus der Weststeiermark in der Volkskunde für jedermann gehen bei der Behandlung der älteren Formenschicht nicht über die bereits erwähnten Darstellungen vor allem Gerambs hinaus, erwähnen aber auch die oft klassizistisch ausgestalteten Mauerbauten des 19. Jh., die in den früheren Darstellungen meist vernachlässigt wurden.²

In seinem Taschenwörterbuch behandelt Haberlandt unter dem Stichwort "Feuerhaus" die Wohnbauten der Paar-, Haufen- und Umbauhöfe, wobei er die erdständigen Bauten etwa der Weststeiermark, aber auch des benachbarten Unterkärntens vernachlässigt, indem er feststellt, daß die Feuerhäuser "bis auf die Altformen der Asten und Voralmen ... in der Regel bereits mit einem Aufbau (Obergeschoß) mit Schlaf- und Vorratskammern (!) ausgestattet" sind.³

1973 baut M. Kundegraber zwar auf der Beschreibung Gerambs von 1911 auf, bietet aber ein differenzierteres Bild, das auch die Abhängigkeit der Hofform und -größe von den wirtschaftlichen Gegebenheiten erwähnt. Sie nennt auch die Umsetzung der Rauchstuben-Feuerstätte in einen in Kacheln errichteten Backofen mit vorgelagertem Herd, der nun weiterhin die Stube beherrscht.⁴ Für die "südlichen Gebiete der Steiermark" bespricht Kundegraber das "Erzherzog-Johann-Haus" als klassizistisch ausgestaltetes Küchenstubenhaus, für dessen Portikus sie das Eßgangl als mögliches Vorbild bezeichnet.⁵

Auch V.H. Pöttler befaßt sich 1973 in einer Besprechung der steirischen Hauslandschaften mit dem Bauernhaus der Weststeier-

¹A. Haberlandt, Vereinheitlichung, S. 32-36.

²V.H. Pöttler, Siedeln und Bauen, S. 95; vgl. a. ders., Siedlung und Haus des steirischen Bauern. In: Fritz Posch (Hg.), Das Bauerntum in Steiermark. (=ZHVStmk Sderbd. 7), Graz 1963, S. 79.

³A. Haberlandt, Taschenwörterbuch, S. 47 f.

⁴Maria Kundegraber, Die Bauernhäuser der Weststeiermark. In: Haus und Hof in Österreichs Landschaft. (=Notring-Jahrbuch 1973), Wien 1973, S. 119.

⁵Maria Kundegraber, Das "Erzherzog Johann-Haus". In: Ebd., S. 127.

mark. Er betont stärker als die bisherigen Darstellungen die Vermauerungen ab dem 18. Jh. sowie die Entrauchung des Hauptwohnraumes durch die Verlegung der Küche in den Flur. Die Erweiterung zu einem "Kreuzhaus", in der Regel am Flur angesetzt, dient nach Pöttler zur Aufnahme der Kachelstube, um auch einen rauchfrei beheizten Wohnraum zu erhalten.¹ Auch Besonderheiten der Dach- und Wandkonstruktion sowie der Dachdeckung werden bei Pöttler erwähnt.²

1977 faßt E. Tomasi die Haus- und Hofformen der Weststeiermark unter Verwendung der bisherigen Literatur zusammen, wobei sie auf verschiedene Einzelheiten verzichtet, dafür aber stärker die kleinräumigen, von der Landschaft abhängigen Unterschiede sowie das Hereinreichen der Gehöftformen des Grazer Feldes erwähnt, wie sie von Sidaritsch aufgezeigt wurden (s.o.). Sie weist auch auf das Fehlen einer vollen typenmäßigen Bestandserfassung hin.³

1978 folgt, fast sechs Jahrzehnte nach Bünkers Darstellung, wieder eine Beispielbeschreibung für die ländlichen Wohnhäuser der Weststeiermark. Der Aufsatz V.H. Pöttlers, in dem auch die Hauslandschaften der Weststeiermark und das Problem Rauchstube behandelt werden, stellt monographisch den Hof vulgo Groß-Schrotter vor, der als Beispiel für einen weststeirischen Berghof in das Österreichische Freilichtmuseum in Stübing übertragen wurde und aus Eggartsberg, Gem. Geistthal, Bez. Voitsberg stammt. Die genaue konstruktive Beschreibung, wie sie teilweise erst durch die Übertragung eines Objektes möglich ist, wird durch reichliche Einarbeitung hauskundlicher Literatur ergänzt. Es handelt sich beim Groß-Schrotter um ein großteils in Blockbau errichtetes Gebäude aus dem 17. Jh., das die Dreiteilung Rauchstube - Flur - zwei Kammern aufweist und 1728 durch einen von der "Labn" aus zugängigen Stubentrakt erweitert wurde. In Plänen und der genauen Beschreibung wird auch auf Bauefüge-Merkmale wie die charakteri-

¹V.H. Pöttler, Hauslandschaften - Steiermark-Atlas, S. 227; vgl. a. ders., Haus und Hof in der Steiermark. In: Herrad Spielhofer, In alten Bauernhäusern leben! Sanierungs- und Umbaubeispiele. (=Forschungsgesellschaft für Wohnen, Bauen und Planen. Monographie 29), Graz 1980, S. 137 f.

²V.H. Pöttler, Hauslandschaften - Steiermark-Atlas, S. 228.

³E. Tomasi, Gehöftformen, S. 120 f.

stischen Konsolhölzer der Eckverbindungen und die Deckenkonstruktionen eingegangen, die in den entsprechenden Kapiteln dieser Arbeit herangezogen werden sollen.¹

1978 beschreibt M. Kundegraber, aufbauend auf ihre bereits erwähnten Arbeiten, die Bauernhäuser im Gebiet von Stainz, wobei sie wieder die Umsetzung der Rauchstubenfeuerstätte hervorhebt, hier die Existenz von Küchen aber völlig ablehnt ("Eine Küche im eigentlichen Sinn kannte man nicht."). Sie erwähnt auch das "Seitenstübl" als zusätzlichen Schlafraum² und nicht wie Pöttler als Wohnraum. Kundegraber weist erstmals auch auf den relativ jungen Baubestand um Stainz (Entstehungszeit hauptsächlich nach der Aufhebung des Stiftes 1785) hin, was sie auf den erhöhten Holzbedarf beim Stiftsneubau und den daraus folgenden Bauholzmangel für die Untertanen zu erklären versucht. Auch die teilweise reichen Verzierungen an den Blockbauten werden hier erstmals genauer erwähnt.³

Die vorerst letzten Zusammenfassungen über den Hausbestand der Weststeiermark im Rahmen gesamtsteirischer Übersichten bieten V.H. Pöttler und S. Walter. Die Ausführungen Pöttlers im Dehio gehen, etwas verkürzt und allgemeiner gehalten, auf die Erläuterungen zum Steiermark-Atlas zurück,⁴ während die Anmerkungen anlässlich der Erzherzog Johann-Ausstellung auch auf jüngste Entwicklungen des Bauens und die besondere Beliebtheit des weststeirischen Hauses mit Quergiebel bei Städtern und Architekten eingehen. Die Entrauchung der Rauchstube wird hier sehr spät, nämlich für die Zeit "ab dem Ende des 19. Jahrhunderts" angesetzt, und zwar durch den Einbau einer Sparherdküche in den hinteren Teil des Flurs; die Rauchküche als Zwischenstufe wird hier also vernachlässigt.⁵

¹V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 5-45.

²Maria Kundegraber, Stainzer-Haus und Hof. (=Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum, Steirisches Volkskundemuseum, Außenstelle Stainz, Katalog 4), Stainz 1978, S. 6.

³Ebd., S. 6 f.

⁴V.H. Pöttler, Siedlungsformen, S. XXII f.

⁵V.H. Pöttler, Wohnen und Bauen, S. 141-143.

S. Walter geht, dem populären Charakter dieses Sammelwerkes entsprechend, auf die ärmlichen Verhältnisse und die "Schmalbrüstigkeit" der "gezimmerten Wohnhäuser mit der gemauerten 'Labn' in der Mitte" und dem "kecken Giebeldach mit 'Frankenspitz'" ein und erwähnt auch die "Widerkehr" als Zubau im rechten Winkel.¹ Bezüglich des "Erzherzog-Johann-Hauses" stellt er fest, daß es sich dabei "um einen durch Erzherzog Johann und die von ihm gegründete Landwirtschaftliche Gesellschaft geförderten Entwurf, mit dem die weststeirischen Bauernhäuser verbessert werden sollten", handelt, bringt aber keine Belege für seine Theorie.² Schließlich bieten auch H. Eberhart und B. Mader in ihrer Arbeit über die Verzierungen an Stainzer Bauernhäusern einige allgemeine Hinweise zu den Blockbauten dieser Gegend, wobei sie besonders auf den Unterschied zwischen Tal- und Berghof hinweisen.³

Über die ländlichen Wohnhäuser der Weststeiermark liegen also bis jetzt bis auf zwei Arbeiten, die sich auf eine Gemeinde bzw. ein Einzelobjekt beziehen, nur Beschreibungen im Rahmen von gesamtsteirischen oder -österreichischen Darstellungen der Hausformen vor. Durch die bei solchen Darstellungen notwendigen Generalisierungen sowie das Fehlen breiter Materialerhebungen kommt es dabei aber immer wieder zu schwerwiegenden Vereinfachungen und Weglassungen, woraus sich zum Teil ein bei verschiedenen Autoren widersprüchliches Bild ergibt (z.B. Schopfdach - Satteldach, Quergiebel als Wohn- bzw. Schlafräum u.a.).

Als Gemeinsamkeit der genannten Darstellungen kann für die ältere Formenschicht des weststeirischen Hauses ein in Blockbau er-

¹Sepp Walter, Steiermark. In: Walter Kreindl, Unsere alten Bauernhöfe. Wels 1982, S. 110.

²Ebd., S. 112. Eine bei Univ.-Prof. Dr. Oskar Moser am Institut für Volkskunde der Universität Graz durchgeführte Dissertation über die Entstehung und Entwicklung des Erzherzog Johann-Hauses am Beispiel des Bezirks Feldbach steht kurz vor dem Abschluß.

³Helmut Eberhart - Bernd Mader, Das Stainzer Bauernhaus und seine Verzierungen. In: Bauen - Wohnen - Gestalten. FS für Oskar Moser. (=Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum 2), Trautenfels 1984, S. 127 f.

richtetes Rauchstubenhaus mit dem kalten Mittelflur entnommen werden, das ab dem 18. Jh. Vermauerungen aufweist und oft im Laufe des 19. Jh. "entraucht" wird, wobei sich hier die größten Unstimmigkeiten ergeben. Das Dach ist ein steiles Sattel- oder Schopfdach, das in den Berggegenden mit Schindeln, sonst mit Stroh oder jünger mit Ziegeln gedeckt ist. Vereinzelt werden die durch Hanglage bedingten Mauersockel mit Kellergeschoß, das "Gangl" und die Verzierungen erwähnt. Als Erweiterung kann ein "Quergiebel" oder "Seitenstübl", auch "Wi(e)derkehr" genannt, hinzutreten, der eine Wohn- oder Schlafstube enthält. Im 19. Jh. tritt als neue Bauform das gemauerte Haus auf, in dem es keine Rauchstube mehr gibt und das teilweise klassizistische Anklänge zeigt, die nach M. Kundegraber möglicherweise vom Eßgangl her beeinflusst sind, nach S. Walter einen für die Weststeiermark von Architekten ausgearbeiteten Verbesserungsvorschlag der Steiermärkischen Landwirtschaftsgesellschaft darstellen.

Als Vergleichsmaterial für die unmittelbar benachbarten Gebiete sind für Kärnten die Arbeiten von O. Moser, H. Kotzurek und E. Hubatschek¹ sowie für die Oststeiermark die Arbeiten von J.R. Bünker und V.H. Pöttler² zu nennen, für das nordwestliche Nachbargebiet die von E. Lukas.³

¹Hans Kotzurek, Urtümliche Hausformen auf den Hängen der Saualpe. In: Carinthia I 130, 1940, S. 179-196; O. Moser, Bauernhaus; ders., Hausangaben, S. 151-240; ders., Ländliche Siedelformen [des Lavanttales]. In: Planungsatlas Lavanttal. Verwaltungsbezirk Wolfsberg. (=Struktur und Entwicklungsprobleme der Landbezirke und autonomen Städte Kärntens 1), Klagenfurt 1958, Teil 1, S. 97-108; Teil 2, Abb. 18-40 u. K. 22-27; ders., Das Baualter des bäuerlichen Wohnhauses im politischen Bezirk Wolfsberg in Kärnten. In: Berichte zur Landesforschung und Landesplanung 1, Klagenfurt 1957, S. 37-43; Erika Hubatschek, Bauernhöfe im südöstlichen Kärnten. (=Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 64), Klagenfurt 1970.

²J.R. Bünker, Mittelsteiermark, S. 113-191; V.H. Pöttler, Volksarchitektur der Oststeiermark.

³Elfi Lukas, Das Umadumhaus und andere Norische Gehöfte im Obdacherland. Graz 1979.

2. ARCHIVALISCHE UND GEDRUCKTE QUELLEN

2.1. Der Franziszeische Kataster

Mit kaiserlichem Patent vom 23.12.1817 wurde die Neuaufnahme der Boden- und Ertragsverhältnisse in den deutschen, slawischen und italienischen Provinzen der österreichisch-ungarischen Monarchie festgelegt, die in mehreren Arbeitsgängen eine Vielzahl von Karten, Protokollen und Operaten lieferte.¹ In der Steiermark ist allerdings ein Teil des Materials, und zwar der für wirtschaftsgeschichtliche Fragen wichtigere, verschollen, sodaß nur die Mappen, die Indikationsskizzen und die Parzellenprotokolle vorhanden sind sowie Unterlagen zu späteren Änderungen.² Außerdem fehlt im Untersuchungsgebiet, das 1823 kartiert wurde, der Kataster für die KG Neurath, sodaß hier nur die Riedkarte verwendet werden konnte.

Wichtigste Quelle für die Entwicklung des Wohnhauses ist die Indikationsskizze, die neben Flurformen und Kulturgattungen die Gebäudeumrisse sowie das Baumaterial zeigt. Durch eine Verzettelung sämtlicher Bauparzellen mit Wohnhäusern und der dazugehörigen Angaben konnte diese Aufnahme im Einzelfall einen Anhaltspunkt für Datierungen von Häusern oder Hausteilen geben.

Eine statistische Auswertung der Grundrißformen der Wohnhäuser zur Zeit der Aufnahme des FK war jedoch nicht möglich, da meist sämtliche Gebäude eines Gehöftes unter einer Bauparzellennummer zusammengefaßt sind. Die Regelung, daß bei Wohnhäusern die Hauskante mit dem Haupteingang dick ausgezogen wird,³ wurde in der Praxis anscheinend nicht durchgehalten, da in den aufgenommenen KG im allgemeinen alle Gebäude an der Haupteingangsseite eine

¹Roman Sandgruber, Der Franziszeische Kataster als Quelle für die Wirtschaftsgeschichte und historische Volkskunde. In: Mitteilungen des Niederösterreichischen Landesarchives 3, 1979, S. 21 mit weiterer Literatur; vgl. bes. Robert Messner, Der Franziszeische Grundsteuerkataster. Ein Überblick über seinen Werdegang und sein Wirken. In: Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien 29, 1973, S. 115-141.

²R. Sandgruber, Kataster, S. 25.

³Franz Allmer, Der Stabile Kataster in der Steiermark. In: Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs 26, 1976, S. 90.

stärker ausgezogene Linie aufweisen und so besonders bei nicht mehr existierenden Gehöften nicht entschieden werden konnte, welche der Eintragungen das Wohnhaus darstellt. Auch Fehler in der Signatur des Baumaterials werden durch die Feldarbeit sichtbar. So ist zum Beispiel beim Haus vulgo Ganster (GA 12) das Verhältnis von Mauer- und Holzbau im FK gerade umgekehrt als am Baubestand, obwohl das Haus schon vor der Aufnahme des Katasters gebaut wurde.¹

Auch die Kategorie "Stand" im Bauparzellenprotokoll, also die soziale Kategorie der Besitzer, ist unterschiedlich genau und teilweise offensichtlich sehr mangelhaft vermerkt, sodaß auch in dieser Hinsicht keine genauen statistischen Auswertungen erfolgen können.

So ist der Kataster zwar in Einzelfällen eine Hilfe in Datierungsfragen, man wird aber im vorliegenden Fall seine Bedeutung für weiterreichende, vor allem statistische Fragen in dieser Richtung nicht überschätzen dürfen, da gerade bei den kleinen Gebäuden, wie sie in der Weststeiermark vorherrschen, der Quellenwert der Indikationsskizze beschränkt ist.

2.1.1. Flurformen und Kulturgattungen

Da die in den letzten Kapiteln gebrachte Darstellung von Flur- und Siedlungsformen auf dem Franziszeischen Kataster als Hauptquelle beruht (s. Kap. 1.2.5.), herrscht hier weitgehende Übereinstimmung. Es tritt aber auf Grund der bei Atlasdarstellungen notwendigen Generalisierungen im FK eine stärkere kleinräumige Vermengung verschiedener Flur- und Siedlungsformen auf, die sich schon aus gelände- oder nutzungsbedingten Gegebenheiten, wie etwa kleinen, eingestreuten Weinanbauflächen, die auf summarischen Darstellungen vernachlässigt werden müssen, ergeben. In den KG Rossegg und Ettendorf sind nach dem FK teilweise noch gewannartige Fluren vorhanden, die später durch Arrondierungen umgewan-

¹StLA, FK 1300 Gamsgebirg, Indikationsskizze, BP 11.

delt wurden.¹

Die Verteilung der Kulturgattungen 1823 ist nicht zuletzt deshalb für die Beurteilung des Altbestandes an Wohnhäusern relevant, da sie etwa das gehäufte Auftreten von Kleinformen in jenen Gebieten erklären kann, in denen um 1823 noch Weinbau betrieben wurde, der aber im Laufe der Zeit abgekommen ist (vgl. a. Kap. 7.5.).

Einen Überblick über die Verteilung der Kulturgattungen 1823 soll der tabellarische "Ausweis über die Benützungsort des Bodens" geben, der dem Kataster beigelegt ist und hier für sechs der zwölf untersuchten Katastralgemeinden zusammengestellt wurde (s. Tab. 1).

Die tabellarische Übersicht zeigt recht gut das Vorherrschende des Waldes in den KG des Berglandes und die weite Verbreitung des Weinbaues, wenn auch in sehr unterschiedlichem Ausmaß. Auffallend ist auch der gemeinsame Anbau von Wein und anderen Ackerpflanzen, wie er in den KG Kothvogel, Pichling und St. Josef in bescheidenem Ausmaß auftritt (vgl. a. Kap. 2.2.6.). Besonders in St. Josef und Pichling, teilweise aber auch in Tobisegg, wurde der Weinbau seit 1823 weitgehend aufgegeben. In der KG Trog, wo es für Weinärten auf Grund der bereits relativ hohen Lage doch schon zu kalt ist, spielt bereits 1823 der Obstbau eine große Rolle.

Für die KG Sierling scheinen in der Übersicht die Steinbrüche auf, an denen der Plattengneis, der für den Hausbau große Bedeutung hatte, gebrochen wurde. Hingegen fällt das Fehlen von Steinbrüchen in der Aufstellung der KG Trog auf, da der Sauerbrunngraben, der in dieser KG liegt, später große Bedeutung für die Beschaffung von Gneisplatten hatte.² Die Teiche in den KG St. Josef und Tobisegg sind auf die ausgedehnte Teichwirtschaft der ehemali-

¹StLA, FK 1583 Rosseg und 1311 Ettendorf; vgl. a. Marian Sidaritsch, Geographie des bäuerlichen Siedlungswesens im ehemaligen Herzogtum Steiermark. Graz 1925, Karte der Flurformen.

²Josef Andreas Janisch, Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark mit historischen Notizen und Anmerkungen. Graz 1885, Nachdruck 1979, Bd. 3, S. 790 f. und Bd. 2, S. 949; er spricht Bd. 3, S. 790 f. von Untersuchungen des Plattengneises 1865, sodaß die Vorkommen im Sauerbrunngraben wohl erst ab dieser Zeit Bedeutung erlangten.

gen Herrschaft Rohrbach zurückzuführen, die vom Stift Stainz 1602 erworben wurde.¹

2.1.2. Baumaterial, Gehöft- und Grundrißformen

Trotz verschiedener Ungenauigkeiten ist die Gehöftanlage in der Indikationsskizze des FK meist klar erkennbar, wenn auch nicht immer festgestellt werden kann, welches der Gebäude das Wohnhaus ist. Daher ist es, wie bereits erwähnt, auch nicht möglich, nur auf Grund der Indikationsskizze die Grundrisse der Häuser festzulegen, da ein Wohnhaus mit Quergiebel und ein Wirtschaftsgebäude mit Auffahrtsbrücke im Kataster gleich wiedergegeben sein können.

Auch bezüglich des Baumaterials kann daher nicht immer festgestellt werden, ob es sich um den Mauertrakt eines Wohn- oder eines Wirtschaftsgebäudes handelt, jedoch sind beim Baumaterial allgemeine Aussagen eher ableitbar als bei den Grundrißformen.

In der KG Trog² herrschen haufenhofartige Bildungen vor, doch sind auch Paarhöfe und Keuschler-Wohnhäuser vorhanden. Von 48 Gehöften oder Wohnhäusern weisen sieben Mauerbauanteile auf. Durch die in diesem Fall sehr genaue soziale Kategorisierung ergibt sich für die Höfe mit Mauerbauteilen folgendes Bild: 1 Viertelbauer, 2 Halbbauern, 2 Dreiviertelbauern und 2 Vierviertel- bzw. Ganzbauern. Der Mauerbau ist also bei den wirtschaftlich größeren Höfen vorherrschend, wobei allerdings sonst nicht immer eine Übereinstimmung zwischen Gehöftgröße und sozialer Kategorie besteht.

Für die KG Sierling³ gilt im Berggebiet bezüglich der Gehöftform, was schon für die KG Trog gesagt wurde. Im Osten hingegen, wo Keuschen und Winzerhäuser den Hauptbestand an Bauten ausmachen,

¹Franz Otto Roth, St. Josef. In: Franz Huter (Hg.), Handbuch der Historischen Stätten. Österreich. Bd. 2: Alpenländer mit Südtirol. (=Kröners Taschenausgabe 279), Stuttgart 1978², S. 150 f.; Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Steiermark. Wien 1982, S. 441.

²StLA, FK 1995 Trog.

³StLA, FK 2146 Sierling.

herrschen verschiedene Kleinformen als Streckhöfe und reine Wohnbauten vor. Von 89 Bauparzellen sind 50 im Besitz von Keuschlern, 37 von Bauern, wobei hier im Gegensatz zu Trog keine weitere Differenzierung angegeben ist, und zwei von Marktbürgern. Der relativ hohe Mauerbauanteil von 25 Gebäuden, die ganz oder teilweise aus Stein aufgeführt wurden, verteilt sich auf 18 Bauern, 6 Keuschler und einen Bürger.

In der KG Wald¹ überwiegen im Ortsgebiet selbst bäuerliche Anwesen mit Haufen- und Gruppenhöfen, während besonders außerhalb des Ortes Keuschler und Gewerbetreibende mit meist kleineren Paarthöfen zu finden sind, was durch die Nähe von Stainz zu erklären ist. So gibt es zum Beispiel ein Gerichtsdienstler-Wohnhaus, das direkt dem Dominium Stainz zugehört (s. Kap. 2.2.2.), und in einem mit 1756 datierten Mauerbau mit Obergeschoß, der heute noch als Jagdhaus besteht, war ein Tischler untergebracht. Von den sieben Wohnbauten mit Mauerbau(anteil) sind fünf bäuerlich genutzt (4 Halbbauern, 1 Dreiviertelbauer), eines ist das Wohnhaus eines Hackenschmiedes, eines das bereits erwähnte Tischlerwohnhaus, das mangels an Nebengebäuden auch als Werkstatt gedient haben muß. Im Ort selbst ist auch eine jetzt nicht mehr existierende Sonderform verzeichnet, nämlich eine Konzentrationsform, die einen rechteckigen Hof umschließt. Das Gebäude ist ein reiner Holzbau.

Die KG Kothvogel² ist von der Gehöftform her gekennzeichnet durch das Bestehen bäuerlicher Haufen- und Paarthöfe einerseits und Keuschen sowie Kellerstöckln andererseits. Die Kellerstöckln tragen oft keine Bauparzellen-Nummer, sondern sind nur als kleine Holzbauten in die Grundparzellen eingezeichnet, obwohl sonst teilweise auch alleinstehende Wirtschaftsgebäude dieser Größenordnung eine Bauparzellen-Nummer aufweisen. Der Anteil an Mauerbauten ist in dieser KG äußerst gering und beschränkt sich bei 28 Bauparzellen auf die Besitzung des Josef Angulis vulgo Engel, den heutigen Engelweingarten, und eine nicht mehr existierende Keusche, bestehend aus Wohnhaus, Keller und Hof, wobei zwei der Bauten nach der Indikationsskizze mit den Traufseiten aneinandergelagert waren.

¹StLA, FK 2239 Wald.

²StLA, FK 1977 Kothvogel.

Etwa die gleiche Situation wie in Kothvogl ergibt sich auch in der KG Gamsgebirg,¹ doch ist hier keine soziale Differenzierung möglich, da alle Bauparzellenbesitzer als Bauern eingestuft werden. Von den 42 Bauparzellen weisen nur drei Bauten mit Mauerbauanteil auf. Nach ihrer Lage und dem sie umgebenden Grundbesitz handelt es sich bei ihnen wirklich um bäuerliche Anwesen und nicht um Keuschen. Ein Haus, das heute noch steht und mit seinen bis zu 80 cm starken Mauern sicher vor 1823 errichtet wurde, ist im FK jedoch nicht als Mauerbau eingetragen, was zusammen mit der ungenauen sozialen Differenzierung die unterschiedliche Qualität der einzelnen Katasterteile erweist.

Das Fehlen des Katasters für die KG Neurath macht hier das Heranziehen der Riedkarte notwendig, die aber mit dem FK nicht immer völlig übereinstimmt (z.B. auch häufig bei der Verteilung von Mauer- und Holzbau).² Neben haufenhofartigen Bildungen finden sich auch hier vereinzelt kleinere Formen, doch ist die Zahl der Bauparzellen mit 16 gering. In drei Parzellen treten Mauerbauten auf, was trotz der Nähe von Stainz noch weit unter dem Mauerbauanteil etwa von Sierling liegt.

Auch Pichling reiht sich bezüglich der Gehöftform in die bisher besprochenen Katastralgemeinden ein, wenn auch hier bereits Ansätze zur Regelhofbildung deutlich werden.³ Der Mauerbau spielt hier im bäuerlichen Bereich eine sehr untergeordnete Rolle. Von den vier Wohnbauten in Mauerbauweise sind zwei unmittelbar außerhalb von Stainz angesiedelte gewerbliche Betriebe, ein Gehöft gehört dem Stainzer Bürger vulgo Fleischer. Das einzige rein bäuerliche Haus in Mauerbauweise (BP 64) gehört einem Ganzbauern, ist jedoch nur irrtümlich als reiner Mauerbau eingezeichnet, während noch am heutigen Bestand die Stube und der Quergiebel in Blockbau errichtet und mit 1808 datiert sind. Trotz der Nähe von Stainz ist hier der bürgerliche Einfluß vor 1823 vernachlässigbar gering, denn auch das erwähnte Bauernhaus wurde nur wegen eines Brandes

¹StLA, FK 1300 Gamsgebirg.

²StLA, RK 1369 Neurath.

³StLA, FK 1659 Pichling.

1807 neu errichtet, weist dann aber besonders reiche Verzierungen, auch im Mauerteil, auf.

In der KG Rossegg¹ nehmen Parallelstellung der Gebäude und der Trend zum Umbauen des Hofes zu. In der Ortschaft Unterrossegg mit teilweise recht schmalen Bauparzellen sind zweimal (BP 19 und 21) Gehöfte verzeichnet, die durch den direkten Zusammenbau von drei Objekten als Konzentrationsform gekennzeichnet sind. Bei den 55 Bauparzellen der KG treten nur an vier von ihnen Gebäude mit Vermauerungen auf. Wie heute noch feststellbar ist, handelt es sich bei allen jedoch um Mauerteile von Wirtschaftsgebäuden, so daß 1823 in Rossegg, sofern die Katasterunterlagen stimmen, noch kein (teilweise) gemauertes Wohnhaus existierte.

Auch in der KG Ettendorf² macht sich, besonders im Ortsverband, die Tendenz zum Umbauen des Hofes bemerkbar, was sich sowohl in der Winkelbildung der Wirtschaftsgebäude als auch im Zusammenbau von Wohn- und Wirtschaftsteil ausdrückt. Die meisten Vermauerungen sind bei bäuerlichen Wirtschaften zu verzeichnen, die sich im SW- und Südteil des Ortes konzentrieren, während im NW-Teil Keuschler angesiedelt sind, hinter denen sich wieder eine Reihe bäuerlicher Anwesen befindet. Von den sieben Höfen, bei denen die Vermauerung sicher oder möglicherweise Teil des Wohnhauses ist, gehören 2 Keuschlern, 3 Halbbauern und je einer einem Dreiviertel- und Viertelbauern. Insgesamt gibt es 37 Bauparzellen, von denen 13 Keuschlern gehören. Auch hier zeigt sich wieder das frühere Einsetzen der Mauerbauweise bei den größeren Wirtschaften.

Im Streusiedlungsgebiet von St. Josef³ (der Ort ist erst im Anschluß an die 1850/58 erbaute Kirche⁴ entstanden), finden sich fast sämtliche Gehöftformen des Untersuchungsgebietes, von Streckhöfen und meist parallel gestellten Paarhöfen über Haufenhöfe bis zu mehr oder weniger strengumbauten Höfen, wie einer fast geschlossenen Form in Mischbauweise und einer völlig geschlossenen,

¹StLA, FK 1583 Rossegg.

²StLA, FK 1311 Ettendorf.

³StLA, FK 1263 St. Josef.

⁴Dehio Steiermark, S. 441.

in Holz errichteten Konzentrationsform mit Innenhof. Von den 83 Bauparzellen weisen nur zehn Mauerteile auf, die (möglicherweise) dem Wohnhaus angehören. Diese gehören 1 Keuschler, je 1 Viertel- und Dreiviertelbauern und 7 Halbbauern. Bei der zwischen Keuschlern und Bauern anscheinend recht ausgeglichenen Aufteilung von 38 Keuschlern zu 45 Bauern fällt auf, daß die ersten vier bäuerlichen Besitzer als Viertel-, Dreiviertel- und Vierviertelbauern bezeichnet werden, danach folgen nur mehr Halbbauern bzw. ein nicht näher bezeichneter "Bauer". Das legt auch hier die Vermutung nahe, daß nach anfänglichen Bemühungen um Genauigkeit ein Durchschnittswert angenommen und nur noch zwischen Keuschler und Bauer unterschieden wurde.

In der KG Oisnitz,¹ die vorwiegend von Keuschlern bewohnt wird, herrschen Gruppenhöfe vor, aber auch Streckhöfe sind häufig, während die Parallelstellung von Wohn- und Wirtschaftsgebäude kaum eine Rolle spielt. Nur ein einziges, einem Keuschler gehörendes der 47 Wohnhäuser ist möglicherweise aus Mauerwerk, doch ist hier die Signatur unklar und unter Umständen später geändert worden. Da das Haus nicht mehr existiert, ist auch keine Überprüfung möglich. Dem heutigen Bestand nach gehört die Katastralgemeinde zu den Gebieten mit dem höchsten Mauerbauanteil, was auf eine rege Bautätigkeit ab etwa 1830/40 schließen läßt.

Eine typische Weinbau- und Keuschlergegend ist die KG Tobisegg,² zumindest soweit sie zum heutigen GB Stainz gehört. Von den 76 im FK verzeichneten Bauparzellen mit Wohnhäusern sind nur fünf im Besitz von Bauern, die in Tobisegg wohnen, 23 gehören auswärtigen Bauern bzw. Bürgern, der Rest ist im Besitz von Keuschlern. Daher überwiegen bei den Gehöften ausgesprochene Kleinformen, die entweder als Streckhof zusammengebaut sind oder auch aus getrennten Wohn- und Wirtschaftsgebäuden bestehen. Mauerbau ist nur an einem der fünf bäuerlichen Höfe in sehr bescheidenem Ausmaß verzeichnet.

¹StLA, FK 1628 Oisnitz.

²StLA, FK 2231 Tobisegg.

Der West-Ost-Querschnitt durch den GB Stainz ergibt also folgendes Bild: Es gibt der Gehöftform nach keine einheitlichen Gebiete. Während im Westen der Haufenhof eindeutig dominiert, nehmen nach Osten hin locker umbaute Gehöftformen und Ansätze zur Mehrseithofbildung zu. Die Größe der Gebäude nimmt nach Osten hin ab, wobei aber auch in den Weinbaugebieten um Stainz die Kleinformen vorherrschen. Über die Grundrißform des Wohnhauses sind kaum genaue Angaben zu gewinnen, da oft nicht entschieden werden kann, ob es sich bei einem bestimmten Gebäude um ein Wohn- oder Wirtschaftsgebäude handelt. Anbauten in Form eines Quergiebels scheinen jedoch bereits in allen KG auf. Da sie jedoch nicht immer von Anbauten oder Auffahrtsbrücken von Wirtschaftsgebäuden unterschieden werden können, scheint eine statistische Auswertung in dieser Hinsicht wenig erfolgversprechend.

Bezüglich des Baumaterials zeigt sich, daß Steinbauten bzw. Bauteile in Mauerbauweise nur im Bergland eine bedeutendere Rolle spielen, während im übrigen Bereich, auch etwa in Pichling, also in der unmittelbaren Nachbarschaft von Stainz, 1823 der Mauerbau noch völlig bedeutungslos ist, besonders im bäuerlichen Bereich. Nur in Ettendorf gibt es bereits 1823 eine größere Anzahl von Bauten, die teilweise in Mauerbauweise errichtet wurden; es dürfte sich bei ihnen, den geologischen Gegebenheiten entsprechend, bereits um Ziegelbauten handeln, das gleiche gilt für St. Josef, wo der Mauerbau allerdings erst eine sehr geringe Bedeutung hat.

Der Großteil aller Wohnhäuser mit Mauerteilen gehört Bauernwirtschaften oder gewerblichen Betrieben an, nur selten handelt es sich bei ihnen um Keuschen, doch sind die Angaben bezüglich der sozialen Kategorie leider oft mangelhaft, sodaß die Ergebnisse nicht zu sehr verallgemeinert werden dürfen.

2.2. Zusätzliches Quellenmaterial

2.2.1. Die Göthsche Serie

Die Göthsche Serie oder Topographie, eine auf Anregung Erzherzog Johanns vom Mathematiker und Naturwissenschaftler Georg Göth¹ durchgeführte Fragebogenaktion, die sich von 1811 bis in die 40er Jahre des 19. Jh. hinzog, stellt eine sehr reiche, aber ortsweise sehr unterschiedlich ausgeführte Quelle für Volkskunde, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte dar. So hängt auch die Behandlung der (ländlichen) Wohnhäuser sehr stark von der Beurteilung ihrer Wichtigkeit durch die jeweiligen Bearbeiter der Fragebögen ab, sodaß auch hier die Angaben, wenn überhaupt vorhanden, sehr unterschiedlich sind. Viktor von Geramb hat die Göthsche Serie, unter anderem bezüglich der Angaben zum Haus, verzettelt und einen Teil der Zitate bereits publiziert.² Diese Belege betreffen durchwegs Rauchstuben und sind regional über die gesamte Steiermark verstreut. Für die Weststeiermark liegt für den "Physicat-District Voitsberg" eine genaue Beschreibung vor, die teilweise ebenfalls bei Geramb wiedergegeben ist. Für die neuesten Bauten (1842) wird hier Backstein als Material und die Kachelstube als Ersatz für die Rauchstube angegeben.³ Auch die bei Geramb nicht mehr abgedruckte Fortsetzung der Beschreibung ist für die Lebensweise und die Benennungen der Räume interessant und soll deshalb hier im Wortlaut wiedergegeben werden:

Die Reinlichkeit, jene vorzüglichste Wächterin der Gesundheit wird sowohl hinsichtlich der Pflege des Körpers, der Kleidung, Nahrung und Wohnung, sowohl für Menschen als Haustiere wenig beachtet. Die Rauchstube und der häufig nur aus gestoßenem Lehm bestehende Flötz wird nur selten oberflächlich gereinigt, und im Winter zur Vornahme aller häus-

¹Vgl. dazu Anna Barth, Agrarpolitik im Vormärz. Die Steirische Landwirtschaftsgesellschaft unter Erzherzog Johann. (=Grazer Rechts- und Staatswissenschaftliche Studien 37), Graz 1980, S. 98.

²Viktor von Geramb, Die geographische Verbreitung und Dichte der ostalpinen Rauchstuben. SA aus: WrZfVK 30, 1925, S. 35-55.

³StLA, Göthsche Serie, Sch. 35, H. 1252: "chorographisch ärztliche Darstellung des Physicat-Districtes Voitsberg", 1842 III 1 und V. v. Geramb, Verbreitung, S. 52 f.

lichen Verrichtungen, die sonst im Freyen Statt finden, als Ausweiden des Schlachtviehes, Speck- Schmalz- und Buttermachen gebraucht. Im Sommer ist es der Sammelplatz dichter Fliegenschaaren, die vorzüglich Kranke so sehr belästigen, daß bloß zum Fliegen wehren fortwährend eine Person neben demselben erfordert wird. In diesem gewöhnlich dem einzigen heizbaren Lokale des Hauses bleiben zur Winterszeit auch die Leichen bis zur Beerdigung. Im Sommer stellt man sie in eine Scheune oder Hütte aus.¹

Diese so ausführliche Beschreibung gibt auch einen guten Einblick in die Wohn- und Arbeitsverhältnisse, wenn auch der Autor als Arzt möglicherweise die hygienischen Verhältnisse besonders betont. Die Aufbewahrung des Toten in der warmen Rauchstube dürfte zwar die Verwesung beschleunigt haben, ist aber möglicherweise dadurch zu erklären, daß die übrigen Räume (die Kammer oder das Dachgeschoß) im Winter für das Halten der Totenwache zu kalt waren. Bei der Beschreibung des Flurs fällt neben dem Lehm Boden vor allem die Bezeichnung "Flötz" auf, die für den Hausflur vor allem im bayerisch-österreichischen Raum üblich ist, aber auch von Peter Rosegger, allerdings als Name für den Fußboden der Stube, genannt wird.²

Bereits bei der Erzherzog Johann-Gedächtnisausstellung 1959 waren Grundriß und Schnitt der "Kren-Huebe" in Narrath, Gemeinde St. Johann im Saggautal unter der Nummer 314 ausgestellt.³ Im Querschnitt sind die charakteristischen, vorkragenden Konsolhölzer sowie die Lage im Hang zu sehen. Der Grundriß zeigt, daß es sich um ein Rauchstubenhaus in Gemischtbauweise handelt, bei dem die Rauchstube in Blockbau, der Rest aus Stein- oder Ziegelmauer aufgeführt ist. Die Feuerstätte besteht aus dem Backofen und dem zur Tür hin vorgelagerten Herd, an der gegenüberliegenden Seite befindet sich der "Schweinekessel". Neben der Rauchstube sind auch die "Kachelstube" und das in den durchgängigen Flur eingebaute "Gangstübl" heizbar. In der gleichen Beschreibung werden das Haus und seine Bewohner, besonders wieder die hygienischen Verhältnisse, ausführlich geschildert:

¹StLA, Göthsche Serie, Sch. 35, H. 1252.

²Vgl. Peter K. Rosegger, Das Volksleben in Steiermark. Graz 1875, Bd. 1: Das Haus, S. 18 u. Kap. 4.4. dieser Arbeit mit Literatur.

³StLA, Göthsche Serie, Sch. 6, H. 115, 1811 IV 11; vgl. a. Erzherzog Johann-Gedächtnisausstellung. Katalog. Graz 1959, S. 19 f.

Seine (=des Landmannes, d. Verf.) Wohnung ist äusserst unrein und schmutzig, da er in seiner sogenannten Rauchstube - oder Küche ohne Rauchfang mit seiner ganzen Familie nistet, in welcher sich sein Kochherd, Backofen, Sudkessel für die Schweine, Speistisch, Hühnerkammer, Werkstätte und Liegerplatz beisamen befindet. Zum Beth oder Schlafplatze gönnt er sich selten ein frisches Stroh, oder ein¹Leintuch, sondern liegt auf blossen Holz in seinen Werktags-Kleidern.

Als letztes Beispiel sei noch die aus Modriach stammende Beschreibung eines Hausumbaues, wie er häufig vorkommt, erwähnt, wenn es sich hier auch nicht um ein Vorgehen im rein bäuerlichen Bereich handelt:

Das Pfarrhaus war ursprünglich eine Bauernwohnung, welche ohngefähr im Jahre 1770 von einem damaligen Bauern namens Johann Scheer geschenk (!) wurde. Dieses Bauernhaus wurde im Jahre 1787 zur Kuratenwohnung dergestalt umgemodelt, daß aus der hölzernen Rauchstube und einem hölzernen Nebenzimmer zwei Zimmer von Stein gebaut wurden.²

Beim "Nebenzimmer" dürfte es sich der Ausdrucksweise nach wohl um einen Quergiebel handeln, der der Anlage nach dann auch in den Mauerbau mit übernommen wurde. Wo sich nach Auflösung der Rauchstube die Kochstelle befand, wird leider nicht erwähnt.

Die Beschreibung des Bezirks Stainz³ enthält leider keine Angaben zum bäuerlichen Wohnhaus, obwohl sonst die Angaben teilweise sehr ausführlich sind und die Beschreibung zusätzlich für die einzelnen Steuergemeinden getrennt durchgeführt wurde; aber auch hier wird nur die Zahl der Häuser pro Gemeinde genannt, ohne auf ihre Bauart einzugehen.

So bildet die Göthsche Serie eine sehr inhomogene Quelle, die je nach Interesse des Bearbeiters von sehr detaillierten Darstellungen des Hauses (mit Plan) bis zur völligen Vernachlässigung dieses Themas reicht. Ihre Aussagekraft ist meist bezüglich der Wohn- und hygienischen Verhältnisse höher als bei rein konstruktiven Dingen, da diese noch nicht so beachtet wurden und, außer durch einen Plan, auch schwerer zu beschreiben sind.

¹StLA, Göthsche Serie, Sch. 6, H. 115, fol. 10' f.

²Ebd., Sch. 24, H. 733, 1843 VI 9.

³Ebd., Sch. 33, H. 1112, 1842 XI 2.

2.2.2. Das Grundbuch der Alten Reihe und andere archivalische Quellen

Stellvertretend für die Herrschaften im Untersuchungsgebiet wurden die als Grundbücher der Alten Reihe zusammengefaßten Archivalien der Herrschaft Stainz als größter Herrschaft des Bezirks durchgesehen, um eventuell genauere Hausbeschreibungen in die Untersuchung einbeziehen zu können. Die Bestände reichen bis 1629 zurück und enthalten vor allem Veränderungs- und Inventursprotokolle. Soweit aber überhaupt Gebäude oder ganze Wirtschaften und nicht nur Grundstücke in den Büchern vermerkt sind, handelt es sich jedoch um allgemeine Angaben, die keinen Rückschluß auf die Art der Gebäude zulassen, sondern nur die wirtschaftliche Seite berücksichtigen. Ein Ansatz zu einer genaueren Beschreibung der Gebäude findet sich als erste Eintragung in einem Veränderungsprotokoll von 1795, wo eine Mühle mit drei überschlächtigen Gängen, Breinstampfe und Ladensäge beschrieben wird. Über das Mühlhaus heißt es aber nur, daß es in "mittelmässigem Stand" sei und ein Strohdach aufweise.¹ Bereits die unmittelbar folgenden Eintragungen gehen überhaupt nicht auf die Art der Gebäude ein.

Wenn die Bücher auch nicht Seite für Seite durchgegangen wurden, sondern nur bei den ersten Seiten genau, dann stichprobenartig, so zeigte sich doch, daß sie als Quelle für die gefügekundliche Hausforschung kaum ergiebig sein würden, zumindest was diese Herrschaft betrifft.²

Aus der Zeit des Stiftes Stainz als Staatsherrschaft existiert eine "Konzentrierte Gutsbeschreibung der kaiserl. königl. Staatsherrschaft Stainz" von 1818, die unter anderem eine Beschreibung des dazugehörigen Gebäudebestandes, vor allem des Schlosses und der umliegenden Gebäude, enthält. Darunter befindet sich auch das bereits erwähnte Gerichtsdiennerhaus (s. Kap. 2.1.2.), das gemau-

¹StLA, GbAR 488, S. 3.

²Auch O. Moser stellt für die St. Pauler Ehrungsbücher fest, daß nur die ältesten von ihnen, etwa aus dem 16. Jh., bezüglich Baubeschreibungen aussagekräftig zu sein scheinen, "während sich später die Eintragungen über Besitzänderungen immer mehr vereinheitlichen und tabellarisch verkürzen". Oskar Moser, Die Hausangaben in St. Pauler Ehrungsbüchern und die Rauchstübchenhäuser Unterkärntens. In: Carinthia I 167, 1977, S. 224.

ert und mit Ziegeln gedeckt ist. Es enthält "1 Zimmer, 1 Kammer, 1 Küche, und 2 Arrestantenzimmer". Daneben stehen "eine von Holz aufgebaute, und mit Stroh eingedeckte Stallung auf 2 Stück Vieh, samt Schwein", beide sind "im guten Stande".¹ Hier handelt es sich zwar bereits um eine relativ genaue Beschreibung, trotzdem können über die Anordnung der Räume zueinander nur Vermutungen angestellt werden, die sich am rezenten Hausbestand orientieren.

Eine ähnlich der Göthschen Serie auf die Lage der Untertanen ausgerichtete Quelle, die aber bereits um 1750 entstanden ist, bilden die von Fritz Posch beschriebenen Pfarrerberichte an Korbinian Graf von Saurau, den Inhaber der Herrschaft Schwanberg (Bez. Deutschlandsberg). Danach sind die Häuser fast durchwegs aus Holz gebaut, da es in der ganzen Gegend keinen Maurer oder Zimmermann gäbe, "nur solche, die Bauernhäuser und Stadel zu verfertigen imstande waren". Dies zeigt einerseits, daß auch bäuerliche Bauten bereits zu dieser Zeit zumindest teilweise von professionellen Handwerkern verfertigt wurden, andererseits aber auch die unterschiedliche Qualifikation von Zimmerleuten für bäuerliche und herrschaftliche Bauaufgaben.²

Auch das oftmalige Fehlen von Wachslicht, Tischtuch und Kruzifix, das von den Geistlichen besonders registriert wurde, sowie der schlechte Zustand der Dächer werden vermerkt, ebenso, daß die meisten auf Stroh, Heu oder Reisig schlafen und keinen Ofen in den Stuben hätten.³ Das Fehlen der Öfen dürfte sich wohl auf unbeheizbare Schlafkammern beziehen, vielleicht aber auch auf das Fehlen eines Heizofens in der Rauchstube. Bezüglich der Schlaf-

¹StLA, Staatsgüter, Fasz. 130 Stainz: Konzentrierte Gutsbeschreibung der kaiserl. königl. Staatsherrschaft Stainz, 1818, S. 7; über die schlechte Quellenlage bezüglich des Stiftes Stainz s. Franz Otto Roth, Stainzer Regesten aus Findbüchern, Verlaßinventaren und anderen einschlägigen Verzeichnissen des ehemaligen Augustinerchorherrenstiftes und der nachmaligen Staats- bzw. Religionsfondsherrschaft. In: Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs 17, 1967, S. 32 f. u. 82.

²Vgl. im Gegensatz dazu Oskar Moser, Das Bauernhaus und seine landschaftliche und historische Entwicklung in Kärnten. (=Kärntner Museumsschriften 56), Klagenfurt 1974, S. 51, der für Kärnten annimmt, daß Bürger- und Bauernhäuser von denselben Zimmerleuten gebaut wurden.

³Fritz Posch, Zur Lage der weststeirischen Bauern um 1750. In: ÖZV 56, 1954, S. 19.

gewohnheiten fällt auf, daß hier immerhin Heu oder ähnliches als Unterlage genannt wird, während der etwa 60 Jahre später geschriebene Bericht in der Göthschen Serie (s. Kap. 2.2.1.) nur vom Schlafen auf den bloßen Holzbänken berichtet. Hier dürften aber neben den anzunehmenden Verallgemeinerungen der Berichterstatter auch regionale Unterschiede bestanden haben.

2.2.3. Plänesammlungen

Genauere Ergebnisse bezüglich Grund- und Aufriß wären durch alte Baupläne zu erhalten, doch ist auch hier die Quellenlage äußerst ungünstig.

Im Steiermärkischen Landesarchiv sind nur Pläne von öffentlichen Bauten vorhanden, nur vereinzelt solche von Privatbauten und dann nur solche von in Graz gelegenen.¹

Im zuständigen Baubezirksamt wurden die älteren Aktenbestände, die unter Umständen Einreichpläne für den Umbau von Wohnhäusern enthalten hätten können, bereits skartiert.² Auch bei den Gemeindeämtern konnten in dieser Richtung keine positiven Ergebnisse erzielt werden.

Die Hausbesitzer selbst haben, außer bei neueren Umbauten, kaum Pläne ihrer Häuser, nur in drei Fällen konnten mir Pläne aus dem späten 19. Jh. gezeigt werden. Während diese in zwei Fällen den jetzigen Baubestand bestätigen, zeigt der dritte Plan, daß auch bei Baumeisterplänen für den Neubau eines Hauses nicht auf einen Vergleich mit dem tatsächlichen Baubestand verzichtet werden kann, um Fehlinterpretationen zu vermeiden. So zeigt der von Baumeister Johann Ninaus aus Premstätten 1874 gefertigte Bauplan für das Wohnhaus in St. Josef 4 eine für das Untersuchungsgebiet völlig unübliche Dachstuhlkonstruktion mit Kniestockbildung, die aber auch in diesem Fall nicht angewendet, sondern durch ein Stichbalkendach ersetzt wurde (s. Taf. 1). Dieses Beispiel zeigt, daß

¹StLA, Verzeichnis der Pläne.

²Mitteilung von Reg.-Baurat Dipl.-Ing. Hermann Leitzinger, Baubezirksleitung für die Politischen Bezirke Deutschlandsberg und Leibnitz.

auch bei amtlichen oder halbamtlichen Quellen nicht von vornherein auf eine Übereinstimmung mit dem tatsächlichen Baubestand geschlossen werden kann.

Als zusätzliche Quelle wurden die hauskundlichen Unterlagen im Geramb-Nachlaß eingesehen, die sich im Steirischen Volkskundemuseum in Graz befinden.¹

Die gebietsweise zusammengestellten, von Geramb angefertigten Auszüge, Beschreibungen und Skizzen aus seinen Fahrtenbüchern bilden die Grundlage seiner hauskundlichen Arbeiten und sind daher in ihrem wesentlichen Bestand bereits aufgearbeitet. Dennoch finden sich einzelne Hinweise, die in dieser Arbeit zur Verifizierung und Ergänzung herangezogen werden konnten und bei dieser Gelegenheit zu erwähnen sein werden.

Ebenfalls um bereits veröffentlichte Pläne handelt es sich bei dem Band "Pläne landwirtschaftlicher Bauten" von Hohenbruck und Romstorfer,² der schon von Geramb als Quelle benutzt wurde.

Interessant wäre auch die Dissertation von Willibert Platzer über "Das Bauernhaus in der südlichen Weststeiermark", die bei P. Freytag zitiert, aber zur Zeit verschollen ist.³ Sie enthält 13 Tafeln mit Detailzeichnungen sowie 120 Lichtbilder und wurde von V. v. Geramb 1942 zur Veröffentlichung vorgeschlagen, wozu es aber nie gekommen ist.⁴

¹Im folgenden zitiert als "Geramb-Nachlaß". Für die Benützungserlaubnis möchte ich Frau Dr. Maria Kundegraber, Leiterin des Steirischen Volkskundemuseums, herzlich danken.

²Arthur v. Hohenbruck - Karl A. Romstorfer, Pläne landwirtschaftlicher Bauten des Kleingrundbesitzes in Österreich, Wien 1878.

³Willibert Platzer, Das Bauernhaus in der südlichen Weststeiermark. Diss. TH Graz 1935. Die Arbeit ist in keiner Bibliothek verzeichnet und soll am Institut für Städtebau, Umweltgestaltung und Denkmalpflege der Technischen Universität Graz liegen, war aber nach Auskunft von Dipl.-Ing. Dr. Annegrete Hohmann-Vogrin nicht auffindbar. Zitiert in: (Peter Freytag), Die Probleme des bäuerlichen Wohnhausbaues in der Steiermark und Vorschläge zu deren Lösung. Diss. TH Graz 1976, S. 198.

⁴Viktor von Geramb, Gutachten über die Arbeit "Das Bauernhaus in der südlichen Weststeiermark" von Dr. Ing. Willibert Platzer. Jänner 1942. 2 S., Masch., Geramb-Nachlaß.

2.2.4. Verordnungen und Fachliteratur zum Bauwesen

Ähnlich wie bei den offiziellen Baumeisterplänen wird auch bei Bau- und Feuerordnungen eine mehr oder weniger große Diskrepanz zwischen Vorschrift und tatsächlichem Baubestand zu berücksichtigen sein, sodaß entsprechende Verordnungen nur als Hinweise für mögliche Entwicklungen und deren Beginn gelten können, nicht aber als Beweis, daß am jeweiligen Baubestand auch die geforderten Bestimmungen eingehalten wurden.¹

Das gilt auch für die versuchte Einschränkung des Holzbaues sowie die Vorschrift, daß zumindest die Fundamente aus Stein aufzuführen sind.² Während am Land nach der Feuerlöschordnung um 1800 noch kein Bauplan notwendig ist, wird nach Schopf jedoch bei den meisten Bezirksobrigkeiten erst nach Vorlage eines Bauplanes in zwei Exemplaren die Bauverhandlung vorgenommen.³

Wie schon das oben gebrachte Beispiel eines Baumeisterplanes, der nicht mit dem Baubestand übereinstimmt, zeigt, wird auch der Einfluß der Fachliteratur für Baumeister nicht zu hoch anzusetzen sein, wenn hier auch durch die Zunahme des professionellen Bauens im Zuge des Mauerbaues die grundlegenden Konstruktionsweisen zu finden sind.⁴

¹Vgl. dazu Rudolph C. Mühlböck, Baugesetz-Sammlung aller in den k.k. österreichischen Staaten von dem Jahre 1793-1850 ergangenen Bauverordnungen oder Bauvorschriften, für alle polit. und Justizbehörden...Wien 1852², z.B. Bd. 2, S. 232, wo eine Regierungsverordnung von 1838 gebracht wird, die gestattet, daß Maurer am flachen Land Öfen setzen dürfen. Dies dürfte aber kaum auf nun folgende Änderungen in der Praxis hindeuten, sondern eher auf eine Legalisierung eines bereits bestehenden Sachverhaltes. Bd. 3, S. 48-58 enthält die Feuerverordnung für das offene Land in Niederösterreich, ein Hofkanzlei-Dekret vom 7. September 1782, wie es in ähnlicher Weise auch für die Steiermark bestanden hat. Daß diese Verordnungen nicht immer eingehalten wurden, war am Baubestand bis vor einigen Jahren noch ablesbar (vgl. §§ 5,6,8,11).

²Franz Josef Schopf, Die Bezirksobrigkeiten i.d. österreich. Provinzen, deren Wirkungskreis und Amtshandlungen, mit besonderer Rücksicht auf Steiermark. Graz 1844, Bd. 4, S. 119; vgl.a. Hanns Koren, Vorstufen des "heimatlichen Bauens". In: Ders. u. Leopold Kretzenbacher (Hg.), Volk und Heimat. FS für Viktor von Geramb. Graz-Salzburg-Wien 1949, S. 45; zur direkten und indirekten Baupflege ebd., S. 44-61.

³F.J. Schopf, Bezirksobrigkeiten, Bd. 4, S. 127; über die allgemeinen baupolizeilichen Vorschriften ebd., S. 115-140.

⁴Vgl. z.B. J.P. Joendl, Die landwirtschaftliche Baukunst. Prag 1838; ders., Unterricht in der Land-Baukunst überhaupt und bezüglich auf Privat- und Gemeindgebäude in Landstädten, Marktflecken und Dörfern. Prag 1840; ältere, nicht die Steiermark betreffende Bauliteratur bei H. Koren, Vorstufen, S. 49-52.

2.2.5. Die Berichte der Landwirtschaftsgesellschaft

Die "Verhandlungen und Aufsätze der k.k. Landwirtschaftsgesellschaft in Steiermark" enthalten einerseits Beschreibungen einzelner Bezirke oder Höfe, andererseits Vorschläge für Verbesserungen sowie Berichte über stattgefundene Verbesserungen an Landgebäuden oder Ansätze dazu.¹

Für diese Arbeit relevant ist die Beschreibung des Bezirks Hornegg in der Filiale Florian,² die die östlichen Bereiche des Bezirks Stainz mit einschließt und zum Grazer Feld überleitet. Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude sind danach "der Mehrzahl nach von Holz, mit Stroh eingedeckt; die Stallungen unter einem Dache mit den Stuben, und die Scheuern und Getreidekammern stehen in einiger Entfernung davon".³ Seit einem Brandunglück im Bezirk Neuschloß⁴ werden die neuen Gebäude aus Ziegeln gebaut und mit Ziegeldächern und Feuermauern versehen, wodurch mehrere Ziegelbrennereien entstanden sind. Auch die "Innerösterreichische Brandschaden-Versicherungsanstalt" hat "im Bezirke viele Theilnehmer erhalten".⁵ Über die Größe der Wirtschaften wird vermerkt, daß die größten 30-40 Joch Grund haben, die übrigen seien meist "mittlere Huben, und in den Berggemeinden größtentheils Keuschen mit 2 bis 8 Joch Grund, überdieß noch viele Weingärten und Waldüberlandbesitzungen".⁶

Neben den Beschreibungen gibt es eine Reihe von Berichten über Verbesserungsvorschläge an Landgebäuden. Diese können sowohl neue

¹Vgl. dazu H. Koren, Vorstufen, S. 48-61.

²Joseph Skarsa, Beschreibung des Zustandes der Landwirtschaft des Bezirkes Hornegg in der Filiale Florian. In: Verhandlungen und Aufsätze der k.k. Landwirtschaftsgesellschaft in Steiermark 35, NF 8, 1837, S. 142-160.

³Ebd., S. 145.

⁴Bei Wundschuh, Bez. Graz-Umgebung; s.a. J.A. Janisch, Lexikon, Bd. 2, S. 367.

⁵J. Skarsa, Hornegg, S. 145 f. Die Beschreibung der Gebäude ist hier im Vergleich zu anderen Beschreibungen eher oberflächlich; vgl. etwa die anonyme, besonders ausführliche Beschreibung "Ueber die Landgebäude in der Filiale Peggau". In: Verhandlungen und Aufsätze 28, NF 4, 1831, S. 192-202.

⁶J. Skarsa, Hornegg, S. 147.

Bautechniken betreffen, von denen jedoch kaum Spuren erhalten sind, als auch Behördeneingaben bzw. -antworten bezüglich genauerer Überwachung des Baugeschehens sowie die Mitarbeit zum Beispiel an der Bauordnung für das Herzogtum Steiermark 1857.¹ Oft handelt es sich hierbei um sehr allgemein gehaltene Feststellungen, die auf den von den Filialen eingegangenen Berichten beruhen. Hieraus sind teilweise die Hintergründe für bauliche Veränderungen ablesbar, wie zum Beispiel der Einfluß der Brandschaden-Versicherungsanstalt.²

Besonders die Vorschläge für Verbesserungen sind teilweise nicht durchführbar, wie die Einführung von Schieferdächern³ oder auch die der Habanerdächer.⁴ Viele Vorschläge, die in der Gesellschaft beraten wurden, dürften auch gar nicht die Bauern in größerem Ausmaß erreicht haben, auch wenn Bauern in der Gesellschaft vertreten waren.⁵

¹S. H. Koren, Vorstufen, S. 60.

²Vgl. z.B. über die Verbesserung und Verschönerung der Landgebäude Verhandlungen und Aufsätze 23, NF 2, 1829, S. 43-48; 33, NF 7, 1835, S. 51-57; über feuerfeste Dachdeckungen 14, 1824, S. 44-48; 24, NF 2, 1829, S. 287-290; 26, NF 3, 1830, S. 318-322; 28, NF 4, 1831, S. 302-304; 34, NF 7, 1835, S. 369-373; 33, NF 7, 1835, S. 100; Berichte über die Brandschaden-Versicherung finden sich fast in jedem Heft. Über den Einfluß dieser Einrichtung auf die Verbesserung der Häuser vgl. 43, NF 12, 1842, S. 7; 49, NF 15, 1847, S. 6; 51, NF 16, 1848, S. 31 f.; vgl. a. Franz Xaver Hlubek, Resultate der Wirksamkeit der k.k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark, vom Jahre 1829-1839. Grätz 1840, S. 124 f.; über die Verbesserungsvorschläge und erste Ergebnisse ebd., S. 122-124; zur Zusammenarbeit mit den Behörden vgl. a.A. Barth, Agrarpolitik, S. 101-105.

³Verhandlungen und Aufsätze 14, 1824, S. 44-48.

⁴Vgl. Kap. 4.8.

⁵Vgl. dazu Josef Riegler, Die Landwirtschaftsgesellschaft. In: Grete Klingenstein (Hg.), Erzherzog Johann von Österreich. Beiträge zur Geschichte seiner Zeit. o.O. 1982, S. 129; Ernst Bruckmüller, Strukturwandel der österreichischen Landwirtschaftsgesellschaften im 19. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 32, 1984, bes. S. 18-21.

2.2.6. Literarische Quellen

Literarische Quellen, insbesondere Schilderungen von Reisen, können ebenfalls Aufschlüsse über Form, Zustand und Aussehen ländlicher Wohnbauten geben. Die Weststeiermark ist aber durch ihre Lage in dieser Hinsicht benachteiligt,¹ außerdem sind vorhandene Schilderungen oft sehr allgemein gehalten, sodaß ihr Quellenwert eher gering ist.² Die hier gebrachten Beispiele erheben keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, da aus den bereits genannten Gründen auf eine systematische Auswertung dieser Quellengattung verzichtet wurde und die Feldforschung, wie bereits erwähnt, den Schwerpunkt der Arbeit darstellen soll.

Aus der ersten Hälfte des 19. Jh. stammen die "Skizzen einer Fußreise" von Joseph Kyselak, der unter anderem von Graz über Stainz, Deutschlandsberg, Gleinstätten nach Kärnten zog. Er erwähnt die Orte Heuholz, Teipl und Rossegg, "aus wenigen Hütten bestehend", aber nur ihrer Lage wegen. Außer der Kleinheit der Häuser fällt ihm besonders der daran emporwachsende Wein auf.³ Für Lasselsdorf bemerkt er, daß "die Häuschen schon ganz aus Holz gebaut" sind und sie "zeigen deutlich, wie geringer Besitz zum stillen Glücke hinreiche".⁴ Diese Stelle zeigt die romantisierende Einstellung, die für die Hausforschung kaum Ergebnisse bringt, da sie nur sehr knapp das äußere Erscheinungsbild der Häuser beschreibt, geschweige denn nähere Einzelheiten bringt. Genauer geht Kyselak zum Beispiel auf Maisfelder ein, die für ihn offenbar fremder sind und mit denen er sich daher genau beschäftigt.⁵

¹Mitteilung von Frau Ober-Ass. Dr. Elisabeth Katschnig-Fasch, Inst. f. Volkskunde d. Univ. Graz; vgl. dies., "Die treue Steyermarkt" von Johann Christian Andreas Fyrtag. Ein Dokument der aufbrechenden Wissenschaftlichkeit des 18. Jahrhunderts. In: Volker Hänsel - Sepp Walter (Hg.), Volkskundliches aus dem steirischen Ennsbereich. FS für Karl Haiding. (=Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum 1), Liezen 1981, S. 317-327.

²Vgl. a. Konrad Bedal, Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur. (=Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 8), Münster i.W. 1978, S. 26.

³Joseph Kyselak, Skizzen einer Fußreise durch Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Salzburg, Berchtesgaden, Tirol und Baiern nach Wien. Wien 1829, S. 52 f.

⁴Ebd., S. 54.

⁵Ebd., S. 53.

Die Erwähnung des Besonderen sieht man auch in der Beschreibung Johann Gabriel Seidls, der vom Radlpaß über Stainz und die Stubalpe zieht und dem besonders die überdachten ("damit selbst der Regen das Vergnügen nicht störe") Kegelbahnen in der Umgebung von Schwanberg auffallen, die meist besetzt sind.¹ Sonst geht er kaum auf Baulichkeiten ein, sofern es sich nicht um Burgen handelt. Hingegen beschreibt er neben den Menschen auch Erscheinungen aus der Landwirtschaft teilweise sehr genau, wie den gemeinsamen Anbau von Mais und Wein,² wie er auch im FK als "Acker mit Weinreben" vermerkt ist (s. Kap. 2.1.1.).

Etwas genauer beschreibt ein Anonymus, der von Graz aus nach Südwesten wandert, die Häuser der Weststeiermark, speziell im Gebiet von Ligist. Der Schreiber berichtet, daß die Wohnungen nicht so stattlich seien wie im Oberland, "zumeist klein, finster und mit Stroh gedeckt. Zwar oft auch gemauert und mit Ziegeldach, aber gar ärmlich gegen die schönen Bauernhäuser im Ennsthale und der Ausseer Gegend".³ Er stellt fest, daß es in dieser Gegend zwar mehr Reichtum, aber weniger Geschmack gibt und bringt als Beispiele die über den Haustüren "mit rother Farbe in plumpester Form" aufgemalten "Umrisse des heiligen Florian oder der Dreifaltigkeit" sowie Übermalungen an Heiligenbildern und Kruzifixen.⁴ Wenn auch die Beschreibung der Häuser selbst nicht sehr genau ist, so bietet doch die Schilderung der Bemalungen einen konkreten, wenn vielleicht auch etwas verallgemeinerten Anhaltspunkt. Im Untersuchungsgebiet meiner Arbeit waren derartige Floriandarstellungen nicht zu finden, allerdings vermerkt Geramb 1919 für das Haus vulgo "Spori" in Rachling (KG Sierling) über der Kellertür eine Wandmalerei mit der Darstellung einer Madonna und des Hl. Florian, Marienmonogramm, IHS sowie den Jahreszahlen 1788 und in einer Kar-

¹Johann Gabriel Seidl, Tyrol und Steyermark. (=Das malerische und romantische Deutschland 10), Leipzig 1847², S. 451.

²Ebd., S. 446.

³Ein Flug durch das steirische Paradies. In: Heimgarten 3, 1879, S. 279.

⁴Ebd.

tusche, die von zwei Vögeln flankiert wird, SR 1779 CR.¹

Keine primäre Beschreibung, sondern eher eine dichterisch gefaßte Zusammenschau von Erlebtem und Gelesenem stellen die Schilderungen des Hauses und des Wohnens bei Hans Klöpfer dar, die auch auf Grund ihrer Entstehungszeit nicht mehr den gleichen Quellenwert aufweisen, da zu dieser Zeit bereits genauere Arbeiten, etwa von Geramb, vorliegen. Trotzdem sollen sie hier erwähnt werden, da die Schilderungen Klöpfers gerade für die südliche Weststeiermark von Bedeutung sind.²

¹Geramb-Nachlaß: Bauernhaus-Koralmgebiet.

²Vgl. dazu Hans Klöpfer, Bergbauern. (=Ostmark Schriften), Jena 1938, S. 6-9; ders., Vom Kainachboden. Ein Buch der Heimat. Graz-Wien-Leipzig 1924³, S. 47-57; über das Verputzen der Holzhäuser S. 56.

2.3. Zusammenfassung

Die archivalischen und gedruckten Quellen, die Aufschlüsse über das ländliche Bauwesen und Wohnen geben könnten, sind sehr weit gestreut, jedoch ist die Aussagekraft verschiedener Quellengattungen sehr unterschiedlich, aber auch innerhalb eines Quellenkomplexes (z.B. FK, Göthsche Serie) treten oft große Qualitätsunterschiede auf.

Der FK, der als Hauptquelle für diese Arbeit diente, ist zwar zur Bestimmung von Flur-, Siedlungs- und Gehöftformen geeignet, auf Grund von verschiedenen Ungenauigkeiten sind aber die Angaben zum Wohnhaus oft sehr vage und nur im Einzelfall verwendbar. Eine systematische Auswertung von Herrschaftsarchiven (Verlassenschaftsinventare, Herrschaftsbeschreibungen) könnte ebenfalls weitere Ergebnisse bringen, sie ist aber nur in einer eigenen Arbeit durchführbar.

Der im Vergleich zu anderen Bundesländern geringe Bestand an älteren Bauplänen¹ erschwert ebenfalls die archivalische Hausforschung.

Einige Aufschlüsse könnte noch die systematische Aufarbeitung von Verordnungen zum Bauwesen im weitesten Sinne geben, wie sie von H. Koren² begonnen wurde. Die Verordnungen sind jedoch immer nur Anhaltspunkte für Veränderungen, ohne daß daraus gleich auf eine konsequente Durchführung geschlossen werden darf. Schließlich könnten auch in Reisebeschreibungen und ähnlichen Werken noch vereinzelte Darstellungen zum Haus, besonders zu den Wohnverhältnissen, zu finden sein, wie auch in Bildquellen, die aber meist vereinfachte, oft nur sehr kleine Darstellungen bieten.³

¹Vgl. z.B. Alexander Jalkotzy, Der Vierkanthof im Florianer Land. Eine Untersuchung im nördlichen Traunviertel Oberösterreichs. Phil.Diss.Univ.Graz 1984, Kap. 4.6.

²H. Koren, Vorstufen, S. 43-62.

³Vgl. z.B. Georg Matthaeus Vischer, Topographia Ducatus Stiriae 1681. Nachdruck Graz 1975.

3. LAGE UND BAUMATERIAL

3.1. Die Lage der Wohnhäuser

Neben der Bau- und Raumstruktur ist auch die Lage eines Gebäudes für das Funktionsgefüge von Bedeutung; sie wirkt aber auch auf Bau- und Raumstruktur zurück. Dazu zählt sowohl die Lage im Gelände als auch die zu Verkehrswegen und im Hofverband.

3.1.1. Die Lage zum Hang

Durch die im gesamten Untersuchungsgebiet großteils mehr oder weniger hügeligen Geländeformationen ist die Lage der Häuser im Gelände, also zur Hangneigung, von Bedeutung. Durch die Form der Häuser - bis auf die breitgiebeligen Mauerbauten der 2. Hälfte des 19. Jh. sind langgestreckte Baukörper vorherrschend - zusammen mit der traufseitigen Erschließung spielt aus bautechnischen Gründen die schichtenparallele Lage die größte Rolle.¹ Dies gilt vor allem im steileren Gelände, wo sonst zu große Sockelhöhen erreicht würden. Im flacheren Gelände spielt die Hanglage eine geringere Rolle, sodaß auch bei langen Baukörpern falllinienparallele Lagen vorkommen.

Besonders häufig ist die falllinienparallele Stellung bei kleineren Winzerkeuschen und Kellerstöckln zu finden, bei denen der Preßraum im allgemeinen am gewachsenen Grund aufsitzt, während der Wohnraum über einem Keller hangabwärts gerichtet ist. Breitgiebelige Winzerhäuser, wie sie um Stainz öfters vorkommen, weisen auf Grund ihrer Größe hingegen wieder eine hangparallele Lage auf, ebenso sind die breitgiebeligen Mauerbauten fast immer hangparallel angelegt.

Aus diesen Grundregeln folgt, daß besonders im Bergland die schichtenparallele Lage weitaus überwiegt, am klarsten in der KG

¹Wie bei den Wohnbauten führt auch bei den Wirtschaftsgebäuden die traufseitige Erschließung der Scheune (also eine Quertenne), zur hangparallelen Stellung. Oskar Moser, Das Bauernhaus und seine landschaftliche und historische Entwicklung in Kärnten. (=Kärntner Museumsschriften 56), Klagenfurt 1974, S. 94.

Sierling mit etwa 2/3 aller Häuser (also auch der im flachen Gelände liegenden).¹ In den KG Tobisegg und Kothvogl mit ihrem hohen Anteil an Kleinformen überwiegt hingegen die falllinienparallele Lage, während in Gamsgebirg wie in den übrigen KG ebenfalls die schichtenparallele Lage vorherrschend ist.

Durch die schichtenparallele Lage kommt besonders im steileren Gelände der talseitige Zugang häufig sehr hoch zu liegen, so daß die Ausbildung von Gängen (s. Kap. 4.9.) gefördert wird. Durch die höhere Zahl an schichtenparallel liegenden Häusern im Westen des Untersuchungsgebietes und das in diesem Bereich teilweise doch steilere Gelände, nimmt hier auch die Gangbildung im Vergleich zum Ostteil zu, bleibt aber nicht nur auf Gebäude im steileren Gelände beschränkt.

Bei Erweiterungen von schichtenparallelen Häusern durch einen Quergiebel (s. a. Kap. 5.3.) wird dieser meist talseitig angeordnet und ermöglicht so leicht die Anlage eines Kellers, der oft auch der einzige Keller des Hauses ist.

Die Hanglage wird also einerseits von der Baukörperform des Hauses bestimmt und wirkt ihrerseits wieder auf die Bau- und Raumstruktur, teilweise allerdings erst bei Erweiterungen, zurück.

3.1.2. Die Lage zur Straße

Die Lage der Häuser zu Weg und Straße scheint nur eine untergeordnete Rolle zu spielen und im Vergleich zur Hanglage sekundär zu sein. Auch in geschlossenen Ortschaften läßt sich im allgemeinen keine einheitliche Lage parallel oder im rechten Winkel zur Straße feststellen. Insgesamt stehen etwa 50 % der Häuser mit der Traufseite zur Straße, etwa ein Viertel mit der Giebelseite. Der Rest nimmt, etwa durch Schrägstellung, an Kreuzungen oder in Kurven, keine eindeutige Stellung zu den Verkehrswegen ein oder ist durch Stichstraßen erreichbar, was besonders im Streusiedlungsgebiet häufig zutrifft.

¹Vgl. dazu die entsprechenden Abbildungen bei Johann Reinhard Bünker, Das Bauernhaus der Gegend von Köflach in Steiermark. In: Wörter und Sachen 1, 1909, S. 121-163.

Die Stellung normal zur Straße ist vor allem für die falllinienparallel stehenden Kleinformen der Weingegenden charakteristisch; sie tritt aber auch in geschlossenen Ortschaften mit schmalen Bauparzellen gehäuft auf, im Untersuchungsgebiet sind das vor allem Unterrossegg (KG Rossegg) und Angenofen (KG Sierling). Aber auch hier wird die einheitliche Lage nicht so streng durchgeführt wie in vielen Dörfern etwa des Grazer Feldes.

3.1.3. Die Lage im Hofverband

Wie die Hanglage ist auch die Lage des Wohnhauses innerhalb des Hofverbandes bei verschiedenen baulichen und damit auch funktionellen Veränderungen mitentscheidend, weshalb sie hier kurz behandelt werden soll.¹

Bei den Streckhöfen der Kleinwirtschaften ist die Lage des Wohnhauses durch den Zusammenbau von Wohn- und Wirtschaftsgebäude in Firstrichtung geregelt.

Bei den Paarhöfen ist die häufigste Grundform im Untersuchungsgebiet die Parallelstellung von Wohnhaus und Stallscheune, daneben kommen auch Hintereinanderstellung und Querstellung vor.² Durch die häufige, teilweise sekundäre L-Form der Stallscheunen sowie durch zusätzliche Wirtschaftsgebäude kommt es dabei oft zu einem "Einfangen" des Hofes und somit zu dem schon erwähnten Ansatz zur Regelhofbildung, sodaß sich eine von Heckl als "Umbauhof" bezeichnete Gehöftform ergibt.³

Der dem Hofraum zugewandte und damit bei straßenparalleler Lage der Straße abgewandte Eingang des Wohnhauses wird bei der Ar-

¹Vgl. dazu die Kap. 1.2.6. und 2.1.2.

²Vgl. a. Elisabeth Tomasi, Historische Gehöftformen. In: ÖVA 6. Lfg./1. Teil, Komm. zu Bl. 96-98, Wien 1977, S. 84 f.

³Rudolf Heckl, Oberösterreichische Baufibel. Salzburg 1949, S. 65; s.a. Arthur Haberlandt, Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953, S. 154. Zum Einfangen des Hofes, allerdings auf Oberösterreich bezogen, vgl. Rudolf Heckl, Der Vierkanter als baulicher Ausdruck bäuerlicher Hofgemeinschaft. In: Der Heimatgau 2, 1940/41, S. 10; Eduard Kriechbaum, Das Bauernhaus in Oberösterreich. Stuttgart 1933, S. 19 f.; Franz Lipp, Oberösterreichische Stuben. Linz 1966, S. 21.

beit am Hof verwendet, um möglichst kurze Wegstrecken zurückzulegen und wird so meist zum allgemeinen Haupteingang. Das geht so weit, daß der straßenseitige Eingang oft verstellt und bei Umbauten vermauert wird (z.B. RO 43, s. Kap. 8.6.). Auch der sekundäre Einbau einer Rauchküche in den Flur erfolgt bei diesen Häusern daher stets straßenseitig, das gleiche gilt für die neueren Einbauten von Sanitäreinheiten.

3.2. Das Baumaterial

Neben dem Dach ist bei erdständigen Häusern vor allem das Erscheinungsbild und somit das Baumaterial des Hauptgeschosses für eine erste Einordnung bedeutsam. Vom Baumaterial hängen auch verschiedene Konstruktionsweisen und -details sowie nicht zuletzt auch die Raumstruktur ab. Daher scheint es gerechtfertigt, die Aufarbeitung des gesammelten Materials mit einer ersten Klassifizierung nach dem Baustoff zu beginnen.¹

Im Untersuchungsgebiet sind für die Zeit bis 1918 Holz-, Mauer- und Gemischtbauweise nachweisbar, wobei sich starke regionale und zeitliche Differenzierungen in der Verwendung des einen oder anderen Baumaterials ergeben. Da jüngere Zubauten (zwischen 1918 und 1982/83) mitberücksichtigt wurden und diese zum Großteil in Mauerbauweise errichtet sind, ergibt sich im Vergleich zu den "reinen" Altformen eine leichte Verschiebung zugunsten des Mauerbaues. Trotzdem sind die regionalen Schwerpunkte der einzelnen Bauweisen klar erkennbar (s. Tab. 2). Für das Gesamtgebiet ergibt sich eine Aufteilung von 95 Bauten oder 19,8 % Holzbau, 210 Bauten oder 43,7 % Gemischtbau und 176 Bauten oder 36,6 % Mauerbau, was bereits das Überwiegen der Gemischtbauweise und die relativ geringe Bedeutung des reinen Holzbaues im derzeitigen Baubestand verdeutlicht.

3.2.1. Die Holzbauweise

Gemäß dem Waldreichtum in den höhergelegenen Gebieten des Untersuchungsgebietes spielt der Baustoff Holz hier bei den Altformen des ländlichen Wohnhauses eine dominierende Rolle. Bis auf wenige Ausnahmen handelt es sich bei den untersuchten Gebäuden um Blockbauten, die im allgemeinen in Kopfschrot verzimmert sind.

Der Anteil des reinen Holzbaues, also der Häuser, bei denen nur Vermauerungen im Bereich der Feuerstätten auftreten, beträgt im gesamten Untersuchungsgebiet 19,8 %. Der Anteil innerhalb der

¹Vgl. dazu Richard Weiss, Häuser und Landschaften der Schweiz. Erlenbach-Zürich 1959, S. 35-61, bes. S. 42 f.

einzelnen KG variiert allerdings sehr stark: Während es in den beiden östlichsten KG Tobisegg und Oisnitz überhaupt keine reinen Blockbauten gibt, beträgt der Anteil in den walddreichen Berggemeinden (KG Sierling und Trog) 32,9 bzw. 31,0 %, also fast ein Drittel. Ein teilweise höherer Anteil wird nur in den Weingegenden des Hügellandes (KG Kothvogl und Gamsgebirg) erreicht, wo 36,8 bzw. 30,4 % der (ehemals) bewohnten Gebäude reine Blockbauten sind. Das liegt aber zum Teil auch daran, daß in dieser Gegend - eben durch den Weinbau bedingt - der Anteil der Kleinformen mit zum Teil nur zwei Räumen sehr groß ist. Diese Gebäude wurden, da sie nur mehr zum Teil in Funktion sind, nicht so stark umgebaut und bewahren daher leichter den ausschließlichen Baustoff Holz. Auch bei der Nutzung als Wochenend- oder Ferienhaus sind Eingriffe in die Konstruktion der Außenwände eher selten oder werden in Holz ausgeführt. In den übrigen sechs KG beträgt der Anteil der reinen Holzbauten zwischen 11,4 und 17,4 %, liegt also etwas unter dem Schnitt für das Gesamtgebiet.

Vom äußeren Erscheinungsbild der Blockwände her ergeben sich kaum große Unterschiede. Eine große Zäsur tritt erst mit der Verwendung geschnittener Bohlen gegen Ende des letzten Jahrhunderts ein, die besonders im 20. Jh. Bedeutung erlangt. Auffallend viele dieser Bauten sind im Gebiet von Rachling (KG Sierling) aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg anzutreffen; es ist dies das Gebiet, das durch den Wunderheiler "Höllner-Hansl" bekannt wurde und durch ihn einen gewissen Aufschwung erlebte, der auch an der Bauweise erkennbar ist.¹

Ein Einzelbeispiel für die späte Verwendung älterer Bauweisen ist das Gehöft vulgo Grondensteinbauer in Rainbach 29. Hier wurde 1927 anlässlich der schlechten wirtschaftlichen Lage eine schon abgekommene Hofstelle wieder besiedelt. Das Wohnhaus wurde nach dem dreizonigen Grundrißschema Stube-Flur-Kammer in Blockbau errichtet, wobei behauene Hölzer verwendet wurden, wie es um diese Zeit sonst nicht mehr üblich war. Nur das Dach ist, untypisch für ein Wohnhaus in Blockbauweise, ein Sparrendach.

¹Vgl. dazu Maria Kundegraber, Bauerndoktor und Volksmedizin. (=Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum, Steirisches Volkskundemuseum, Außenstelle Stainz, Katalog 3), Stainz 1977, S. 18 f.

3.2.2. Die Gemischtbauweise

Bei den in Gemischtbauweise errichteten Häusern handelt es sich zum Großteil um Bauten, die in mindestens zwei Bauphasen entstanden sind. Der Anteil der beiden Baustoffe kann bei diesen Gebäuden sehr stark schwanken. Die Variationsmöglichkeiten reichen vom fast reinen Holzbau, bei dem nur die Küche im hinteren Teil des Flures gemauert ist, bis zu Häusern, von denen nur mehr ein Teil der Stube in Blockbau gezimmert ist.

Im gesamten Untersuchungsgebiet beträgt der Anteil der Bauten in Gemischtbauweise 43,7 %, das ist der größte Anteil einer der drei Bauweisen. Am geringsten ist der Anteil, wie auch beim reinen Holzbau, in der KG Tobisegg mit 25 % der Bauten, kaum höher in Ettendorf mit 25,8 %. Auch die Weinbaugebiete in Gamsgebirg und Kothvogl weisen mit 37,0 und 31,6 % einen eher geringen Anteil an der Gemischtbauweise auf. Im übrigen Gebiet beträgt der Anteil zwischen noch eher bescheidenen 40 % in Oisnitz bis zu 58,6 % im Bergland, und zwar in der KG Trog. Sehr hoch ist der Anteil auch im Streusiedlungsgebiet von St. Josef (55,7 %) und in der KG Rossegg (54,3 %), die zum Großteil aus geschlossener Siedlung besteht.

Das Alter der Bauten in Gemischtbauweise ist in den Berggebieten höher als im Hügelland (vgl. dazu auch Kapitel 2.1.2.), wo es Mauerbauten kaum vor 1820 gibt. Hier spielt vor allem die Verfügbarkeit des notwendigen Materials eine große Rolle. Während in den Berggebieten das leicht brechbare und gut verwertbare Gestein sehr häufig zutage tritt und daher auch an sehr vielen Stellen abgebaut wird, fehlt festes, geeignetes Gestein im Hügelland fast völlig. Die älteren Mauerteile in den Berggebieten sind, dem vorhandenen Material entsprechend, mit Bruchsteinen gemauert, während die Mauerteile im Hügelland fast ausschließlich aus Ziegel bestehen. In die Berggebiete dringt das Ziegelmauerwerk allerdings erst später, etwa ab der Mitte des 19. Jh., vor.

3.2.3. Die Mauerbauweise

Die Zahl der reinen Mauerbauten beträgt im gesamten Untersuchungsgebiet 176, das sind 36,6 %. Sie sind großteils erst

nach der Entstehung des FK entstanden. Die Zahl der vor dieser Zeit gebauten reinen Mauerbauten ist äußerst gering. Erst durch obrigkeitliche Verordnungen und städtische Einflüsse kam es zu einer verstärkten Errichtung von Mauerbauten im 19. Jh.¹ Da diese Einflüsse in den verkehrsoffeneren, flacheren Gegenden größer waren und hier auch die Bevölkerungsentwicklung neue Bauten nötig machte, ist der Anteil an Mauerbauten in diesen Gebieten entsprechend höher. So beträgt er in der östlichsten KG, Tobisegg, 75,0 %, in Oisnitz 60,0 % und in Ettendorf 61,3 %. Demgegenüber stehen die Berggebiete Sierling und Trog mit 18,4 % und 10,3 %. In den übrigen KG beträgt der Anteil der reinen Mauerbauten zwischen 27,1 % und 38,5 %, liegt also etwa im Bereich des Gesamtanteils von 36,6 %. Neben der Verkehrsoffenheit spielt auch die Verfügbarkeit des notwendigen Materials, wie schon erwähnt, eine große Rolle. Der in den östlicheren Gebieten vorhandene Lehm kann als Rohstoff für gebrannte Ziegel verwendet werden und fördert auf diese Weise den Ziegelbau. Reste von Pisébau, wie sie unter anderem von der Steiermärkischen Landwirtschaftsgesellschaft gefördert wurden, konnte ich nirgends feststellen.²

¹Vgl. dazu Hanns Koren, Vorstufen des "heimatlichen Bauens". In: ders. u. Leopold Kretzenbacher (Hg.), Volk und Heimat. FS für Viktor von Geramb. Graz-Salzburg-Wien 1949, S. 46; Viktor Herbert Pöttler, Volksarchitektur der Oststeiermark. (=Zeitschrift Gleisdorf Sderbd. 1), Gleisdorf 1982, S. 34; Anton Dachler, Anlage, Herstellung und Zierformen des Bauernhauses. In: Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten. Textband. Dresden 1906, S. 103 nennt als Gründe für den Übergang zum Mauerbau die Verteuerung des Holzes, die Ablösung der Holzgiebigkeit durch die Grundentlastung sowie die Feuergefährlichkeit und gesetzliche Einschränkungen. Vgl. dazu auch Hermann Schilli, Das Schwarzwaldhaus. Stuttgart 1964², S. 95 f., der ebenfalls das massierte Einsetzen der Mauerbauweise durch obrigkeitliche Einflüsse und die Feuerversicherung am Anfang des 19. Jh. feststellt. Bereits im 17./18. Jh. tritt im Gebiet der Bischöfe von Basel eine Versteinerung der Außenmauern ein; im Inneren bleibt der Ständerbau erhalten. Max Gschwend, Schweizer Bauernhäuser. (=Schweizer Heimatbücher 144-147), Bern 1971, S. 161 f.

²Vgl. dazu V.H. Pöttler, Oststeiermark, S. 17; Verhandlungen und Aufsätze der k.k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Steiermark 28, NF 4, Graz 1831, S. 304-317; Franz Xaver Hlubek, Resultate der Wirksamkeit der k.k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Steiermark, vom Jahre 1829-1839. Grätz 1840, S. 122-124; Elfi Lukas, Das Umadumhaus und andere norische Gehöfte im Obdacherland. Graz 1979, S. 43-45; A. Dachler, Bauernhaus, S. 102 f. berichtet über verschiedene Techniken des Lehmbaues in der österreichisch-ungarischen Monarchie.

4. BAUSTOFFE UND BAUWEISEN

4.1. Die Fundamente

Fundamente als Hilfsmittel zum Ausgleich von Niveauunterschieden am Baugrund sowie gegen aufsteigende Bodenfeuchtigkeit sind in Europa bereits seit der La-Tène-Zeit nachweisbar.¹ Dennoch werden in unseren Gebieten Blockbauten bis in das 19. Jh. teilweise ohne Fundamente errichtet. Schon 1753 und 1754 wird in zwei Currenden die Verwendung von Stein-Fundamenten verordnet, um den Holzverbrauch einzudämmen,² allerdings scheint dieser Erlaß nur sehr bedingt wirksam geworden zu sein.

Da die Fundamente zum Großteil verputzt sind, ist bei frisch verputzten Grundmauern das Baumaterial nicht immer genau feststellbar und auch die Hausbesitzer wissen nicht in allen Fällen Bescheid; es ergibt sich daher in einigen Gebieten ein relativ großer Prozentsatz von Häusern, bei denen das Sockelmaterial nicht genau bestimmt werden konnte. Dennoch ist eine klare zeitliche und regionale Differenzierung erkennbar.

Den größten Anteil nehmen im Untersuchungsgebiet Steinsockel ein mit 62,8 % der Fälle, wogegen die Ziegelsockel nur 18,5 % erreichen (s. Tab. 3). Der Anteil der Häuser ohne Sockel erscheint mit 1,2 % vielleicht gering; diese 1,2 % enthalten aber nur jene Häuser, die überhaupt keinen Sockel aufweisen. Daneben gibt es jedoch eine große Zahl von Gebäuden, bei denen nur im Bereich späterer Zu- und Umbauten oder nur talseitig Fundamente verwendet wurden, der übrige Teil aber ohne Fundament erbaut wurde. Es ergibt sich daher in der Statistik eine gewisse "Dunkelziffer" für die fundamentlosen Bauten bzw. Bauteile. Noch bei Häusern aus dem 19. Jh. fehlt der Sockel teilweise (z.B. SI 3, 1829; PI 14, 1832).

Unter der Gruppe "Beton" sind neue Sockel zusammengefaßt, die

¹Adelhart Zippelius, Vormittelalterliche Zimmerungstechnik in Mitteleuropa. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 5, 1954, S. 31; Oskar Moser, Das Bauernhaus und seine landschaftliche und historische Entwicklung in Kärnten. (=Kärntner Museumsschriften 56), Klagenfurt 1974, S. 31f. u. 34; vgl. dazu auch Klaus Thinius, Raum und Konstruktion historischer bäuerlicher Wohnbauten. Diss. TH Karlsruhe 1978, S. 72.

²H. Koren, Vorstufen, S. 45.

aus Beton oder auch aus Bruchsteinen und Zement erstellt wurden. Sie fallen mit 1,2 % aber kaum ins Gewicht.

Bei den Altformen ergibt sich nun folgende Gliederung: In den Berggebieten wird fast ausschließlich der anstehende Bruchstein verwendet, und zwar bis in die neueste Zeit, also bis zum Anfang des 20. Jh. In der Zone von Wald bis Pichling überwiegen die Natursteinsockel bei weitem, Ziegelfundamente kommen nur in der zweiten Hälfte des 19. Jh., vor allem bei Kleinformen und Mauerbauten vor; so finden sich unter den neun Fällen von Ziegelfundamenten in diesen fünf KG zwei Winzerkeuschen, eine Gastkeusche und eine ehemalige Haarstube, die zu einem Wohnhaus umgebaut wurde.

Von Rossegg nach Osten überwiegen bei den Blockbauten, soweit sie überhaupt mit Fundamenten versehen sind, die Ziegelsockel. Erst mit dem Aufkommen der Mauerbauweise nimmt auch der Anteil der Bruchsteinsockel zu. So ist bei den Bauten in Gemischtbauweise im allgemeinen unter dem Holzteil ein Ziegelsockel, unter dem Mauerteil ein Steinsockel zu finden (z.B. TO 7). In Ettendorf ist der hohe Anteil an Steinfundamenten mit dem ebenso hohen Anteil an Massivbauten des späten 19. Jh. zu erklären (jeweils 61,3 %), wobei bis auf fünf Fälle eine Übereinstimmung zwischen Steinfundament und Mauerbau besteht. In Oisnitz ist der Anteil an Steinfundamenten am geringsten. Nur an einem Gemischtbau gibt es einen Steinsockel; bei diesem 1793 datierten Bau, der im 19. Jh. durch einen Mauerteil erweitert wurde, ergibt sich aber die Frage, ob nicht der Mauersockel bei dieser Gelegenheit verändert wurde, da sich unter dem Holzteil ein Keller mit Ziegelmauer und Balkendecke befindet (OI 2). Auch die Massivbauten des 19. Jh. weisen in Oisnitz häufig Ziegelfundamente auf. In Tobisegg kommen Steinsockel ausschließlich unter Mauerbauten vor; von den vier Häusern mit gemischtem Fundament sind drei in Mischbauweise errichtet, wobei unter dem Holzteil ein Ziegel-, unter dem Mauerteil ein Steinsockel zu finden ist. Der vierte Fall in dieser Kategorie ist ein wirklich gemischter Sockel, der sich unter einem Ziegelbau befindet. Wie in Oisnitz findet man auch in Tobisegg bei den Mauerbauten häufig Ziegelfundamente, was durch die geologischen Gegebenheiten (Lehmreichtum und Steinmangel) zu erklären ist.

Als Sonderform gibt es Ende 19., Anfang 20. Jh. Sockel mit

senkrechten Steinplatten, die aber nicht regional auf ein bestimmtes Gebiet einzuschränken sind, sondern von Sierling bis St. Josef in Einzelfällen vorkommen (z.B. SJ 109). Etwas häufiger ist der Abschluß des Steinfundamentes mit einer Lage Ziegel, wie er hauptsächlich bei den größeren Bauten in Mauerbauweise vorkommt. Diese Technik zeigt bereits den Einfluß der professionellen Bauhandwerker, sie ist auch an Bürgerhäusern und Kirchen zu finden. Das älteste bäuerliche datierte Beispiel im Untersuchungsgebiet stammt aus dem Jahr 1859 (RO 11).

Es läßt sich also im Untersuchungsgebiet insgesamt ein eindeutiges Vorherrschen der Steinsockel erkennen, die in den Berggebieten ursprünglich die ausschließliche Form der Fundamentierung darstellen. In den östlichen KG hingegen herrschen etwa bis zur Mitte des 19. Jh. die Ziegelsockel vor. Bei Bauten, die mehreren Baualtersschichten zuzuordnen sind, ist die Abfolge des Fundamentmaterials in einem bestimmten Gebiet gut ablesbar, wobei unter dem älteren Teil das primäre, unter den Zubauten das sekundäre Sockelmaterial einer bestimmten Gegend zu finden ist (z.B. GA 21, 1756: Steinsockel, Quergiebel 1818: Ziegelsockel; TO 7: Holzteil 1746: Ziegelsockel, Mauerteil 2.H.19.Jh.: Steinsockel). Häufig fehlt der Sockel unter dem Holzteil, während bei späteren Vermauerungen Stein- oder Ziegelfundamente verwendet wurden. Erst seit dem Beginn des Ziegelbaues werden auch in den östlichen KG Steinsockel verwendet, wobei hauptsächlich bei den kleineren Mauerbauten jedoch weiterhin Ziegelfundamente vorkommen. Dies läßt auch Rückschlüsse auf die Abhängigkeit des Baumaterials von der Wirtschaftskraft des Bauherren zu. Der Bruchstein, der ja aus den Berggebieten geholt werden mußte, war nicht für jeden Bauherrn erschwinglich und so wurde bei kleineren Bauten teilweise der Ziegelsockel beibehalten.

4.2. Die Keller

Der Keller hat als Wirtschaftsraum für die Vorrats-, teilweise aber auch für die Tierhaltung große Bedeutung. Neben den Kellern der Wohnhäuser waren besonders in den Obst- und Weingebieten aber auch Kellerstöckln und Preßhäuser üblich, die oft nur aus dem Keller und einem darüberliegenden Speicher- oder Preßraum bestanden. Da sie aber durch geänderte Wirtschaftsweisen immer weniger benötigt werden, verschwinden sie langsam aus der Landschaft.¹

Die Unterkellerung des gesamten Hauses ist im Untersuchungsgebiet im Bereich östlich von Stainz die Ausnahme. Westlich von Stainz hingegen liegt die Zahl der ganz unterkellerten Bauwerke wesentlich höher. Das liegt einerseits daran, daß die Anlage von Kellern in den Berggebieten schon durch das Gelände gefördert wird, andererseits hängt es auch mit der hohen Zahl von Winzerkeuschen und Kellerstöckln in den Weingebieten zusammen. Dazu kommt, daß Kellerstöckln und Winzerkeuschen in den ehemaligen Weingebieten von Tobisegg fast ausschließlich parallel zur Falllinie stehen, wobei nur die Stube, nicht aber der Preßraum unterkellert ist, während in den westlichen Gebieten die Stellung parallel zur Schichtlinie sehr häufig ist, die eine Unterkellerung des gesamten Gebäudes erleichtert (s. Tab. 4 u. Abb. 33).

Die Keller sind immer so angelegt, daß auch im ebenen Gelände der oberste Teil als Mauersockel aus der Erde ragt. Der Zugang erfolgt immer von außen, besonders bei Bauten ab der Mitte des 19. Jh. kann er zusätzlich auch von innen erfolgen, wobei die Kellerstiege unter der Dachbodenstiege zu liegen kommt. Die Lage der Eingangstür richtet sich nach dem Gelände. Bei Bauten, deren Giebel ins Tal weist, erfolgt der Zugang fast ausnahmslos durch eine giebelseitig gelegene Tür (z.B. TO 4), während bei hangparallelen Bauten der Zugang im allgemeinen traufseitig erfolgt (z.B. SI 22).

Die teilweise Unterkellerung spielt zahlenmäßig fast im gesamten Untersuchungsgebiet die größte Rolle, nur in den flachen KG Ettendorf und Neurath steigt der Anteil der Gebäude ohne Un-

¹Vgl. dazu auch Elisabeth Tomasi, Historische Gehöftformen. In: ÖVA 6. Lfg./ 1. Teil, Komm. zu Bl. 96-98, Wien 1977, S. 62 und 121.

terkellerung auf 61,3 bzw. 46,2 % und stellt somit den Hauptbestand dar.

Die Lage des Kellers unter einem bestimmten Teil des Erdgeschosses hängt zum überwiegenden Teil vom Gelände ab. Es wird immer der Teil unterkellert, bei dem die geringsten Aushubarbeiten getätigt werden müssen und bei dem der Zugang am leichtesten erreicht werden kann. Relativ gut zeigt sich das am Beispiel Unterrossegg, einem Zweizeilendorf,¹ das im leicht nach Westen fallenden Gelände an einer Nord-Süd gerichteten Straße liegt. Die Stuben der mit dem Giebel zur Straße liegenden Häuser sind straßenseitig angeordnet. Von den fünf Häusern, auf die diese Beschreibung zutrifft, liegt eines unterhalb, also westlich der Straße, vier davon liegen oberhalb. Beim westlich gelegenen (RO 23) sind dem Gelände entsprechend der Flur und das Zimmer unterkellert, bei zwei der vier oberhalb der Straße gelegenen ein Teil der Stube (RO 16 u. 21). Bei einem weiteren ist nur der Quergiebel mit einem Keller versehen (RO 24), während das letzte Haus schon auf einer leichten Kuppe liegt, sodaß der der Straße abgewandte Teil bereits in einen leichten Osthang reicht und deshalb unterkellert ist, während die Stube keinen Keller aufweist (RO 20).

Dieses Beispiel zeigt, daß die Unterkellerung ehemaliger Rauchstuben, und um solche handelt es sich hier, im Untersuchungsgebiet durchaus üblich war, wenn auch in diesen Fällen der Teil, in dem sich die Feuerstätte befindet, nicht unterkellert ist. Auch im Bergland kommen unterkellerte Rauchstuben vor, so zum Beispiel beim Wohnhaus vulgo Kalthuber in Rainbach 37, KG Sierling. Unter der ehemaligen Rauchstube und dem Flur befinden sich zwei Kellerräume mit Balkendecke, wobei der Raum unter der ehemaligen Doppelfeuerstätte nicht unterkellert ist. Die Decke der auf der anderen Seite des Flurs gelegenen Stube ist mit 1810 datiert; darunter befindet sich ebenfalls ein Kellerraum, der aber bereits ein aus Bruchstein gefügtes Gewölbe aufweist. Östlich von Rossegg gibt es ebenfalls teilweise unterkellerte Rauchstuben (z.B. SJ 27), doch ist hier ihre Zahl, auch wegen der geringeren Anzahl von Unterkellerungen überhaupt, nicht so hoch wie im Berg- und

¹Wilhelm Leitner, Die Siedlungstypen der Steiermark. In: Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums. (=Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 8), Graz 1976, Karte 6.

Hügelland.¹

Bei einem Teil der Häuser, die ursprünglich keine Unterkellerung aufwiesen, wurde eine Grundrißerweiterung dazu genützt, einen Keller anzubauen. Dies tritt besonders beim Anbau von Quergiebeln auf, aber auch bei Erweiterungen in Firstrichtung werden oft neue oder zusätzliche Kellerräume angebaut. Dadurch lassen sich bei Unterkellerungen oft zwei oder auch mehrere Phasen der Entstehung erkennen, die verschiedene Materialien und Konstruktionen aufweisen.

Neben den Kellern, die unter dem Erdgeschoß liegen, findet man auch Kellerräume, die ebenerdig, oder nur leicht eingetieft angelegt sind und bei denen die darüberliegenden Räume entsprechend höher zu liegen kommen, wie auch bei anderen Unterkellerungen teilweise eine etwas höhere Lage der unterkellerten Räume festzustellen ist. Diese ebenerdigen Keller sind stets aus Steinen gemauert und gewölbt und treten nur bei den älteren Häusern bis herauf zum Anfang des 18. Jh. auf (z.B. TR 16, SIR 8, SIR 3, GA 16). Auch in anderen Gebieten der Steiermark war diese Anlage von Kellern durchaus üblich, wie das Gehöft Sallegger Moar aus Sallegg bei Birkfeld zeigt, das ins Österreichische Freilichtmuseum übertragen wurde.²

Der Baustoff der Kellerwände entspricht weitgehend den Verhältnissen bei den Fundamenten. So findet man im Bergland Bruch-

¹ Vgl. dazu das Wohnhaus vulgo Groß-Schrotter aus Eggartsberg bei Geistthal, Bez. Voitsberg, das ins Österreichische Freilichtmuseum in Stübing übertragen wurde. Auch hier ist die Rauchstube bis auf die Feuerstätte unterkellert. Viktor Herbert Pöttler, Der "Groß-Schrotter" im Österreichischen Freilichtmuseum. Das Rauchstubenhaus. In: ZHVStmk 69, 1978, S. 12 u. 19. Im Gegensatz dazu stehen die Rauchstuben Unterkärntens, die "stets unmittelbar auf den gewachsenen Erdboden aufsitzend - also ohne Kelleraushub! - errichtet worden sein" müssen. Oskar Moser, Die Hausangaben in St. Pauler Ehrungsbüchern und die Rauchstubenhäuser Unterkärntens. In: Carinthia I 167, 1977, S. 154. Diese Unterkärntner Rauchstuben sind aber im Schnitt um einiges älter als die im Untersuchungsgebiet nachgewiesenen. Im Görtschitztal und besonders im Bereich des "Norischen Gruppenhofes" des Obdacherlandes und oberen Lavanttales treten aber ebenfalls Unterkellerungen auf. O. Moser, Hausangaben, S. 185; E. Lukas, Das Umadumhaus und andere Norische Gehöfte im Obdacherland. Graz 1979, S. 19 f.: Die Unterkellerung der Rauchstuben und des übrigen Erdgeschosses tritt nur bei den jüngeren Typen A und B, nicht hingegen bei den Altformen U und H auf, die auf gewachsenem Grund stehen.

² Viktor Herbert Pöttler, Führer durch das Österreichische Freilichtmuseum. (=Schriften und Führer des Österreichischen Freilichtmuseums Stübing bei Graz 5), Stübing 1978³, S. 88; ders., Der "Sallegger Moar" im Österreichischen Freilichtmuseum. I. Das Rauchstubenhaus. In: ZHVStmk 58, 1967, S. 60.

steinmauern (s. Abb. 1), etwa von Rossegg ostwärts Ziegelmauern. Die Dicke der Bruchsteinmauern beträgt im allgemeinen 60 bis 80 cm, es werden in Extremfällen aber auch Stärken bis zu 120 cm erreicht (TR 29), wobei die Dicke nach unten hin stark zunehmen kann (GA 21). Im Ziegelgebiet sind auch die ältesten belegbaren Keller, die aus dem 18. Jahrhundert stammen, aus Lehmziegeln gemauert. So ist z.B. im Wohnhaus vulgo Floh in Oisnitz 2 ein Keller mit Ziegelmauer und Balkendecke zu finden, und zwar unter dem mit 1793 datierten Holzteil. Der Mauersockel, der hier, wie bereits erwähnt, aus Bruchsteinen besteht, könnte eventuell beim Umbau des Hauses im 19. Jh. geschaffen worden sein. Die Wandstärke bei den Ziegelmauerkellern beträgt im Durchschnitt 55 - 70 cm.

Neben diesen zwei Materialverwendungen gibt es auch noch die Möglichkeit der Materialmischung, und zwar in doppelter Hinsicht. Einerseits Stein und Ziegel in Vermengung, was auf die konsequente Verwertung des vorhandenen Baustoffs hindeutet, und andererseits etwa ab der Mitte des 19. Jh., zugleich mit dem verstärkten Aufkommen des Ziegelbaues, die Kombination von Steinmauerwerk an der Außenseite mit Ziegelmauerwerk im Inneren. Ein sehr frühes Beispiel für diese Technik ist das Haus vulgo Leibnitzer in Tobisegg 33, das nach Angaben der Besitzerin mit 1842 datiert war und als Winzerhaus eines Bauern in Petzendorf gebaut wurde. Die Stärke der Kellermauern beträgt hier 80 cm. Diese Mischtechnik ist aber nicht auf das ursprüngliche Ziegelmauergebiet beschränkt, sondern z.B. auch in Pichling zu finden (PI 13, 1863 oder etwas älter). Etwa gleichzeitig mit dieser Wandausbildung und mit den Steinsockeln dringen aber auch Kellerwände aus Stein in die Ziegelgebiete vor (z.B. OI 33, 1878).

Noch vielschichtiger als die Wandausbildungen sind die Deckenkonstruktionen der Kellerräume. Hier ist grundsätzlich zwischen den Balken- und den Gewölbedecken zu unterscheiden. Die technisch wesentlich einfacheren Balkendecken müssen beim heutigen Baubestand keinesfalls älter sein, auch wenn sich dies vermuten ließe. Ein Kriterium, ob Balkendecken oder Gewölbe verwendet wurden, dürfte eher die Größe bzw. Wertigkeit des Bauwerkes sowie die Wirtschaftskraft des Besitzers sein. So weisen z.B. die Wohnhäuser, die noch dem 17. Jh. zuzurechnen sein dürften, (z.B. SIA 17, SIR 48, TR 16) bereits gewölbte Keller auf, während ein späterer

Zubau (wahrscheinlich 1818) bei einem der drei Gehöfte (SIR 48) mit einer Balkendecke versehen ist. Im Gegensatz dazu steht das ins Österreichische Freilichtmuseum in Stübing übertragene Gehöft Groß-Schrotter: Im Haupthaus, das V.H. Pöttler ins 17. Jh. datiert, ist die Decke des Kellergeschosses eine Balkendecke, während der 1728 datierte Zubau mit einem steinernen Tonnengewölbe versehen ist.¹ Auch eine Winzerkeusche in Sierling 32, bei der beide Keller datiert sind, zeigt diese Entwicklung. Der aus dem Jahr 1749 stammende Keller weist eine Balkendecke auf, während der 1809 datierte ein Tonnengewölbe mit Stichkappen zeigt.

Die Balkendecke ist also im Bereich des Blockbaues zeitlich kaum einzugrenzen, sondern kommt, besonders bei Zu- und Kleinbauten, bis ins 19. Jh. vor.

Bei den Gewölbekonstruktionen hingegen lassen sich doch verschiedene Zeitschichten erkennen, wenn auch keine klaren Grenzlinien gezogen werden können. Die ältesten Gewölbe sind die aus Stein gefertigten Tonnengewölbe, die in den Steinbaugebieten vorkommen. In den östlichen Gebieten kommt Bruchstein im Keller nie als Gewölbe-, sondern höchstens als Wandmaterial vor, und zwar, wie bereits erwähnt, erst etwa ab der Mitte des 19. Jh. Bei den Tonnengewölben werden Fenster- und Türöffnungen im Bereich der Krümmung durch Stichkappen ermöglicht, aber auch wenn keine Wandöffnungen zu überbrücken sind, werden in den meisten Fällen Stichkappen angebracht. Diese Gewölbekonstruktion wird allgemein "Kreuzgewölb" genannt, während man die Tonnengewölbe auch in der Umgangssprache so bezeichnet. Der Freiraum zwischen Gewölbe und Fußboden des Erdgeschosses wird teilweise mit Erde oder Löss aufgefüllt, wobei diese Schicht bis zu etwa 50 cm betragen kann (TR 26). Ab dem 19. Jh. werden zumindest teilweise auch in den Steinbaugebieten die Gewölbe aus Ziegel hergestellt, während die Seitenwände weiterhin aus Bruchsteinen errichtet werden (z.B. GA 19, 1850; NE 8, 1862). Es kommt also zu einer gewissen Angleichung der Bautechnik zwischen Berg- und Talregionen. Etwa ab dieser Zeit werden auch die einfachen Tonnengewölbe mit oder ohne Stichkappen durch Gurtengewölbe ersetzt, die größere Kellerräume ermöglichen. Hierbei sind verschiedene Konstruktionen möglich. So kann der Raum zwischen den Gurten durch Böhmische Kappen oder

¹V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 11 u. 39, Z. 1.

Platzlgewölbe ausgefüllt werden (z.B. GA 19, s. Abb. 2),¹ aber auch durch flache Tonnen, die in der Mitte leicht überhöht sein können (z.B. SI 27, RO 43, s. Kap. 8.6.). Dabei wird, ausgehend von den Schmalseiten des zu überwölbenden Raumes, ein Tonnengewölbe in Ringschichten² aufgebaut. In der Mitte wird ein breiterer Bogen aus normal zu den übrigen Ziegelreihen stehenden Ziegeln gebildet und mit Schlußsteinen abgeschlossen (s. Taf. 29). Diese Technik wird auch bei reinen Tonnengewölben in Ziegelmauerwerk angewandt (z.B. KO 65).

Die letzte Stufe in dieser Entwicklung bilden die Traversengewölbe, bei denen die Felder zwischen den Eisenträgern durch flache Ziegeltonnen ausgefüllt werden. Sie kommen ab dem Ende des 19. Jh. auf, ohne jedoch die Gurtengewölbe gleich völlig zu verdrängen. So wurden in Rossegg 1888 zwei Häuser neu errichtet (RO 27 und 28), da die alten durch Feuer vernichtet wurden. Obwohl sie sich der Anlage nach stark ähneln und im Flur Gurtengewölbe aufweisen, ist das eine im Keller mit einem Traversengewölbe, das andere noch mit einem Gurtengewölbe versehen. Erst auf Umbauten des 20. Jh. gehen die vereinzelt flachen Beton- und Ziegeldecken zurück.

Die Kellerfenster sind entweder als schmale, hochrechteckige Lichtschlitze ausgeführt (z.B. TO 4, s. Taf. 27) oder weisen querrechteckige Stöcke auf. Die ältesten Formen sind schmale, nicht besonders hohe, leicht konische Schlitze, die durch ein gezahnt ausgeschmiedetes Bandeisen gesichert sind (z.B. TR 16, s. Taf. 13/3). Einfache, aus vier Bohlen gezimmerte, eingestemmte Rahmen mit gesteckten Gittern stellen die nächste noch nachweisbare Stufe dar. Eine Zwischenstufe bilden die Fenster beim Gehöft Groß-Schrotter, wo ein eingestemmter Rahmen mit einem zackig ausgeschmiedeten Eisenband versehen ist.³ Vereinzelt kommen auch Steingewände vor, wie beim schon erwähnten Haus vulgo Leibnitzer in Tobisegg 33. Vor allem in Ziegelwänden findet man auch Blendrahmenfenster mit drei- oder sechsfach unterteilten Fensterflü-

¹Wasmuths Lexikon der Baukunst. Bd. 1. Berlin 1929, S. 576. Hans Koepf, Bildwörterbuch der Architektur. (=Kröners Taschenausgabe 194), Stuttgart 1982², S. 74.

²F. Hart, Kunst und Technik der Wölbung. München 1965, S. 16.

³V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 12.

geln, die meist nur mit Reibern fixiert sind, sowie neue Metallfenster.

Die Türen entsprechen der Konstruktion nach den alten Haustüren, sind also entweder einfache Brettertüren mit Querleisten oder auch aufgedoppelte Türen, die verschiedene Muster aufweisen können (s. Kap. 4.6.). Die Türstöcke weisen teilweise leichte Abfasungen an den Kanten auf, die beim Türsturz in der Mitte manchmal in ein Kreuz übergehen. Zusätzlich werden an den Türstürzen hin und wieder Datierungen angebracht (z.B. KO 46, 1777; SIA 1, 1857, s. Abb. 3). Vereinzelt sind über der Tür an der Mauer Verzierungen angebracht, so beim vulgo Wagner-Stephl (GA 37) zwei Kartuschen mit M.F.18: bzw. 11.A.F. und einer Putzverzierung.

Die Kellerböden sind entweder gewachsene Erdböden, oder sie sind mit unregelmäßigen Steinplatten belegt, wobei nach Auskunft verschiedener Gewährsleute Most- und Weinkeller mit Steinplatten ausgelegt sind, während Gemüse- und Obstkeller einen Lehmboden aufweisen. Diese Einteilung stimmt aber, zumindest heute, nicht mehr allgemein, sondern es kommen auch die umgekehrten Nutzungen vor (s. Kap. 6.7.).

4.3. Die Wände

Die Abhängigkeit der traditionellen Bauweise von den in der Natur vorhandenen Rohstoffen zeigt sich bei der Konstruktion der Wände am deutlichsten.¹ Erst die modernen Baustoffe des 20. Jh. verwischen diese Grenzen in zunehmendem Maße. Da in dieser Arbeit aber der Altbestand an ländlichen Wohnbauten behandelt werden soll, spielen moderne Baustoffe nur eine untergeordnete Rolle, und zwar im Rahmen von Um- und Erweiterungsbauten.

Die allgemeine Verbreitung von Mauer- und Holzbau im Untersuchungsgebiet wurde bereits in Kap. 3.2. behandelt, hier soll nun genauer auf Konstruktionsweisen, Details und Verzierungen eingegangen werden.

Die etymologische Herkunft des Wortes "Wand" von "winden", auf die zuerst Meringer hingewiesen hat,² die Ergebnisse der archäologischen Forschung sowie die weitere Entwicklung der Wandkonstruktionen in Mitteleuropa wurden bereits an verschiedenen Stellen zusammengefaßt.³

Der Blockbau, der im Untersuchungsgebiet die wichtigste primäre Bauweise darstellt, ist seit 1300 v. Chr. durch einen Fund in St. Moritz/CH nachweisbar und seither in den Nadelholzgebieten Europas in verschiedenen Ausformungen zu finden.⁴ Auch Steinfundamente im Blockbau sind seit prähistorischer Zeit nachweis-

¹Vgl. dazu Richard Weiss, Häuser und Landschaften der Schweiz. Erlenbach-Zürich 1959, S. 35-43.

²Rudolf Meringer, Etymologien zum geflochtenen Haus. In: Abhandlungen zur germanischen Philologie. FS für Richard Heinzel. Halle a.S. 1898, S. 173-188.

³A. Zippelius, Zimmerungstechnik, S. 7 u. 52; ders., Stand und Aufgaben der neolithischen Hausforschung in Mitteldeutschland. In: Beiträge zur Frühgeschichte der Landwirtschaft 3, Berlin 1957, S. 18-37; O. Moser, Bauernhaus, bes. S. 31-35; Viktor Herbert Pöttler, Alte Volksarchitektur. Graz 1975, S. 15-31; Bruno Schier, Über die Zusammenarbeit der vorgeschichtlichen und volkskundlichen Hausforschung. In: ZfVK 51, 1954, S. 3-16.

⁴Vgl. dazu auch Hermann Phleps, Holzbaukunst. Der Blockbau. Karlsruhe 1942, bes. S. 48-79; Bruno Schier, Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. Göttingen 1966², bes. S. 93-103; R. Weiss, Häuser, S. 35-43.

bar.¹ Der Mauerbau, in Tirol und Westkärnten teilweise primär, ist in Verbindung mit dem Blockbau in der Regel jünger.² Die verschiedenen Mauertechniken im Bereich des Steinbaues sind nicht zuletzt auch vom vorhandenen Material abhängig und daher regional verschieden.³

Der Ziegelbau tritt im Untersuchungsgebiet als Baumaterial, das in größerem Ausmaß gebraucht wird, erst im 19. Jh. auf, erreicht aber im Laufe dieses Jahrhunderts eine dominierende Stellung.

Im Bereich des Holzbaues kommt im Untersuchungsgebiet bei den Wohnbauten fast ausschließlich der Blockbau vor. Der Ständerbau wird höchstens für angebaute Holzhütten verwendet. Nur sehr selten wird die Ständerbauweise im Wirtschaftsteil eines Kellerstöckls, also im Preßraum, verwendet (z.B. WA 1) oder auch neben einer Eingangstür im Flur (TR 36, es dürfte sich in diesem Fall aber um eine sekundäre Veränderung handeln). Beim Gehöft vulgo Fastlhansl in Trog 16 wird hingegen die bergseitig gelegene traufseitige Wand des Flurs im Obergeschoß nur durch eine Bretterschalung gebildet, während der untere Teil aus Bruchsteinmauerwerk besteht, da das Haus sehr stark in den Hang hineingebaut ist (s. Kap. 8.1.). In allen übrigen Fällen mit Holzbauweise kommt hingegen nur der Blockbau vor.

Die Balken sind immer vierkantig behauen, nur die Preßräume von Kellerstöckln sowie andere Räume, die als Wirtschaftsräume gebaut wurden, sind teilweise aus waldkantig belassenen Balken gezimmert. Die Stärke der Balken ist ziemlich konstant. Sie beträgt 13-14 cm,⁴ nur bei Bauten in den Berggebieten werden auch 16-17 cm erreicht (z.B. TR 9), und die Grundswellen können bis

¹0. Moser, Bauernhaus, S. 34.

²Ebd., S. 48.

³Vgl. dazu die Aufstellung für Kärnten bei O. Moser, Bauernhaus, S. 48.

⁴Eine Holzwand von 12-14 cm Dicke entspricht in ihrer Isolationswirkung einer ca. 60 cm starken Mauer. Max Gschwend, Ländlicher Hausbau im Alpenraum. In: Jahrbuch für Hausforschung 25, 1975, S. 10.

zu 23 cm stark sein (TR 16). Bei den Bauten, die gegen Ende des 19. Jh. oder auch in unserem Jahrhundert noch in Blockbau errichtet wurden, sinkt die Balkenstärke bis auf 10-11 cm (z.B. TR 8, 1884). Etwa ab 1880 findet man auch Bauten und Zubauten aus geschnittenen Bohlen, wie sie vor allem im Zeichen des "Heimatstils" bis in die 40er Jahre verwendet wurden.

Die enggefügtten Blockbaukränze sind miteinander verdübelt (s. Abb. 4), die Fugen mit Moos abgedichtet.¹ Die unteren beiden Hölzer jedes Kranzes sind im allgemeinen die traufseitigen, in Ausnahmefällen aber auch die giebelseitigen. Die Zahl der Blockbaukränze ist sowohl regional als auch zeitlich sehr konstant. Sie beträgt meistens 12.² Besonders in den Berggebieten können aber auch mehr Kränze vorkommen (bis zu 15: TR 25), doch wird auch hier die größere Raumhöhe meist nicht durch eine größere Anzahl von Blockbaukränzen, sondern durch eine größere Höhe der Balken erreicht (z.B. TR 16, s. Kap. 8.1.).

Die Eckverbindungen sind zum überwiegenden Teil Kopfschrotverbindungen, Verzinkungen finden sich fast nur im Bergland. Die Größe des Überstandes bei den Wettköpfen beträgt im allgemeinen knapp die Balkenstärke. Nur der unterste Blockbaukranz, manchmal auch die unteren zwei, ragen etwas weiter vor und sind auch stärker dimensioniert.

Acht Häuser weisen bei den Eckverbänden statt des Kopfschrot-Verzinkungen auf, aber auch bei ihnen ist nur die Stube, in einem Fall auch das "Seitenstübl" in dieser Verbindung ausgeführt, der Rest ist hier ebenfalls in einfachem Kopfschrot verkämmt. An Verzinkungen kommen neben der noch relativ einfachen Schwalbenschwanzverblattung, die in Kärnten seit etwa 1630 nachweisbar ist,³ verschiedene Ausformungen des Kling- bzw. Glocken-

¹Vgl. dazu z.B. V.H. Pöttler, Volksarchitektur, S. 45; Anton Dachler, Anlage, Herstellung und Zierformen des Bauernhauses. In: Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten. Textband. Dresden 1906, S. 99; M. Gschwend, Hausbau, S. 10.

²V.v.Geramb, Vom Werden und von der Würde unserer Bauernhöfe. In: Josef Papesch - Hans Riehl - Walter von Semetkowski (Hg.), Heimatliches Bauen im Ostalpenraum. (=Das Joanneum Sderbd.), Graz 1941, S. 64; vgl. a. V.H. Pöttler, Volksarchitektur, S. 45.

³O. Moser, Bauernhaus, S. 38 u. 41.

schrots sowie einige andere Zierformen vor.¹ In den meisten Fällen tritt eine Vermengung verschiedener Formen in einem Eckverband auf.

Die einfachste Form der Verzinkung, die gerade Schwalbenschwanzverblattung, ist nur beim Gehöft vulgo Fastlhansl in Trog 16 zu finden. Hier ist die Nordostecke der Stube teilweise mit geradem Schwalbenschwanz verzimmert, und die Einbindung einer Trennwand im Quergiebel erfolgt ebenfalls in Schwalbenschwanzform. Die übrigen Ecken der Stube sind in Kopfschrot verzimmert, während die beiden Ecken des Quergiebels durch verschiedene Formen der Verzinkung gekennzeichnet sind. Hier kommt neben dem Glockenschrot und verschiedenen Mischformen auch das Kugelschrot vor. Wie auch in den anderen Fällen unterscheidet es sich von den besonders in Südkärnten vorkommenden Formen dadurch, daß die Kante nach der halbkreisförmigen Ausnehmung wie beim Klingschrot ausschwingt und nicht gerade weitergeht (s. Taf. 12).²

Am öftesten ist bei den Häusern mit Verzinkungen das Kling- bzw. Glockenschrot erhalten. Beim vulgo Steinbauer, Reinbach 48, kommt ausschließlich Klingschrot vor, jedoch sind durch einen Quergiebel nicht alle Ecken sichtbar; das gleiche gilt für das Wohnhaus vulgo Wagnerbauer (TR 9), wo an einer Ecke das Klingschrot doppelt abgesetzt ist. Nur doppelt abgesetztes Klingschrot findet man beim Haus vulgo Ingerl, Trog 1; diese Verzinkungen sind auch besonders genau ausgeführt und gut erhalten. Die einzige Verzinkung, die nicht mehr dem Bergland zuzurechnen ist, findet sich in Pichling 52, am 1762 datierten Wohnhaus vulgo Trulp. Hier gibt es an der NO-Ecke traufseitig dreimal ein doppeltes Glockenschrot und einmal ein Zierschrot, das eine Krone darstellt, giebelseitig viermal ein Kugelschrot, während die NW-Ecke in Glockenschrot verzinkt ist (s. Abb. 5). Die weitaus aufwendigere Verzinkung liegt hier an der Haupteingangsseite. Das gleiche gilt für den Hof vulgo Hackl (TR 29). Hier sind an der Eingangsseite viermal ein doppelt abgesetztes Klingschrot, an der dazu-

¹Oskar Moser schlägt bei "kurvig geschweiftem Zuschnitt von Hirn- und Langholz der Eckverzinkung, der etwas gestreckt ist und erst im letzten Drittel abschwingt," den Ausdruck "Glockenschrot" vor, im Gegensatz zum "gleichmäßiger kurviggebogenen 'Klingschrot'". O. Moser, Hausangaben, S. 206 f., Anm. 76.

²Vgl. dazu O. Moser, Bauernhaus, S. 41.

gehörigen Giebelseite dreimal ein Kugelschrot, oberhalb und unterhalb je eine Zierform zu finden; die Hangseite hingegen ist in einfachem Glockenschrot verzinkt, nur an der Giebelseite ist oben wieder die "Krone", unten hingegen eine einfachere Zierform zu sehen. Beim Gehöft vulgo Schlögl in Rainbach 30 ist überhaupt nur eine Ecke verzinkt, und zwar wieder an der Eingangsseite. Hier ist an der Traufe viermal Glockenschrot zu finden, das oben und unten von einer Zierform begrenzt ist, die Giebelseite weist nur Glockenschrot auf. An diesen drei letztgenannten Beispielen ist sehr gut zu sehen, daß auch am Bauernhaus, sogar bei relativ einfachen Verzierungen, ein gewisser Repräsentationswille ablesbar ist und daher aufwendigere Zierformen oft nur an besonderer Stelle verwendet werden: einmal an der Stube, dem Hauptwohnraum, und dann an der Seite, die am besten gesehen wird.¹ Das letzte Beispiel für Verzinkungen im Untersuchungsgebiet ist das Wohnhaus vulgo Kropfpeter, Trog 25. Hier sind die vier Ecken in einfachem Klingschrot verzinkt, während eine am Giebel eingebundene Zwischenwand siebenmal eine einfache Zierform aufweist und der oberste Balken ohne Verzierung eingebunden ist.

Obwohl es also im Untersuchungsgebiet nur mehr acht Wohnhäuser mit verzinkten Eckverbindungen gibt, sind doch sehr verschiedene Formen nachweisbar: Neben der einfachen, geraden Schwalbenschwanzverblattung gibt es kurvigtes Kling- und Glockenschrot (einfach und doppelt) sowie Kugelschrot und verschiedene Zierformen. Während die ersten drei Verzinkungsarten auch außerhalb des Untersuchungsgebietes weit verbreitet sind, weist das Kugelschrot vor allem nach Südostkärnten, wo es häufig das Klingschrot ersetzt,² ist aber auch in anderen Gebieten zu finden. Das Klingschrot im Untersuchungsgebiet entspricht aber nicht der bei Moser abgebildeten Form, bei der die Kanten an Längsseite und Hirnholz konkav bzw. konvex geschwungen sind,³ sondern es sind alle Hirnholz-

¹Zu ähnlichen Erscheinungen an anderen Sachgütern vgl. Helge Gerndt, Kultur als Forschungsfeld. Über volkskundliches Denken und Arbeiten. München 1981, bes. S. 129-132.

²O. Moser, Bauernhaus, S. 41.

³Ebd.; vgl. a. V.H. Pöttler, Volksarchitektur, S. 47 und A. Dachler, Bauernhaus, S. 98.

kanten konvex geschwungen, während die Kanten an den Längsseiten konkave Linien aufweisen.¹ Bei sämtlichen Häusern mit Eckverzinkungen handelt es sich um große Gebäude des 17. oder 18. Jh. Bei Kleinformen sowie bei neueren Gebäuden treten keine Verzinkungen auf. Ob die Beschränkung auf die Berggegenden primär regionale Ursachen hat oder nur durch das im Durchschnitt höhere Alter dieser Bauten bedingt ist, kann hier nicht entschieden werden.

Der oberste Teil der Eckverbindungen ist im allgemeinen gekennzeichnet durch einen immer größeren Überstand der Konsolhölzer, wodurch sowohl am Giebel als auch an den Traufseiten ein oft beachtlicher Dachüberstand erreicht wird, der einerseits Schutz vor Regen, andererseits aber auch vor zu großer Sonneneinstrahlung bietet (s. Abb. 6 u. 22).² Obwohl diese Kragbäume für die Weststeiermark sehr typisch sind, sind sie keinesfalls nur auf dieses Gebiet beschränkt, sondern z.B. auch in der Oststeiermark sowie im angrenzenden Kärnten zu finden und nach Dachler überhaupt eigentümlich in den holzreichen Ländern.³

Die konstruktiven Unterschiede bei den Kraghölzern sind hauptsächlich von Größe und Zeitschicht der jeweiligen Gebäude abhängig. Während im Bereich der Kleinformen meist drei bis vier Bal-

¹Vgl. dazu H. Phleps, Blockbau, S. 59: Die Abb. 41 bis 44 "stammen aus den ostmärkischen Alpenländern". Hier ist unter 41 die bei Moser und Pöttler gezeigte Form des Klingschrots zu sehen, während unter 44 ein Detail eines Kärntner Blockbauspeichers gezeigt wird, der die in der Weststeiermark übliche Klingschrotform zeigt, die auch sonst weiter verbreitet zu sein scheint; vgl. a. ebd., Abb. 80-82; O. Moser, Hausangaben, Abb. 13; V.H. Pöttler, Führer, S. 104; ders., Groß-Schrotter, S. 43; ders., Volksarchitektur der Oststeiermark. (=Zeitschrift Gleisdorf Sderbd. 1), Gleisdorf 1982, Abb. 45, 46, 48, 62; Burkhard Pöttler, Ein oststeirischer Getreidekasten. In: Bauen-Wohnen-Gestalten. FS für Oskar Moser. (=Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum 2), Trautenfels 1984, Abb. 4; Karl Eisner, Eckverbindungen bei Bauernhäusern im Saualmgebiet. In: Ebd., Abb. 1, 5, 8, 9, 10. Nr. 43 bei Phleps zeigt unter anderem die auch in der Weststeiermark übliche Form des Kugelschrots, leider ist aber keine genauere Herkunftsangabe beigefügt. Nr. 45 zeigt die bei Moser gebrachte Form des Unterkärntner Kugelschrots, die hier vom Tegernsee in Oberbayern stammt und die weite Verbreitung dieser Zierform belegt.

²Vgl. dazu auch A. Dachler, Bauernhaus, S. 100.

³Ebd.; vgl. a. V.H. Pöttler, Oststeiermark, Abb. 45, 48, 58, 64, 80, 81 u.a.; O. Moser, Bauernhaus, Abb. 8-10; ders., Hausangaben, z.B. Abb. 5, wo allerdings eine extrem weite, nur durch die obersten drei Balken gebildete Vorkragung gezeigt wird.

ken vorkragen, sind bei größeren bäuerlichen Wohnhäusern vier bis sechs Balken üblich. Dementsprechend sind in Tobisegg und Oisnitz nur je einmal fünf Vorkragungen zu finden, während in den gemischtwirtschaftlich-bäuerlichen Gebieten von St. Josef bis Neurath, aber auch in Wald, Häuser mit fünf Balkenvorkragungen die Regel sind. Hier kommen aber auch vier und sechs Vorkragungen relativ häufig vor, eine geringere Zahl tritt nur in Einzelfällen auf. In den übrigen KG, in denen sich sowohl Winzerkeuschen als auch größere bäuerliche Betriebe befinden, ist die Streuung in der Zahl der Vorkragungen deutlich größer. So findet sich die höchste Zahl an Vorkragungen an einem Berghof in der KG Trog (vulgo Kropfpeter, TR 25). Hier kragen gleich die obersten sieben Kränze vor, die Ausladung ist allerdings sehr gering. Erklärbar ist die große Zahl der Vorkragungen mit der bereits erwähnten Anzahl von 15 Zimmerungskränzen, die außergewöhnlich hoch ist. Weite, Anzahl und Ausformung der Vorkragungen entsprechen weitgehend der Eckverbindung am 1728 datierten Quergiebel des Gehöftes Groß-Schrotter,¹ man wird also auch für diesen Hof eine Entstehungszeit Anfang des 18. Jh. annehmen dürfen.

Bedeutende Unterschiede bei Zahl und Form der Auskragungen gibt es bei den Winzerhäusern: Während sie sich im Wandgefüge ursprünglich mit den (kleinen) bäuerlichen Wohnhäusern decken (zumindest was die Stube betrifft), gibt es ab der ersten Hälfte des 19. Jh. mehrere Veränderungen. So treten einerseits Großformen von Winzerhäusern auf, die aus einem, die gesamte Breite einnehmenden Preßraum und zwei quer zum First nebeneinanderliegenden Räumen bestehen. Bei ihnen entspricht auch die Zahl der Vorkragungen mit fünf der an den bäuerlichen Wohnhäusern (z.B. GA 33, SI 32). Daneben treten dann Winzerkeuschen auf, die nicht mehr die charakteristischen treppenförmigen Vorkragungen aufweisen, sondern bei denen, ähnlich wie teilweise bei den Wirtschaftsgebäuden, nur die obersten zwei bis drei Balken vorkragen, um die Fußpfette zu tragen. Hier tritt die Vorkragung meist auch nur an einer Traufseite auf, während die beiden Giebel- und die zweite

¹V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 43, Z. 6, 7.

Traufseite ohne wesentliche Vorkragungen abschließen (z.B. GA 34).¹

Während die Zahl der Vorkragungen hauptsächlich von der Größe des Gebäudes abhängt, gibt es bei ihrer Weite, wie auch bei der Verzierung vor allem zeitliche Unterschiede. In der älteren Formenschicht sind die Vorkragungen geringer als die Balkenhöhe, wodurch sich ein mehr oder weniger hoch-rechteckiges Konsolgefüge unter der Fußpfette ergibt. Diese Formenschicht reicht etwa bis um 1800. Leider sind die ältesten Bauten nicht genau datierbar. Bei den Berghöfen, die noch dem 17. Jh. zuzurechnen sein dürften, treten noch keine seitlichen Vorkragungen auf und die Fußpfette liegt direkt auf der Traufwand auf wie beim vulgo Steinbauer, Rainbach 48, und vulgo Fastlhansl, Trog 16 (s. Kap. 8.1.). Bei ihnen ist nur die Giebelseite vorgezogen. Bereits hingewiesen wurde auf das Gehöft vulgo Kropfpeter in Trog 25, das mit seiner geringen Auskrugung dem Anfang des 18. Jh. zuzurechnen sein dürfte.² Diese geringen Vorkragungen sind an sicher datierten Bauten bis etwa 1790 zu finden. (SI 33, 1770; SJ 91, 1777; KO 71, 1789).

Bereits ab der Mitte des 18. Jh. setzt eine Entwicklung ein, durch die die Weite der Vorkragungen erheblich zunimmt. Das erste sichere Beispiel hierfür ist die Stube des Wohnhauses vulgo Berglesky, Rainbach 49 (s. Kap. 8.2.), die mit 1744 datiert ist. Die große Masse der Häuser, die dieser Formenschicht zuzurechnen sind, stammt aber aus der ersten Hälfte des 19. Jh. Die Ausladungen können bei diesen Bauten an der Giebelseite bis zu 120 cm betragen, die traufseitigen Vorkragungen sind entweder gleich groß oder geringfügig kleiner. Nur in Einzelfällen ist die Ausladung an der Traufseite größer als an der Giebelseite.

¹Einseitige Kraggebälke sind für Unterkärnten schon bei den Altformen sehr typisch. O. Moser, Hausangaben, S. 199.

²Vgl. a. das Gehöft Groß-Schrotter, dessen Haupthaus V.H. Pöttler ins beginnende 17. Jh. datiert. V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 11. Hier sind die Vorkragungen an der einen Seite zwar schon ziemlich weit vorgezogen (ca. 60 cm; ebd., S. 15), fehlen aber dafür an der gegenüberliegenden Seite fast völlig. Die beiden Giebelseiten sind mit ihren mäßigen Vorkragungen von ebenfalls etwa 60 cm für die Frühphase typisch. Die traufseitige Vorkragung liegt an der Seite, an die der Quergiebel angebaut wurde, was dafür spricht, daß diese Seite ursprünglich die Haupteingangsseite und über eine Treppe und möglicherweise ein Gangl erreichbar war.

Im Inneren der Häuser gibt es außer den Trennwänden zwischen Stube und Flur einerseits und Flur und Stübl oder Kammer andererseits wegen der geringen Tiefe der Blockbauten kaum Trennwände. Neuere Unterteilungen werden im allgemeinen durch Ziegelmauern gebildet und stellen keinen Eingriff in das ursprüngliche Baugesüge dar. Primäre Längswände sind teilweise mit Kopfschrot eingebunden (z.B. KO 51), teilweise aber auch mit Verzinkungen, wie beim schon erwähnten Haus vulgo Trulp (PI 52) oder auch beim vulgo Schneiderhiasl (PI 64), wo sonst alle Verbindungen in Kopfschrot ausgeführt sind. In einem Fall ist die Trennwand außen nicht sichtbar, obwohl sie primär sein dürfte, da die Deckenverzierung auf die Raumeinteilung Rücksicht nimmt. Das Haus ist außen am Tram mit 1810 datiert und ein sekundärer Einbau der Decke ist nicht sehr wahrscheinlich, wenn auch nicht völlig auszuschließen (GA 30).

Ein besonderes Problem stellt die Wandverbindung zwischen dem Quergiebel und dem Haupthaus dar. In einigen Fällen sind diese Wände wie die anderen Trennwände mit Kopfschrot in die Traufseite des Haupttraktes eingebunden und daher eindeutig primär (z.B. PI 55, SJ 91). Wenn im Inneren keine Wettköpfe feststellbar sind, können die Wände des Quergiebels durch einfache Verzinkung eingebunden und daher ebenfalls primär sein, es können aber auch die Wettköpfe sekundär entfernt worden sein. Bei sekundären Quergiebeln wird jedoch meist nur an der Wand des Haupttraktes in der Stärke der einzubindenden Wände je eine wenige Zentimeter tiefe Nut ausgestochen und die Querwand in diese Nut eingesetzt. Bei dieser äußerst losen Verbindung kann es durch Setzungen leicht zu einem Auseinanderklaffen der Verbindung kommen (z.B. PI 61).

An der Außenseite sind die Blockbauwände zum Großteil roh belassen, nur die Konsolhölzer weisen Verzierungen auf. Bei diesen Verzierungen lassen sich allerdings keine großen zeitlichen und regionalen Unterschiede erkennen, im Gegensatz zu den Verzierungen bei den Trämen sowie bei den Fußpfetten und Giebelverschalungen (s. Kap. 4.8.4.). Die Konsolhölzer sind an den unteren Kanten mit einer langen, um die Ecke nach oben führenden Fase versehen, die beim Ende des darunterliegenden Balkens beginnt. An der Vor-

derkante können je nach Balkenhöhe bis zu drei kurze Abfasungen auftreten, die Kante kann aber nach der langen Fase auch unbearbeitet bleiben. Die langen Abfasungen können an den Enden quer zur Fase verlaufende, dünne Einschnitte, die auch doppelt ausgeführt sein können, aufweisen. Statt des Einschnittes treten teilweise auch kleine Absätze auf, sodaß der lange Mittelteil der Fasen tiefer liegt als die Ecken. Alle diese Unterschneidungen sind sowohl räumlich als auch zeitlich sehr weit gestreut. Sogar die letzte Form, die, verglichen mit den Tramunterschneidungen, eher der Spätphase der Verzierungen entsprechen würde, ist schon durch ein sicher mit 1792 datiertes Beispiel (TR 7) belegbar. Eine besonders einfache, gerade Abfasung, die sich nicht in dieses Schema einordnen läßt, gibt es fallweise bei den alten Berghöfen (z.B. TR 16).

Bei der farblichen Ausgestaltung der Unterschneidungen ist zumindest eine zeitliche Differenzierung möglich. Die Häufigkeit von Bemalungen ist sehr gering, erst in der Spätphase ab ca. 1800 und verstärkt ab 1820¹ werden Bemalungen häufiger und variantenreicher. Die frühen Bemalungen sind nur rote Farbflecke an den kurzen Abfasungen sowie an den Ecken der langen Fasen. Sie treten allerdings in den Tallagen bereits bei den ältesten Bauten auf (SJ 92, 172.).² Ab der Mitte des 18. Jh. kommen vereinzelt bereits zusätzliche Farben vor, wie beim vulgo Köberl (GA 21, 1765, s. Abb. 10) und vulgo Moarbartl (KO 57, 1776)³, wo neben Rot auch Schwarz zu sehen ist. Im 19. Jh. ist dann eine Vergrößerung des Farb- und auch des Musterkanons feststellbar. So tritt vor allem die blaue Farbe ab dem 2. Jahrzehnt relativ stark in Erscheinung (z.B. SJ 38, 1813), während sie bei den von Eberhart und Mader untersuchten Bauten nur in drei Fällen nach 1820 zu finden ist.⁴ Reichere Verzierungen hingegen sind an den Eckverbindungen im Untersuchungsgebiet selten. Beim vulgo Grabenjörgl in Pichling 45 ist die Un-

¹ Helmut Eberhart - Bernd Mader, Das Stainzer Bauernhaus und seine Verzierungen. In: Bauen - Wohnen - Gestalten. FS für Oskar Moser. (= Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum 2), Trautenfels 1984, S. 146.

² Vgl. dazu ebd., S. 140, wo rote Farbspuren für das Haus Graschuh 13, 1720, nachgewiesen werden.

³ Vgl. dazu ebd., S. 140, Nr. 5.

⁴ Ebd., S. 148.

terseite der Konsolhölzer mit einem roten Gitter verziert¹ und die Ecken sind rot und blau bemalt. Diese Verzierungen treten am Quergiebel auf, der keine Datierung trägt, aber kurz vor 1823 entstanden sein dürfte, da er schon im FK verzeichnet ist. Der Haupttrakt hingegen ist mit 1755 datiert und weist rote Farbflecken an den Fasen auf und ebenfalls das rote Gitter, das sekundär anlässlich der Erweiterung angebracht worden sein dürfte. Die weitaus prächtigste Verzierung wurde bereits bei Eberhart - Mader abgebildet und beschrieben.² Sie ist in der KG Kothvogl (KO 64) zu finden, das Haus ist mit 1828 datiert und zeigt überwiegend "rote, spitz zulaufende Dreiecke mit Wellenlinien oder Zackenbändern" an der Unterseite der Konsolhölzer.³ Diese reiche Verzierung stellt eine einzelne Sonderleistung dar, ist aber keineswegs typisch.

Im Gegensatz zu anderen Gegenden, wie z.B. dem Innviertel, wo die für das 17. Jh. nachgewiesenen Farben Rot und Schwarz schon am Anfang des 18. Jh. durch Weiß und Blau erweitert werden,⁴ ist der Farbkanon im Gebiet von Stainz eher bescheiden und die neueren Farben treten erst spät auf. Bezüglich der Herkunft der Farben ergab eine Untersuchung eindeutig, daß es sich bereits vor rund 250 Jahren fast ausschließlich um kommerziell vertriebene Farben handelte, nur bei der Farbe Schwarz dürfte Ruß als Pigment verwendet worden sein.⁵

Die große Masse der Eckverbindungen ist jedoch, wie erwähnt, nur durch Unterschneidungen, die keine Farbspuren (mehr) aufweisen, gekennzeichnet. Bei Um- und Zubauten nach dem Ersten Weltkrieg treten Unterschneidungen auf, die - bereits mit der Säge ausgeführt - an der Unterseite der Konsolhölzer angebracht sind.

Etwa ab der Mitte des 19. Jh. spielt der Blockbau nur mehr eine untergeordnete Rolle und wird in zunehmendem Maße durch den

¹H. Eberhart - B. Mader, Bauernhaus, S. 137, Abb. 8.

²Ebd., S. 141 f., Abb. 12 u. Nr. 15.

³Ebd., S. 142.

⁴Eugenie Hanreich, Die bemalte Holzarchitektur im Innviertel. Phil. Diss. Univ. Wien 1979, S. 262.

⁵H. Eberhart - B. Mader, Bauernhaus, S. 147 f.

Mauerbau verdrängt. Die spätesten datierten Bauten, die noch die bis dahin übliche Art der Vorkragungen aufweisen, sind das 1857 datierte Haus vulgo Bockweber (SJ 45) und das 1858 datierte vulgo Ehrenveitl (RO 7). Die späteren Blockbauten weisen nicht mehr diese Vorkragungen auf (z.B. SJ 111, 1907), auch wenn sie noch aus behauenen Balken gefügt sind und ein Schersparrendach aufweisen. Ab etwa 1880 kommen dann auch geschnittene Bohlen auf, die nur mehr 10-12 cm Stärke aufweisen (z.B. TR 8, 1884).¹ Trotzdem wird in Einzelfällen auch noch gehacktes Holz verwendet, wie beim 1913/14 errichteten Haus des "Höllner-Hansl" in Rachling 57.²

In jüngerer Zeit werden teilweise Veränderungen vorgenommen, um den schlechten Erhaltungszustand bei Blockbauten wettzumachen, oder dem Haus ein anderes, für den Besitzer gefälligeres Aussehen zu geben. So konnten in vier Fällen Ziegelummantelungen festgestellt werden, die alle aus jüngster Zeit stammen (z.B. ET 21, 1967). Vereinzelt kommt auch an der Außenseite Verputz vor, wie beim inzwischen abgetragenen Haus vulgo Müllerpeter (PI 65).³ Die häufigste Art der äußerlichen Veränderung von Blockbauten ist aber die Verschalung, die im allgemeinen durch waagrechte Bretter gebildet wird, so z.B. beim vulgo Gruben-Häusl in St. Josef 34. Bei diesen Verschalungen werden meist die vorstehenden Konsolhölzer zumindest teilweise weggeschnitten, um das Anbringen der Schalbretter zu erleichtern. Auch die außen sichtbaren Teile der Träme werden bei dieser Gelegenheit oft entfernt.

Nicht als Verschönerung gedacht, sondern als Segenszeichen, sind die aus dem Holz der Palmzweige geschnitzten Kreuzchen, die an der Giebelwand eines Hauses in Trog (TR 44) angebracht sind und schon ins Koralmgebiet weisen, wo dieser Brauch stark ver-

¹Vgl. dazu A. Dachler, Bauernhaus, S. 100, der für die Alpenländer die Verwendung von Bohlen mit nur 8 cm Stärke feststellt.

²Vgl. dazu Maria Kundegraber, Bauerndoktor und Volksmedizin. (=Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum, Steirisches Volkskundemuseum, Außenstelle Stainz, Katalog 3), Stainz 1977, S. 21 f.

³Vgl. dazu A. Dachler, Bauernhaus, S. 99, der Berohrung und Verputz von Blockbauten für Gegenden nachweist, in denen der Blockbau nicht mehr üblich ist.

breitet war.¹

An der Innenseite sind die Blockbauwände zum überwiegenden Teil mit Stukkatur versehen und verputzt. Außer mit "Stukkatur" werden diese Schilfmatten auch mit "Grearach" bezeichnet. Der Verputz war meist weiß gekalkt, in zunehmendem Maß findet man aber auch andere Maleranstriche in verschiedenen Farben und Mustern sowie Tapezierungen, vor allem in den Zimmern, weniger in der Stube. Blanke oder nur gekalkte Holzwände sind aber nur mehr in Ausnahmefällen erhalten. Vertäfelungen der unteren zwei Drittel der Stubenwände treten hingegen des öfteren auf. Sie können auch bemalt sein, wie beim Haus vulgo Moaranderl (SJ 38, 1813), wo die Stube durch ein von zwei dunkelblauen Streifen begrenztes hellblaues Band geziert ist, in dem sich dunkelblaue Rauten mit Blumendarstellungen befinden.

Auch die reinen Blockbauten weisen, soweit sie ständig bewohnt waren, zumindest im Bereich der Feuerstätten Vermauerungen auf. Diese Vermauerungen sind entwicklungsgeschichtlich sekundär,² können aber auch - besonders bei älteren Bauten - am jeweiligen Objekt nachträglich angebracht worden sein.³ Bei den ehemaligen Rauchstuben findet man Vermauerungen zumindest im Bereich der Trennwand zum Flur (z.B. SJ 88), meist aber auch an der entsprechenden Außenseite. Dazu kommt sehr oft eine kleine, an der gegenüberliegenden Traufseite gelegene Vermauerung im Bereich des ehemaligen Saufutterkessels. Diese Vermauerung ist im allgemeinen nur etwa 80 cm hoch, während die Vermauerung der Hauptfeuerstätten etwa 160 bis 180 cm an Höhe erreicht, darüber liegen dann weitere Blockbaukränze. Weitergehende Vermauerungen sind dann mit größeren Umbauten verbunden (Flur und Zimmer) oder setzen eine Änderung der Raumstruktur voraus, wie die Verlegung der Küche in den Flur. Sie sollen daher bei der Behandlung des Mauerbaues und der Raumstruktur berücksichtigt werden.

¹Dieter Weiss, Weidenruten als Segenszeichen. In: Stainzer Volksleben. (=Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum, Steirisches Volkskundemuseum, Außenstelle Stainz, Katalog 5), Stainz 1979, S. 44.

²Vgl. z.B. V.H. Pöttler, Volksarchitektur, S. 52.

³Vgl. dazu V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 13.

Auf die Verbreitung des Mauerbaues zur Zeit des FK wurde schon weiter vorne eingegangen. Es handelt sich dabei vorwiegend um Steinbauten, und dementsprechend liegt der Schwerpunkt im Bergland und in den Gebieten, die schon bei der Behandlung von Fundamenten und Kellern als "Steingebiete" bezeichnet wurden.¹

Die Steinmauern sind, soweit es sich um Außenmauern handelt, zwischen 60 und 80 cm stark, Innenmauern sind meist etwas geringer bemessen. Beim Hof vulgo Steinbauer (SIR 48), der durch ein Fresko mit 1625 datiert gewesen sein soll, betragen sie 70 cm, beim vulgo Hansbauer (SIR 8) und vulgo Berglesky (SIR 49) bis 80 cm, innen etwas weniger. Bei jüngeren Steinbauten betragen die Mauerstärken auch außen meist nur 60 (z.B. SIR 34, s. Abb. 7) bis 70 cm (z.B. TR 42), teilweise auch weniger (z.B. TR 51: 55 cm).

Für die 2. Hälfte des 19. Jh. gelten die ursprünglichen Grenzen zwischen Stein und Ziegel nicht mehr, so werden auch, soweit überhaupt noch Stein verwendet wird, in den flachen Gebieten Steinhäuser errichtet (z.B. SJ 18, 1893 nach einem Brand). In den Berggegenden reicht der Steinbau auch für große, neu errichtete Wohnhäuser bis ins 20. Jh. (z.B. SIR 39, 1912).

Der Ziegelbau nimmt seinen Ausgang von den flachen, lehmreichen Talgebieten und dringt nur langsam in die Bergregionen vor. Die ersten Ziegelbauten treten Ende des 18. Jh. auf.² So ist beim Wohnhaus vulgo Glanz (SJ 31) die Riemlingdecke des aus Ziegeln gemauerten Stübls mit 1780 datiert. Da dieser Teil auch im FK als Massivbau ausgewiesen ist, erscheint eine spätere Untermauerung der Decke durch Ziegelwände unwahrscheinlich und die Datierung daher auch für die Wände gesichert. Die Herstellung der Ziegel dürfte auch schon in früherer Zeit, soweit möglich, in der Nähe der Höfe selbst besorgt worden sein, wie es zum Teil noch für das späte 19. Jh. in Erinnerung ist (z.B. vulgo Simibauer, Wald 8,

¹Vgl. dazu Johann Reinhard Bünker, Das Bauernhaus in der östlichen Mittelsteiermark und in benachbarten Gebieten. In: MAG Wien 27, 1897, S. 126 f., der für die Heanzerei feststellt, daß Bruchsteine selten und daher für Steinmauern zu teuer sind und höchstens für Sockel verwendet werden, was in ähnlicher Weise auch auf die flachen Gebiete des Bez. Stainz zutrifft.

²Vgl. dazu V.H. Pöttler, Volksarchitektur, S. 54, wonach sich der Ziegelbau in der Volksarchitektur der Alpenländer kaum vor dem 19. Jh. durchsetzen kann.

wo die Ziegel auch in der Umgebung verkauft wurden oder vulgo Rumpf, RO 43, wo beim Neubau 1888 sämtliche Mauer- und Dachziegel etwa 100 m vom Haus entfernt von italienischen Handwerkern hergestellt wurden).¹

Der Ziegelteil des Wohnhauses vulgo Valti in St. Josef 3 war mit 1802 datiert und ist auch als Massivbau im FK verzeichnet. Er umfaßt Flur und Stübl, während die Stube, die dem Bauegefüge nach älter sein dürfte, noch aus Holz ist. Der Quergiebel, an Stube und Flur angebaut und ebenfalls aus Ziegeln errichtet, ist mit 1816 datiert. Die Mauerstärke der Ziegelbauten beträgt bei den Außenwänden im allgemeinen 50 (z.B. WA 8) bis 60 cm (z.B. TO 33, GA 20), bei Trennwänden im Inneren meist 35 - 40 cm.

Bei Stein- und Ziegelbau gibt es während der ersten Hälfte des 19. Jh. eine Übergangslösung für den oberen Wandabschluß, die die Beibehaltung der bisherigen, vom Blockbau her gewohnten Decken- und Dachkonstruktion ermöglicht. Es werden auf das Mauerwerk zwei Blockbaukränze aufgelegt, die einen Wandabschluß wie bei Blockbauten bieten und so den weiteren Bauvorgang erleichtern. Diese Konstruktion tritt sowohl bei Bauten in Gemischtbauweise auf (z.B. SJ 3) als auch bei reinen Mauerbauten (NE 13).

Die dritte Bauweise im Rahmen des Mauerbaues ist die Mischung von Steinmauer außen und Ziegelmauer innen. Diese Technik wurde verwendet, um eine bessere Wärmedämmung zu erzielen (z.B. SI 22; TO 33, 1842; SJ 4, 1876; GA 28, 1883, dessen Besitzer, Alois Fuchs, in der Baufachschule Hallein gelernt hat, daß diese Bauweise um 1890 üblich war).

Eine junge Sonderform, die für nur zeitweise bewohnte Gebäude verwendet wurde, ist der sog. "Vorwegbau", ein einfacher Fachwerkbau mit Ziegelausfüllung der Gefache, wobei die Wandstärke nur 12 cm, also eine Ziegelbreite, beträgt. Er konnte im Untersuchungsgebiet nur an einem 1898 von der Stainzer Bürgerfamilie Hofer erbauten Winzerhaus nachgewiesen werden (KO 29), kommt aber im Markt Stainz mehrfach vor.

¹Vgl. dazu a. J.R. Bünker, Mittelsteiermark, S. 127, der die Ziegelherstellung für die Heanzerei beschreibt, die ebenfalls von bezahlten Lohnhandwerkern ausgeführt wurde; Christian Schölnast, Wie unsere Altvorderen lebten. Bäuerliches Leben und Arbeiten während der letzten 100 Jahre. Graz 1980, S. 33-41.

Bei den Gemischtbauten tritt die Vermauerung besonders im Bereich der Feuerstätten auf. Es kommt daher vor allem zu einer Vermauerung eines Teils der Rauchstube, der Rauchküche oder des gesamten Flurs, in dessen hinterem Teil sich die Rauchküche befindet. Häufiger jedoch wird zusätzlich auch das Stübl in Mauerbau errichtet. Das gilt sowohl für sekundäre Umbauten als auch für Neubauten in Gemischtbauweise (wie sie besonders zu Anfang des 19. Jh. üblich sind), bei denen die Stube noch häufig in Blockbau gezimmert wird, während der übrige Teil des Gebäudes bereits aus Stein- oder Ziegelmauerwerk errichtet ist (z.B. OI 2, SJ 3). Neben dieser zum Teil sekundären Vermauerung tritt aber in Einzelfällen auch eine sekundäre Erweiterung eines Mauerbaues durch eine Blockbaustube auf. So ist beim Wohnhaus vulgo Hansbauer (SIR 8) die Blockbaustube mit 1850 datiert, während der Steinbau mit bis zu 80 cm starken Mauern sicher zumindest dem 17. Jh. zuzurechnen ist. Auch im FK ist das Gebäude als reiner Massivbau ausgewiesen.¹ Ähnliches gilt für das Wohnhaus vulgo Göri in Angenofen 17. Hier wurde die Stube abgetragen, da sie dem neuen Wohnhaus zu nahe stand, weshalb keine Datierung mehr möglich ist. Im FK ist das Gebäude aber, wie beim vulgo Hansbauer, als reiner Mauerbau verzeichnet.²

Reine Mauerbauten gibt es, wie die zwei eben genannten Beispiele nahelegen, im Bergland vereinzelt zumindest seit dem 17. Jh., in größerer Zahl treten sie aber erst gegen Mitte des 19. Jh. auf. Von der Wandbauweise her gibt es bei ihnen keinen Unterschied zu den Mauerteilen der Gemischtbauten, allerdings bei anderen Konstruktionsdetails sowie bei der Raumstruktur, die in den nächsten Kapiteln behandelt werden sollen.

Die Mauerbauten sind fast ausnahmslos verputzt, das gilt sowohl für Stein- als auch für Ziegelbauten, wobei neben dem Kalkmörtel in zunehmendem Maß bei Restaurierungen auch Zementputze verwendet werden. Die Farbe des Anstrichs ist bei Gemischtbauten fast immer weiß, bei reinen Mauerbauten reicht die Palette von Rosa über Gelb-, Blau- und Grüntöne bis zu Weiß. Am Haus Wald 15,

¹StLA, FK 2146 Sierling, Indikationsskizze, BP 28.

²Ebd., BP 84.

das mit 1860 datiert ist, sind Farbschichten von Gelb über Rotbraun, Ocker, Rötlichgelb bis Blau zu finden.

In Einzelfällen werden auch Asbestzementplatten zur Verschalung verwendet (z.B. TO 57).

Beim Erscheinungsbild der Wände im Inneren gibt es kaum mehr Unterschiede zu den Blockbauwänden, nur sind Verschalungen noch seltener als bei diesen, und unverputzte Räume kommen überhaupt nicht vor.

Eine häufig genutzte Möglichkeit, die die dicken Mauerwände ergeben, ist das Anbringen von Mauernischen oder -kästchen, die Abstellraum bieten, ohne den Raum zu verkleinern. Offene Nischen sind im Wohngeschoß hauptsächlich in Flur und Speis, aber auch im Bereich der Feuerstätten zu finden. Eventuelle Zwischenböden werden durch Steinplatten gebildet (z.B. SIR 49, s. Kap. 8.2.). Die Nischen werden im allgemeinen "Luag" oder auch "Guckerl" genannt. Die Bezeichnung "Luag" stimmt mit den Berichten Bünkers aus Köflach überein,¹ während im Bereich von Geistthal der Ausdruck "Lüagl" geläufig war.²

Im Stübl oder auch in der Stube, wenn sie gemauert ist, findet man nicht selten zwei bis drei eingebaute Wandkästchen, die als "Mauerkastl" bezeichnet werden. Sie treten meist an den Wänden auf, die die Tischecke einschließen (z.B. GA 19; GA 56; SI 1, 1860).

Ein zusätzlicher Abstellplatz im Bereich der Wände tritt manchmal bei besonders starken Mauern auf, wenn im Bereich der Fenster die Brüstung eine Stufe in Sitzhöhe aufweist, wie z.B. beim vulgo Berglesky (SIR 49).

Vor allem die verschiedenen Nischen, aber auch die Wandkästchen verschwinden gegen Ende des 19. Jh., was aber nur zum Teil durch die geringer werdenden Mauerstärken zu erklären sein dürfte. Wahrscheinlich spielt hier auch eine geänderte Einstellung

¹Johann Reinhard Bünker, Das Bauernhaus der Gegend von Köflach in Steiermark. In: Wörter und Sachen 1, 1909, S. 126 f., 138, 145.

²V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 26; hier werden auch speziellere Benennungen wie Geschirrluag, Mehlluag, Salzluag und Lichtluag mitgeteilt, die in der Lautung wieder den Bezeichnungen bei Bünker und im Untersuchungsgebiet entsprechen, was die gleichzeitige Verwendung von "Luag" und "Lüagl" andeutet.

zu den Möbeln sowie das Aufkommen der Fabrikmöbel eine gewisse Rolle.

Plastische Verzierungen der Wände sind nur an der Außenseite zu finden. Sie sind bei den reinen Mauerbauten häufiger als bei Gemischtbauten, bei denen der Mauerteil meist nur glatt verputzt und gekalkt ist. Völlig schmucklose Fassaden bei reinen Mauerbauten gehen hingegen auf neue Restaurierungen zurück, bei denen aus Kosten- oder auch aus Modernitätsgründen die Fassaden völlig glatt belassen werden. Erst bei den neuesten Restaurierungen hört und sieht man zunehmend, daß die alte Verzierung (wie auch die alte Fenstereinteilung und -größe) beibehalten werden soll.

Die einfachsten Verzierungen sind glatte, erhabene oder nur gemalte, in Weiß abgesetzte Faschen, die die Wandfläche umrahmen (z.B. SI 34). Am Giebel wird meist das Giebeldreieck von der Giebelwand des Erdgeschosses ebenfalls durch eine (gemalte) Fasche getrennt. Gleichfalls sehr häufig ist eine rustizierende Quaderung der Ecken, teilweise auch um Fenster und Türen. (Die Verzierungen um Fenster und Türen sollen allerdings erst bei diesen Kapiteln besprochen werden.) Diese Quader können entweder gleich groß sein (z.B. RO 43, s. Abb. 40) oder abwechselnd groß und klein, sodaß der Eindruck versetzter Ecksteine vorgetäuscht wird (z.B. TR 1). Die Oberfläche dieser allgemein "Quader" genannten Verzierung reicht von glatt, wobei die übrige Wand meist mit Spritzputz versehen ist (z.B. GA 20), bis zu mehr oder weniger regelmäßig behauen (z.B. RO 43).¹ Die übrigen Zierelemente im Wandbereich treten nur in Ausnahmefällen auf. So sind klassizistische Scheinpilaster zu finden (z.B. RO 11, 1859) oder auch Zahnschnitt an der Oberkante der Mauerflächen (z.B. TO 14). An einem von einem Arzt 1863 erbauten Winzerhaus in Tobisegg (TO 40) sind außer den Zahnschnittfriesen auch einige Pferdeköpfe angebracht. Das Haus entspricht allerdings überhaupt nicht der üblichen Bauweise, sondern weist über annähernd quadratischem Grundriß ein sehr flaches Vollwalmdach auf und ist auch sonst sehr von der Architektur Südeuropas beeinflusst. An einem 1978 restaurierten und umgebauten Haus (OI 33) ist ein modernes Wand-

¹Zur Quaderung vgl. die Artikel "Quaderputz", "Quadrierung" und "Rustika" in Wasmuth 4, 1932, S. 131 u. 250.

gemälde zu finden.¹

Der obere Wandabschluß kann aber auch durch verzierte Stuckbögen geziert sein (WA 15, KO 54, s. Abb. 8). Diese letztgenannten Verzierungsarten treten jeweils an zwei bis drei Häusern auf, stellen also eindeutig Sonderformen dar, die teilweise schon durch ihre Lage in der Nähe von Stainz (WA, KO) den bürgerlichen Einfluß erkennen lassen.

In einem einzigen Fall (WA 33) sind an einem Teil eines Wohnhauses noch Reste von Kratzputz (Sgraffito) erhalten. Nach Angaben des Besitzers war die Verzierung wesentlich reicher, nur ist sie mit der Zeit verblaßt und Fotos vom ehemaligen Zustand gibt es leider keine, sodaß weitergehende Aussagen unmöglich sind.

An einem Haus in Ettendorf (ET 16), das nach Angaben des Besitzers 1856 erbaut wurde, ist schließlich Schlackenmauerwerk zu finden, wie es auch am Stift Stainz verwendet wurde. Auch hier zeigen sich der Einfluß und die Vorbildfunktion von Gebäuden, die als etwas Besonderes betrachtet werden.

In wenigen Ausnahmefällen sind die Häuser mit Hausprüchen an den Wänden verziert, die Lebensauffassung oder auch die Baugeschichte betreffen können.² Der von der Datierung her interessanteste Spruch ist leider nicht mehr erhalten und konnte nur von den Besitzern des Hauses (vulgo Steinbauer, SIR 48) übernommen werden. "Dieses Haus im Jahr Christi 1625 erbaut worden und im Jahre 1818 von Stephan Gaich und seiner Ehwirtin renoviert lassen". Der Baubestand würde unter Umständen eine so frühe Datierung zulassen, doch liegen zwischen 1625 und 1818 doch fast 200 Jahre, sodaß auch Fehler in der Überlieferung in Betracht gezogen werden müssen, besonders wenn die Jahreszahl 1625 nicht ebenfalls am Haus vermerkt war.

Am 1898 datierten Winzerhaus der Stainzer Bürgerfamilie Hofer (KO 29) ist, der Funktion des Hauses entsprechend, folgender Spruch zu lesen: "Ein fröhlich Gemüt und edler Wein, die mögen

¹Vgl. dazu Dieter Weiss, Bildliche Ausgestaltung von Hausfassaden in einem Gebiet südlich von Graz (Steiermark). In: Volkskunst 3, 1980, S. 159-162.

²Vgl. dazu Maria Kundgraber, Hausprüche aus der Steiermark. In: Bauen - Wohnen - Gestalten, FS für Oskar Moser. (=Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Landesmuseum Joanneum 2), Trautenfels 1984, S. 269-297.

hier oftmals beisammen sein". An einem jetzt nur mehr als Wochenendhaus genutzten Haus in Angenofen (SIA 5) ist, am Gangl in einer Kartusche aufgemalt, ein Spruch zu lesen, der am besten unter die Kategorie Standesstolz¹ einzuordnen ist: "Ehret doch/ den Bauernstand./ Er ist der Nährer/ fürs ganze Land". Andere, neue Sprüche gehen auf die Baukosten (GA 20) oder auch auf die Lebenseinstellung (TR 9) ein.

Nischen an Außenwänden, wie sie am Bürgerhaus häufig sind, kommen im Untersuchungsgebiet an den bäuerlichen Bauten nur in einem Fall vor. Auch hierbei handelt es sich nicht um ein rein bäuerliches Wohnhaus, sondern um ein ehemaliges Wirtshaus in Gemischtbauweise, bei dem an der Straßenseite eine rundbogige, mit Glas verschlossene Nische zu finden ist, in der eine Erscheinungsmadonna vom Typ um 1900 steht (ET 13).

Die Verzierungen an Mauerbauten bzw. Mauerteilen der Gemischtbauten sind also sehr vielfältig und reichen von einfachen, gemalten Faschen bis zu Stuckarbeiten, die vom Bürgerhaus her beeinflusst sind. Die Vielfalt der Verzierungen darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich bei den meisten Verzierungen um Sonderformen handelt, die nur an wenigen Gebäuden zu finden sind, wenn auch einfachere Verzierungen wie Faschen und Quader früher häufiger waren und oft erst bei Restaurierungen entfernt wurden.

¹M. Kundegraber, Haussprüche, S. 288 f.

4.4. Die Böden

Im Gegensatz zu den Decken, die konstruktiv sehr eng mit Wand und Dach verbunden sind, stellen die Böden eher eine Verkleidung des Untergrundes oder der darunterliegenden Decke dar und sind daher leichter austauschbar, weshalb sich hier alte Formen seltener erhalten haben.

Lehmboden ist nur im Flur eines nicht mehr bewohnten Hauses zu finden, das jetzt teilweise als Hühnerstall dient (SJ 62), aber in einem Haus in Rachling war der Flur bis vor einigen Jahren nur teilweise mit Steinplatten ausgelegt, zum Teil bestand er noch aus Erde (SIR 23). Beim Haus vulgo Steinbauér (SIR 48) gab es 1916 bei Ankauf des Hauses durch den Großvater des jetzigen Besitzers nur Erdböden; erst 1916 wurden Bretter- und Steinböden verlegt.¹

Steinböden sind vor allem im Flur zu finden, aber auch im Bereich der Feuerstätte der Stube, von wo sie allerdings in noch größerem Ausmaß entfernt wurden als vom Flur. Es kommen hauptsächlich unregelmäßig gebrochene Platten vor, aber auch genau rechteckig behauene Platten sind an jüngeren Gebäuden zu finden, wie z.B. im 1848 errichteten Haus Ettendorf 12, einem Mauerbau, in dem der Flur mit etwa 150 x 250 cm großen Platten ausgelegt ist.

Im Osten des Untersuchungsgebietes sind in Einzelfällen auch Ziegelböden im Hausflur nachweisbar (z.B. T0 1, 55).

¹Vgl. dazu a. Karl Rhamm, Ethnographische Beiträge zur germanisch-slawischen Altertumskunde. Abt. II: Urzeitliche Bauernhöfe in germanisch-slawischem Waldgebiet. Teil 1: Altgermanische Bauernhöfe im Übergang vom Saal zu Fletz und Stube. Braunschweig 1908, S. 835, Anm. 1, der Berichte aus der Privatsammlung Hohenbruck bringt, wonach Lehmböden im Bez. Deutsch-Leibnitz und im Gebiet von Oberradkersburg nur "in ganz alten Gebäuden" vorkommen, in Arnfels, Bez. Deutschlandsberg, in den Gesindezimmern, die der Beschreibung nach Rauchstuben sein sollen, noch allgemein sind. Die Behauptung bei Dachler, wonach in den Waldgegenden die Fußböden aus Brettern, sonst aus Lehm sind, scheint durch die Beispiele von Erdböden in den Waldgegenden des Untersuchungsgebietes zumindest teilweise widerlegt; A. Dachler, Bauernhaus, S. 115. J.R. Bünker, Köflach erwähnt in seiner Arbeit, außer für Kellerräume, keine Lehmböden, sondern bringt nur mit Steinplatten ausgelegte und gedielte Böden: z.B. S. 134 f., 136 f., 148; Geramb überliefert für die KG Trog (TR 48) die Bezeichnung "Stoanfletz" für den Steinboden beim Herd. Geramb-Nachlaß: Bauernhaus-Koralmbiet; nach O. Moser, Hausangaben, S. 172 sind die Rauchstuben ursprünglich stets ungedielt.

Im frühen 20. Jh. üblich waren Steinholzböden, die vereinzelt auch im Untersuchungsgebiet anzutreffen sind (z.B. SJ 64).¹

Die Bretterböden, die den Großteil der Böden ausmachen, sind entweder stumpf gefügte, unter Umständen gedübelte, breite Bohlenböden² oder, in den meisten Fällen, bereits neuere, gespundete Schiffböden, die wie die älteren Böden aus Lärche oder Fichte bestehen. Die Bohlen können bei den ältesten Böden direkt am gewachsenen Grund aufliegen, wie es mir nach Erneuerungen mehrfach berichtet wurde (z.B. SJ 88), oder auf Unterzüge aufgenagelt sein.

Holzfußböden kommen vor allem in den Wohnräumen, teilweise aber auch im Flur vor.

In immer größerem Ausmaß werden bei Sanierungen die Fußböden betoniert und, außer manchmal in sehr kleinen Wirtschaften, mit einem Belag versehen. Dieser kann durchaus wieder ein Schiffboden oder auch ein Parkettboden sein, daneben nehmen aber auch Teppichböden sowie Fliesen, Terrazzo und Kunststoffbeläge ständig zu. Auch die Steinböden in der Stube und im Flur werden, hauptsächlich weil sie schwieriger zu reinigen sind, immer öfter entfernt und durch moderne, glattere Materialien ersetzt.

¹H. Koepf, Bildwörterbuch, S. 157 s.v. "Estrich".

²Vgl. dazu V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 17, wo "Tippelböden" aus 7-10 cm starken gehackten Bohlen beschrieben werden.

4.5. Die Decken

Bis zum Dach offene Räume, wie sie in Resten zumindest bis vor kurzer Zeit noch bei den "Laben" der Unterkärntner Rauchstübchenhäuser zu finden waren,¹ kommen im Untersuchungsgebiet nicht mehr vor. Auch bei den ältesten noch bestehenden Wohnhäusern sind sämtliche Räume durch Decken nach oben abgeschlossen. Vom Material her besteht der Großteil der Decken aus Holz in verschiedenen Bearbeitungen, während Ziegel- und Steindecken beim Altbestand nur in Form von Gewölben vorkommen und auf gewisse in Mauerbau ausgeführte Raumtypen beschränkt bleiben. Flachdecken, die nicht aus Holz gefertigt sind, werden durchwegs erst bei Umbauten im 20. Jh. eingebaut. Die genaue Konstruktion vieler Decken ist durch Beschüttungen sowie Verputz oder Verschalung an der Unterseite verdeckt, sodaß oft nur auf die Aussagen der Gewährleute aufgebaut werden kann.

Die häufigste Deckenkonstruktion bei den Blockbauten ist die Balkendecke. Sie besteht in der einfachsten Form aus einem quer zum First laufenden Unterzugbalken und einer Lage stumpf gefügter Bohlen oder Bretter, die mit Dübeln verbunden sein können. Als Material dienen Fichte und Lärche. Aus der Verdübelung leitet sich der Name "Dippeldecke" oder "Dippelboden" ab.² Bünker überliefert hierfür aus der Köflacher Gegend den Ausdruck "Stuckpod'n",³ während mir neben Dippelboden auch noch "Tramdecke" als Bezeichnung genannt wurde.⁴ Wenn die Decke nicht aus Bohlen, sondern nur aus dünneren Brettern besteht, sind die Fugen oft durch von unten angenagelte Leisten geschlossen. Diese Konstruktion ist vor allem im Flur zu finden, tritt bei kleineren Bauten aber auch

¹O. Moser, Hausangaben, S. 155.

²Vgl. dazu V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 17 u. 21; Theodor Unger - Ferdinand Khull, Steirischer Wortschatz. Graz 1903, S. 180.

³J.R. Bünker, Köflach, S. 125, 135, 138, 140, 144.

⁴Franz Schauer, ET 49, war 43 Jahre lang im Baugewerbe tätig.

in der Stube auf (z.B. SJ 77, 1812; PI 12, s. Abb. 9; TO 4, s. Kap. 8.5.).¹ Auch eine doppelte, versetzt aufgelegte Bretterlage ist möglich, diese Konstruktion wurde mir in Pichling mehrfach genannt, wo sie ebenfalls als "Dippelboden" bezeichnet wird (PI 16, 17, 65).²

Zur Stützung der Bohlen oder Bretter dient, wie bereits erwähnt, zumindest ein Quertram, der je nach Größe und Alter des Hauses verschieden dimensioniert ist, wobei die Stärke mit dem Alter zunimmt. Dieser Unterzugbalken wird allgemein "Restram" genannt,³ wobei allerdings die verschiedensten Verballhornungen dieses Ausdrucks vorkommen. Von einem deutlichen "Rest-Tram" über "Rißtram", "Trestram", "Eßtram", "Nestram" bis zu "Preßtram". Der Tram ist in die Blockwand eingebunden und ragt über sie hinaus. Diese Vorkragung ist bei den frühen Berghöfen sehr gering und nur einfach unterschritten (z.B. TR 16, s. Kap. 8.1., TR 25), während der Tram bei den übrigen Höfen so weit vorgezogen ist, daß er knapp über die vorgelagerte Fußpfette hinausreicht und diese unterstützen könnte (s. Kap. 4.8.2.). Dieser Einteilung entspricht auch der vertikale Abstand zwischen Tram und Fußpfette: Während

¹J.R. Bünker, Köflach, S. 159 bringt diese Bretterdecke mit Fugenleisten ebenfalls als Decke der Stube in einer Keuschlerwirtschaft, deren mit dem Wirtschaftsteil zusammengebauter Wohnteil nur aus Stube und Küche besteht.

²Ebd., S. 155. Auch J.R. Bünker überliefert diese Konstruktion. Er schreibt, daß die Kanten der Bretter sauber abgefast sind. Die gleiche Konstruktion findet sich auch im 1805 datierten Quergiebel des Hauses vulgo Niggas aus Rauchegg bei Mooskirchen, Bez. Voitsberg, das ins Österreichische Freilichtmuseum in Stübing übertragen wurde.

³Vgl. dazu Th. Unger - F. Khull, Wortschatz, S. 502: Restram m., Trambaum; Gersdorf, Inventarprotokoll, Fol. 181, Voitsberg Baureit. 1612. Siehe dazu auch B. Schier, Hauslandschaften, S. 132: Schier postuliert eine Wanderung der Flachdecke ab ca. 1000 n. Chr. von Mittel- und Niederdeutschland aus und belegt sie mit der Übernahme des deutschen "rost" in der Bedeutung "Träger der Stubendecke" gleichzeitig mit der flachen Deckenform. In den deutschen Sprachinseln war der Ausdruck "röst" noch Anfang des 20. Jh. bekannt; s. a. K. Rhamm II/1, S. 1082, von wo die Belege bei Schier stammen. Arthur Haberlandt, Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953, S. 141 überliefert den Namen als "Rüstbaum". Moser stellt mit Verweis auf Geramb "Hensäulen" fest, die den Unterzugtram der Rauchstube stützen und die er als "charakteristisches Leit- und Strukturmerkmal" der großen Rauchstuben Kärntens und teilweise der Steiermark bezeichnet; O. Moser, Hausangaben, S. 186. Solche Säulen sind allerdings im Untersuchungsgebiet auch bei den großen Berghöfen nicht mehr nachweisbar.

er bei den erstgenannten Höfen durch Kniestockbildung so groß ist, daß eine Unterstützung der Fußfette nicht möglich ist, liegt bei den Häusern der zweiten Gruppe die Fußfette direkt oder mittels eines untergelegten Konsolholzes auf dem Unterzugbalken auf bzw. könnte durch so ein Unterlegholz gestützt werden. Auch bei den frühen Mauerbauten und Mauerteilen von Gemischtbauten ist diese Deckenkonstruktion zu finden. Dazu werden auf den oberen Mauerrand zwei Blockbaukränze aufgelegt, die dann die bis dahin übliche Konstruktion der Balkendecke ermöglichen (z.B. NE 13). An zwei Häusern wurde der Tram aber (wohl bei einer sekundären Untermauerung) direkt in den Mauerverband eingebunden (WA 5; GA 21, s. Abb. 10).

An die Stelle eines querliegenden Trames und firstparalleler Bohlen kann auch, und das ist in den Hauptwohnräumen die häufigere Konstruktion, eine Verbindung von einem querliegenden und je nach Breite eines Raumes zwei bis fünf firstparallelen, schwächeren Trämen (ca. 16 x 16 cm) treten, die am Unterzug aufliegen und in die Querwände der Stube eingebunden sind. Die Zahl der Träme richtet sich bis zu einem gewissen Grad nach der Breite der Stube, jedoch ist der Abstand zwischen den einzelnen Trämen keineswegs konstant (z.B. SIR 18, 2 Träme, 400 cm breit; RO 60, 3 Träme, 400 cm breit; SJ 85, 4 Träme, 550 cm breit; SIR 28, 5 Träme, 615 cm breit). Auf diesen Längsträmen liegen Bretter parallel zum Unterzugbalken, also quer zum First. Da bei dieser Konstruktion nur geringere Spannweiten zu überbrücken sind als bei Decken mit nur einem Unterzug, können auch die Deckbretter schwächer dimensioniert sein. Es ist also durchaus denkbar, daß diese Deckenkonstruktion nicht zuletzt aus Gründen der Holzeinsparung aufgekommen ist, auch wenn sich diese Vermutung nicht belegen läßt.

Einige dieser Decken weisen eine deutliche Schräge auf, jedoch ist keine einheitliche Neigungsrichtung feststellbar: Sie können entweder zur Tür, aber auch zur Fensterfront hin ansteigen. Soweit es sich hier nicht um sekundäre Senkungen handelt, dient die Schräge dem verbesserten Rauchabzug, der normalerweise durch das Rauchloch, das sich über der Tür befand, erfolgte. Diese Schrägdecken sind regional kaum eingrenzbar, sondern reichen von den westlichen Berggebieten bis St. Josef. Eine genaue zeitliche Eingrenzung ist schwierig, da es sich bis auf eine Ausnahme um

undatierte Objekte handelt, jedoch ist eine Zeitspanne von der ersten Hälfte des 18. Jh. (SJ 88, 1748, TR 9) bis nach 1800 (RO 2, WA 11) feststellbar. Durch die geringe Zahl an Belegen, die auch auf das häufige Verschalen und Verputzen der Decken in neuerer Zeit zurückzuführen sein kann, ist auch keine allgemeingültige Aussage möglich.

Neben der vorhin beschriebenen Deckenkonstruktion war in einem Haus eine Konstruktion aus zwei gleichstarken, im rechten Winkel zueinander liegenden und verkämmten Trämen feststellbar, bei der ebenfalls der querliegende Tram unter dem Längstram liegt. Sie wird von der Besitzerin "Kreuztram" genannt (SJ 83). Es dürfte sich dabei aber doch um eine individuelle Einzelleistung handeln, die keine weitere Verbreitung gefunden hat. Da das Haus seit den 30er Jahren verschalt ist, ist keine Datierung möglich.

Eine weitere Konstruktionsvariante bei den Balkendecken ist die Verwendung mehrerer paralleler Träme, die quer zum First liegen.¹ Diese Art der Deckenkonstruktion beschränkt sich im wesentlichen auf die Berg- und Weingebiete westlich von Stainz. Nur beim Haus vulgo Pauli (SIA 8) dürfte es sich aber um ein bäuerliches Wohnhaus mit einer primären Deckenkonstruktion dieser Art handeln. Es dürfte um 1820 entstanden sein, und die Decke ist mit Erde und Steinplatten belegt, was eine nachträgliche Deckenänderung sehr unwahrscheinlich macht. Im Gegensatz dazu steht das Haus vulgo Lettbauer (GA 56), wo zwei der drei Träme nachträglich eingefügt worden sein dürften, da sie, im Gegensatz zum mittleren Unterzug, außen nicht sichtbar sind. Die meisten übrigen Belege für diese Decke sind an Winzer- oder Gastkeuschen zu finden und dem (späteren) 19. oder dem 20. Jh. zuzurechnen. Auch bei sekundären Deckenerneuerungen ist diese Konstruktion relativ häufig (z.B. SIR 42).

Balkendecken mit Quer- und Längsbalken finden sich fast ausschließlich im Hauptwohnraum, bei ständig bewohnten Häusern meist in einer ehemaligen Rauchstube. Nur in einem einzigen Fall (RO 2) war auch im Stübl diese Deckenkonstruktion zu finden. Im allgemeinen treten aber in Stübln und Kammern, soweit es sich um

¹Im Gegensatz dazu sind in Unterkärnten Decken mit mehreren firstparallelen Trämen üblich. Vgl. dazu z.B. O. Moser, Hausangaben, S. 175.

Balkendecken handelt, nur solche mit einfachem, quer liegenden Unterzug auf, da hier die zu überspannende Fläche kleiner ist.

Im Flur liegen die Unterzüge meist ebenfalls quer zum First (z.B. RO 2, SIR 49), sie können aber auch firstparallel liegen, wie in Wald 11 beim Haus vulgo Amreich.¹

Die Verzierungen, die bei den Balkendecken auftreten, beschränken sich, bis auf Abfasungen an den Balkenkanten im Inneren, meist auf die Außenseite des Hauses, nämlich auf die über die Wand hinausragenden Teile der Träme. Wie die Eckverbindungen sind auch die Träme unterschritten und teilweise farbig verziert. Die ältesten Unterschneidungen sind ganz kurze Abfasungen bei einigen Berghöfen des 17./18. Jh. (z.B. TR 16). In größerer Zahl treten einfache, lange Fasen an den Unterkanten auf, die um die Ecke nach oben führen und durch ein bis zwei kurze Fasen ergänzt sein können. Die Häuser dieser Schichte sind meist undatiert, ein datiertes Beispiel ist das Haus vulgo Berglesky (SIR 49), das am eingelegten Konsolholz die Jahrzahl 1744 trägt. Eines der spätesten Beispiele für diese einfachen Abfasungen ist am Quergiebel des vulgo Schneebauer (TR 7) zu sehen und mit 1792 datiert. Es gibt aber auch ein spätes, mit 1850 datiertes Beispiel, wo die Stube als Ergänzung zu einem älteren Mauerbau errichtet wurde (SIR 8). Diese Form der Unterschneidungen ist überwiegend im Gebiet westlich von Stainz, besonders in den Bergregionen zu finden, wo das Durchschnittsalter der Blockbauten höher ist, aber vereinzelt auch östlich von Stainz (z.B. PI 52, RO 12, ET 27). Ähnlich wie der Hauptunterzug sind auch die parallel zum First liegenden Balken an den vorkragenden Balkenköpfen abgefast.

Etwa ab der Mitte des 18. Jh. tritt eine starke formale Änderung bei der Verzierung des Unterzugbalkens ein: Die Unterseite des Trames wird mit einem Absatz versehen, der an den Seitenflächen durch je eine schräg nach oben führende Kerbe sichtbar gemacht wird. Innerhalb dieses gemeinsamen Merkmals gibt es eine Reihe von Varianten, die aber nur zu einem sehr geringen Teil in räumliche oder zeitliche Gruppen einzuordnen sind. So treten im Bergland westlich von Stainz sehr stark ausgeprägte, ansonsten

¹Vgl. dazu V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 40, wo die Unterzüge in der "Labn" ebenfalls parallel zum First liegen, was durch die großen Ausmaße des Raumes zu erklären sein dürfte.

unverzierte Stufen an der Unterseite auf (z.B. SIA 8, A. 19. Jh., aber diese Form ab 1760 nachweisbar). In Neurath sind ab 1790 (NE 5) bis zur Mitte des 19. Jh. (NE 13) besonders reiche, mehrfach abgesetzte und eingezogene Abfasungen erhalten.

Sonst sind bei den Unterschneidungen kaum Gruppierungen feststellbar. Verschieden starke Verzierungen sind über das ganze Untersuchungsgebiet verstreut, dabei läßt sich eine zeitliche Entwicklung hin zu reicheren Verzierungen feststellen, entsprechend der farblichen Ausgestaltung. So können die bereits erwähnten Absätze an der Unterseite glatt belassen (z.B. SJ 5) oder durch Kerben verziert sein, ohne daß hier eine zeitliche Eingrenzung möglich wäre (z.B. SJ 88, 1748; SJ 45, 1857). Regional sind Belege hierfür im gesamten Untersuchungsgebiet verstreut (z.B. OI 2, 1793; SIA 9, um 1820). Auch durch Abschrägungen oder Aufteilung in mehrere kleine Stufen kann die Art des Absatzes verändert werden.

An einigen Häusern ist die Unterseite des Trames durch ein Wirbelrad in Kerbschnittechnik geschmückt, wobei bei dieser Verzierung eine Häufung in St. Josef, innerhalb von zwei Jahren, auftritt, sodaß hier eine gegenseitige Abhängigkeit erkennbar ist (SJ 16, 1812, s. Abb. 11; SJ 36, 1812; SJ 38, 1813).

Bei der Bemalung der Träme gilt, was bereits für die Eckverbindungen gezeigt wurde. Die rote Farbe tritt bereits sehr früh im 18. Jh. auf und wird noch im Laufe dieses Jahrhunderts durch Schwarz ergänzt (SJ 88, 1748; GA 20, 1765, s. Abb. 10). An Dekorationsformen treten hier bereits das Gitterband (SI 33, 1770) sowie der Sechsstern und ähnliche Formen (KO 57, 1776) auf.

Im 19. Jh. sind dann reichere farbliche Ausgestaltungen in Rot, Schwarz und Blau zu finden, die vorwiegend Punkte und Wellenlinien sowie Farbflecken an den Ecken der Fasen zeigen. Auch Jahreszahlen und Wirbelrosetten sind teilweise in Farbe nachgezogen (z.B. KO 64, 1828).¹ Datierungen am Tram sind allerdings nie an der Unterseite, sondern stets an der Seitenfläche angebracht, und zwar an der Seite, die dem Eingang zugewandt ist. Die Art der Ausführung der Jahreszahlen kann hierbei Verbindungen zwi-

¹Vgl. H. Eberhart - B. Mader, Bauernhaus, S. 142 f., Nr. 15 und Abb. 15.

schen verschiedenen Häusern erkennen lassen, die entweder durch einen gleichen Zimmerer oder durch gegenseitige Hilfe der Bauherren zu erklären ist. So sind die Träme der Häuser RO 21 und SJ 82 gleich unterschritten, und der Duktus der Jahreszahl (1795) ist in beiden Fällen gleich, sodaß kaum Zweifel an der Identität des Herstellers bestehen. Zusätzlich zur Jahreszahl können auch Initialen auftreten, die im allgemeinen an die Jahreszahl angelehnt werden (z.B. SJ 34: 1831 IB), aber auch über (SJ 45: F 0/1857), außerhalb (GA 30: M 1810 R) oder innerhalb (SIA 19: 17 AR 91) der Jahreszahl angebracht sein können. Statt eines Monogramms kann auch ein religiöses Symbol auftreten (z.B. SIA 6: 17 Marienmonogramm 80). Die früheste Datierung mit Monogramm stammt aus Neurath (NE 14, J 1779A). Im 18. Jh. sind die Datierungen teilweise nur aufgemalt (z.B. SJ 88, 1748, PI 52, 1762).

An einem 1808 errichteten Haus (PI 55) ist sogar der Anlaß für den Neubau des Hauses in den Tram eingeschnitten: "DAS ALTED HAUS IST IN FEIER FER PRIIN AN MDCCCXVII DEN 18 NOFEMER". Die Unterseite des Trams ist durch Kerbschnitt verziert.¹

Die bei Eberhart und Mader gebrachten Beispiele sind größtenteils reicher verziert als die in meinem Untersuchungsgebiet. Räumlich schließen die reichsten Verzierungen dieser Arbeit an das Hauptuntersuchungsgebiet von Eberhart und Mader an und sind z.T. auch in ihrer Arbeit beschrieben.² Insgesamt scheint die farbliche Ausgestaltung nach Süden hin prächtiger zu werden, doch wären zu einer genaueren Darstellung dieses Sachverhaltes weitere Untersuchungen nötig.

Bereits erwähnt wurde das zwischen Unterzuga balken und Fußpfette fallweise eingelegte Konsolholz, das ebenfalls verziert sein kann. So sind die Kanten im allgemeinen abgefast, und zwar entsprechend den Abfasungen des darunterliegenden Trames. Außerdem kann in Einzelfällen auch farblicher Schmuck auftreten; so scheint dieses Konsolholz im 18. Jh. öfters Träger von Datierungen gewesen zu sein (z.B. SIR 49, 1744; SJ 92, 172.). Für das 19. Jh. sind im Untersuchungsgebiet keine Datierungen an den unterlegten Konsolhölzern mehr zu finden. Auch christliche Symbole

¹H. Eberhart - B. Mader, Bauernhaus, S. 141, Nr. 11.

²Ebd., S. 140-142, Nr. 5, 11, 13, 15.

können an diesen Konsolhölzern auftreten, so das Marienmonogramm (KO 20, 1765) oder das IHS (TR 48, 1760).

Die zweite wichtige Deckenkonstruktion im Blockbau, die aber auch im Mauerbau vorkommt, ist die Riemendecke, "Riamlingdeckn" oder "Reamabodn" genannt. Die ältesten Riemendecken sind in den Rauchstuben der Berghöfe zu finden, die noch dem 17. Jh. zuzurechnen sein dürften (z.B. TR 16, s. Kap. 8.1.; SIR 48); entwicklungsgeschichtlich sind die Riemendecken hingegen jünger als die Balkendecken, da sie erst für die spät- und nachmittelalterlichen Ofenstuben typisch wurden.¹ Die Riemen weisen an den oberen Längskanten je einen Falz auf, in den Bretter eingelegt und mit Dübeln fixiert sind.² Wenn also auch die meisten Riemendecken in den Ofenstuben zu finden sind, so gibt es, wie erwähnt, doch Beispiele für Riemendecken in ehemaligen Rauchstuben. So war beim 1808 errichteten Haus vulgo Kremser in Pichling 55, das schon bei den Verzierungen der Träme erwähnt wurde, die lärchene Riemendecke der Stube noch schwarz von Ruß und wurde erst vor wenigen Jahren gereinigt. In einigen Fällen ist diese Decke auch geneigt, doch muß das nicht unbedingt ein Indiz für eine Rauchstube sein, da geneigte Riemendecken in Einzelfällen bis ins 20. Jh. vorkommen können (SJ 111, 1907). Ein Kriterium dafür, ob es sich bei einem Raum mit Riemendecke um eine ehemalige Rauchstube handelt, kann die Verzierung bieten. Da Rauchstubendecken in der Regel schmucklos waren, wird das Vorhandensein einer offenen Feuerstätte in Räumen mit verzierten Riemendecken auszuschließen sein, bzw. ist ein sekundärer Einbau der Decke anzunehmen (z.B. OI 19). Die älteste datierte Riemendecke findet sich in Tobisegg 7: Sie trägt die Jahreszahl 1746 und besteht ebenfalls aus mit zwei Fälzen versehenen Balken, zwischen die Bretter eingelegt und verdübelt

¹0. Moser, Hausangaben, S. 204.

²Vgl. dazu a. H. Phleps, Blockbau, Abb. 202/3; ders., Alemannische Holzbaukunst. Wiesbaden 1967, S. 50-53 u. 236-249, wonach die Decken im Untersuchungsgebiet eher als Bohlenbalkendecken anzusprechen sind. Der Ausdruck hat sich bei uns in der Literatur aber nicht durchgesetzt; vgl. aber Konrad Bedal, Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur. (=Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 8), Münster i.W. 1978, S. 124.

wurden.¹ Eine ältere Datierung wurde mir in Wald 6 mit 1724 genannt, doch ist die Decke neu verputzt und so konnte die Jahreszahl nicht überprüft werden. Die Wände dieses Raumes bestehen aus Bruchsteinmauerwerk, allerdings ist im FK dieses Haus als reiner Holzbau eingetragen, sodaß sich zumindest eine gewisse Unsicherheit bezüglich der Richtigkeit der Datierung ergibt.

Die meisten Datierungen an Riemendecken findet man um 1780 in der Mitte des Trames, während die späteren Riemendecken an der Außenseite des Trames datiert sind (z.B. PI 55 mit Spruch, s.o.). Diese Verzierungen entsprechen jenen der Balkendecken und wurden bei diesen erwähnt.

Bei den Winzerhäusern treten Riemendecken vor allem im ersten Viertel des 19. Jh. westlich von Stainz in größerer Zahl auf (z.B. GA 30, 33, 37, 38). In einem Winzerhaus in der KG Sierling (SI 3) sind sowohl die beiden 1829 errichteten Räume beiderseits des Flurs als auch der 1836 datierte Quergiebel mit Riemendecken ausgestattet. Dieses letzte Datum markiert auch ungefähr das Ende dieser Deckenkonstruktion im Untersuchungsgebiet. Einzelne jüngere Belege sind nur als verspätete Sonderfälle zu betrachten (z.B. SJ 111, 1907).

Die Verzierungen der Riemendecken sind im allgemeinen relativ einfach. Die Riemen sind an den Kanten abgefast und nur sehr selten mit Kerbschnitt versehen. Der Unterzug trägt meist in der Mitte an der Unterseite eine einfache Zimmermannsrose und teilweise um diese oder an der Seitenfläche eine Jahreszahl. An Bemalungen sind manchmal Farbspuren an den Ecken der Fasen zu finden, teilweise auch reichlichere Bemalungen, vor allem in Rot und Schwarz: so beim vulgo Absetzwirt (TR 50), einem mit 1800 datierten Haus, bei dem in der Gaststube an den Riemen Gitterbänder mit einem Herz und daraus emporwachsenden Ranken in Rot und Schwarz zu finden sind. Die reichste farbliche Ausgestaltung findet sich im Quergiebel des 1808 errichteten Hauses vulgo Kremser

¹Die gleiche Konstruktion findet sich in der Stube des Hauses vulgo Niggas im Österreichischen Freilichtmuseum und ist mit 1843 datiert sowie im Quergiebel des Groß-Schrotter (1728). Vgl. dazu auch E. Lukas, Umadumhaus, S. 76. Die hier beschriebenen Riemendecken sind allerdings wesentlich schwächer dimensioniert als die in der Weststeiermark üblichen.

(PI 55), das ja auch sonst reich verziert ist. Hier sind in den Farben Schwarz, Rot und Weiß Wirbelräder, Zimmermannsrosen, Herzen, eine Monstranz, eine Madonnendarstellung, das IHS und Kreuze zu sehen. Der Unterzugbalken ist durch eine besonders reiche Tramrose in Kerbschnitt sowie eine in schwarzer Farbe an der Seitenfläche angebrachte Jahrzahl (1808) verziert (s. Abb. 12).

Neben den Balkendecken mit gedübelter Bohlenauflage, die teilweise Dippelböden heißen, gibt es auch eine weitere, gleich oder auch als "Dippltramdeckn" bezeichnete Konstruktion, die meist aus Hälblingen, gegen Ende des 19. Jh. auch aus vierkantig zugerichteten Balken besteht. Um sie terminologisch von den gedübelten Balkendecken unterscheiden zu können, sollen sie hier als Dippelbalkendecken bezeichnet werden.¹

Diese Dippelbalkendecken kommen hauptsächlich im Mauerbau vor. Sie setzen kurz vor der Mitte des 19. Jh. ein (TO 33, 1842) und lösen damit die Balkendecken an den Mauerbauten ab, für die zwei Blockbaukränze aufgelegt werden mußten. Die Hölzer der Dippelbalkendecke überspannen bei den relativ kleinen Räumen, wie sie im Untersuchungsgebiet üblich sind, die gesamte Raumtiefe ohne Unterzugbalken.² Eine aus Hälblingen gefügte Decke konnte in Oisnitz 35, im Haus vulgo Grabenwechsler aufgenommen werden (s. Abb. 13), während eine aus fast vierkantigen, nur an der Oberseite etwas abgerundet belassenen Balken im Haus vulgo Schusterbauer in Kothvogel 67 zu sehen ist. Auch im angehenden 20. Jh. wurden noch Dippelbalkendecken in Neubauten eingebaut, so z.B. in St. Josef 53, 1901/5 oder in Tobisegg 47, 1912.

¹Vgl. dazu H. Koepf, Bildwörterbuch, S. 109 f.; vgl. a. J.P. Jöndl, Unterricht in der Land-Baukunst überhaupt und bezüglich auf Privat- und Gemeindegebäude in Landstädten, Marktflecken und Dörfern. Prag 1840, S. 147 f., wonach die "Dippelböden...ungeachtet ihrer Mängel, aus Gewohnheit und Uebung in Oesterreich zu Hause" sind. Sie sind viel schlechter als andere Decken und was man an Schälbrettern und Nägeln einspart, wiegt die Mehrarbeit bei der Beschaffung des Stammholzes auf. Außerdem seien Einstürze von Dippelböden nichts Seltenes.

²Bei größeren Spannweiten werden die Balken an darübergelegte Träme angeschraubt. J.P. Jöndl, Unterricht, S. 148.

Die Dippelbalkendecken sind stets mit Stukkatur versehen und verputzt.

Die letzte Art der Holzdecken sind die sogenannten "Blindböden". Bei dieser Konstruktion werden an die Bundträme der Sparrendächer oben und unten Bretter angenagelt oder es werden Träme auf das Mauerwerk aufgelegt, die an der Unterseite die Schalung tragen.¹ Diese Möglichkeit wurde schon bei den Dippelbalkendecken erwähnten Haus Kothvogl 67 teilweise genutzt, wo die Schalung von oben mit Erde beschüttet und mit kurzen, dünnen, halbrund belassenen Brettern ausgelegt wurde. Die Blindböden sind im Untersuchungsgebiet an Wohnhäusern etwa ab der Mitte des vorigen Jahrhunderts nachweisbar (z.B. SIA 1, 1857).

Teilweise sind die Decken in Mauerbauten oder in den Mauerteilen der Gemischtbauten mit meist einfachen Stuckarbeiten ausgestattet. Diese Verzierungen sind, verstreut über das ganze Untersuchungsgebiet, meist an größeren Höfen zu finden, die in der 1. H. des 19. Jh. gebaut oder umgebaut wurden. Ein sicher datiertes, reiches Beispiel ist in Trog 1 zu sehen: Es zeigt in einem Laubkranz das IHS sowie die Initialen SD und die Jahrzahl 1803, wobei die Stuckteile rotbraun bemalt sind. Ebenfalls bemalt ist die reiche Stuckausstattung im Haus vulgo Blas, Wald 2, das aus dem Jahr 1812 stammt. Sie zeigt ebenfalls einen Laubkranz und darin zwei Tauben und ein Herz mit drei Nägeln als Symbol für das Leiden Christi. Das Ganze ist von Schablonenmalerei und weiterem Stuck umgeben und bemalt (s. Abb. 14). Kranz und Feld sind dunkelblau angelegt, Herz und im Feld gemalte Sterne rot, die Schablonenmalerei braun und der äußere Stuckkranz altrosa. Die Arbeit wurde erst kürzlich restauriert, die Farben sollen aber nach den vorher vorhandenen nachgemalt sein. Zusätzlich zu diesem Stuck in der Deckenmitte sind am Rand ein Fries aus einem parallellaufenden Perl- und Rechteckband sowie in den Ecken florale Elemente zu finden.

Die übrigen Stuckdecken sind wesentlich einfacher gestaltet und bestehen oft nur aus einem oder zwei Kreisen in der Mitte

¹J.P. Jöndl, Unterricht, S. 146 bezeichnet diese "Rohrdecken" als in früherer Zeit, aber teilweise jetzt noch üblich, schlägt aber als bessere Lösung Decken mit zusätzlichen "Fehlträmen" vor, die die Unterschaltung tragen; s.a. Fig. 137 a, b.

der Decke. Eine dieser Decken ist mit 1814 datiert (SJ 41, s. Abb. 15), weist also ebenfalls in die ersten Jahrzehnte des 19. Jh.

Auch im 1808 datierten Haus vulgo Kremser (PI 55) ist eine Stuckdecke zu finden, sodaß sich ein eindeutiger Schwerpunkt für diese stark vom Bürgerhaus her beeinflusste Verzierungsart am Anfang des vorigen Jahrhunderts ergibt.

Über allen Arten der Holzdecke können Beschüttungen auftreten, die vor allem der Wärmedämmung, zugleich aber auch als Fußboden für den Dachraum dienen.

Die einfachste und wohl auch ursprüngliche Art der Beschüttung besteht aus Erde oder Lehm. Sie ist von den ältesten Häusern bis um 1900 zu finden. Die Dicke dieser Schicht schwankt von wenigen Zentimetern bis (nach Aussage von Gewährsleuten) zu einem halben Meter (SIA 9, GA 20); in diesen Fällen wurde die Erde allerdings schon entfernt.

Für gestampfte Lehm Böden wird auch der Name "Österreich(er)-Boden" oder "Estrich" gebraucht (z.B. GA 16, 51, SIA 19, SIR 34, 48).¹ Statt Lehm oder Erde wird ab der ersten Hälfte des 19. Jh. auch sogenannter "Lösch" benutzt, das sind Verbrennungsrückstände, die teilweise von den Dampfloks stammen sollen.² Daher sind diese Beschüttungen hauptsächlich im Hügel- und Flachland zu finden. Einmal wurde mir auch "Kohllösch" als Beschüttungsmaterial

¹Zu Estrich vgl. Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin 1975²¹, S. 176: Das Wort geht letztlich auf das griech. óstrakon "Scherbe" zurück. Durch röm. Siedler wurde das Wort mit der Sache ins Donau- und Rheintal übertragen und kann, gegendweise verschieden, den Dachraum oder auch die Zimmerdecke bezeichnen. Nach H. Koepf, Bildwörterbuch, S. 137 bezeichnet es allgemein einen fugenlosen Fußboden.

²Franz Groß, geb. 1924, Wald 33. Vgl. dazu auch D. Johann Georg Krünitz, Ökonomisch-technologische Encyclopädie. Bd. 80, Berlin 1801, S. 704 s.v. Lösche. Sie wird als "zu Staub oder Pulver gewordene Kohle" definiert, oder auch als Asche und Unreinheiten der Schmiedekohle. Der Ausdruck ist "nur im gemeinen Leben", im Bergbau, Forstwesen, bei Kohlenbrennern und Schmieden üblich.

genannt (TR 36), ohne daß die Gewährsperson wußte, um welche Verbrennungsrückstände es sich dabei handelte. Vereinzelt dienten auch "Gmalter aus dem Bach", Schotter, Kalk und Sand oder Schutt als Beschüttungsmaterial. Außer bei den Lehm- oder Erdbeschüttungen wird über dieser Schicht ein Boden für den Dachraum gelegt. In den meisten Fällen ist das ein einfacher, stumpf gefügter Bretterboden, daneben kommen, wohl gleichzeitig mit dem Ziegelbau, auch Ziegelböden auf (z.B. RO 67, 1820; SJ 41, 1814).¹ Im Bergland ist hingegen die Verwendung von Steinplatten üblich, deren früheste in einem 1780 datierten Haus nachweisbar sind (SIA 6). Hier muß man allerdings eine spätere Änderung der Beschüttung bzw. eine nachträgliche Verlegung der Platten in Betracht ziehen. Steinplatten werden auch noch in der zweiten Hälfte des 19. Jh. über Dippelbalkendecken mit Erdbeschüttung verwendet (SI 9). Neben diesen traditionellen Baustoffen kommen auch in den Dachräumen in zunehmendem Maße Zement-Estriche auf, um ausgetrocknete und daher zum Ausbrechen neigende Lehmböden wieder zu glätten oder zu ersetzen.

Die einfachste Form der Stein- oder Ziegeldecke ist das einfache Tonnengewölbe, das nur in kleinen Räumen vorkommt. Es dient hauptsächlich zum Überwölben von Rauchküchen. Das Material kann wieder je nach Gegend Stein oder Ziegel sein (z.B. TR 34 Stein, Gewölbe weggerissen; PI 55, 1803, Ziegel). Auch Speiskammern und Flure sind teilweise mit einem Tonnengewölbe versehen. Die Tonnengewölbe im Flur bleiben im Hügelland auf frühe Mauerbauten bzw. Mauerteile von Gemischtbauten beschränkt (z.B. SJ 38, 1813; SJ 34, 1831) und werden bald durch die Gurtengewölbe abgelöst.² Im Bergland können auch schon bei Gebäuden, die dem frühen 18. oder dem 17. Jh. angehören, gewölbte Vorhäuser auftreten (z.B. SIR 48, Gewölbe 1955 abgetragen). Beim Wohnhaus

¹Vgl. dazu A. Dachler, Bauernhaus, S. 115, der als Belag "jetzt schon meist ein Ziegelpflaster" feststellt.

²Vgl. dazu J.P. Jöndl, Unterricht, S. 61 f., wo die Tonnengewölbe als einfachste und am leichtesten zu konstruierende Gewölbe für Stein- und Ziegelbau beschrieben werden, die am Hausbau nur für Keller und "Gewölber" Anwendung finden.

vulgo Göri (SIA 17) findet sich im Flur eine relativ flache Tonne mit zahlreichen Stichkappen für Eingangstüren, Fenster und Nischen. Einen Sonderfall - nicht nur bezüglich der Decken - stellt das nicht mehr bewohnte Haus vulgo Pletteri in Gamsgebirg 57 dar. Hier ist nur die Stube mit einer Balkendecke versehen, die zwei übrigen Räume und der Flur sind jedoch mit Tonnengewölben mit Stichkappen ausgestattet, wobei in einem Raum zwei Quertonnen mit einem Gurt verbunden sind. Das Haus soll gleichzeitig mit dem Stift Stainz erbaut worden sein, im FK ist allerdings nur ein Holzgebäude eingetragen.¹ Die 80 cm starken Steinmauern sprechen allerdings für ein wesentlich höheres Alter, sodaß ein Fehler im FK angenommen werden muß.

Den Großteil der Gewölbe im Erdgeschoß machen verschiedene Formen des Gurtengewölbes aus, die auch allgemein nur "Gurtgewölbe" heißen. Hierbei kann es sich sowohl um Platzlgewölbe (z.B. ET 11) als auch um in der Mitte oft etwas überhöhte Flachtonnen handeln (z.B. RO 43, s. Kap. 8.6.). Die Gurten können zusätzlich durch Eisenschließen gesichert sein (z.B. ET 11). Diese Gurtengewölbe treten noch vor der Mitte des 19. Jh. auf. So ist in zwei Häusern in Ettendorf (ET 11, 12), die beide mit 1848 datiert sind, der Flur mit einem Gurtengewölbe mit böhmischen Platzln versehen.²

Die jüngste Gewölbekonstruktion sind die Traversengewölbe, die bereits beim Kellergeschoß behandelt wurden, aber auch vereinzelt in Küchen vorkommen. Der früheste Beleg stammt aus einem ehemaligen Wirtshaus, das 1866 erbaut wurde (TO 62), weitere stammen von 1874 (RO 67) und 1901 (SJ 81).

An der Oberseite können die Gewölbe entweder frei sichtbar (z.B. OI 35, KO 67) oder auch, wie die Holzdecken, von Beschützung verdeckt und mit Brettern belegt sein.

¹StLA, FK 1300 Gamsgebirg, Indikationsskizze, BP 56.

²Vgl. dazu a. J.P. Jöndl, Unterricht, S. 67, der das "böhmische Platzgewölbe" als gegenwärtig allgemeinstes beschreibt, weil es ohne Unterschaltung leicht zu konstruieren ist und keinen großen Seitenschub ausübt.

4.6. Die Türen

Die Türe ist als primäre Wandöffnung anzusehen, die die Funktionen des Fensters ursprünglich mit einschließt.¹

Die einfachste und älteste Türkonstruktion im Untersuchungsgebiet stellt die Wendebohlentür dar, die aber nur mehr in Einzelfällen in Nebenräumen zu finden ist (z.B. TR 16, PI 61).² Bei dieser Türkonstruktion greift die äußerste der senkrechten Bohlen des Türblattes mit zwei Zapfen in Vertiefungen oder Pfannen in Schwelle und Türsturz ein, sodaß keine Angel und somit kein Eisen notwendig ist.

Beim von Phleps so genannten "bajuwarischen" Türgefüge werden die Steher erst nach der Setzung der Wand eingesetzt und mit Fugen-, später auch mit Blattnägeln gesichert (SJ 88, s. Kap. 8.3.)³ Schwelle und Türsturz werden von den durchgehenden, darunter- bzw. darüberliegenden Blockbalken gebildet. Bei diesen zwei Konstruktionen sind die Türflügel ursprünglich einfache Bohlentüren, bei denen die senkrechten Bohlen durch zwei waagrechte, eingelassene oder aufgenagelte Gratleisten zusammengehalten werden, wobei der Anschlag durch Schwelle, Sturz und die beiden Steher gebildet wird (s. Taf. 13/2).

Die Masse der Türen weist aber Futterzargen⁴ mit Blendleisten auf. Die Türstürze sind im Mauerbau meist gewölbt, während der Sturz des Rahmens im allgemeinen gerade ausgeführt ist. Nur in Ausnahmefällen besteht auch der Oberteil des Rahmens aus einem gebogen ausgeschnittenen Sturz (z.B. SJ 38). Die Türflügel sind mittels Türband und Kegel oder, besonders bei den Zimmertüren, auch durch neuere Beschläge ohne Türbänder in den Türstock eingehängt. Bereits die einfachen Brettertüren, die kaum mehr zu finden sind, können Verzierungen aufweisen. So ist der "Griff" einer Haustür in Trog (TR 36) durch einfache Kerbschnittfriese

¹B. Schier, Hauslandschaften, S. 123; V.H. Pöttler, Volksarchitektur, S. 49 f.; s. a. Helene Grönn, Volkskunst um Tür und Tor. Wien 1982, S. 7 f., 21-23 u.ä.

²Vgl. dazu B. Schier, Hauslandschaften, S. 120 f.

³H. Phleps, Blockbau, S. 190, 193; V.H. Pöttler, Volksarchitektur, S. 50.

⁴Vgl. dazu Wasmuth 4, S. 567.

verziert, die Leisten sind leicht profiliert. Um die obere Leiste sind Kreuze aus dem Holz der Palmbuschen als Segenszeichen aufgenagelt.¹ Beim Wohnhaus vulgo Göri (SIA 17) ist eine einfache Brettertür mit Fallriegel als Tür zur Dachgeschoßstreppe erhalten. Geteilte Rauchstubentüren, sogenannte Hecketüren, wie sie auch in der Weststeiermark üblich waren, konnte ich keine mehr finden.² Die Türflügel im Inneren sind meist eingestemmte Türen aus Rahmen und Füllung oder moderne Flachtüren. Verzierungen sind bei diesen Türen äußerst selten. Es können aber in Ausnahmefällen die Türstöcke mit Kerbschnittrosetten verziert (PI 55) oder die Türblätter mit Malerei versehen sein, wie beim Haus vulgo Zenzpeter (SI 1), wo sämtliche Türen (auch die Haustüren) mit Blumenmotiven bemalt waren. Die Bemalungen sind allerdings nur mehr an den Füllungen der Türen im Inneren erhalten. Hier handelt es sich aber um Einzelfälle, die große Masse der Türen ist unverziert.

Die Haustüren sind zum überwiegenden Teil aufgedoppelte Bohlen- oder Brettertüren, wie sie etwa seit 1800 "in besseren Gegenden" üblich sind.³ Die Aufdoppelungen zeigen verschiedene Muster aus meist gratigen Brettern, deren Wirkung durch den Anstrich (meist grün-weiß, teilweise auch mit Rot) noch verstärkt wird. In der ersten Hälfte des 19. Jh. finden sich besonders Türen, die verschiedene Rautenmuster⁴ aufweisen oder in der oberen Hälfte ein Sonnenmotiv⁵ zeigen, während in der unteren Hälfte Rauten, Felder oder senkrechte, waagrechte und winkelförmige Schalungen zu finden sind (s. Abb. 16 u. 17). Hier sind auch Formen des Zopfstils zu finden (z.B. SJ 38). Im Zentrum der Rauten oder Sonnen sind teilweise einfache Kerbschnitzereien zu sehen (z.B. SJ 75, 41). Gegen Ende des Jahrhunderts kommen auch bei

¹Vgl. D. Weiss, Weidenruten, S. 44.

²Vgl. dazu V. H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 20; K. Rhamm II/1, S. 600-603; B. Schier, Hauslandschaften, S. 119 f.

³A. Dachler, Bauernhaus, S. 117.

⁴H. Grün, Volkskunst, S. 196-202.

⁵Ebd., S. 186-194.

den Haustüren Türen mit Rahmen und Füllung auf, die einfachere Aufdoppelungen aufweisen können (z.B. TR 16).

Bei den Mauerbauten werden etwa ab der Mitte des 19. Jh. Haustüren üblich, die teilweise auch bei den Gemischtbauten eingeführt werden. Diese Türen sind zum Großteil zweiflügelig und weisen oft eine Oberlichte mit im allgemeinen vier bis fünf kleinen Fenstern auf (z.B. ET 11, 12: 1848).¹ Die Türflügel sind anfangs meist mit Blech beschlagen und mit Eisennägeln verziert, die gerade Linien, Rosetten und relativ häufig das IHS und das Marienmonogramm sowie eine Jahreszahl ergeben (z.B. RO 61, 1884; SJ 4, 1876). Die über den Türflügeln liegenden Fenster sind teilweise vergittert, wobei die Gitter ebenfalls Monogramme und Jahreszahlen enthalten können (z.B. WA 15: 18 JMS 60). Kurz vor der Jahrhundertwende kommen dann, hauptsächlich an größeren Bauten vom Bürgerhaus her übernommen, zweiflügelige Türen mit Rahmen und Füllung auf, die durch Profile und Giebel reich gegliedert sind (z.B. KO 49, SIR 57).

Teilweise sind die zweiflügeligen Türen, manchmal aber auch einflügelige, an Steingewände angeschlagen, die bei größeren Bauten auch aus Marmor bestehen können (Waldner Müller, WA 7).² An zwei Häusern sind diese Steinstürze Träger einer Datierung. Sie dürften auf Grund von Schriftbild, Zeit und Nähe der Objekte zueinander vom gleichen Handwerker stammen. Es handelt sich dabei um die Häuser Ettendorf 11 und 12, die die Inschrift "18 AF 48" bzw. "18 Franz Grohs 48" tragen.

Neben den Verzierungen der Türen selbst kommen bei Türen in Mauerbauten auch Putzverzierungen vor. Sie entsprechen den Verzierungen an den Hausecken und zeigen daher Quader, die verschiedene oder auch gleiche Größe aufweisen können. An einem Haus (RO 67) ist die Tür von Putzrauten eingefasst. Bei einfacher verzierten Häusern gibt es nur Putzfaschen, die manchmal auch nur durch die Bemalung vorgetäuscht sind. Über der Tür steht hin und

¹Vgl. H. Grün, Volkskunst, S. 179-184.

²Zu den Steingewänden vgl. a. H. Grün, Volkskunst, S. 251-264, die aber besonders auf kunstvollere, meist bürgerliche Ausführungen eingeht.

wieder ein Monogramm mit Jahreszahl, die einen Neubau (z.B. SJ 53: 19 AJR 05) oder auch einen Umbau (z.B. RO 63: 18 A.M.C. 83) angeben kann. Diese Verzierungen treten fast nur bei zweiflügeligen, also größeren Türen des 19. Jh. auf.

4.7. Die Fenster

Die Entwicklung des Fensters beginnt beim Blockbau bei schlitzförmigen Öffnungen, die aus einem oder aus zwei übereinanderliegenden Balken ausgeschnitten sind. Diese Öffnungen dienten zur Belichtung des Raumes und zur Frischluftzufuhr, teilweise auch zur Entrauchung.¹

Neben gotisierenden Formen, wie sie in Rückzugsgebieten zum Teil noch in jüngster Zeit zu finden sind,² sind einfache, annähernd quadratische Formen üblich.³ Diese quadratischen Fenster stellen auch im Untersuchungsgebiet die älteste noch nachweisbare Formenschicht dar. Sie messen ca. 23 x 20 cm (KO 51) bis 25 x 28 cm (TR 16). Die Außenkanten dieser Fenster, die bereits alle außer Funktion und daher durch Blockwerk geschlossen sind, sind stark abgeschrägt, um den Lichteinfall nicht mehr als nötig zu behindern (s. Taf. 2).

Diese kleinen Fenster waren ursprünglich nur durch hölzerne Schuber verschließbar und noch nicht verglast. Als Glasersatz konnten unter Umständen Tierhäute oder Schweinsblasen dienen.⁴ Erst später wurden auch in diese kleinen Fenster schiebbare, vierfach unterteilte Fensterflügel eingesetzt.⁵

Die nächste Stufe in der Entwicklung stellen quadratische oder leicht rechteckige Bohlenzargenfenster mit Rahmenverkleidung dar.⁶ Sie sind durch gesteckte, einfache Eisengitter in Kreuzform gesi-

¹Vgl. B. Schier, Hauslandschaften, S. 123-129; H. Phleps, Blockbau, S. 224-227; V.H. Pöttler, Volksarchitektur, S. 50 f.; s. a. R. Weiss, Häuser, S. 146, der die geringe Bedeutung des Fensters für die Frischluftzufuhr noch im 20. Jh. schildert.

²Vgl. O. Moser, Hausangaben, S. 179.

³Vgl. E. Lukas, Umadumhaus, S. 74.

⁴B. Schier, Hauslandschaften, S. 124.

⁵Vgl. dazu V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 33 und Abb. 8. Eine Darstellung einer Stube mit kleinen Schiebefenstern ist in der Filialkirche Hirschegg an einem spätgotischen Fresko neben der Kanzel zu sehen. Für diesen Hinweis möchte ich Herrn Mag. Bernd Mader, Graz, herzlich danken.

⁶Vgl. dazu H. Phleps, Blockbau, S. 224 u. 238; O. Moser, Hausangaben, S. 167 u. 180.

chert. Nur bei einem als Wochenendhaus genutzten Gebäude war ein Fenster mit Gitterkreuz und einem zusätzlichen Eisenring eingebaut, das aber sekundär sein dürfte (GA 7). Die Größe dieser Fenster beträgt ca. 40-45 cm, etwa im Quadrat.

Bei den rechteckigen Fenstern sind die Größenverhältnisse nicht mehr so einheitlich. Die Größe beträgt von etwa 53 x 75 über 62 x 87 bis zu 80 x 90 cm, je nach Alter, wobei die Grenzen jedoch sehr stark fließen. Bei den Vergitterungen sind drei Möglichkeiten zu unterscheiden. Die ältesten Gitter sind die Ziergitter (soweit es sich nicht um Neuerungen des 20. Jh. handelt), die allerdings bei den Blockbauten kaum zu finden sind (PI 31), da die meisten Fenstervergrößerungen in Holzbauten aus einer Zeit stammen, wo bereits genormte Gitterausführungen üblich waren. Die häufigste Form dieser Gitter besteht aus drei bis vier senkrechten Eisenstäben und zwei waagrechten, hochkant gestellten und profilierten Bandeisen, die an die Stäbe angenietet sind. Daneben gibt es als jüngere Form Gitter aus senkrechten Stäben, die durch zwei waagrechte Bandeisen durchgesteckt und verlötet sind.

Die an den Ecken mit Eisenbändern versehenen Fensterflügel sind bei den quadratischen Fenstern in vier, bei den rechteckigen in sechs kleine Scheiben unterteilt. Die Zahl der Fenster im Blockbau beträgt je nach Größe des Raumes zwei bis drei an einer Seite, wobei der Bereich, wo die offene Feuerstätte und in der Ofenstube der Kachelofen stehen oder standen, keine Fenster aufweist. Der Flur erhält meist nur Licht, wenn die Türe geöffnet ist.

Zusätzlich zu diesen Fenstern gibt es im Blockbau auch kleine, hochgestellte Fenster, die üblicherweise als "Raachfensterl", seltener auch als "Hoachfensterl", einmal auch als "Dampfloch"¹ bezeichnet werden. Sie galten lange als Kriterium für das Vorhandensein einer Rauchstube, treten aber auch in Räumen auf, in denen es nie eine offene Feuerstätte gegeben hat und daher ein "Rauchfenster" überflüssig ist. Die Problematik der Rauchfenster und die in der älteren Literatur vertretenen Meinungen wurden bereits von V.H. Pöttler ausführlich behandelt.² Auch im Unter-

¹Vgl. a. V. v. Geramb, Vom Werden, S. 70.

²V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 21-23.

suchungsgebiet weisen die meisten Blockbauten in den Ofenstuben, in denen es nie ein offenes Feuer gegeben hat, Hochfenster auf. Im Haus Wald 8 wurde das Hochfenster sogar in den Mauerbau mit übernommen, was allerdings einen Ausnahmefall darstellt.

Die Größe der Hochfenster beträgt ca. 17 x 21 bis 24 x 22 cm.¹ Sie sind innen, soweit sie noch in Funktion sind, bereits durch einen einfachen Glasflügel verschließbar, Holzschuber waren auch bei den Hochfenstern nirgends mehr zu finden.

Die Zahl der Rauchfenster ist sehr einheitlich. Es gibt fast immer nur ein Hochfenster pro Raum, egal ob in Sitzhöhe zwei oder drei Fenster vorhanden sind, sodaß das Hochfenster entweder in der Mitte von zwei oder über dem mittleren von drei Fenstern zu liegen kommt. Nur in einigen Ausnahmefällen gibt es in der Stube zwei (ebenfalls giebelseitige) Hochfenster.

Die ältesten Fenster im Mauerbau sind konisch nach oben zulaufende Öffnungen, die durch ein zu Zacken ausgeschmiedetes Bandeisen gesichert sind. Da sie sich in alten und daher dicken Mauern befinden, öffnet sich die Fensterleibung sehr stark nach innen. Solche Fenster sind noch beim vulgo Fastlhansl (TR 16, s. Kap. 8.1.) und vulgo Steinbauer (SIR 48) im ebenerdigen Keller bzw. im Flur zu finden.

Die übliche Konstruktion der Altschicht von Fenstern im Mauerbau, nämlich der eingestemmte Zargenstock, besteht aus zwei senkrechten Stehern, die in zwei waagrechte Bohlen eingelassen sind, die Sohlbank und Sturz bilden. Die Stärke aller vier Hölzer beträgt 7,5-8 cm. Diese Konstruktion war im Querformat und mit einem zu Zacken ausgeschmiedeten Eisenband als Fenster einer Speiskammer zu finden (SJ 6, das Haus wurde inzwischen abgetragen; s. Abb. 18), tritt aber sonst in annähernd quadratischer oder leicht hochrechteckiger Form auch in den übrigen Räumen älterer Mauerbauten auf. Die Größen reichen hier von 50 x 61 bis zu 62 x 79 cm (SIR 49, s. Kap. 8.2.) Innenlichte.² Die Gitter bestehen bei die-

¹Vgl. a. V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 21.

²Vgl. dazu ebd., S. 12; hier dient ein solches Fenster als Keller- bzw. Stallfenster.

sen Fenstern entweder aus gesteckten Vierkanteisen (z.B. WA 66) oder aus verschiedenen Zierformen (z.B. SIR 49). Diese Ziergitter treten bei der hier beschriebenen Fensterkonstruktion, die etwa bis zum Ende des 18. Jh. üblich gewesen sein dürfte, nur in Einzelfällen auf.

Im 19. Jh. sind dann auch bei Mauerbauten Blendrahmenfenster aus vier verzapften Brettern zu finden, wie sie im späteren 19. Jh. bei den Blockbauten üblich sind. Die Größenverhältnisse entsprechen zuerst jenen bei den Blockbaufenstern, doch erreichen die Fenster im Mauerbau gegen Ende des letzten Jh. um einiges größere Ausmaße (RO 43, 1888, 85 x 147,5; SJ 109, E. 19. Jh., 80 x 150; SIR 50, Umbau 1907, 68 x 140). Während die kleineren Fensterflächen ungeteilt bleiben, sind bei den großen ab ca. 85 x 140 cm Kämpfer und teilweise darüber auch Setzhölzer zu finden (z.B. SJ 109), sodaß nicht zwei Flügel mit je drei Glasflächen, sondern vier Flügel mit zwei mal zwei und zwei mal einer Glasfläche nötig werden. Neben diesen Blendrahmenfenstern gibt es sehr vereinzelt Futterstöcke, die aus zwei Zargenrahmen bestehen, die durch ein Querholz verbunden sind (z.B. SI 18).¹

Da die Blendrahmenfenster beim Mauerbau früher eingeführt wurden als beim Blockbau, sind auch die Formen der Fenstergitter vielfältiger. So gibt es sehr unterschiedliche Ziergitter, bei denen die Verzierungen von profilierten Verdickungen der senkrechten Stäbe bis zu reicheren ornamentalen Ausgestaltungen durch Schnörkel und Bögen reichen (s. Abb. 19). In zwei Fällen waren auch "Klostermaschengitter" feststellbar (SJ 38, SIR 34).² Diese Ziergitter sind vorwiegend an Bauten der ersten Hälfte des 19. Jh. zu finden. Danach treten auch bei den Mauerbauten die genieteten bzw. gelöteten Gitter auf.

Während die Fenster der Mauerbauten immer nur weiß gestrichen sind, kommt bei den Blockbauten teilweise Rot als zusätzliche Farbe hinzu.

Fast alle rechteckigen Fenster können oder konnten mit sogenannten Winterfenstern versehen werden,³ die außen in Kegel ein-

¹S.a. J.P. Jöndl, Unterricht, Taf. V, Fig. 157 u. 164.

²E. Lukas, Umadumhaus, S. 74.

³Vgl. dazu a. Theodor Krauth - Franz Sales Meyer, Das Schreinerbuch I. Die Bauschreinerei. Bd. 1, Leipzig 1899⁴, Nachdruck Hannover 1981, S. 155 f.

gehängt werden und auch nach außen zu öffnen sind. Bei den kleinen, quadratischen Fenstern werden die Winterfenster meist nur vorgestellt und mit Reibern gesichert.

Typisch für das Untersuchungsgebiet und große Teile der Weststeiermark überhaupt sind die Fensterläden, die im Sommer in die Angeln der Winterfenster eingehängt werden. Sie treten auch bei den kleinen, quadratischen Fenstern auf und bestehen dann nur aus einem Flügel. Bei den rechteckigen Fenstern gibt es entweder zwei einfache Brettflügel oder auch Läden mit verstellbaren Lamellen.¹ Neuere Läden können auch auf Rahmen und Füllung gearbeitet sein.

Die typische Bemalung für die kleinen Läden ist ein weißer Rhombus in einem grünen Feld (s. Abb. 17), während die großen, gegliederten Läden meist einfarbig grün gestrichen sind und die einfachen Bretterläden durch Bemalung oft eine Gliederung vortäuschen; sie können aber auch eine weiße Raute oder, wohl jüngeren Datums, weiße und grüne Schrägstreifen aufweisen.

Noch häufiger als bei den Türen sind bei den Fenstern Stuck- und Putzverzierungen anzutreffen. Die eingestemmt Zargenstücke sind zwar stets unverziert, bei den Blendrahmenfenstern sind aber - außer bei sehr einfachen und modernisierten Häusern - fast immer zumindest gemalte oder Putzfaschen zu finden (z.B. SIR 34). Sie können auch bis ans obere und untere Ende der Wand durchgezogen sein (z.B. OI 35).

Vorwiegend in den ersten drei Vierteln des 19. Jh. sind bei den plastischen Verzierungen relativ flache Rauten, Rechtecke und Palmetten über bzw. über und unter den Fenstern vorherrschend (z.B. GA 38, SIA 1), aber auch geschwungene Formen (z.B. WA 2), Monstranzen (WA 5) und ähnliches kommen vor (s. Abb. 20). Ein regionaler Schwerpunkt ergibt sich dabei besonders in der Weingegend um Stainz, wo der Einfluß der märktisch-bürgerlichen Siedlung offensichtlich doch eine beachtliche Rolle spielte. In einem Ausnahmefall, der noch dazu weit von Stainz entfernt ist (TO 17), sind die über den Fenstern angebrachten Palmetten an den vier Fenstern der Hauptfront durch Malereien ersetzt, die die vier Jahreszeiten darstellen. Sie sind in die Zeit um 1840 zu datieren (s. Abb. 21).

¹S. a. J.P. Jöndl, Unterricht, S. 300-302.

Am Haus vulgo Kremser (PI 55), das, wie schon mehrfach erwähnt, reich mit Verzierungen ausgestattet war, waren die Fenster im Mauerteil nach Angaben der Besitzer von gemalten Kränzen und einer Monstranz umgeben und links von der Eingangstür war ein Madonnenfresko aufgemalt. Die Besitzer hätten auch diese Verzierungen gerne erhalten, doch aus Kostengründen wurde der Mauerteil bei der Restaurierung nur einfarbig gestrichen.

In der 2. Hälfte des 19. Jh. treten an den Fenstern reiner, meist großer Mauerbauten stärker profilierte, aber flächenmäßig auf den unmittelbaren Fensterbereich eingeschränkte Umrahmungen auf, die sehr häufig rustizierende, das Fenster überspannende Bögen aufweisen (z.B. RO 43). Aber auch einfache Profile (z.B. ET 3) oder leicht geschwungene Formen (z.B. ET 15) sind hier zu finden.¹ Regionale Eingrenzung ist bei diesen relativ späten Formen keine mehr möglich, vielmehr verteilen sich die Belege gemäß der Verbreitung des Mauerbaus über das gesamte Untersuchungsgebiet.

Nach Umbauten kommen nach Proportion, Größe und Konstruktion verschiedenste Fenster vor, die sich leider nicht immer in den bestehenden Baubestand einfügen.² Hin und wieder ist aber auch schon zu hören, daß die Hausbesitzer mit den neuen, "modernen" Fenstern unzufrieden sind und es ihnen leid tut, die alten entfernt zu haben; bei den neuesten Umbauten und Renovierungen werden die alten Fenster teilweise wieder beibehalten oder durch von der Optik her ähnliche ersetzt.

¹Besonders reiche Stuckarbeiten, wie sie an keinem Wohngebäude zu finden sind, gibt es am ehemaligen, jetzt leerstehenden Mühlgebäude der Ettendorfer Mühle (ET 11), wo um die Fenster, aber auch um Türen und an den Ecken Palmetten, korinthisierende Motive und Scheinpilaster zu finden sind. Das Wohnhaus hingegen, 1848 erbaut, ist nur sehr sparsam mit Verzierungen versehen.

²Die Fenstervergrößerung bei gleichzeitiger Vermauerung anderer Fenster wird auch, zugleich mit dem Argument, daß größere Fenster in der Relation billiger sind als kleinere, in verschiedenen Umbauleitfäden vorgeschlagen. Vgl. z.B. Franz Koll, Bäuerliche Wohnhausbauten. Ein Leitfaden mit 168 Plänen und Zeichnungen für Verbesserungen, Um- und Neubauten. Graz 1969, S. 108. Die Tendenz zu großen, sprossenlosen Fenstern ist schon im 19. Jh. bei den Bürgerhäusern stark vertreten: vgl. Th. Krauth - F.S. Meyer, Schreinerbuch, S. 144: "In besseren Bauten und wo die Mittel reichen, verglast man den Flügel mit einer einzigen ganzen Scheibe;"

4.8. Das Dachwerk

Das Dach stellt den wichtigsten und entwicklungsgeschichtlich ältesten Teil des Hauses dar, dessen Entwicklung vom einfachen Windschirm aus Ästen und Laubwerk bis zu handwerklich ausgereiften, komplizierten Holzkonstruktionen führt.¹

Für die Gesamtheit des Dachwerks² sind drei Kriterien wichtig, die voneinander zu unterscheiden sind, sich teilweise aber gegenseitig bedingen:

Dachform

Dachgerüst

Deckmaterial

An ihnen sind sowohl naturgegebene Bedingungen (besonders Deckmaterial und Abhängigkeit vom Klima) als auch Bautraditionen ablesbar.³

4.8.1. Die Dachform

Die Dächer im Untersuchungsgebiet sind in der Altschicht durchwegs Steildächer zwischen 45 Grad und etwa 49 Grad, also genau im bis über dem Winkel abgebunden. Erst bei den Mauerbauten kommen teilweise Sparrendächer vor, die unter dem Winkel abgebunden sind. Nach Schier waren alle Steildächer aus technischen Gründen ursprünglich Vollwalmdächer, die sich erst seit dem Hochmittelalter zum Satteldach entwickelt haben.⁴

Um Stainz sind der Dachform nach fast nur Satteldächer zu finden.⁵ Schopfdächer gibt es erst bei Neubauten am Anfang des 20. Jh. und bei Dachumbauten ab dieser Zeit. Vollwalmdächer kom-

¹Vgl. dazu R. Weiss, Häuser, S. 62; V.H. Pöttler, Volksarchitektur, S. 15-31.

²Zum Begriff vgl. O. Moser, Bauernhaus, S. 49.

³Vgl. dazu R. Weiss, Häuser, S. 62-100.

⁴B. Schier, Hauslandschaften, S. 58 f. u. 75.

⁵Zu den Dachformen vgl. z.B. O. Moser, Bauernhaus, S. 60-63; V.H. Pöttler, Volksarchitektur, S. 60; zum Steildach B. Schier, Hauslandschaften, bes. S. 63-68; s.a. V. v. Geramb, Vom Werden, S. 59.

men beim Altbestand an Wohnhäusern überhaupt nicht vor, es handelt sich also um eine junge Dachlandschaft.¹ Die einfachste Dachform, das Schleppdach, ist für angebaute Hütten, aber auch - als Fortsetzung des Satteldaches - für traufseitige Erweiterungsbauten und für die Überdachung von "Gangln" zu finden. Es wird zum Teil als "Schiftdach" oder auch als "Pritschdach" bezeichnet.

Öffnungen der geschlossenen Dachform durch Gaupen treten fast ausschließlich bei neueren Dachausbauten auf. Nur selten, z.B. im Wohnhaus einer großen Mühle (ET 11) sind primäre Gaupen, die mit dem Wohnhaus 1848 errichtet wurden, feststellbar.

4.8.2. Das Dachgerüst

Dachform und Deckmaterial sind zwar für das Erscheinungsbild eines Hauses verantwortlich, eine Typologie des Daches läßt sich aber erst durch die Untersuchung des Dachgerüsts erstellen. Teilweise beeinflußt das Dachgerüst sogar die Grundrißgestaltung und somit das Raumgefüge des Hauses.² Trotzdem wurden die Dachgerüste in der volkskundlichen Literatur lange nur unzureichend erfaßt, so auch in der sonst sehr genauen Arbeit von Bünker über das Bauernhaus in Köflach, wo zwar auf Form und Material, nicht aber auf die Dachkonstruktion eingegangen wird.³ Die Anfänge und die Entwicklung einer gefügekundlich orientierten Untersuchung des Daches in Europa und besonders in Österreich stellt Oskar Moser mit Belegen an älterer Literatur dar.⁴

Eine grobe Einteilung der Dachgerüste Mitteleuropas nimmt Bruno Schier vor, der ebenfalls auf ältere Literatur verweist.⁵

¹Vgl. B. Schier, Hauslandschaften, S. 58-61.

²O. Moser, Bauernhaus, S. 49 f., wo auch auf die entsprechenden Stellen bei B. Schier, Hauslandschaften, S. 26 und R. Weiss, Häuser, S. 62 hingewiesen wird.

³A. Dachler, Bauernhaus, S. 105, stellt z.B. fest: "Die Dachstühle der Steildächer bieten nichts, was hier erwähnenswert wäre."

⁴Oskar Moser, Das Pfettenstuhldach. Eine Dachbauweise im östlichen alpinen Übergangsgebiet. (=Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde 17), Wien 1976, S. 9 f.

⁵B. Schier, Hauslandschaften, S. 23-25.

Er stellt den Übergang von den steilen Sparrendächern Norddeutschlands zu den flachen Pfettendächern der Alpenländer dar sowie das spätere Vordringen des Sparrendaches nach Südosten, vermutet aber für ganz Europa einst ein zusammenhängendes Pfettendachgebiet.¹

Eine Einteilung der Dachgerüste im Alpenraum mit den dazugehörigen konstruktiven Merkmalen bietet Oskar Moser.² Moser unterscheidet bei den Dachgerüsten grundsätzlich zwischen Jochbalkendächern, Pfettendächern, Scherendächern und Sparrendächern.³ Die ersten beiden Gruppen dieser Grobgliederung können hier unberücksichtigt bleiben, da sie im Untersuchungsgebiet nicht vertreten sind. Bei den Scheren- und Sparrendächern kommen aber sowohl einfache (C/1, D/1) als auch erweiterte (C/2, D/2) Formen vor.

Das Schersparrendach (s. Taf. 4) stellt im Untersuchungsgebiet die häufigste und auch die ältere Dachkonstruktion dar und wird, soweit überhaupt ein besonderer Name bekannt ist, als "Haxnstuhl" bezeichnet. Einmal wurde mir auch der Name "Schinkenstuhl" genannt, der eine ältere Bezeichnung darstellen dürfte (PI 16).⁴ Das Schersparrendach ist die für die Blockbauten typische Dachkonstruktion, die auch bei den Mauerbauten verwendet wird, bei denen die Wände nach oben durch zwei Blockbaukränze abgeschlossen werden.⁵ Bei reinen Mauerbauten kommt es erst bei Neu- und Umbauten im 20. Jh. vor.

¹B. Schier, Hauslandschaften, S. 37, 41-43 und Karte 5.

²O. Moser, Pfettenstuhldach, S. 9-22.

³Ebd., S. 13 f.

⁴Schinken ist gleichbedeutend mit Schenkel, wodurch die Bezeichnung im wesentlichen mit "Haxnstuhl" übereinstimmt; Th. Unger - F. Khull, Wortschatz, S. 540. V. v. Geramb hat 1944 den Begriff "Schinkenstuhl" aufgenommen, und zwar für die Gemeinde Greisdorf: "Der Dachstuhl ist ein 'Schinkenstuhl', weil die Sparren über den Tram hinausgehen." Geramb-Nachlaß: Bauernhaus - Koralmgebiet.

⁵Zur Verwendung in Unter- und Mittelkärnten vgl. O. Moser, Bauernhaus, S. 54 f.; ders., Hausangaben, S. 191.

Oskar Moser bezeichnet das Schersparrendach als "eine der rationellsten, holzsparenden, volkstümlichen Dachbauarten", deren Hauptmerkmal die am "Dachgrund aufgescherten und fast immer über diesen vorschießenden Gespärre" sind, die es vom echten Sparrendach mit in den Bundtram eingezapften Sparren unterscheiden.¹

Um einen möglichst großen Dachüberstand zu erzielen, wird bei den Blockbauten der Dachgrund meist an Trauf- und Giebelseite über die Hauswände vorgeschoben (s. Abb. 22). Das geschieht mit Hilfe der schon bei der Wandkonstruktion behandelten Kragbäume. Auf diesen liegen die Fußpfetten auf, die in der Regel doppelt ausgeführt sind. Dabei ist in fast allen Fällen der obere Balken, also die eigentliche Fußpfette, breiter als der darunterliegende, und zwar bis zu doppelt so breit, um ein Verdrehen auf Grund des Seitenschubes der Schersparren zu vermeiden. Nur in Ausnahmefällen ist das Verhältnis umgekehrt oder die beiden Balken sind gleich stark. Außer auf den Konsolhölzern der Querwände kann die Mauerbank auch auf dem Unterzugbalken aufliegen (z.B. SJ 5, 1821; PI 45, 1755; SIA 15, 1822) oder mittels eines zwischen Tram und Mauerbank eingelegten Konsolholzes auf diesen aufgestützt sein (z.B. SJ 92, 172.; RO 33, 1832; SIR 28). In Ausnahmefällen können auch zwei Konsolhölzer als Stütze verwendet werden (OI 2, 1793). Für diese Unterschiede in der Konstruktion sind weder zeitliche noch regionale Regeln ableitbar. Das direkte oder indirekte (mittels Konsolholz) Aufliegen der Fußpfette auf dem Unterzugbalken der Decke hängt letztlich nur vom Höhenunterschied zwischen Decke und Dachgrund ab, während es für die Frage, wann ein Konsolholz untergelegt wurde und wann nicht - zumindest vorerst - keine Lösung zu geben scheint. Eine Sonderstellung weisen nur jene bereits bei der Deckenkonstruktion erwähnten Höfe auf, bei denen der Unterzugbalken nicht bis unter die Fußpfette reicht. Bei ihnen kommt es teilweise zu einer Kniestockbildung ohne Vorlagerung der Mauerbank, wodurch der Dachraum vergrößert wird (z.B. TR 16, s. Taf. 12).²

¹O. Moser, Pfettenstuhldach, S. 18 u. 21 f.

²Vgl. dazu V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 35; J.R. Bünker, Köflach, S. 129 u. 146 f.

Entsprechend den Verzierungen an Wand und Decke können auch die Fußpfetten, besonders am Anfang des 19. Jh., Verzierungen aufweisen, die hauptsächlich aus Wellenlinien mit Punkten bestehen (z.B. SJ 38, 1813). In Einzelfällen sind auch hier die Verzierungen schon in der Mitte des 18. Jh. sehr reich (SJ 88, 1748, s. Taf. 20). Häufiger findet man im 18. Jh. Gitterbänder an der Unterseite der Fußpfetten (z.B. SIR 49, s. Taf. 17/3).¹

An der Giebelseite tragen die Konsolhölzer der Traufwände und die Fußpfetten einen waagrechten Balken, der zusammen mit dem ersten Schersparrenpaar die Giebelschalung trägt (s. u.).

Das Ausmaß der trauf- und giebelseitigen Vorkragungen variiert sehr stark und steigt mit der bereits erwähnten Zunahme der Konsolholzausladungen. Die maximale Ausladung beträgt an der Giebelseite ca. 140 cm (SIR 16, GA 56), während traufseitig bis zur Fußpfette bis zu 110 cm erreicht werden (SIR 16, GA 56). Die Durchschnittswerte liegen jedoch unter diesen Maßen, während Mindestwerte nur schwer anzugeben sind. Die Giebelwände schließen teilweise fast plan an die Hauswand an, jedoch ist das nur bei Umbauten und sehr späten Blockbauten (z.B. SJ 111, 1907) der Fall. Im übrigen beginnen die Vorkragungen bei 35 cm, die Masse liegt bei 70-90 cm. Die traufseitige Ausladung bis zur Fußpfette ist in der Regel etwas geringer als die Giebelausladung. Die geringste Ausladung ist bei kleinen Winzerkeuschen des 19. Jh. zu finden, wo die Fußpfette direkt an die Wand anschließen kann, aber doch nicht auf ihr aufliegt (z.B. KO 39), während der Durchschnitt bei 60-80 cm liegt. Teilweise ist der Dachgrund an Vorder- und Rückseite des Gebäudes verschieden weit vorgeschoben. Diese Konstruktion tritt vor allem bei Winzerhäusern auf (z.B. KO 57, 1776, 80:55 cm), kommt aber auch bei bäuerlichen Wohnhäusern vor, wie beim Haus vulgo Trulp (PI 52, 1762), wo die Fußpfette an der Vorderseite 80, an der Rückseite 20 cm vorgelagert ist.²

¹Vgl. a. H. Eberhart - B. Mader, Bauernhaus, S. 140, Nr. 4.

²Vgl. dazu das Wohnhaus vulgo Groß-Schrotter, wo ebenfalls die eine Fußpfette wesentlich weiter vorgelagert ist als die andere. V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 44, Z. 9. Besonders ausgeprägt ist diese einseitige Vorkragung bei den Rauchstübchenhäusern Unterkärntens, wo sie über zwei Meter betragen kann. Vgl. O. Moser, Hausangaben, S. 155 und 179, Abb. 12/2; ders., Bauernhaus, z.B. S. 57, Abb. 9, S. 59, Abb. 10/6.

Im 19. Jh. ist diese einseitige Vorkragung allerdings nur mehr an Winzerhäusern zu finden.

Zwischen Blockwand und Fußpfette ist stets eine waagrechte Längsschalung angebracht, die auf Querhölzern aufliegt, die in die Wand und die Fußpfette eingelassen sind. Die Fugen der Schalung können auch durch Fugenleisten, die mit langen Fasern versehen sind, von unten verschlossen sein (z.B. SJ 36). Querhölzer und Fugenlatten sind besonders in der Spätphase meist durch Wellenlinien und Punkte oder Gitter verziert (z.B. SJ 38, 1813; SIR 49, 1744).

Das eigentliche Dachgerüst besteht aus den Schersparren, die bei ehemaligen Weichdächern ca. 11 x 12 cm im Querschnitt messen, bei ursprünglichen Ziegeldächern etwas mehr. Der Abstand zwischen den Sparrenpaaren beträgt bei Ziegeldächern 90-110 cm, bei Gerüsten ehemaliger Weichdächer allerdings auch bis zu ca. 2 m (TR 16).

Die Schräghölzer sind am First ohne Überstand verblattet und auf die Fußpfette mit Versatz aufgefर्सelt. Zusätzlich sind sie hier durch einen Holznagel gesichert.¹ Die Firstverbindung ohne Überstände der Schräghölzer erlaubt keine Anbringung einer genau am First liegenden Dachlatte, sodaß, wie beim Sparrendach, zwei unmittelbar unter dem First angenagelte Dachlatten als oberste Träger der Dachhaut fungieren.²

Nur bei den kleinsten Gebäuden allerdings besteht das Dachgerüst bloß aus den Schersparren. Im allgemeinen wird es durch das "Sperrbandl", den Scherenbinder, ergänzt. Dieser ist etwa zwischen dem zweiten und dritten Drittel der Dachhöhe mittels Versatz aufgeblattet und in den meisten Fällen durch zwei Fugennägel oder einen Blatt- und einen Fugennagel gesichert.³ Erst bei den jüngeren Formen, etwa ab der Mitte des 19. Jh. werden die Verblattungen durch einen Zentralnagel gesichert. Der Scheren-

¹Vgl. a. O. Moser, Pfettenstuhldach, Abb. 12.

²Vgl. dazu ebd., Abb. 11; ders., Hausangaben, Abb. 25; V.H. Pöttler, Großschrotter, S. 36; ders., Oststeiermark, S. 19.

³Zur Schräg- oder Fugennagelung vergleiche H. Phleps, Blockbau, S. 190-192; ders., Alemannische Holzbaukunst, S. 32; Oskar Moser, Stand und Bedeutung der Scheunenforschung im Ostalpenraum. In: Hanns Koren - Leopold Kretzenbacher (Hg.), Volkskunde im Ostalpenraum. (=Alpen Orientales 2), Graz 1961, S. 93 f.

binder nimmt einen Teil des seitlichen Schubes auf, den sonst die Wand allein zu tragen hätte.

Für die Verbindung des Daches eines Quergiebels mit dem des Haupttraktes gibt es verschiedene Möglichkeiten. Da die meisten Quergiebel sekundär sind (s. Kap. 5.3.), kommen bei der Verschneidung oft sehr behelfsmäßige Lösungen vor. Das innerste Schersparrenpaar des Quergiebels kann auf die Fußpfette aufgesetzt sein und daher noch mehr oder weniger außerhalb der Dachfläche des Haupthauses liegen, es kann aber auch erst im Bereich der Traufwand aufgesetzt sein und dringt somit in die Dachfläche ein (z.B. SJ 41). In den meisten Fällen werden allerdings die innersten Schersparrenpaare des Quergiebels verkürzt und auf ein Brett aufgesetzt, das auf die Schersparren des Haupttraktes aufgenagelt wurde.¹ Die Dachlatten von Haupthaus und Quergiebel werden durch eine unter der Ichse liegende Latte verbunden; die Schersparren des Haupttraktes im Bereich der Einbindung können entweder belassen werden, in den meisten Fällen werden sie jedoch abgeschnitten und der obere Teil durch eine Rähm(stuhl)zimmerung oder einen eingesetzten Querriegel abgefangen.

Bei Häusern ab etwa vier Meter Breite wird unter das Schersparrendach meist ein Rähmstuhl eingezogen, der allgemein "Trägstuhl" genannt wird.² Bei diesen Rähmstuhlzimmerungen gibt es verschiedene konstruktive Möglichkeiten. Die häufigste besteht aus zwei Längsrähmen, die auf Stuhlsäulen ruhen und unter die Ichsen zwischen Schersparren und Scherenbindern gestellt sind. Auf die Längsrähme und Stuhlsäulen sind in den meisten Fällen Spannriegel aufgekämmt. Längsrähme und Stuhlsäulen können durch mit Versatz aufgeblattete Kopfbänder miteinander verbunden sein.

¹Vgl. dazu Bernd Lukesch, Stall und Scheune in der westlichen Mittelsteiermark. Phil.Diss. Univ.Graz 1977, S. 123: Hier wird die nachträgliche Verschneidung beim Sparrendach einer Scheune gezeigt, die allerdings aufwendiger ist als die bei Wohnhäusern angewandte, da bei der Scheune ein möglichst großer, unbehindert begehbarer Dachraum nötig ist.

²Vgl. dazu O. Moser, Pfettenstuhldach, S. 18 f.: Moser schlägt den Ausdruck Rähmstuhl und Rähmstuhlzimmerung - bzw. bei einseitiger Anbringung Rähmstütze und Rähmzimmerung - vor, um diese bei Sparren- und Schersparrendächern vorkommenden, oft nachträglich eingebauten Stützgerüste von der primären Kranzzimmerung des Pfettenstuhldaches auch terminologisch zu trennen.

Diese Konstruktion kann noch durch Steigbänder ergänzt werden, die die Stuhlsäulen nach außen hin abstützen.

Eine technisch einfachere Lösung, die gleichzeitig den in der Mitte freibleibenden Dachraum weniger einengt, besteht aus Längsrähmen und daruntergestellten schräg nach außen führenden Stuhlsäulen. Diese Art der Rähmstuhlzimmerung wird vor allem an kleineren Gebäuden (z.B. GA 37) angewandt und wirkt stets sehr provisorisch.¹

Die letzte Art einer Stützkonstruktion bilden die sogenannten "Satzln", kurze, senkrechte Stützen, die mit einem Zapfen auf die Wand bzw. bei Sparrendächern auf den Bundtram aufgesetzt und an die Schersparren bzw. Sparren angeblattet werden.

Anlaß für das Anbringen von Rähmstuhlzimmerungen, soweit sie nicht primär sind, ist meist das Aufdecken eines schwereren Deckmaterials, das die Verringerung des Sparrenabstandes und/oder stärkere Holzdimensionen nötig machen würde. Um sich diesen großen Dachumbau zu ersparen, wird oft die Errichtung eines Rähmstuhles bevorzugt (z.B. SJ 88, s. Kap. 8.3.). Einseitige Rähmzimmerungen treten zum Teil im Bereich der Einbindung eines Querriegels auf, um gekürzte Schersparren abzufangen.

Eine Versteifung des Daches in Längsrichtung wird teilweise durch Windrispen erreicht, beim Großteil der Dachkonstruktionen ergibt sie sich aber nur durch die aufgenagelten Dachlatten. Die Windrispen können entweder von der Fußfette bis zu den Längsrähmen oder bis zum First reichen, in Einzelfällen werden aber nur kurze seitliche Stützen an einigen Schersparrenpaaren angebracht (z.B. RO 67).

Obwohl durch das Vorlagern der Mauerbank ein oft beträchtlicher Dachüberstand entsteht, wird manchmal durch Aufschieblinge das schützende Vordach traufseitig noch weiter vorgezogen. Sie sind allerdings weder regional noch zeitlich einzugrenzen, sondern über das ganze Gebiet verstreut und reichen zeitlich bis zum Ende des Blockbaus herauf (z.B. SJ 45, 1857). Eine Einschränkung ergibt sich nur von der Funktion der Gebäude her, da Dächer mit Aufschieblingen nur an bäuerlichen Wohnhäusern, fast nie an Winzer-

¹Vgl. dazu den "geneigten Stuhl" bei B. Schier, Hauslandschaften, S. 44.

keuschen und Kellerstöckln zu finden sind. Von der Technik der Anbringung her sind zwei Möglichkeiten zu unterscheiden: Die allgemeinere Art besteht in einem am oberen Ende schräg zugerichteten Balken, der auf den Schersparren aufgenagelt wird, wodurch sich ein leichter Knick in der Dachfläche ergibt. Die zweite Art besteht in einer Verlängerung des Schersparrens durch ein mehr oder weniger genau (unter Umständen mit leichtem Versatz) angeblattetes Verlängerungsstück. Den Datierungen nach dürfte diese Art die ältere sein, zumindest ist sie im 19. Jh. nicht mehr zu finden; die geringe Zahl an Belegen erlaubt hier aber keine weitreichenden Schlüsse. Als Einzelkonstruktion an einer ehemaligen Winzerkeusche der 2. H. des 19. Jh. war beim vulgo Bießer (RO 3) eine Lösung festzustellen, bei der die Dachfläche durch einen zwischen Schersparren und Aufschieblingen angebrachten firstparallelen Balken noch stärker geknickt wird; diese Variante ist hier nötig, da das Dach vorher fast keinen Überstand aufwies und trotzdem sehr tief herabreichte. Eine bloße Verlängerung der Sparren hätte daher den Eintritt ins Haus behindert.

Die Schersparren und die Aufschieblinge sind am unteren Ende im allgemeinen mit geraden Abfasungen versehen, aber auch Unterschneidungen entsprechend denen der Deckenträme oder Konsolhölzer sowie rote Farbspuren kommen vor.

Das Sparrendach (s. Taf. 5) ist im Untersuchungsgebiet eine junge Dachform, die erst kurz vor der Mitte des 19. Jh. zugleich mit dem verstärkten Einsetzen des Mauerbaues auftritt.¹ Da es in den meisten Fällen von Anfang an mit Ziegeln gedeckt ist, sind auch die Holzstärken und Sparrenabstände einheitlicher als beim Schersparrendach. Die Sparrenstärke beträgt im Schnitt 14 x 15 bis 16 x 17 cm, der Abstand der Sparren voneinander etwa 100 - 110 cm, die Bundträme messen 19 x 22 bis 17 x 23 cm.

¹Vgl. dazu auch O. Moser, Pfettenstuhldach, S. 22; Adalbert Klaar, Bäuerliche Dachstuhlformen in Österreich. In: Hanns Koren - Leopold Kretzenbacher (Hg.), Volk und Heimat. FS für Viktor von Geramb. Graz 1949, S. 37 f.; B. Schier, Hauslandschaften, S. 24-53; V.H. Pöttler, Volksarchitektur, S. 58.

Das Sparrendach unterscheidet sich grundsätzlich vom Schersparrendach, da die Sparrenfüße in einen Bundtram eingezapft sind und so mit diesem ein in sich geschlossenes Dreieck bilden, das nur vertikal Druck auf die darunterliegenden Wände, mit denen es durch die Mauerbank verbunden ist, ausübt. Die starke Vorkragung des Dachgrundes, wie sie bei den Blockbauten mit Schersparrendach üblich ist, wird auch auf den Mauerbau übertragen, indem die Bundträmme das Hauptgeschoß meist an beiden Seiten überragen und so ebenfalls ein Vordach bieten. Ab etwa 1850 (ET 11 u. 12, 1848) verzichtet man teilweise auf dieses Vordach und versieht den nur mehr minimalen Dachvorsprung mit einer Hohlkehle, die durch eine verputzte, leichte Wölbung entsteht, welche durch vorkragende Ziegelreihen gebildet wird. Diese Hohlkehle wird - besonders ab 1880 - oft mit reichen Längsprofilen verziert (z.B. ET 3, 1883; SJ 5, 1901/05).¹

Aber auch nach der Einführung der Hohlkehle wird zum Teil noch auf der Hofseite das Vordach belassen, während an der Straßenseite die neuere, aber weniger praktische Hohlkehlenkonstruktion angewandt wird (z.B. KO 49 u. 54).

Der Sparrenverband ist im Gegensatz zum steileren Schersparrendach im oder knapp über bzw. unter dem Winkel abgebunden.² Die Sparren sind mit Hilfe eines Zapfens oder auch mit Versatz so in den Bundtram eingesetzt, daß sie nicht seitlich ausweichen können. Eine Nagelung der Verbindung ist in diesem Fall nicht nötig.³ Am First sind die beiden Sparren durch einen Schlitzzapfen ver-

¹Vgl. dazu J.P. Jöndl, Unterricht, S. 112-116, der den Trampvorsprung bei Mauerbauten als unpassend, bei Ziegeldeckung als "gar albern" bezeichnet und die Verwendung von Hohlkehlen fordert.

²Das Hofdekret vom 17. Oktober 1845 Zl. 33.149 an sämtliche Länder mit Regierungs-Verordnung vom 2. Dez. 1845, Zl. 65.124 verordnet, daß, ohne besonderen Druck, dahingehend zu wirken ist, dort, wo keine technischen oder klimatischen Gründe dagegenstehen, bei Ziegel- und Schindeldeckung Dächer mit 35 statt 45 Grad Neigung einzuführen. Rudolph C. Mühlböck, Baugesetz-Sammlung aller in den k.k. österreichischen Staaten von dem Jahre 1793 - 1850 ergangenen Bauverordnungen oder Bauvorschriften... Wien 1852², Bd. 3, S. 18 f.

³Vgl. O. Moser, Pfettenstuhldach, Abb. 13; Lukesch, Stall, S. 117.

bunden und mit einem Dübel gesichert.¹

Als zusätzliche Versteifung des Gespärres können beim Sparrendach Kehlbalken angebracht sein. Während in der österreichischen Literatur einhellig die Meinung vertreten wurde, daß diese Kehlbalken immer eingezapft sind, da sie auf Druck belastet werden, weist Lukas für das Obdacherland, wo das Sparrendach im Gegensatz zum übrigen ostalpinen Raum älter ist,² Kehlbalken nach, die wie die Scherenbinder mit Versatz verblattet sind. Diese Verblattung tritt aber auch bei den mittel- und niederdeutschen Sparrendächern auf.³ Dies könnte ebenfalls dafür sprechen, daß es sich bei den Obdacher Sparrendächern um eine alte Formenschicht handelt und nicht, wie Klaar meint, um eine Neuerung der letzten 200 Jahre.⁴ Daher könnte es sich bei der Einzapfung der Kehlbalken um ein Spezifikum der auch von Klaar gezeigten neueren Schicht von Sparrendächern handeln.

Neben dem Sparrendach mit durchgehendem Bundtram gibt es, wohl als Sparvariante, die Möglichkeit, daß nur einige Bundträme vorhanden sind, die auf den Zwischenwänden aufliegen, während die übrigen Gespärre am Fußende in Stichbalken eingezapft sind.⁵ Diese "Stich" sind in einen sogenannten "Wechsel" eingezapft und dieser wiederum in die Bundträme. Bei Firstausbildung und Kehlbalken gibt es keine Unterschiede zum voll ausgebildeten Sparrendach; auch in der allgemein üblichen Bezeichnung "Tramstuhl" oder "Tramdachstuhl" wird zwischen dem Sparrendach mit Bundträmen und dem mit Stichbalken meistens kein Unterschied gemacht;⁶ einmal wurde mir auch "ausgewechselter Tramstuhl" als Bezeichnung genannt (SJ 4).

¹ Elfi Lukas, Umadumhaus, S. 119 stellt für das Obdacherland das Vorkommen von verschlitzten und verblatteten Sparrendächern fest. Sie bringt Aussagen "erfahrener Zimmerer- und Baufachleute", wonach die Verwendung von Überblattung oder Schlitzzapfen nicht von der Dachkonstruktion, sondern von lokalen Gewohnheiten abhängt.

² Ebd., S. 117 f.

³ Vgl. z.B. K. Bedal, Hausforschung, S. 65.

⁴ A. Klaar, Dachstuhlformen, S. 38.

⁵ Vgl. dazu auch A. Klaar, Dachstuhlformen, S. 38; J.P. Jöndl, Unterricht, S. 236 f; s.a. Taf. 4 dieser Arbeit.

⁶ Vgl. a. J.P. Jöndl, Unterricht, Tab. IX, Fig. 256.

Bei beiden Formen des Sparrendaches können die Bundträme, bzw. auch die Stichbalken, an ihren Enden in eine Art Vorpfette eingezapft sein, durch die der Dachüberstand etwas vergrößert wird (z.B. RO 43, s. Kap. 8.6.). Aufschieblinge kommen jedoch nur in den seltensten Fällen vor, da das Vordach, wie bereits erwähnt, durch ein entsprechend weites Vorkragen der Bundträme über den Hauskörper hinaus erreicht wird. Bei Bauten mit sehr geringem Dachüberstand, wie z.B. bei zwei ehemaligen Winzerhäusern in der KG Gamsgebirg (GA 42 u. 53) können Aufschieblinge sekundär angebracht sein, um der neuen Funktion entsprechend ein größeres Vordach zu erhalten.

Eine besonders große Wirkung des Aufschieblings wird bei einem Haus in Sierling (SI 9) erreicht, wo Bundträme und Stichbalken weit über den Fußpunkt der Sparren hinausreichen und ein Aufschiebling den Endpunkt des Bundtrames mit dem unteren Drittelpunkt des Sparrens verbindet.¹

Wie das Schersparrendach kann auch das Sparrendach durch verschiedene Rähmstuhlzimmerungen unterstützt werden. Sie entsprechen den Konstruktionen beim Schersparrendach, nur werden die verschiedenen Streben beim Sparrendach meist eingezapft und nicht mehr aufgeblattet und entsprechen damit den Holzverbindungen an Sparrenfuß und First sowie an den Kehlbalken. Die sogenannten "Satzln" werden aber auch hier an die Sparren angeblattet. Eine in Einzelfällen vorkommende Konstruktion, die nur beim Sparrendach - auch nicht beim Stichbalkendach - zu finden ist, ist der liegende Stuhl, der bei fünf Häusern anzutreffen war. Es handelt sich dabei um zwei Häuser, die zum Schloß Stainz gehörten (GA 57, SI 18), ein zu einer großen Mühle gehörendes Wohnhaus (WA 7), ein 1858 erbautes Wirtshaus (SJ 56) und ein Bauernhaus (SI 1), das 1860/61 errichtet wurde. Der liegende Stuhl ist eine besonders kunstvolle Stützkonstruktion,² die bei uns vorwiegend in Kirchen und gehobenen Profanbauten zu finden ist. Die Bestimmung der fünf Bauten,

¹Vgl. J.P. Jöndl, Unterricht, Tab. IV, Fig. 112.

²Vgl. dazu B. Schier, Hauslandschaften, S. 44. Zu den Vorteilen und Nutzungsmöglichkeiten durch den liegenden Stuhl im Gegensatz zum stehenden Stuhl vgl. K. Bedal, Hausforschung, S. 80.

in denen der liegende Stuhl zu finden ist, bestätigt dies auch.¹ Die Konstruktion besteht aus einem Spannriegel und zwei Stuhlsäulen, die entweder parallel zum Sparren oder etwas steiler liegen. Zwischen Stuhlholz und Spannriegel ist ein Kopfband eingezapft, und die Stuhlsäulen weisen an der Verbindungsstelle mit dem Spannriegel sowie oberhalb der Mitte eine Ausnehmung für zwei Längsrähme auf. Zusätzlich ist die ganze Konstruktion durch starke Windrispen abgestützt. Diese schwierige Konstruktion weist eindeutig auf professionelle Zimmerer hin, die zusätzlich auch Erfahrung im Kirchen- oder Schloßbau, zumindest aber im Bau von Bürgerhäusern gesammelt haben müssen. Der Einfluß der Zimmerleute auf den bäuerlichen Hausbau dürfte hier doch etwas größer gewesen sein als z.B. in Kärnten, wo O. Moser feststellt, daß es kaum einen Einfluß von den ländlichen Kirchen oder vom Bürgerhaus her gibt und das Sparrendach bis zum Ende des 19. Jh. am Bauernhaus unbekannt bleibt, obwohl die Dächer von denselben Zimmerleuten gebaut worden sein dürften.² Obwohl das Sparrendach überwiegend an den Mauerbau gebunden ist, tritt es auch bei Blockbauten auf, vor allem an den Blockbauteilen von nachträglich, in der zweiten Hälfte des 19. Jh., durch einen Mauerteil erweiterten ehemals reinen Blockbauten. Hier wird die Sparrenkonstruktion auch über dem Holzteil fortgesetzt und daher meist das ursprüngliche obere Wandgefüge verändert, da die seitlichen Konsolhölzer weggeschnitten werden (z.B. T0 15).

4.8.3. Das Deckmaterial

Wie die Dachform bestimmt auch die Dachhaut wesentlich das äußere Erscheinungsbild eines Hauses. Das Verhältnis zwischen Dachhaut und Dachgerüst ist durch die beschränkte Tragfähigkeit vieler Gerüste bedingt, die nur gewisse Deckmaterialien zulassen; andererseits bedingen neue Materialien oft Änderungen im Dachge-

¹Vgl. J.P. Jöndl, Unterricht, Tab. IX, Fig. 257 u. 261. Hier wird der liegende Stuhl auch für ein Stichbalkendach gezeigt; s.a. Taf. 5 dieser Arbeit.

²O. Moser, Bauernhaus, S. 51; vgl. a. Kap. 2.2.2. dieser Arbeit.

rüst, so z.B. die Ziegeldeckung auf einem Strohgerüst das Einziehen einer Rähmstuhlzimmerung.

Reste von Weichdächern konnte ich nur an drei Gebäuden feststellen, wobei der Erhaltungszustand nur mehr bei einem als gut zu bezeichnen war (TR 44). Es handelt sich dabei um 15 x 80 cm große Brettschindeln, die dreifach überdeckt sind. Die Schindeln überlappen sich bei dieser Deckung nur an der Schmal-, nicht aber an der Längsseite.¹ Sie dürften den bei Bünker gezeigten, aber nicht näher beschriebenen Schindeln entsprechen.² Geramb berichtet in seinem Aufsatz "Das Bauernhaus in Steiermark" nur, daß in den Waldgegenden mit Schindeln, in den Feldgegenden mit Stroh gedeckt wird,³ geht aber nicht auf die Art der Schindeldeckung ein. Ebenfalls in der Weststeiermark üblich waren die sogenannten "Schieferdächer", die aus etwa 60 cm langen, radial geklobenen Schindeln bestehen, die reihenweise abwechselnd mit 10 Grad Abweichung von der Vertikalen nach links oder rechts verlegt werden.⁴ Diese Deckungsart beschränkt sich allerdings auf die nördliche Weststeiermark. In der südlichen Weststeiermark sowie teilweise in Kärnten sind die noch längeren und feineren Spanschindeln zu finden, die ebenfalls an Längs- und Schmalseite überdeckt werden.⁵

Das Strohdach war ein Strohscharendach, wie es in den Strohdachgebieten Österreichs großteils üblich war.⁶ Belege für Strohdächer an jetzt noch stehenden Bauten wurden mir bis für die 50er Jahre genannt (SIA 15, SJ 13), doch dürften sie sich teilweise auch länger erhalten haben.

¹Vgl. O. Moser, Bauernhaus, S. 67 f.

²J.R. Bünker, Köflach, z.B. Abb. 14 u. 26.

³Viktor von Geramb, Das Bauernhaus in Steiermark. In: ZHVStmk 9, 1911, S. 255; A. Dachler, Bauernhaus, S. 105 berichtet, daß die Eindeckung in den Gebirgsgegenden "bis vor kurzem" nur mit Brettschindeln erfolgte, die erst "in neuer Zeit" durch Nutschindeln oder Ziegel abgelöst werden.

⁴V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 37.

⁵Vgl. dazu V. v. Geramb, Bauernhaus, S. 60; O. Moser, Bauernhaus, S. 68 f.

⁶Vgl. dazu A. Hrandek, Das Strohscharendach. In: Burgenländische Heimatblätter 14, 1952, S. 122-128 und V.H. Pöttler, Sallegger Moar, S. 59.

Besonders in den verkehrsoffeneren Gebieten wird schon zumindest im 19. Jh. versucht, das Strohdach zurückzudrängen, da es feuergefährlicher ist als das Schindel- oder gar das Ziegeldach. Die Bemühungen der Landwirtschaftsgesellschaft gehen einerseits in Richtung Ziegeldach, andererseits werden auch verschiedene Stroh- und Schindeldeckungen in Verbindung mit Lehm, z.B. sogenannte Habaner-Dächer, vorgeschlagen, um die Feuergefahr einzudämmen. Diese Sonderformen konnten sich allerdings nicht durchsetzen.¹ Auch durch höhere Versicherungsprämien sollte das Strohdach zurückgedrängt werden. Die Feuergefahr hebt auch J.P. Jöndl als Negativum des Strohdaches hervor, der sonst bei Stroh-, Schilf- und Rohrdächern nur Vorzüge erwähnt.²

Hartdächer erlangen im bäuerlichen Bereich erst im 19. Jh. größere Bedeutung. Nach Geramb kommen die Biberschwanzziegel seit dem 18. Jh., die Falzziegel seit etwa 1900 auch in das Bauernhaus.³ Moser bringt hingegen für das Kärntner Lavanttal Belege für Ziegeldächer an Bauernhäusern ab dem Ende des 14.(!) Jh.⁴

Am heutigen Bestand (s. Tab. 5) nehmen die Falzziegel mit 42,2 % den Hauptteil ein, die zweitwichtigste Deckung stellen Asbestzementplatten dar (27,7 %), während Biberschwanzziegel mit ge-

¹Vgl. dazu Verhandlungen und Aufsätze der k.k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Steiermark 34, NF 7, Graz 1835, S. 369-373; ebd. 28, NF 4, 1831, S. 302-304: Freiherr von Mandell läßt von ungarischen Dachdeckern ein Habanerdach in seiner Herrschaft Lannach herstellen und andere Dachdecker unterrichten und stellt die Vorzüge dieses Daches dar. Dieser Bericht zeigt, daß auch das Strohdach, zumindest teilweise, von eigenen Strohdackern und nicht nur von den Bauern selbst hergestellt wurde; ebd. 24, NF 2, 1829, S. 287-290; 26, NF 3, 1830, S. 318-322. Dasselbe bestätigt auch die Regierungs-Verordnung vom 5. Januar 1837, Zl. 69.392 de 1836, die an die k.k. Kreisämter gerichtet ist und wonach die Anwendung der "Sicherheitsgurte" bei Dachdeckerarbeiten auf dem Land für "Handwerker und ihre Handlanger" vorgeschrieben wird. R.C. Mühlböck, Baugesetz-Sammlung, Bd. 2, S. 212 f.

²J.P. Jöndl, Unterricht, S. 277 f.

³V. v. Geramb, Vom Werden, S. 60; vgl. dazu auch Jean-Pierre Anderegg, Die Bauernhäuser des Kantons Freiburg I. (=Die Bauernhäuser der Schweiz 7), Basel 1979, S. 124, der das Aufkommen der Falzziegel ebenfalls mit dem Ende des 19. Jh. festlegt. J.P. Jöndl, Unterricht, S. 280 stellt fest, daß die Taschen (=Flachziegel, Biberschwänze) seit einigen Jahren die Haken und Preisen verdrängen.

⁴O. Moser, Bauernhaus, S. 70.

nau einem Fünftel vertreten sind. Andere Deckmaterialien kommen nur in Ausnahmefällen vor. Bei den Hartdächern ergeben sich jedoch große regionale Unterschiede. Während in den östlichen Gemeinden, wo das Ziegeldach wegen der reichen Lehmvorkommen direkt auf das Strohdach folgte, Ziegeldeckungen weitaus dominieren, steigt in den Berggebieten der Anteil an Asbestzementplatten bis auf über 50 % (KG Trog), da sich hier das Weichdach länger hielt und dann, nicht zuletzt aus Transportgründen, durch die leichteren Eternitplatten abgelöst wurde. Außerdem können Asbestzementplatten im allgemeinen ohne Umbauten auf alte, für Stroh- oder Schindeldeckung gebaute Dachgerüste aufgedeckt werden. Die ältesten Asbestzementplatten stammen aus den 20er Jahren (z.B. PI 61), aber Geramb bedauert schon 1909 das Vordringen des Eternitdaches auf das Bauernhaus.¹ Als Deckungsart wird fast ausschließlich die billigste Deckung, die Rhombusdeckung, verwendet.

Die Biberschwanzziegel weisen ihren höchsten Anteil im Gebiet von Stainz auf (NE, GA, KO, WA), wo sie durch die Nähe von Stainz bedingt sein dürften: einerseits durch das frühe Aufkommen der Ziegeldeckung an Bauernhäusern, andererseits wohl auch durch Sekundärverwendung alter Ziegel an den Winzerkeuschen.

Rechteckige Plattenziegel konnte ich an Wohnhäusern nur in Verbindung mit anderen Ziegeln finden, jedoch wurden sie an einem Haus (vulgo Mattibauer, WA 16) erst 1983 entfernt und waren noch vorhanden. Der Besitzer des Hauses, Ernst Sackl, erzählte mir, daß sie für den früheren Besitzer des in der Nachbarschaft liegenden Hofes vulgo Simibauer (WA 8) von italienischen Ziegelbrennern hergestellt und von ihm verkauft wurden. Sie tragen daher teilweise den Stempel JR (=Josef Rexeis). Die Ziegel am Hause vulgo Mattibauer sollen aus dem Jahr 1877 stammen. Sie messen 39 x 22 cm, sind 2 cm stark und weisen eine in einen Grat auslaufende 2 cm hohe Nase auf, die langsam in die Ziegelfläche übergeht. Ganz ähnliche, nur um 2 cm längere Ziegel waren auch noch beim Haus vulgo Pletteri (GA 57) zu finden.

Bei den bereits maschinell erzeugten Falzziegeln sind zwei Arten zu unterscheiden, wobei eine allerdings nur in Ausnahmefällen vorkommt. So gibt es die allgemein übliche Form mit starken Längs-

¹V. v. Geramb, Vom Werden, S. 60.

rippen, daneben aber auch eine Art, die nur sehr feine Riefen aufweist.

Bei den von ihrer Verbreitung her unwesentlichen Dachdeckungsarten finden sich Pfannenziegel, die aber nur an nicht (mehr) landwirtschaftlich genutzten Gebäuden vorkommen, Zementziegel in Form der Falzziegel und - anscheinend im Zunehmen begriffen - Betonpfannen. Blechdächer sowie Welleternit kommt im Altbestand der Wohnhäuser im Untersuchungsgebiet nicht vor.

Die Dachlatten sind bereits durchwegs gesägt und in den Abständen den industriell oder gewerblich hergestellten Deckmaterialien angepaßt.

4.8.4. Der Giebel

Da es sich bei den im Untersuchungsgebiet vorkommenden Dächern der Form nach fast ausschließlich um Sattel- oder Steilgiebeldächer handelt, kommt der Gestaltung des Giebels gerade in unserem Gebiet eine große Bedeutung zu.

Bei den Holzbauten und bei den Mauerbauten mit aufgelegten Blockbaukränzen ist der Giebel, wie bereits erwähnt, um bis zu 140 cm vorgezogen, um die Hauswand vor Schlagregen zu schützen und ein trockenes Umgehen des Hauses auch bei Regen zu ermöglichen.

Die älteste heute noch feststellbare Giebelausbildung ist sehr einheitlich. Sie ist gekennzeichnet durch eine zweimal abgesetzte lotrechte Bretterschalung.¹ Diese doppelte Absetzung tritt allerdings nur optisch auf. Konstruktiv ist die Schalung nur einmal abgesetzt, und zwar im Bereich des Scherenbinders. Oberhalb wird sie an der Außenseite von Schersparren und Scherenbinder angengelt, unterhalb an der Innenseite. Die zweite Absetzung entsteht durch einen zwischen Scherenbinder und Dachgrund angebrachten, zusätzlichen Balken, der wohl hauptsächlich als Stützung für die teilweise doch recht langen unteren zwei Drittel der Giebelschalung dient. Er ist auf die Schersparren aufgeblattet und - teil-

¹Vgl. dazu V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 38.

weise sehr stark - abgefast. Feste Höhenverhältnisse der einzelnen Schalungsteile zueinander lassen sich nicht feststellen. Sie können annähernd gleich hoch sein, der untere Balken kann aber auch fast in halber Höhe angebracht sein, wodurch das mittlere Feld entsprechend verkleinert wird (z.B. SI 7, 1776; SJ 45, 1857). Das oberste Giebeldreieck ist aber in allen Fällen größer als das beim Haupttrakt des Gehöftes Groß-Schrotter im österreichischen Freilichtmuseum. Da bei diesem Gehöft schon beim sekundären Quergiebel (1728) dieser oberste Teil der Schalung weiter herabgezogen ist als beim Haupttrakt, kann man unter Umständen auf eine langsame Vergrößerung dieses obersten Schalungsteiles schließen.¹ In die Giebelschalung sind häufig zwei kleine Lüftungsöffnungen eingeschnitten, die im allgemeinen eine kleeblattartige Form aufweisen.² Im 19. Jh. treten teilweise auch kompliziertere Formen auf. Statt dieser Öffnungen oder zusätzlich zu ihnen kann auch eine unter Umständen mit einem Gitter verschlossene rechteckige Öffnung vorhanden sein. Die Gitter sind ursprünglich einfache oder gekreuzte feine Holzgitter, werden aber inzwischen auch durch Drahtgitter ersetzt (z.B. KO 64). Teilweise sind runde Taubenlöcher ausgeschnitten, die auf die früher weit verbreitete Haltung von Tauben am Bauernhof zurückgehen. An einem Haus fand ich auch ein unter der Traufe angebrachtes Taubenhaus vor (SJ 29).³

Häufig ist der Giebel als "Gankl" ausgebildet. Dieses kann direkt in den dahinterliegenden Dachraum übergehen oder durch eine über der Giebelwand des Erdgeschosses hochgezogene Wand von ihm getrennt und durch eine Tür erreichbar sein. Diese Form tritt aber nur bei sekundären Dachausbauten auf.

Hin und wieder ist der Giebel an seiner oberen Spitze leicht nach vorne gezogen, sodaß das Giebeldreieck eine leichte Neigung

¹Vgl. V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 42 f., Z. 5-7.

²Die gleiche Form tritt auch beim Groß-Schrotter auf; vgl. ebd., S. 42 f., Z. 5 und 6; auch die bei Bünker gezeigten Häuser weisen großteils diese Form auf; vgl. dazu J.R. Bünker, Köflach, z.B. S. 136, Abb. 16.

³Vgl. dazu Alois Kammermeier, Taubenhäuser - Taubenschläge. Rosenheim 1978, bes. S. 34 und 146.

nach außen erhält und besser gegen Schlagregen geschützt ist (z.B. RO 24, RO 67, SIR 10 am Wirtschaftsgebäude). Diese Giebelausbildung war früher in der Weststeiermark weit verbreitet.¹

Mit abnehmendem Alter wird die Giebelausbildung einfacher. So wird der äußere Querbalken ab der zweiten Hälfte des 19. Jh. besonders bei kleineren Gebäuden immer öfter weggelassen; die dauernd bewohnten Häuser werden ab dieser Zeit fast nur mehr in Mauerbau errichtet, sodaß der Brettergiebel an Bedeutung verliert. Bei Erneuerungen wird häufig nur eine einfache, schmucklose Schalung angebracht. Bei Dachausbauten können die Fugen der Giebelchalung durch Holzleisten verschlossen werden (z.B. SJ 45).

An Verzierungen treten bei den Brettergiebeln überwiegend Unterschneidungen auf, aber auch Bemalungen sind fallweise zu finden.

Die Unterkante des obersten Giebeldreiecks ist stets so abgestuft, daß der Seitenteil der Schalung um einige Zentimeter weiter herabreicht als der Mittelteil. Die Kante ist meist mit kurzen Abfasungen verziert, kann aber auch ausgeschnittene Herzen aufweisen. Diese Verzierungsart setzt noch vor 1800 ein (KO 71, 1789) und ist zumindest bis etwa 1820 in Gebrauch (ET 27, SJ 42, 23, SIA 9).² Die späteren Beispiele sind wieder mit einfachen, kurzen Fasen geschmückt. Der untere Rand des Giebeldreiecks wird, außer bei Erneuerungen, meist durch ein waagrechtes Deckbrett abgeschlossen, das ebenfalls mit kurzen Fasen verziert oder ornamental unterschritten sein kann (z.B. WA 11, ET 27; zu den Verzierungen der Ganglbretter s. Kap. 4.9.).

Bemalungen treten an den Kerben des Deckbrettes, an der Abfasung des aufgeblatteten Balkens und besonders im obersten Giebeldreieck auf. Für die Farben gilt wieder, was bereits bei den Wand- und Deckenverzierungen gesagt wurde. Am Querbalken sind vor-

¹V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 38, 41, Z. 3, 43, Z. 7; beim Gehöft Groß-Schrotter tritt diese Neigung allerdings wesentlich stärker auf als bei den um Stainz aufgenommenen Höfen; vgl. a. Hans Kotzurek, Urtümliche Hausformen auf den Hängen der Saualpe. In: Carinthia I 130, 1940, S. 194.

²Vgl. dazu H. Eberhart - B. Mader, Bauernhaus, S. 136, wo die Darstellung eines mit Herzen verzierten und bemalten, 1808 datierten Giebels geboten wird.

wiegend Wellenlinien mit Punkten zu finden, vereinzelt aber auch einfache geometrische Muster.

Die Bemalungen im Giebeldreieck sind entweder schon stark verwittert, sodaß nicht mehr alle Details, vor allem aber keine Farben zu erkennen sind, oder sie sind frisch nachgezogen, wodurch die Farbgebung, teilweise aber auch die Form verändert worden sein kann. Die wenigen Beispiele sind jedoch, obwohl sie über 100 Jahre auseinanderliegen, relativ einheitlich. Sie zeigen meist christliche Symbole, Datierungen und Namen oder Initialen, eingerahmt vom Motiv des laufenden Hundes. Das älteste Beispiel wurde nur in weißer Farbe nachgemalt und zeigt das IHS in einer achtstrahligen Sonne, die Jahreszahl 1737, ein Herz aus dem ein Zweig emporwächst und den Segen Jesus, Maria, Josef (s. Abb. 23). Der laufende Hund ist noch in Resten erkennbar (PI 47, vgl. a. SJ 88, s. Kap. 8.3.). Ähnlich ist die Verzierung beim Haus vulgo Valti (SJ 3). Hier ist wieder das IHS in einer Sonne zu sehen, die Jahreszahl 1816, 6 Herzen mit Zweigen, die Initialen I W sowie "JESUS MARIA UND JOSEF BITTE FÜR UNS". Die Umrahmung wird wieder durch einen laufenden Hund gebildet. Die Giebelmalerei am Haus Kothvogl 64, 1828 ist bei Eberhart und Mader beschrieben und abgebildet.¹ An der gegenüberliegenden Seite ist hier ein Sechsstern, wohl eine Reduktionsform der Sonne, zu sehen. Eine späte, schon einfachere Verzierung ist am Haus Trog 29 erhalten. Sie besteht aus der Jahreszahl 1863, den Initialen BL und dem laufenden Hund und ist in den Farben Rot, Weiß und Grün neu übermalt worden, wobei die Farbe Grün sekundär sein dürfte.² Das Sonnenmotiv ist jedoch noch bis 1848 üblich, wobei hier (PI 46) eine direkte Abhängigkeit vom erstgenannten Beispiel anzunehmen ist, da diese beiden Häuser benachbart sind.

Relativ reiche Giebelbemalungen treten also schon in der ersten Hälfte des 18. Jh. auf, wenn auch die Farbgebung unklar bleibt, da die Farben nicht mehr erhalten sind. Die Giebelverzierung scheint demnach aber auf alle Fälle älter zu sein als die reiche, mehrfarbige Verzierung der Wand-, Decken- und Dachbalken.

¹H. Eberhart - B. Mader, Bauernhaus, S. 142, Nr. 15.

²Vgl. ebd.

Im Gegensatz zu den relativ reich gegliederten Holzgiebeln stehen die schlichten Mauergiebel, die nur durch die Anordnung der Fenster eine Auflockerung erfahren. Eine konstruktive Gliederung der Wand selbst kann an der Giebelinnenseite erfolgen, indem in der Mitte eine Art Stützpfiler errichtet wird, während die Flächen links und rechts nur durch einfaches Mauerwerk ausgefüllt werden (z.B. RO 43, s. Kap. 8.6.).

Auch bei den schmalsten Bauten ist im Giebel zumindest ein Fenster zu finden, um eine Durchlüftung des Dachraumes zu ermöglichen (z.B. ET 1). Aber sogar bei schmalen, einraumtiefen Bauten sind zwei Giebelfenster die Regel (z.B. KO 54, SIR 14). Bei den breitgiebeligen Mauerbauten (ab etwa 6-7 m) nimmt die Zahl der Fenster bzw. Luftöffnungen weiter zu. So wird in den meisten Fällen zumindest eine zusätzliche Lüftungsöffnung knapp unter dem First angebracht, die meist halbkreis- oder kreisförmig ist, aber auch andere Formen aufweisen kann (z.B. RO 51, zwei Längsschlitze). Statt dieser Öffnung können auch ein oder zwei Fenster auftreten, die meist kleiner sind als die darunterliegenden. In Ausnahmefällen kann zu diesen vier Fenstern noch eine zusätzliche Luftöffnung unter dem First treten (z.B. PI 6). Da eine ausreichende Belüftung des Dachraumes auch durch eine geringere Zahl an Fenstern gewährleistet wäre, müssen für diese Häufung an Fenstern doch auch formale Momente in Erwägung gezogen werden.

Dieses Schmuckbedürfnis zeigt sich aber auch bei den an den Giebeln von Mauerbauten gebildeten Verzierungen (s. Abb. 24). Die Mehrzahl von ihnen dürfte aber bei Restaurierungen entfernt worden sein, da die Zahl der Belege gering ist und sich vorwiegend auf schlecht erhaltene Bauwerke beschränkt. Auch von den Besitzern frisch restaurierter Häuser hört man häufig, daß derartige Verzierungen, wie auch Faschen und Quader, entfernt wurden. Allerdings findet man auch auf Bauwerken des 19. Jh. nach Restaurierungen oder Umbauten im 20. Jh. angebrachte Giebelverzierungen.

Die ältere Form dieser Verzierungen, wie sie ab ca. 1860 (auch an gemauerten Wirtschaftsgebäuden) zu finden ist, besteht aus einer rechteckigen Kartusche, die die Jahreszahl, die Initialen und unter Umständen religiöse Motive enthält. Sie wird meist nach oben und unten durch Zierformen erweitert. Ein interessantes

Beispiel ist das Haus vulgo Steiri (WA 33): Hier wurden innerhalb von zwei Jahren zwei Kartuschen angebracht (an zwei Giebeln), die durchaus verschieden sind. So weist die ältere einen dreizö-nigen Aufbau mit IHS und Marienmonogramm / F H / 1869 auf und ist mit einem nur mehr schlecht erkennbaren eckigen Aufsatz versehen, während die jüngere aus F IHS H / 1870 besteht und oben von einer Palmette, unten von Blättern umgeben ist. Auch von der Schrift her sind beide völlig unterschiedlich. Es haben hier offensichtlich zwei verschiedene Handwerker gearbeitet, wobei auch der zweite seine Vorstellungen einbrachte, ohne auf die erste Arbeit Rücksicht zu nehmen (s. Abb. 24).

Daneben gibt es auch einfache Kartuschen, in die die Jahreszahl, unter Umständen auch die Initialen, gemalt sind. Diese Verzierungsform ist bis kurz nach 1900 üblich (ET 15, 1907) und tritt nur bei großen gemauerten Häusern auf.

Ab etwa 1900 kommen dann Verzierungen ohne Kartuschen vor, die auch keine christlichen Symbole mehr aufweisen. Sie sind sowohl an Neubauten (z.B. NE 1: J.E.K. / 1903 und Lorbeer) als auch bei späteren Renovierungen (z.B. PI 16: 1956 / JFM) zu finden.

Ab der Jahrhundertwende treten fallweise sogenannte "Schweizergiebel" mit Flugsparren, Verstrebenungen und Ründi auf, die zwar wie Konstruktionsteile aussehen, aber nur eine Zierform darstellen.¹ Sie sind ab den 20er Jahren auch an Holzbauten zu finden.

¹Vgl. H. Koren, Vorstufen, S. 54 f.

4.9. Die Gänge

Viktor von Geramb bezeichnet das "Gangl" als "eine Eigentümlichkeit dieses (=des weststeirischen, d. Verf.) Hauses, die an seiner äußeren Ausgestaltung auffällt". Er vergleicht es mit dem "Brückl" des Ausseerhauses und führt es auf die häufige Hanglage der weststeirischen Häuser zurück. Geramb schreibt weiter: "Das 'Gangl' setzt sich aus einem wirklichen, balkonartig schmalen (!) Gange, welcher um eine oder mehrere Seiten des Hauses läuft, und aus einer verbreiterten Veranda, die vor der genannten Eingangstür liegt, zusammen und wird von Holzsäulen getragen."¹

Die von Geramb beschriebene Form des Gangls ist allerdings auf die Berggebiete und teilweise auf ihre Ausläufer beschränkt, während die Häuser der Tallagen und des Hügellandes wesentlich seltener mit Gängen und schon gar nicht mit der von Geramb vorgestellten Form ausgestattet sind.

Schmale Gänge im Wohngeschoß, die meist nur an der Traufseite, seltener an Trauf- und Giebelseite zu finden sind, gibt es im Untersuchungsgebiet nur an 8,5 % aller Häuser. Diese Gänge sind außerdem hauptsächlich im Gebiet westlich von Stainz zu finden (s. Tab. 6). Die bei Bünker² gebrachten Beispiele in der Gegend von Köflach weisen großteils Gänge im Wohngeschoß auf. Nicht zuletzt weist auch das schon mehrfach zum Vergleich herangezogene Wohnhaus Groß-Schrotter aus Eggartsberg bei Geistthal in der östlichen Hälfte der Talseite des Haupttraktes und am Quergiebel einen solchen Gang auf.³ Die Gänge des Wohngeschosses sind also ein Spezifikum der Berggegenden, das nur selten im Hügelland zu finden ist, auch wenn hier gleichfalls Hanglagen der Häuser häufig sind. Beim einzigen erdgeschossigen Gang der KG Tobisegg handelt es sich zudem nicht um die hier besprochenen Holzgänge an Block- oder Gemischtbauten, sondern um einen traufseitigen Bogengang an einem Mauerbau, wie er hauptsächlich in der

¹V. v. Geramb, Bauernhaus, S. 255.

²J.R. Bünker, Köflach, Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 13, 16.

³Vgl. V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 39, Z. 1 und S. 43, Z. 6, 7.

Oststeiermark und im Burgenland zu finden ist.¹ Der Zugang zu den balkonartigen Gängen im Wohngeschoß kann sowohl eben (z.B. OI 45) als auch über eine Treppe erfolgen (z.B. GA 53). Zum Teil gibt es auch zwei Zugänge, wie beim Haus vulgo Valti in St. Josef 3, wo der eine Zugang durch eine gebogene (s. Abb. 25), der andere durch eine gerade Steinstiege gebildet wird. Der Gang kann aber auch nur vom Haus erreichbar sein, wie im 1824 errichteten Lehrerwohnhaus in Rachling (KG SI).

Den zweiten Teil des "Gangls" bei Geramb stellt die bei ihm so genannte "verbreiterte Veranda" dar.² Wie die erdgeschossigen Gänge ist auch sie hauptsächlich im Bergland westlich von Stainz zu finden, wie aus der Tabelle ersichtlich ist. Diese Aufstellung ist jedoch leicht verzerrt, da sie auch die Veranden an Mauerbauten enthält, die aber formal und von ihrer Funktion her nur selten dem Gerambschen Gangl entsprechen.

Dieses verbreiterte Gangl, das bei Bünker als "Eßgangl" bezeichnet wird,³ liegt meist auf dem Mauersockel und auf Ständern auf (s. Abb. 26), es kann aber auch einen gemauerten Unterbau aufweisen, der als Holzlage oder auch für die Hühner verwendet wird (z.B. PI 2, GA 58). Schließlich kann im flacheren Gelände dieses Gangl auch auf den gewachsenen Grund aufgesetzt sein (RO 12). Auch die Ausbildung des Zuganges ist allein vom Gelände abhängig. Es handelt sich meist um Steintreppen, seltener um Holzstiegen, die entweder auf einer oder auf zwei Seiten parallel zur Traufe auf das Gangl führen und je nach Gelände bis zu 13 Stufen aufweisen können. Eine Verbindung des "Eßgangls" mit einem schmalen Gang erfolgt entweder auf der Seite, wo es keinen Stiegenaufgang gibt (z.B. OI 45) oder der Aufgang wird gegebenenfalls durch Bohlen überbrückt, um auf den Gang zu gelangen (z.B. TR 36).

Das Dach ist bei den älteren "Eßgangln" ein in der Verlängerung der Dachfläche des Hauses gebildetes Schleppdach, das auch etwas oberhalb der Traufe einmünden kann. Das Satteldach dürfte erst im 20. Jh. als Dachform für diese Gangln an Block- und Ge-

¹Vgl. V.H. Pöttler, Oststeiermark, Abb. 76-78.

²V. v. Geramb, Bauernhaus, S. 255.

³J.R. Bünker, Köflach, S. 124 f., 133 f., 138, 142.

mischtbauten auftreten. Die Dachkonstruktion wird von Stehern getragen, die gleichzeitig Träger für die Verschalung sind. Die Verschalung ist, wie auch bei den schmalen Gängen, an ihrem oberen Ende in eine Nut des waagrechten Brustbalkens eingelassen und am unteren Ende in einen Falz, wobei diese untere Verbindung durch ein Blendbrett verdeckt wird. Die Gangbretter sind oft glatte, stumpf gefügte Bretter, können aber auch verschiedene Muster aufweisen. Glatte Bretterschalungen sind heute nur mehr selten zu finden. Es dürfte sich bei ihnen jedoch um die ältere Schalungsart handeln, die nur mehr bei Bauten zu sehen ist, an denen offensichtlich schon lange nichts mehr geändert wurde. Auch die bei Bünker beschriebenen Häuser weisen bis auf Ausnahmen nur glatte Gangbretter auf.¹ Die Ausschneidungen sind stets nur ornamental; figurale Ausschneidungen, wie sie z.B. im Ennstal üblich waren, sind keine zu finden. Die Muster stammen zum Großteil aus dem 19./20. Jh., da die Bretterschalungen doch nur beschränkt haltbar sind und daher immer wieder erneuert werden müssen. Hier sind besonders Rauten, Herzen, Kreuze und verschiedene Tropfenformen zu finden. Eine ältere Art der Ausschneidung dürfte die Form eines sehr langgestreckten, in der Mitte abgesetzten "S" sein, wie sie auch am Groß-Schrotter zu sehen ist.² Die Abgrenzung des Gangs kann aber auch durch senkrechte, runde Stangen gebildet werden, die oben und unten in Bohrungen der waagrechten Balken eingelassen sind. Diese Ausformung war zweimal an Mauerbauten der 2. Hälfte des 19. Jh. feststellbar (GA 43, PI 2). Es dürfte sich daher um eine junge Form handeln, die sich nicht sehr durchsetzen konnte. Schließlich treten auch verschiedene neuere Formen, wie waagrechte Bretter, geometrische Muster und Eisengitter auf.

Statt mit einem Geländer können die breiten "Eßgangln" auch mit einer bis unter das Dach geführten Bretterschalung ausgeführt sein, die mit ein bis drei Fenstern versehen ist und so einen nur an der Hausseite oder an einer Seitenfläche offenen Raum bildet. Diese Art der Gangausführung kommt aber erst im 20. Jh. vor, und zwar meist als Ersatz älterer, offener Gangln (z.B.

¹J.R. Bünker, Köflach, S. 123/Abb. 2, 134/14, 138/18, 139/20, 141/22, 146/28, 147/29, 157/38.

²V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 43, Z. 6, 7.

GA 56). Die Veranden dieser Zeitschicht sind oft, besonders auch bei den offenen Formen an Mauerbauten, mit für den "Heimatstil" kennzeichnenden Laubsägearbeiten und Schweizergiebeln versehen (Vgl. z.B. NE 1, 1903).

Äußerlich auf den ersten Blick eine Übertragung des "Eßgangs" in den Mauerbau ist der sogenannte Portikus, der auch im Untersuchungsgebiet bei einigen gemauerten Bauten zu finden ist, in der näheren Umgebung von Graz sowie in der Oststeiermark aber weit häufiger auftritt.¹ Bei diesen sogenannten Erzherzog-Johann-Häusern handelt es sich um Plantypen aus der Zeit ab etwa 1820, die durch einen klassizistischen Stiegenaufgang, dessen Satteldach von zwei bis sieben Säulen getragen wird, geprägt sind.²

Bei den Beispielen im Untersuchungsgebiet haben wir es aber nie mit einem bloßen Stiegenaufgang zu tun, der überdacht und mit Säulen ausgestattet ist, sondern sie entsprechen eher dem Eßgangl, da die Stiege (auf ein oder zwei Seiten angebracht), nur einen Teil der Breite des Portikus einnimmt und in eine Veranda übergeht. Während beim Portikus des Erzherzog-Johann-Hauses das Dach primär zur Überdachung des Stiegenaufganges dient, bleibt dieser bei den Beispielen um Stainz stets von der Überdachung ausgeschlossen, die nur die eigentliche, meist annähernd quadratische Veranda überdeckt.³ Durch den annähernd quadratischen Grundriß bedingt, sind beim Portikus im Untersuchungsgebiet die Säulen bzw. Pfeiler nicht in einer Reihe aufgesetzt wie in der Oststeiermark, sondern vier bis fünf Säulen sind so angeordnet, daß die Säulenreihe um zwei Ecken verläuft. Von der Zeit der Entstehung

¹Hier sei nochmals auf die bei Univ.-Prof. Dr. Oskar Moser am Institut für Volkskunde der Universität Graz durchgeführte und kurz vor dem Abschluß stehende Dissertation über das Erzherzog-Johann-Haus im Bezirk Feldbach verwiesen, in der auch Einflüsse der Landwirtschaftsgesellschaft und der Bauverordnungen untersucht werden. Daher soll hier nur unter Verwendung der Literatur am Rande auf dieses Problem eingegangen werden; s.a. Kap. 1.3. dieser Arbeit.

²V.H. Pöttler, Oststeiermark, S. 34; Maria Kundegraber, Das "Erzherzog Johann-Haus". In: Haus und Hof in Österreichs Landschaft. (=Notring-Jahrbuch 1973). Wien 1973, S. 127; Viktor Herbert Pöttler, Wohnen und Bauen auf dem Lande zur Zeit Erzherzog Johanns. In: Grete Klingenstein (Hg.), Erzherzog Johann von Österreich. Beiträge zur Geschichte seiner Zeit. o.O. 1982, S.143-148.

³Vgl. dazu V.H. Pöttler, Oststeiermark, Abb. 1-17.

her ist das älteste Beispiel wohl den 30er Jahren des 19. Jh. zuzuordnen (KO 54), zwei sind nach mündlicher Überlieferung 1856 gebaut (ET 16, PI 53) und eines ist mit 1907 datiert (ET 15).

Als eine Sonderform zwischen verschaltem Eßgangl und Portikus könnte man die vereinzelt vorkommenden Veranden bezeichnen, die teilweise sekundär an Mauerbauten angebaut wurden und wie der Portikus erreichbar sind, sonst aber bereits eine geschlossene Wand und Fenster aufweisen (z.B. GA 20). Bei einem der Häuser mit Portikus wurde dieser Zustand durch das Vermauern der Bögen sowie das Einsetzen von Fenstern erreicht (ET 16), da der Portikus vorher funktionslos war und so leicht ein zusätzlicher Abstellraum gewonnen werden konnte.

Die ausschließliche Lage des Portikus an der Straßenseite, die aber nie die Haupteingangsseite war und auch nie wurde, führte meist zu einer Funktionslosigkeit dieser Vorhalle, wie sie auch für das "Erzherzog-Johann-Haus" typisch ist,¹ auch wenn dieser Raum im Untersuchungsgebiet vereinzelt als Eßplatz genutzt wurde (ET 15).

Hingegen liegt das "Eßgangl" fast immer an der Haupteingangsseite und wird daher ständig begangen.² Es zeigt sich hier offenbar der Unterschied zwischen einer durch praktische Erfahrungen entstandenen Bauvariante und einer teilweise modisch bedingten und von oben angeregten Form, die nicht angenommen wurde. Heute wird allerdings auch dieses hölzerne "Eßgangl" nur mehr in Ausnahmefällen als Eßplatz benutzt.

In der Bezeichnung werden zwischen dem hölzernen Gangl und dem Portikus keine Unterschiede gemacht. Beide werden einheitlich als "Gankl" bezeichnet. Dieser Ausdruck wird ebenso für Gänge an der Traufseite und auch am Giebel gebraucht. Auch dort, wo am Gangl gegessen wird, wird deshalb nie "Eßgankl" gesagt. Statt der Lautung "Gankl" wird für schmale Gänge vereinzelt nur "Gänk" gesagt. Daneben sind auch Bezeichnungen wie Veranda, Balkon oder Vorbau zu hören, besonders dort, wo durch die Kinder oder den Arbeitsplatz der städtische Einfluß wächst.

¹Vgl. V.H. Pöttler, Oststeiermark, S. 35.

²Vgl. dazu E. Lukas, Umadumhaus, S. 162, die für das Obdacherland die "Gasslbruggen" mit ähnlicher Funktion beschreibt.

Zahlenmäßig am stärksten vertreten sind die bereits erwähnten Gänge am Giebel, die in der Verbreitung nicht so sehr an das Bergland gebunden sind wie die erdgeschossigen Gänge. Die Gangbrüstung wird von den Schersparren (oder auch Sparren) und zwei waagrechten Balken getragen. Die Verzierungen entsprechen den bei den erdgeschossigen Gängen besprochenen. In den meisten Fällen sind diese Gänge nicht vom Dachraum getrennt, sondern gehen direkt in ihn über. Meist wird erst beim Ausbau des Dachgeschosses die Giebelwand des Erdgeschosses nach oben verlängert und der Gang durch eine Tür vom Dachgeschoß aus erreichbar gemacht. Wie die Gänge des Erdgeschosses dient er, falls er überhaupt verwendet wird, hauptsächlich zum Aufhängen der Wäsche. Erst bei den Wochenendhäusern treten neue Funktionen (besonders die als Ruheplatz) hinzu.

5. DIE HAUSANLAGEN (GRUNDRISSTYPEN)

Das Raumgefüge legt, wie schon oben erwähnt, das Verhältnis der Raumeinheiten in ihrer Lage zueinander fest. Diese Zuordnung bezieht sich sowohl auf die Horizontale als auch auf die Vertikale.¹ Da die Bedeutung der vertikalen Gliederung im Raumgefüge beim weststeirischen Haus als primär erdständigem Baukörper bis auf wenige Ausnahmen eine untergeordnete Rolle spielt, soll bei der folgenden Typologie vor allem auf die horizontale Lage der Räume zueinander, also auf die Grundrißstruktur, eingegangen werden. Eine vertikale Verschachtelung der Raumeinheiten tritt dort auf, wo geländebedingt die Unterkellerung bis ins Erdgeschoß reicht, so daß meist das Stübl oder der Quergiebel mit dem Bodenniveau etwas höher (bis zu 50 cm: SIA 8) zu liegen kommt als Stube und Flur. Es kann aber vereinzelt auch zwischen Flur und Stube ein Niveauunterschied auftreten (z.B. SIR 3: Stube +20 cm; TR 36: Stube -20 cm). Ein Beispiel für die verschiedenen Fußbodenniveaus im Wohngeschoß ist das Haus vulgo Schneiderbauer (ET 8). Dort gibt es folgende Fußbodenniveaus: Flur \pm 0, Stube -10, Stübl +30, Quergiebel +15 cm.

Bei Einzelfällen im Bergland ist der Keller nur etwa zur Hälfte eingetieft, so daß der darüberliegende Raum gewissermaßen als Halbstock erscheint (z.B. TR 9, 33, SIR 3, 20), was formal, möglicherweise auch entwicklungsgeschichtlich, eine Zwischenform zwischen ebenerdigem Keller mit darüberliegender Kammer (TR 16, s. Kap. 8.1.) und ebenerdiger Kammer mit Unterkellerung darstellt. Weiterreichende vertikale Zuordnungen treten auf Grund des Fehlens eines Obergeschosses nicht auf.

K. Bedal weist auf die große Bedeutung des Grundrisses für die Hausforschung hin, "sofern er nicht nur als 'Figuration' von Räumen, als grafisches Ornament betrachtet, sondern dabei nach den Raumfunktionen und Raumbeziehungen gefragt wird."² Der Grundriß

¹Joachim Hänel, Zur Methodik der hauskundlichen Gefügeforschung. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 16, 1969, S. 53.

²Konrad Bedal, Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur. (=Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 8), Münster i.W. 1978, S. 85.

ist "wichtigstes Instrument zur Veranschaulichung von funktionalen und sozialen Bezügen im Haus" und macht "die 'Verklammerung' zwischen der baulich-räumlichen und der funktional-sozialen Ebene deutlich."¹

Die Untergliederung dieses Kapitels soll nach der Zahl der Grundrißzonen erfolgen, wie sie Bedal verwendet.² Die Einteilung bei Weiss in Einraum-, Zweiraum- und Dreiraumwohnungen bietet sich hier nicht so sehr an, da sie stärker die ursprünglich vorhandenen Raumeinheiten betont und spätere Erweiterungen, wie sie ein Gegenwartsbild berücksichtigen muß, mehr oder weniger unter diese ursprünglichen Raumeinheiten unterordnet.³

Da es sich bei den hier untersuchten Häusern bis auf wenige Ausnahmen im Wohngeschoß um reine Wohnhäuser handelt, die nie Stall- und nur äußerst selten Speicherräume aufweisen, sind die Veränderungen im Raumgefüge fast ausschließlich auf geänderte Wohnbedürfnisse zurückzuführen, insbesondere auf den Wunsch nach mehr und kleineren Wohnräumen sowie nach Sanitäreinheiten. Auch ein Wechsel in der Sozialschicht des Besitzers bewirkt meist mehr oder weniger starke Veränderungen in der Raumstruktur. Das häufigste Beispiel dafür ist die Umgestaltung eines (ehemaligen) Wohngebäudes zu einem Wochenend- oder Ferienhaus, wenn der neue Besitzer oder Mieter Anpassungen an seine Wohnvorstellungen und Bequemlichkeitswünsche vornimmt. Je nach vorhandenem Raumgefüge bietet sich zur Erreichung dieses Zieles das addierende oder dividierende Prinzip der Grundrißgliederung an.⁴ Dabei ist eine gewisse Abhängigkeit vom Baumaterial erkennbar, aber auch vom ursprünglichen Raumgefüge, das seinerseits wieder teilweise vom Baumaterial abhängig ist.

¹K. Bedal, Hausforschung, S. 85 f.

²Ebd., Tafel 21 u. 22.

³Richard Weiss, Häuser und Landschaften der Schweiz. Erlenbach-Zürich 1959, S. 156. In ähnlicher Weise spricht M. Gschwend vom zweiraum- und dreiraumtiefen Grundriß. Max Gschwend, Schweizer Bauernhäuser. (=Schweizer Heimatbücher 144-147), Bern 1971, S. 113-120.

⁴R. Weiss, Häuser, S. 158.

So fördert der Blockbau durch das Vorhandensein relativ kleiner Räume das additive Vorgehen, während die großen Plantypen im Mauerbau mit ihren meist sehr großen Räumen die Division fördern. Dies gilt besonders für Räume mit Wohnfunktion; bei der Errichtung von Sanitäreinheiten oder Speisekammern ist auch bei den Blockbauten leichter ein Einbau im Inneren möglich, doch auch hier wird in vielen Fällen die Addition neuer Raumeinheiten bevorzugt.

Die regionale Verteilung der Grundrißtypen im Untersuchungsgebiet läßt bereits eine Abhängigkeit von der Wirtschaftsform, aber auch von den natürlichen Gegebenheiten erkennen (s. Tab. 7). So ist der zweizonige Grundriß in den Weingegenden Sierling, Kothvogl und Gamsgebirg häufig, aber auch in Trog, wo er bei Zuhuben und Keuschen zu finden ist. In den ehemaligen Weinbaugebieten hingegen wurden die in Blockbau errichteten, zweizonigen Winzerkeuschen bereits meist ausgebaut (vgl. Kap. 8.5.) oder sind abgekommen. Auch der dreizonige Grundriß ohne Unterteilungen ist nur mehr an Kleinwirtschaften zu finden, die außerdem bereits oft verlassen oder in schlechtem Zustand sind.

Bei den unterteilten und erweiterten dreizonigen Grundrissen, die 35,3 bzw. 41,2 % der Häuser ausmachen, zeigt sich gut die Abhängigkeit des Grundrisses vom Baumaterial (vgl. Tab. 2). So sind die drei KG, in denen der unterteilte dreizonige Grundriß über 50 % der Bauten ausmacht (Ettendorf, Oisnitz, Tobisegg) die KG mit dem stärksten Mauerbauanteil (63,3, 60,0 und 75,0 %), während in Trog, wo es nur drei Mauerbauten gibt, auch der unterteilte dreizonige Grundriß nur viermal zu finden ist.

Eine besonders starke Häufung des erweiterten Grundrisses ergibt sich in St. Josef mit 50 %, wo Holz- und Gemischtbauten zusammen 72,8 % ausmachen.

Die nun folgende Typologie der rezenten Grundrißformen wurde nach raumgefügekundlichen und nicht nach funktionalen Kriterien erstellt, wenngleich funktionale Aspekte mitberücksichtigt wurden, und soll einen Überblick über die jetzt vorhandenen Grundrißformen und ihre Genese bieten.¹

¹Vgl. dazu J. Hähnel, Methodik, S. 66; eine großteils tabellarische, stark systematisierte Darstellung von Konstruktionstypen, Raumordnungen, Raumnutzungen und deren Veränderungen bietet Klaus Thinius, Raum und Konstruktion historischer bäuerlicher Wohnbauten. Diss. TH Karlsruhe 1978.

5.1. Der zweizonige Grundriß

Die Bedeutung des einzonigen Grundrisses ist im Untersuchungsgebiet vernachlässigbar gering. Es konnten nur drei Objekte festgestellt werden, die in diese Kategorie gehören, wovon eines ein unbewohnter, halb verfallener Rest eines größeren Wohnhauses ist. Die beiden anderen Beispiele sind temporär genutzte Bauten für die Winzer- bzw. Holzarbeit.

Die Kombination einer Rauchstube mit einer verbretterten, unter Umständen offenen Vorlaube, wie sie als Frühform des bäuerlichen Wohnhauses nachgewiesen wurde, ist im Untersuchungsgebiet nicht mehr erhalten. O. Moser weist diese Form für Unterkärnten archivalisch als "Stuben" oder "Stuben mitsamt Vorlauben" nach,¹ und bereits V. v. Geramb spricht "für die ganz frühe Stufe dieser Grundrißentwicklung" von einer "Rauchstube mit einer giebelseitig vorgelegten offenen Laube".² Im Gegensatz zu Gerambs giebelseitiger Vorlaube erarbeitete Moser für Unterkärnten die Rauchstube mit Längsflur, also traufseitiger Laube, als Grundform, wogegen in Oberkärnten wieder Giebellauben anzunehmen sind.³ Für das Untersuchungsgebiet dieser Arbeit erscheint ein Längsflur ebenfalls wenig wahrscheinlich, da er auch in Resten nicht mehr erkennbar ist, wenngleich einseitige, traufseitige Kraggebälke teilweise vorkommen⁴ und unter Umständen ein Hinweis auf das ehemalige Bestehen dieser Grundrißanlage sein könnten. Im Koralmgebiet selbst, nämlich in der Gemeinde Pack, hat allerdings V. v. Geramb Wohnhäuser aufgenommen, die mit ihrer regelmäßigen Grundrißstruktur bereits nach Unterkärnten weisen und bei denen auch Längslaubenbildungen (bzw. Lauben an zwei Seiten der Rauchstube) zu sehen sind.⁵

¹Oskar Moser, Die Hausangaben in St. Pauler Ehrungsbüchern und die Rauchstubenhäuser Unterkärntens. In: Carinthia I 167, 1977, S. 238.

²Viktor von Geramb, Die Kulturgeschichte der Rauchstuben. Ein Beitrag zur Hausforschung. In: Wörter und Sachen 9, 1924, S. 8.

³O. Moser, Hausangaben, S. 238.

⁴Vgl. a. Johann Reinhard Bünker, Das Bauernhaus der Gegend von Köflach in Steiermark. In: Wörter und Sachen 1, 1909, S. 161.

⁵Geramb-Nachlaß: Bauernhaus - Koralmgebiet: vlg. Lippenbauer, Gem. Pack, 15.8.1913 und vlg. Pöschjakl, Gem. Pack, 18.8.1913.

Im jetzigen Bestand ist der zweizonige Grundriß typisch für die Kellerstöckln und Winzerkeuschen, die meist nur während der Arbeit im Weingarten bewohnt wurden oder werden, sowie für die sogenannten "Gastkeuschen", die als Quartier für Inwohner ("Gastleut") dienten (s. Taf. 8/1-4). Auch die Wohngebäude von Kleinlandwirtschaften weisen teilweise einen zweizonigen Grundriß auf, vor allem als Teil eines Streckhofes (SI 11, PI 15, WA 57 u.a.) oder wenn sie durch die Erweiterung eines ehemaligen Winzerhauses entstanden sind (z.B. TO 55). Freistehende zweizonige Wohngebäude sind teilweise aber auch durch Abbruch entstandene Reduktionsformen ehemals größerer, dreizoniger Gebäude (SIA 17).

Die Grundform des zweizonigen Grundrisses ist das Zweiraumhaus, das aus einem Wohnraum und einem angelagerten Vorraum besteht. Dieser kann als Flur dienen oder als Wirtschaftsraum, im allgemeinen als Preßraum, ausgebildet sein. Die Erschließung dieses Raumes erfolgt stets von der Traufseite her, kann aber auch doppelt, also von den gegenüberliegenden Traufseiten aus, erfolgen.

Die Zahl der möglichen Grundrißvariationen durch Addition oder Division sind beim zweizonigen Grundriß noch relativ gering. Erweiterungen sind fast immer quer an den Wohnraum angebaut und dienen ausschließlich als zusätzlicher Wohn-, meist Schlafräum. Bei einem späten Plantyp (PI 62, 1898) eines Winzerhauses in Mauerbauweise wurde der im Quergiebel vorhandene Raum schon von der Planung her als Preßraum vorgesehen, die übrigen zwei Räume dienen als Flur und Wohnraum.

Additionen in Firstrichtung führen zu einer Erweiterung um eine Zone und fallen somit in die Gruppe der dreizonigen Grundrisse.

Bei den dividierenden Grundrissen findet man die Abteilung eines Zimmers vom Hauptwohnraum und auch die Unterteilung des Flurs oder (ehemaligen) Preßraumes, wobei im allgemeinen ein Teil als Flur erhalten bleibt, der andere als Zimmer oder Küche, ursprünglich als Rauchküche, manchmal auch als Hauptwohnraum oder Sanitäreinheit genutzt wird. Der Prozentsatz der Gebäude mit Sanitäreinheiten ist in dieser Kategorie naturgemäß am geringsten, da einerseits das Raumangebot sehr beschränkt ist und es sich andererseits oft um Kleinstlandwirtschaften mit schlechter Ertragslage handelt. Am ehesten werden Sanitäreinheiten noch bei solchen Gebäuden installiert, die als Wochenendhäuser adaptiert wurden.

5.2. Der dreizonige Grundriß

Der dreizonige Grundriß kann am jeweiligen Bau primär sein, er kann aber auch aus einem zweizonigen Grundriß entstanden sein, indem ein Raum angefügt oder ein größerer Raum unterteilt wurde. Auch entwicklungsgeschichtlich ist an einen Übergang vom zwei- zum dreizonigen Grundriß durch den Anbau eines Raumes an die Kombination Rauchstube-Flur zu denken, wodurch sich der Typ des Mittelflurhauses ergibt.¹

Häuser, die dem einfachen dreizonigen Grundrißschema ohne Unterteilungen entsprechen, sind in den seltensten Fällen umgebaut, es handelt sich daher zu einem hohen Prozentsatz um Bauten wirtschaftlich schwacher oder alter Bewohner, um Wochenendhäuser oder leerstehende Bauwerke (s. Taf. 8/5).

Die Häuser dieser Kategorie weisen einen durchgehenden Mittelflur auf, an dessen einer Seite die Stube, an der anderen ein Stübl oder eine Kammer angeschlossen ist. Nur bei einem Haus, das von zwei alten Frauen bewohnt wird, gibt es links und rechts ein "Sparherdzimmer", aber auch hier ist die alte Gliederung Stube - Flur - Stübl/Kammer noch erkennbar (NE 5).

Ein Teil der Häuser (15 von 39) weist nur einen Eingang auf. Bei einigen von ihnen wurde der zweite Eingang vermauert, da er ohnedies nie oder nur selten verwendet wurde. Bei der Verteilung der Raumfunktionen findet man bei dieser Variante mehr Variationen als bei den Häusern mit durchgehendem Flur. Neben der üblichen Gliederung Stube - Flur - Stübl/Kammer kommt auch die Unterbringung der Küche im Flur (allerdings erst in jüngster Zeit und ohne Raumtrennung) vor.

Die Häuser mit dreizonigem untergliederten Grundriß stellen mit 168 Stück ein gutes Drittel, nämlich 35,3 % des untersuchten

¹K. Rhamm nannte diese Grundrißform "Doppelhaus", der Begriff konnte sich, da er irreführend ist, aber nicht durchsetzen und ist inzwischen wieder aus der Literatur verschwunden. Karl Rhamm, Ethnographische Beiträge zur germanisch-slawischen Alttertumskunde. Abt. II: Urzeitliche Bauernhöfe in germanisch-slawischem Waldgebiet. Teil 1: Altgermanische Bauernhöfe im Übergang vom Saal zu Fletz und Stube. Braunschweig 1908, S. 811; vgl. a. Bruno Schier, Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. Göttingen 1966², S. 135-151.

Bestandes dar. Besonders bei den schmalgiebeligen Häusern kommen Grundrißformen mit durchgängigem und mit abgeriegeltem Flur vor, wobei der abgeriegelte Flur bei Block- und Gemischtbauten meist auf Umbauten zurückzuführen, bei Mauerbauten im allgemeinen primär ist (s. Taf. 8/6-10).¹

Bei den reinen Blockbauten sind primäre Unterteilungen nur in Ausnahmefällen zu finden (z.B. PI 52). Bei ihnen wird der dem Hauptwohnraum gegenüberliegende Teil des Hauses durch eine Längswand in zwei verschieden große Räume geteilt.² Bei Gemischtbauten kommt die Lage der Küche im hinteren Teil des Flurs als häufigste primäre Grundrißeinteilung vor (z.B. SJ 30), ab ca. 6 m Breite ist auch eine primäre Unterteilung des übrigen Mauerteiles möglich (z.B. SIR 8).

Bei den gemauerten Wohnhäusern tritt stets eine primäre Unterteilung zumindest in einer der drei Zonen auf. Im Gegensatz zu den Blockbauten, wo durch den Wandverband klare, meist einfache Raumstrukturen entstehen, ist die Zahl der Grundrißvariationen beim Mauerbau durch die relativ freie Gliederungsmöglichkeit wesentlich höher und kaum in eine Systematik zu bringen. Die schmalgiebeligen Bauten bis etwa 5 m Breite zeigen in der Regel in der Grundanlage den gleichen Grundriß wie die Bauten in Gemischtbauweise, nämlich mit der Küche im hinteren Teil des Flurs (z.B. TO 56). Bei den breiteren Mauerbauten, besonders ab etwa 6 m Breite, werden durchgängige Flure häufiger, bei denen sich auf der einen Seite Stube, Küche und unter Umständen ein Stübl, auf der anderen zwei verschieden große Schlafräume befinden, von denen der eine zwei, der andere ein giebelseitiges Fenster aufweist (z.B. ET 16). Für den Übergang von der schmalgiebeligen Grundrißform mit abgeriegeltem Flur zur breitgiebeligen mit durchgängigem Flur gibt es allerdings keine genauen Richtwerte, vielmehr sind die Grenzen hier fließend. Ebenso ist das Grundrißschema der breitgiebeligen Häuser nicht konstant, die hier besprochene Einteilung stellt aber die häufigste Grundtype dar.

¹Vgl. dazu Arthur Haberlandt, Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953, S. 5 s.v. Abgeriegeltes Haus, mit weiterer Literatur.

²Vgl. dazu a. Viktor Herbert Pöttler, Der "Groß-Schrotter" im Österreichischen Freilichtmuseum. In: ZHVStmk 69, 1978, S. 30 f. und S. 40, Z. 2.

Die Dachgeschoßstreppe bildet bei diesen Häusern meist eine eigene abgeschlossene Raumeinheit, die in den Flur hineingestellt ist.

Veränderungen in der Grundrißstruktur sind vom vorhandenen Grundriß und damit, wie schon erwähnt, letztlich vom Baumaterial abhängig. Ab dem frühen 19. Jh. tritt die Verlegung der Kochfunktion in den hinteren Teil des Flurs und damit die Abriegelung des bis dahin durchgängigen Flurs auf. Eine zweite Möglichkeit zur "Entrauchung" der Wohnstube ist die Teilung der Rauchstube in Rauchküche und Stube, die aber nicht mehr nachweisbar ist.¹ Neuere Unterteilungen der Stube in Küche und Wohn- oder Schlafraum sind vereinzelt vorhanden (z.B. SJ 6).

Bei den breitgiebeligen Mauerbauten des 19. Jh. ist bei Umbauten der Trend zu mehr, aber kleineren Räumen gut erkennbar. Hier werden besonders oft die relativ großen Wohn- oder Schlafräume in kleinere Einheiten mit derselben Funktion unterteilt (z.B. RO 43, s. Kap. 8.6., ET 12).

Der Großteil von neueren Grundrißänderungen wird durch den Einbau von Sanitäreinheiten und Speisekammern bedingt, die meistens auch bei schmalgiebeligen Häusern möglich sind. Hierfür dient entweder ein Teil der Stube, unter Umständen nach Abbruch des Backofens (z.B. SIR 37), oder meist der Flur, besonders wenn dieser sehr geräumig ist (z.B. SJ 51). Auch der Raum unter der Dachbodentreppe wird oft als Abstell- oder Sanitärraum ausgebaut (z.B. RO 43, s. Kap. 8.6.).

Neben einer baulichen Grundrißänderung kommt es häufig nur zu einer Veränderung der Funktion der einzelnen Räume. So wird die Rauchküche im hinteren Teil des Flurs häufig zur Futterküche ("Saukuchl") und dann zu einem Abstellraum, oder sie wird als Bad/WC ausgebaut. Auch die Küchen der breitgiebeligen Mauerbauten können zu Schlaf- oder Wohnräumen werden, wenn die Stube durch einen Tischherd zur Wohnküche umgestaltet und somit die ursprüngliche Küche überflüssig wird (z.B. WA 16). Umgekehrt kann auch die Küche die Wohnfunktionen übernehmen, sodaß die Stube die Funktion eines Schlafraumes erhält oder aufgeteilt wird (z.B. RO 43, s. Kap. 8.6.).

¹Vgl. dazu aber J.R. Bünker, Köflach, z.B. S. 136 f.

5.3. Der dreizonige Grundriß mit Erweiterungen

Während die Unterteilung des Grundrisses eine Änderung und teilweise eine Erweiterung der Funktionen im Inneren des Hauses bedingt, ohne an der Baukörperform sichtbar zu werden, lassen Zubauten schon von außen die Funktionsänderungen erkennen. Dabei sind drei Arten der Grundrißerweiterung zu unterscheiden:

- die giebelseitige Verlängerung
- die traufseitige, oft nur teilweise Verbreiterung und
- das Anfügen eines Raumes (selten mehrerer Räume) im rechten Winkel zum ursprünglichen Baukörper.

Die giebelseitige Erweiterung kommt nur sehr selten (7 Häuser) vor, meist handelt es sich dabei um die Addition eines zusätzlichen Schlafrumes an den Hauptwohnraum oder auch an das Stübl. In einem Fall (SIR 8) wurde an einen alten, wohl aus dem 17. Jh. stammenden Mauerbau mit dreizonigem Grundriß, der auch im FK als reiner Mauerbau ausgewiesen ist,¹ 1850 eine Stube mit Kammer in Blockbau angebaut. Es dürfte sich dabei aber doch um einen Einzelfall handeln. Die anderen sechs Erweiterungen in Firstrichtung stammen aus dem 20. Jh. (s. Taf. 9/1).

Traufseitige Erweiterungen (s. Taf. 9/2, 3) stammen ebenfalls größtenteils aus dem 20. Jh. und umfassen hauptsächlich Sanitäreinheiten, da die Raumtiefe, die beim Abschleppen des Daches erreicht werden kann, begrenzt ist. Teilweise werden aber auch kleinere Schlafräume oder Innenwirtschaftsräume² traufseitig angebaut, wobei in Einzelfällen das Dach überhaupt entfernt und durch ein neues, breiteres ersetzt werden muß, um eine größere Raumtiefe zu erreichen (z.B. R0 20). Von der Grundrißstruktur her können so Anlagen entstehen, die denen der gemauerten, breitgiebeligen Häuser sehr ähnlich sind.

Die häufigste Art der Grundrißerweiterung ist ein Anbau im rechten Winkel zum Haupthaus, wobei der Dachfirst ebenfalls normal auf den des Haupthauses steht (s. Taf. 9/4-7). Er wird allgemein

¹StLA, FK 2146 Sierling, Indikationsskizze, BP 28.

²Vgl. dazu Franz Koll, Bäuerliche Wohnhausbauten. Ein Leitfaden mit 168 Plänen und Zeichnungen für Verbesserungen, Um- und Neubauten. Graz 1969, S. 25.

als "Seitenstübl",¹ besonders im Bergland auch nur als "Stübl" bezeichnet. Als ältere volkstümliche Bezeichnung, die mir nicht mehr genannt wurde, wird in der Literatur "Frankenspitz", eine Verballhornung des Architektur- bzw. Baumeisterbegriffs "Frontispiz", überliefert.²

In der jüngeren hauskundlichen Literatur wird für Anbauten im rechten Winkel teilweise der Ausdruck Wiederkehr verwendet, wobei die Schreibung im allgemeinen mit "ie" erfolgt, während das Geschlecht des Wortes teilweise feminin, teilweise maskulin ist. A. Haberlandt verwendet den Begriff "Wiederkehr" im Zusammenhang mit dem offenen und geschlossenen Vierseithof für den durch die überdachte Einfahrt im rechten Winkel an das Wohnhaus angebauten Speicherbau.³ A. Jalkotzy überliefert für die Gemeinde St. Florian bei Linz den Ausdruck "Wiederkehr" für einen Hakenhof, einmal auch "doppelter Wiederkehr" für einen Dreikanthof.⁴ Für die Weststeiermark verwendet vor allem V.H. Pöttler den Begriff.⁵ Bei den Gewährsleuten in meinem Untersuchungsgebiet war der Ausdruck Wiederkehr zwar teilweise bekannt, wurde aber nur für einen L-Grundriß, wie er besonders bei Wirtschaftsgebäuden vorkommt, verwendet, nie für den T-Grundriß, der bei Wohnhäusern fast durch-

¹Vgl. dazu Maria Kundegraber, Stainzer Haus und Hof. (=Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum, Steirisches Volkskundemuseum, Außenstelle Stainz, Katalog 4), Stainz 1978, S. 6. J.R. Bünker, Köflach, S. 146 überliefert ebenfalls den Begriff "Seitenstübel" als ortsüblichen Ausdruck.

²Walter von Semetkowski, Vom Bauernhaus in der Steiermark. In: Josef Papesch - Hans Riehl - Walter von Semetkowski (Hg.), Heimatliches Bauen im Ostalpenraum. (=Das Joanneum Sderbd.), Graz 1941, Text zu Abb. 123; V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 7; Maria Kundegraber, Die Bauernhäuser der Weststeiermark. In: Haus und Hof in Österreichs Landschaft. (=Notring-Jahrbuch 1973), Wien 1973, S. 119; zu Frontispiz s. Wasmuths Lexikon der Baukunst. Bd. 2, Berlin 1930, S. 554.

³A. Haberlandt, Taschenwörterbuch, S. 74 f.

⁴Alexander Jalkotzy, Der Vierkanthof im Florianer Land. Eine Untersuchung im nördlichen Traunviertel Oberösterreichs. Phil.Diss.Univ.Graz 1984, Kap. 5.2.4.1.; s.a. R. Heckl, Baufibel, S. 64; Torsten Gebhard, Wegweiser zur Bauernhausforschung in Bayern. (=Bayerische Heimatforschung 11), München-Pasing 1957, S. 70 bringt den Begriff "Wiederkehr" bei der Behandlung des Hakenhofes für die im Allgäu seit der 1. H. des 19. Jh. üblichen Zubauten im rechten Winkel zum Haupthaus.

⁵Viktor Herbert Pöttler, Die Hauslandschaften der Steiermark. In: Erläuterungen zum Atlas der Steiermark. Graz 1973, S. 227; ders., Groß-Schrotter, bes. S. 11 u. 16 f.

wegs üblich ist.¹

Eine Hilfe zur genaueren Bestimmung des Begriffes "Widerkehr" könnte die Literatur des 18./19. Jh. bieten. Bei Zedler² ist der Begriff "Widerkehr" nicht verzeichnet, die Encyclopädie von Krünitz³ reicht nur bis zum Buchstaben V. Nach Campe ist "bei den zimmerleuten ... die wiederkehr das zusammenstoszen zweier dächer in einem winkel."⁴

1836 definiert der Landbaumeister Johann Jacob Helfft den Begriff:

Wiederkehr nennt man das Zusammenstoßen zweier Dächer in einem Winkel, der nach außen hin kleiner als zwei rechte Winkel ist. Also gleichbedeutend mit Kehle (s.d.A.)⁵

Der Artikel "Kehle" entspricht dieser Definition.⁶ Der Artikel "Dachkehle" widerspricht hingegen den beiden erstgenannten teilweise. Zuerst wird wieder Kehle wie oben definiert. Weiter stellt Helfft fest:

Dachkehle wird daher derjenige Winkel genannt, den zwei gegen einander stoßende Dächer bilden. Da sich ein solcher Winkel nicht mit Steinen eindecken läßt, so wird ein Blech daselbst verlegt, über welches die Dachsteine hinweggreifen. Die Dachkehle unterscheidet sich demnach von der (!) First und Wiederkehr dadurch, daß bei letzteren der äußere Winkel der zusammenstoßenden Flächen größer als zwei rechte Winkel ist, weshalb hier auch nicht Blech, sondern, bei einem Ziegeldache, die Hohlsteine zur Eindeckung benutzt werden.⁷

¹Z.B. August Trifter, SJ 31 für das Wirtschaftsgebäude, Franz Groß, WA 33 für das Wohngebäude, das einen L-Grundriß aufweist.

²Johann Heinrich Zedler, Großes vollständiges Universal-Lexikon. Halle-Leipzig 1732 ff., Nachdruck Graz 1961-1964.

³D. Johann Georg Krünitz, Ökonomisch-technologische Encyclopädie ...Berlin 1773 ff.

⁴Joachim Heinrich Campe, Wörterbuch der deutschen Sprache. Braunschweig 1807-11, Bd. 5, S. 710; zit. nach Jacob Grimm u. Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch. I. Abt., 2. Teil, Leipzig 1960, Sp. 1072.

⁵Johann Jacob Helfft, Encyclopädisches Wörterbuch der Landbaukunst für Camera- listen, Architekten, Bauhandwerker und das bautreibende Publikum. Berlin 1836, S. 408.

⁶Ebd., S. 201.

⁷Ebd., S. 73 f.

Während also im Artikel "Wiederkehr" diese als Kehle definiert wird und daher bei T- und L-Grundrissen möglich ist, wird hier Wiederkehr mit Grat gleichgesetzt, wodurch eine Einschränkung auf den L-Grundriß gegeben ist. Die innere Widersprüchlichkeit im Werk Helffts mindert jedoch dessen Gültigkeit.

Bei Krauth-Meyer wird das "Dach mit Wiederkehr" besprochen und Fig. 143 zeigt die "Dachzerfallung auf Grundrissen mit sog. Wiederkehr" in L-Form.¹ Es wird aber nicht ganz deutlich, ob der Begriff hier nur für den L- oder auch für den T-Grundriß verwendet wird. Einige Seiten weiter wird vom "Kehlsparren der Wiederkehr" gesprochen, doch wird auch hier nicht deutlich, ob Wiederkehr nur als L- oder auch als T-Grundriß verstanden wird.²

J.P. Jöndl spricht vom Widerkehltram oder Ichsentram als Bundtram, in den der Widerkehl- oder Ichsensparren und der Gratsparren eingezapft sind.³ Hier ist also die bei Helfft in der ersten Definition von Wiederkehr gebrachte Bedeutung als Dachkehle auch in der Lautung des Wortes selbst enthalten, die Kombination von Kehl- und Gratsparren deutet wieder auf den L-Grundriß hin.

Wenn also die verschiedenen Definitionen von "Wi(e)derkehr" auch nicht völlig klar sind und teilweise sogar Widersprüche innerhalb eines Werkes auftreten, so ergibt sich doch, nicht zuletzt auch auf Grund der volkstümlichen Verwendung im Untersuchungsgebiet und in Oberösterreich, ein Bedeutungsschwerpunkt für Wiederkehr als Dachverschneidung bei L-Grundrissen, ausgehend von der Dachkehle, für die "Wiederkehr" in der älteren Literatur teilweise als Synonym verwendet wird.

Neben dem Begriff "Wi(e)derkehr" werden in der hauskundlichen Literatur für Zubauten im rechten Winkel auch andere Termini verwendet. So spricht schon Semetkowski⁴ vom "Querstöckel mit Kreuzgiebel" und verwendet für diesen Bauteil den Begriff "Quergie-

¹Theodor Krauth - Franz Sales Meyer, Das Schreinerbuch I. Die Bauschreinerei. Leipzig 1899⁴, Neudruck 1981, S. 165.

²Ebd., S. 168.

³J.P. Jöndl, Unterricht in der Land-Baukunst überhaupt und bezüglich auf Privat- und Gemeindegäude in Landstädten, Marktflücken und Dörfern. Prag 1840, S. 261-263.

⁴W. v. Semetkowski, Bauernaus, Text zu Abb. 123.

giebel". Auch E. Tomasi definiert den Frankenspitz als "ein(en) Quergiebel".¹ V.H. Pöttler spricht vom "Quer- oder Kreuzgiebel", der von den Bauern "Frankenspitz" genannt wurde.²

Da der Terminus "Quergiebel" schon in die Literatur eingeführt ist, "Kreuzgiebel" unter Umständen doch zu sehr an einen viertraktigen Grundriß denken läßt, soll hier "Quergiebel" als Bezeichnung der traufseitig mit eigenem Satteldach (nicht mit Schleppehdach) angebauten Räumlichkeiten verwendet werden.

Für ein durch einen Quergiebel erweitertes Gebäude wird in der Literatur der Begriff "Kreuzhaus" als volkstümlicher Ausdruck überliefert.³ Doch auch hier gilt, was bereits für den Terminus "Kreuzgiebel" gesagt wurde. Außerdem ist der Begriff "Kreuzhaus" teilweise als volkstümlicher Ausdruck für ein Eckflurhaus üblich.⁴ O. Moser verwendet für Unterkärnten den Begriff "Winkelhaus",⁵ doch zeigen die Unterkärntner Winkelhäuser meist (unregelmäßige) L-Grundrisse, sodaß der Ausdruck hier sehr treffend erscheint, für die weststeirischen T-Grundrisse hingegen eher irreführend ist. Hier soll deshalb nur vom "Haus mit Quergiebel" gesprochen und kein neuer Begriff eingeführt werden.

Eine genaue zeitliche Fixierung, wann die ersten Quergiebel aufkommen, ist vorerst nicht möglich. V.H. Pöttler überliefert für den Groß-Schrotter einen im Kellergeschoß mit 1728 datierten Quergiebel,⁶ etwa gleichzeitig dürfte die Erweiterung des Wohn-

¹ Elisabeth Tomasi, Historische Gehöftformen. In: ÖVA 6. Lfg./1. Teil, Komm. zu Bl. 96-98, Wien 1977, S. 121.

² V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 7.

³ V.H. Pöttler, Hauslandschaften, S. 227 und E. Tomasi, Gehöftformen, S. 121.

⁴ Vgl. z.B. Rudolf Meringer, Studien zur germanischen Volkskunde. Das Bauernhaus und dessen Einrichtung. In: MAG Wien 21, 1891, S. 108.

⁵ Oskar Moser, Das Bauernhaus und seine landschaftliche und historische Entwicklung in Kärnten. (=Kärntner Museumsschriften 56), Klagenfurt 1974, S. 58. Der Begriff ist auch in anderen Gegenden in die wissenschaftliche Literatur eingeführt: vgl. Peter Schmittgen, Das Winkelhaus in der Nord-West-Eifel. Ein Beitrag zur Hausforschung im Rahmen der Volkskunde. (= Quellen und Studien zur Volkskunde 3), Siegburg 1960.

⁶ V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 11.

hauses vulgo Fastlhansl (TR 16, s. Kap. 8.1.) anzusetzen sein. Da es im Untersuchungsgebiet keine älteren Wohnhäuser mehr gibt, müßten zu einer eventuellen Klärung der Entstehungszeit der ersten Quergiebel weitere Untersuchungen außerhalb dieses Gebietes, vor allem im Bergland, angestellt werden, um möglicherweise noch ältere Belege für diese Art der Grundrißerweiterung zu finden.¹

Der älteste sicher datierte Quergiebel im Untersuchungsgebiet trägt die Jahrzahl 1741 (SJ 72), ist allerdings nicht im FK verzeichnet.² Außer an einen Kartierungsfehler muß hier auch an eine Übertragung eines vorhandenen Bauteiles gedacht werden, wie sie in einem anderen Fall auftritt (ET 42), wo 1915/17 ein mit 1778 datierter Teil eines anderen Hauses als Quergiebel angebaut wurde.

Ebenfalls schwer festzustellen ist, wann diese Grundrißform als eigener Typ angenommen wurde, d.h., wann Gebäude von Anfang an mit einem Quergiebel errichtet wurden. Da die konstruktive Wandverbindung zwischen Quergiebel und Haupthaus in vielen Fällen nicht genau sichtbar ist (vgl. Kap. 4.3.), läßt sich oft nicht feststellen, ob der Quergiebel sekundär angefügt wurde oder primär ist. Der älteste sicher datierte primäre Quergiebel im Untersuchungsgebiet ist am Wohnhaus vulgo Stelzer (SJ 91) zu finden und stammt aus dem Jahr 1777. Er ist Teil eines reinen Blockbaues und, wie meistens üblich, an die ehemalige Rauchstube und den Flur angelagert, wobei der Zugang durch die Stube erfolgt.

Wie bereits erwähnt, ist der Großteil der Quergiebel so angebaut, daß ein T-Grundriß entsteht, und zwar im allgemeinen an Flur und Stube. Die Lage an Flur und Stübl, am Flur oder an der Stube allein tritt seltener auf. Auffallend ist die Lage am Flur allein bei besonders alten Bauten wie dem Wohnhaus vulgo Fastlhansl (TR 16, s. Kap. 8.1.) oder dem Gehöft Groß-Schrotter. Sie ist an einen besonders breiten Flur gebunden, doch ist die Belegdichte für diese Form zu gering, um weiterreichende Schlüsse zu ziehen. Die Lage an der Stube allein, sodaß sich ein L-Grundriß

¹O. Moser, Hausangaben, S. 188 f. stellt für Unterkärnten Quergiebel in der hier üblichen L-Form bereits für das späte 17. Jh. fest.

²StLA, FK 1263 St. Josef, Indikationsskizze, BP 62.

ergibt, ist hingegen seit dem frühen 19. Jh. nachweisbar (z.B. SIR 48).

Quergiebel dienen hauptsächlich als zusätzlicher Wohn-, besonders Schlafräum, erst bei den jüngsten Zubauten werden auch Sanitäreinheiten eingebaut oder es werden in Einzelfällen grundlegende funktionale Änderungen durchgeführt, die nicht mehr vom ursprünglichen Funktionsgefüge ableitbar sind.

5.4. Sonderformen

Sonderformen sind vor allem bei Wirtshäusern zu finden, wo durch nachträgliche Zu- und Umbauten sehr komplexe Grundrisse entstehen können, die durch eine besonders große Küche und ein oder mehrere Gastzimmer gekennzeichnet sind (z.B. GA 12). Vor allem fehlt bei ihnen meistens eine "private" Wohnstube, da dieser Raum als Gastzimmer benötigt wird und so für die Familie des Besitzers nur Schlafräume zur Verfügung stehen (s. Taf. 9/8).

Einen Sonderfall stellt auch das bereits erwähnte Haus vulgo Pletteri (GA 57) dar, das auf einem nahezu quadratischen Grundriß zwei kleine und zwei große Räume aufweist. Durch die mangelhafte Verzeichnung dieses Gehöftes im FK kann auch nicht geklärt werden, ob es sich bei diesem Gebäude unter Umständen um eine Reliktform handelt, die durch den Abbruch einer dritten Grundrißzone entstanden ist.

6. DIE RAUMEINHEITEN UND IHRE FUNKTION

6.1. Die Stube

Kennzeichnend für die Stube im weitesten Sinn ist die Heizbarkeit durch einen Ofen, die diese von der ungeheizten Kammer und den anders benannten herd- oder kaminbeheizten Räumen unterscheidet.¹ Dazu kommt als zweites bestimmendes Merkmal der Raumabschluß durch eine Decke.²

J. Hähnel, der die neueste ausführliche Untersuchung zur Wort- und Sachgeschichte der Stube verfaßte,³ lehnt die von philologischer Seite vorgebrachte Ableitung des Wortes Stube von lat. *extufare (von tufus-τῦφος = Dampf) ab. Er bringt mit zahlreichen Belegen eine Herleitung des Wortes Stube als Raumbezeichnung aus dem Bedeutungsfeld Stube für Gefäß, Behältnis, das schließlich auf "Stube als Name für 'Baumstamm' oder '-stumpf', dann als Name der daraus gewonnenen Artefakte, wobei das Schwergewicht der Bedeutungsentwicklung auf dem Aushöhlen des Holzes liegt", zurückgeht.⁴

Die lange zumindest größtenteils anerkannte Herleitung der Wohnstube von der Badstube⁵ wird seit der Arbeit Hähnels zumindest stark anzuzweifeln sein, denn die ältesten Quellenbelege für "Stube" sind weder als Badstube noch als Wohnstube zu bestimmen, wodurch die Annahme, daß die Badstube früher in den Quellen auftritt, widerlegt ist.⁶ Auch die von Hähnel vorgebrachte etymolo-

¹ Joachim Hähnel, Stube. Wort- und sachgeschichtliche Beiträge zur historischen Hausforschung. (=Schriften der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 21), Münster i.W. 1975, S. 334 f.

² Bruno Schier, Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. Göttingen 1966², S. 258 f.

³ J. Hähnel, Stube; vgl. dazu auch die Besprechungen von Konrad Bedal in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 22, 1976, S. 285-290 und Oskar Moser in: ÖZV 78, 1975, S. 344-348.

⁴ J. Hähnel, Stube, S. 356-417, bes. S. 412-417.

⁵ Vgl. z.B. Viktor von Geramb, Die Kulturgeschichte der Rauchstuben. Ein Beitrag zur Hausforschung. In: Wörter und Sachen 9, 1924, S. 1-67 und Bruno Schier, Hauslandschaften, S. 258-261.

⁶ J. Hähnel, Stube, S. 329.

gische Herleitung des Wortes spricht gegen oder zumindest nicht für die Herleitung der Wohnstube von der Badstube.

Hähnel unterscheidet, abgeleitet von den schriftlichen Quellen vorwiegend des Mittelalters, mehrere Gruppen von Räumlichkeiten, die durch den Begriff "Stube" gekennzeichnet werden und die Heizbarkeit als gemeinsames Merkmal aufweisen: Es handelt sich dabei 1. um Wohn- oder Aufenthaltsräume, "und zwar a) im engeren Sinne als Wohnraum für eine Einzelperson, eine Familie, eine Haus- oder Wohngemeinschaft",¹ b) als Raum für Zusammenkünfte städtischer Vereinigungen, c) in verschiedenen Sonderbedeutungen als Arbeitsraum, Aufenthaltsraum für bestimmte Zwecke und Gefangenzelle. 2. wird die Stube als öffentlicher und privater Baderaum genannt.² Dazu kommt nach O. Moser die Stuben-Unterkunft mit Schutzfunktion, wie sie noch aus verschiedenen Ortsnamen zu erschließen ist.³

Die Stube als bäuerlicher Hauptwohnraum im Sinne der Rauchstube umfaßt daher in der Gliederung Hähnels nicht nur den Punkt 1a, sondern auch 1c und bis ins 18. Jh. auch 2, also die Funktion des Baderaumes. Ähnliches gilt aber auch für bäuerliche Stuben anderer Gebiete, wie z.B. NO-Bayerns.⁴

Während in der allgemeinen Stubenliteratur stets von der rauchfreien Ofenstube mit Hinterladerofen die Rede ist, muß in Teilen des ostalpinen Bereiches die Rauchstube als zum Teil bis ins 20. Jh. für das bäuerliche Wohnen relevante Form berücksichtigt werden. Als erster hat sich Viktor von Geramb mit dem Problem der

¹Oskar Moser sieht die Bedeutung der Stube auch als Intim- bzw. Sonderwohnraum der Burgen, in welcher Funktion sie auch bevorzugt als Beurkundungsraum genannt werden. Oskar Moser, Zum Aufkommen der 'Stube' im Bürgerhaus. In: Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters. (=Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 2), Wien 1977, S. 211 u. 215.

²J. Hähnel, Stube, S. 328.

³O. Moser, Stube, S. 227, Anm. 54; s.a. J. Hähnel, Stube, S. 390-392.

⁴Vgl. dazu Konrad Bedal, Ofen und Herd im Bauernhaus Nordostbayerns. Eine Untersuchung der älteren Feuerstätten im ländlichen Anwesen des östlichen Franken und der nördlichen Oberpfalz. (=Beiträge zur Volkstumsforschung 20), München 1972, bes. S. 324.

Rauchstube eingehend befaßt.¹

Die Rauchstube ist gekennzeichnet als Haupt-, oft auch als einziger Wohnraum des Hauses, der - wie erwähnt - zugleich Arbeitsraum, teilweise auch Schlafräum und bis ins 18. Jh. Badezimmer ist. Auch die Kleintierhaltung, besonders die von Hühnern, ist für die Rauchstube charakteristisch, wenn sie auch in Rauchküchen anderer Gegenden ebenfalls zu finden ist.² Geramb hat auf Grund der Funktionsvielfalt diesen Raum als "ipsa domus", das eigentliche Haus, bezeichnet.³

Vom Baulichen her handelt es sich bei der Rauchstube stets um einen in Blockbau gezimmerten Raum,⁴ der sehr häufig, besonders bei den ältesten Häusern, direkt am gewachsenen Boden aufsitzt

¹V. v. Geramb, Kulturgeschichte; eine Zusammenfassung der Rauchstuben-Literatur bei Viktor Herbert Pöttler, Der "Groß-Schrotter" im Österreichischen Freilichtmuseum. Das Rauchstubenhaus. In: ZHVStmk 69, 1978, S. 11, Anm. 17.

²Viktor Herbert Pöttler, Führer durch das Österreichische Freilichtmuseum. (=Schriften und Führer des Österreichischen Freilichtmuseums Stübing bei Graz 5), Stübing 1978, S. 161 für einen Hof aus Alpbach; vgl. a. K. Bedal, Ofen, S. 324. Auch in der Schweiz wird teilweise das Schlafen auf dem Ofen praktiziert, auch das Überwintern von Bienenvölkern und Hühnern auf und unter dem Ofen der Stube soll üblich gewesen sein: Jakob Zollinger, Gossauer Bauernhäuser erzählen. In: Gossau - Deine Heimat. (=Eine Gemeindechronik in Jahrbuchform 4), Gossau 1974, S. 39.

³Oskar Moser, Die Hausangaben in St. Pauler Ehrungsbüchern und die Rauchstubenhäuser Unterkärntens. In: Carinthia I 167, 1977, S. 154; V. v. Geramb, Kulturgeschichte, S. 13; schon R. Meringer weist im Zusammenhang mit der volkstümlichen Bezeichnung "Haus" für den Flur auf die Bezeichnung "domus ipsa" für den Herdraum des Gärtnerhäuschens im St. Galler Klosterplan hin; die Stube heißt dort "mansio hortolani": Rudolf Meringer, Das deutsche Haus und sein Hausrat. (=Aus Natur und Geisteswelt 116), Leipzig 1906, S. 25.

⁴Einen Sonderfall bildet das von Johann Reinhard Bünker, Das Bauernhaus der Gegend von Köflach in Steiermark. In: Wörter und Sachen 1, 1909, S. 151-153 überlieferte Hofameser-Haus, das nach einem Brand 1793 teilweise neu aufgebaut wurde und völlig gemauert ist. Trotzdem befindet sich darin eine Rauchstube mit allen baulichen Strukturmerkmalen, nur daß der Schweinefütterkessel bereits im Flur eingebaut wurde und der Backofen zur Hälfte in der benachbarten "Menscher-Kammer" zu liegen kommt.

und so als Fletzraum gekennzeichnet ist.¹ Sie wird von der großen Doppelfeuerstätte, bestehend aus dem Vorderladerofen, der als Back- und Stubenofen dient, und dem angelagerten Herd mit Kesselreihe beherrscht. Dazu kann ein Kessel zum Kochen des Schweinefutters treten. Der Rauch fängt sich im über dem Herd angebrachten Funkenhut und quillt unter dessen Rand hervor, sodaß er den oberen Teil des Raumes erfüllt, was wiederum die meist große Raumhöhe der Rauchstuben (teilweise über 3 m)² erklärt. Der Rauch verläßt den Raum durch die Türe oder durch das darüber befindliche Rauchloch,³ teilweise auch durch die hochgestellten Fenster und kann in der "Labm" durch einen hölzernen Rauchsclot in den Dachraum oder über das Dach geleitet werden. Der Feuerstätte diagonal gegenüber, gegendweise auch parallel zu ihr,⁴ liegt die Sitzecke mit dem Tisch und den wandfesten Bänken sowie der heiligen Hinter-

¹O. Moser, Hausangaben, S. 154, 172 u. 240; zu Etymologie und den verschiedenen Bedeutungen von "Fletz" vgl. Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin 1975²¹, S. 209 s.v. flöz; J. Andreas Schmeller, Bayerisches Wörterbuch. München 1872-77²², Bd. 1, Sp. 800; Theodor Unger - Ferdinand Khull, Steirischer Wortschatz. Graz 1903, S. 239, auch für den gedielten Fußboden; Karl Rhamm, Ethnographische Beiträge zur germanisch-slawischen Altertumskunde. Abt. II: Urzeitliche Bauernhöfe in germanisch-slavischem Waldgebiet. Teil 1: Altgermanische Bauernhöfe im Übergang vom Saal zu Fletz und Stube. Braunschweig 1908, bes. S. 3 u. 312-314; Eberhard Kranzmayer, Die südostdeutschen Namen des Hausflurs. In: Bayerisch-Südostdeutsche Hefte für Volkskunde 13, 1940, S. 65-69; Torsten Gebhard, Der Bauernhof in Bayern, München 1975, S. 158; K. Bedal, Ofen, S. 90 f. u.a.

²Vgl. z.B. SJ 16, SIR 48 u. 57, wo die Rauchstube jeweils 3,10 m hoch war. Hingegen erreicht sie z.B. in der Keusche vulgo Kaspar (SJ 88, s. Kap. 8.3.) nur 2,50 m an Höhe; vgl. dazu a. Ewald Plog, Studien zur Lage der Stube im deutschen Bauernhaus. Phil.Diss.Univ.Greifswald 1931, gedr. 1932, S. 11.

³Vgl. dazu Eberhard Kranzmayer, Kärntnerisch "Lië", "Liah'n" für die Rauchluke oberm Herdfeuer. Sprach- und Sachkundliches über die Rauchstube. In: Carinthia I 141, 1951, S. 244-256; Anton Dachler, Zur Geschichte der Heizung im Bauernhause. - Das Wort "Stube". In: ZÖV 17, 1911, S. 42 f.; Josef Schepers, Das Bauernhaus in Nordwestdeutschland. (=Schriften der Volkskundlichen Kommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde), Münster i.W. 1943, S. 192 f.

⁴Über die verschiedenen Typen der Rauchstube vgl. die bei V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 11, Anm. 17 angegebene Literatur; s.a. Viktor von Geramb, Die Feuerstätten des volkstümlichen Hauses in Österreich-Ungarn. In: Wörter und Sachen 3, 1912, bes. S. 12-16.

ecke.¹ Die übrige Ausstattung ist sehr bescheiden und besteht meist nur aus einfachen Regalen oder einem Schrank sowie einer Pritsche oder einem Bett, je nach Altersstufe der Ausstattung. An der Decke sind im allgemeinen sogenannte "Asn"-Stangen zu finden, die zur Rachnutzung dienen: einerseits zum Trocknen des Holzes, andererseits auch zum Selchen des Fleisches. Wegen des Rauches sind die Möbel stets unbemalt, und auch Verzierungen der Decke sind selten und beschränken sich auf einfache Schnitzereien.²

Mit der Verbreitung, Dichte und Herkunft der ostalpinen Rauchstuben hat sich V. v. Geramb eingehend befaßt. Er stellt für die Zeit um 1915 ein Verbreitungsgebiet fest, das im Westen bis kurz vor Lienz reicht, südlich der Landesgrenze Kärnten-Salzburg und entlang der Niederen Tauern sowie südlich von Bruck/Mur und des Mürztales nach Osten zieht, fast die ganze heutige Oststeiermark mit einschließt und im Süden von einer Linie südlich der Drau begrenzt wird.³ Der Ausschluß des Ennstales aus dem Verbreitungsgebiet ist dabei wohl als Irrtum zu bezeichnen, da K. Haiding noch "im letzten Vierteljahrhundert" (von 1972 zurück) Rauchstuben in Funktion im Ennsbereich aufnehmen konnte.⁴

Die Weststeiermark liegt auf alle Fälle als Ganzes im Verbreitungsgebiet der Rauchstuben um 1915. Für die Zeit um 1800 legt Geramb dann ein besonders im Westen und Norden stark erweitertes Verbreitungsgebiet der Rauchstuben fest.⁵

¹Zum Begriff vgl. Gustav Ränk, Die heilige Hinterecke. Im Hauskult der Völker Nordosteuropas und Nordasiens. (=F.F. Communications 137), Helsinki 1949, S. 10-12.

²V. v. Geramb, Kulturgeschichte, S. 3-14; ders., Die Rauchstuben im Lande Salzburg. Ein Beitrag zur Hausforschung der Ostalpenländer. (=Veröffentlichung des Institutes für Volkskunde, Salzburg 4), Salzburg 1950, S. 7-12; O. Moser, Hausangaben, S. 154 u.a.

³Viktor von Geramb, Die geographische Verbreitung und Dichte der ostalpinen Rauchstuben. SA aus: WrZfVK 30, 1925, S. 7-17 und Karte.

⁴Karl Haiding, Zur Hausforschung im Bezirk Liezen. In: ZHVStmk 63, 1972, S. 188. - Über die Widersprüchlichkeiten bei Geramb und Hinweise auf mögliche ehemalige Rauchstuben auch außerhalb des Verbreitungsgebietes Gerambs siehe Viktor Herbert Pöttler, Das Rauchstubenhaus "Laarer" aus St. Nikolai im Sölketal im Österreichischen Freilichtmuseum. In: Volker Hänsel - Sepp Walter (Hg.), Volkskundliches aus dem steirischen Ennsbereich. FS für Karl Haiding. (=Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum 1), Liezen 1981, S. 51-54 mit zahlreicher Literatur.

⁵V. v. Geramb, Verbreitung, S. 26-43 und Karte.

Sehr verschieden ist die für die einzelnen Gegenden von Geramb auf Grund der Erhebungen eingeschätzte Dichte der Rauchstuben, die jedoch nur als grober überschlagswert zu verstehen ist. Für die östliche Abdachung des Glein-, Stub- und Koralzuges stellt Geramb für 1915 eine Rauchstuben-Häufigkeit von 30-50 % fest, in höhergelegenen Gegenden bis zu 70 %. Die Rauchstuben reichen bis zu den Rändern des Grazer und Leibnitzer Feldes, die aber selbst rauchstubenfrei sind.¹ Für die Zeit um 1800 legt Geramb die Weststeiermark (wie auch das benachbarte Lavanttal) als "d i c h - t e s t e s Rauchstubenbereich" fest, mit fast 100 % Rauchstuhenhäufigkeit.²

Nach dem Feuerstättentypus ordnet Geramb die Rauchstuben der Stainzer Gegend der Gruppe 4 seiner Gliederung, "die ostkärntnisch-weststeirische Form im Gebiete der Glein-, Stub- und Koralpe" zu.³

Wie Ursprung und Herkunft der Stube überhaupt noch nicht völlig geklärt sind,⁴ so liegt auch die Entstehung der Rauchstube im Dunkeln. Geramb's Herleitung der Rauchstube als Ergebnis der Übersichtung des osteuropäisch-slawischen Kochofen- oder peč-Kulturkreises mit der westeuropäisch-germanischen Herdkultur⁵ erregte von Anfang an teilweise Widerspruch,⁶ eine neue, allgemein als gültig anerkannte Theorie über die Herkunft der Rauchstube gibt

¹V. v. Geramb, Verbreitung, S. 23.

²Ebd., S. 50-52.

³V. v. Geramb, Kulturgeschichte, S. 7; er verweist besonders auf die Arbeit Bünkers über Köflach als Illustration für diesen Feuerstätten-Typus; J.R. Bünker, Köflach bietet S. 126 f. eine genaue Beschreibung einer Doppelfeuerstätte, s.a. den Grundriß S. 124, Abb. 4; vgl. dazu a. V. v. Geramb, Salzburg, S. 7, Abb. 1 und S. 11, Abb. 3 und V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 24-27.

⁴O. Moser, Hausangaben, S. 239.

⁵V. v. Geramb, Kulturgeschichte, S. 15 ff., bes. S. 65-67.

⁶Z.B. Arthur Haberlandt, Die Kulturgeschichte der Rauchstuben. Eine kritische Betrachtung. In: WrZfVK 29, 1924, S. 81-87; Josef Schepers, Ofen und Kamin. In: Ders., Vier Jahrzehnte Hausforschung. Beiträge zur Baugeschichte in Nordwest-Europa. Sennestadt 1973, S. 75-89. B. Schier, Hauslandschaften, S. 9 f. anerkennt Geramb's Ausführungen.

es allerdings bis heute nicht.¹

J. Hähnel vergleicht zwar die ostalpine Rauchstube mit der osteuropäischen "izba", geht aber nicht auf ihre Herkunft ein, sondern auf die terminologische Unterscheidung nach dem Aufkommen der rauchfreien Stube "in späterer Zeit". Wie in den Ostalpen zwischen Rauchstube und Kachelstube unterschieden wird, gibt es in Osteuropa die "schwarze" und die "weiße" Stube. In beiden Fällen bleibt der ursprüngliche Raum Hauptwohnraum.²

Die letzten Rauchstuben im Untersuchungsgebiet wurden knapp nach dem Zweiten Weltkrieg entfernt, so z.B. 1949 in St. Josef 13, 1947 in Rainbach 42. Erinnerungen von Gewährsleuten an die Rauchstuben stimmen mit den Schilderungen bei Bünker überein, ohne jedoch neue Details zu liefern. So bestätigte mir Franz Kraxner, geb. 1906, von seinem Heimathaus vulgo Schlögl (SIR 30), daß der Herd vor der Backofenmündung mit Steinplatten ausgelegt und mit einer "Kesselreidn" versehen war. Auch der Dreifuß sowie die geteilte Tür sind ihm noch in Erinnerung. Beim Hof vulgo Göri (SIA 17) blieben verschiedene Funktionen, die typisch für die Rauchstube sind, auch nach ihrer Entfernung 1890 teilweise bis 1968 erhalten (in diesem Jahr wurde der Rauchstubenteil des Hauses abge-

¹Auch Geramb selbst stellt 1950 fest, daß "ein letztes Wort" in der Herkunftsfrage erst nach Untersuchung der Belege in Tirol und Bayern gesprochen werden kann und daher die Fortsetzung dieser Arbeit sehr nötig ist. V. v. Geramb, Salzburg, S. 6. Vgl. dazu a. K. Bedal, der die Unterscheidung in einen osteuropäischen Kochofen- und einen westeuropäischen Herdkulturkreis ablehnt und (auch anhand der Literatur) zahlreiche Belege für das Kochen im Ofen auch in jenen Gebieten bringt, die nie slawisch besiedelt waren, wie der Großteil NO-Bayerns. Er nimmt daher für ganz Oberdeutschland ein einstiges Kochofengebiet an. K. Bedal, Ofen, bes. S. 317-324. J. Schepers, Ofen, S. 83 bringt Belege für eine vielseitige Nutzung des Ofens in Nordwestdeutschland. Er betont für Koch- und Wärmeofen den mittelmeerischen Einfluß und lehnt die osteuropäische Herkunft ebenfalls ab: ebd. S. 76-89; die tatsächliche Herkunft und Entwicklung des Ofens scheint jedoch noch lange nicht geklärt und neben den bereits geleisteten, vom Sprachlichen ausgehenden Arbeiten Hähnels wird auch die Mittelalterarchäologie verstärkt für diese Frage Bedeutung erlangen: Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.-14. Jh.). (=Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 7), Olten 1980, bes. S. 159-161; vgl. a. Alfred Faber, Entwicklungsstufen der häuslichen Heizung. München 1957.

²J. Hähnel, Stube, S. 334 f.

tragen), so das Sauschlachten und das Krautschneiden. Auch geschlafen wurde in der Stube, zum Teil auch auf der Steinplatte des Backofens. In zwei Häusern wurde mir erzählt, daß der "Woaz" (=Mais) in der Stube geschält wurde (SIR 3, RO 63), weswegen im zweiten der Häuser die Stubentür besonders hoch ist, damit man mit dem Korb, der auf dem Kopf getragen wurde, leichter hindurchgehen konnte. Das Schlafen in der Stube ist nicht nur bei allein-stehenden alten Leuten, sondern auch bei kinderreichen Familien teilweise noch heute üblich.

Auch in unbewohnten Häusern sind keine Reste von Rauchstuben-Feuerstätten mehr vorhanden, sodaß hier nur auf die einschlägige Literatur hingewiesen werden kann. Genauere Beschreibungen liegen allerdings nur für die Gemeinde Kemetberg bei Köflach¹ sowie für das Wohnhaus vulgo Groß-Schrotter aus Eggartsberg bei Geistthal vor.² Dazu kommen Abbildungen von der im Steirischen Volkskundemuseum aufgestellten Rauchstube von der Pack.³ Von V. v. Geramb ist eine sehr ausführliche, aus 5 Zeichnungen bestehende Dokumentation einer Rauchstuben-Feuerstätte erhalten, die von einem teilweise noch erhaltenen, aber stark umgebauten Haus am Fuß des Rosenkogels stammt, das auch für diese Arbeit aufgenommen wurde. Es trägt am Rauchstubentram außen die Jahreszahl 1760. Die Herdplatte ist allerdings mit 1872 datiert (s. Taf. 7).⁴

Die Beschreibung der Rauchstube des Kliegl-Hauses bei Bünker⁵ zeigt die bescheidene Einrichtung der Rauchstube, gleichzeitig aber auch die Form der Feuerstätte, die auch im Untersuchungsgebiet übliche Lage des Schweinefutterkessels an der der Feuerstätte gegenüberliegenden Traufwand und die teilweise heute noch erhaltene Art des Bodenbelages: Im Bereich der Feuerstätte ist der Boden mit Steinen belegt (oder auch ein Lehmboden), der Rest ist gedielt (z.B. PI 61, s. Kap. 8.4.).

¹J.R. Bünker, Köflach, S. 121-163.

²V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 24-27.

³V. v. Geramb, Salzburg, S. 7 u. 11.

⁴Geramb-Nachlaß: Bauernhaus-Koralngebiet.

⁵J.R. Bünker, Köflach, S. 124-128.

Der im Gegensatz zur Rauchstube früher im Rauchstubengebiet allgemein "Kachelstube" genannte Wohnraum ist, der oberdeutschen Stube entsprechend, stets rauchfrei beheizbar. Als Heizbarkeit definiert K. Bedal auch für den Winter eine Raumtemperatur von ca. 20 Grad, was nur durch das Zusammenfallen von zwei Kriterien möglich ist: Der Raum muß (z.B. gegenüber der Diele des Niederdeutschen Hallenhauses) relativ klein sein sowie dichte Wände und eine dichte Decke aufweisen. Außerdem muß er durch einen von außen heizbaren Ofen erwärmt werden, wodurch die Rauchlosigkeit und eine gleichmäßigere Wärmeverteilung im Vergleich zum offenen Feuer gegeben sind.¹

Die Stube in dieser Form hat sich seit dem Hochmittelalter als "eine der bedeutendsten Novationen im Wohnwesen"² entwickelt, wobei diese Entwicklung eng mit der von Ofen und Stubendecke verbunden ist.³ O. Moser weist vor allem auf die vielfältige Abhängigkeit der Stubenentwicklung von Hausbau- und Heizungstechnik sowie von regionalen, sozialen und ökonomischen Vorgegebenheiten hin, wodurch sich eine "relative Vereinheitlichung" etwa zur "oberdeutschen Stube" erst spät, nämlich erst am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, ergeben hat. Das Eindringen der Stube ins Bauernhaus setzt Moser "bei deutlicher Verzögerung von West nach Ost" vielfach erst für das 17. Jh. an.⁴

Im Einzugsbereich der Rauchstube hat die Kachelstube später Eingang gefunden und auch, von der Funktion her, nicht dieselbe Bedeutung erreicht wie im Bereich des Küchenstubenhauses, da das Schwergewicht der Wohnfunktionen bei der Rauchstube blieb und die Kachelstube nur als zusätzlicher Wohnraum, als Repräsentationsraum, "gute Stube", eingeführt wurde.⁵ Bünker weist für

¹Konrad Bedal, Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur. (=Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 8), Münster i.W. 1978, S. 119.

²J. Hähnel, Stube, S. 334.

³O. Moser, Stube, S. 209 f., Anm. 5, wo Literatur zu Ofen und Stubendecke zusammengefaßt ist. Literatur zum Kachelofen auch bei K. Bedal, Ofen, S. 321, Anm. 155; vgl. a. J. Schepers, Ofen, S. 86-89.

⁴O. Moser, Stube, S. 211.

⁵S. z.B. K. Rhamm II/1, S. 854.

Kemetberg bei alten Berghöfen die sekundäre Umwandlung des erdgeschossigen Kellers (wie TR 16, s. Kap. 8.1.) in eine daher gemauerte Kachelstube nach, sodaß hier die entwicklungsgeschichtliche Abfolge von Stube - Flur - Speicher zu Stube - Flur - Stübl auch am Baukörper selbst ersichtlich wird.¹ Nach O. Moser werden im benachbarten Lavanttal Kachelstuben erst im 17. Jh. allgemein üblich und auch ungeheizte Kammern sind vor dieser Zeit selten.² Auf Grund des relativ jungen Bestandes an Wohnbauten im Gebiet von Stainz und der verhältnismäßig schlechten Quellenlage (s. Kap. 2.) ist für diese Gegend keine genaue Bestimmung des Aufkommens der Kachelstube möglich.

Hähnel weist auf die große Ähnlichkeit des Raumgefüges von Rauchstube und Kachelstube bei gleichzeitiger völliger Unterschiedlichkeit im Funktionsgefüge hin.³ Die Repräsentationsfunktion ist in Häusern mit einer Stube mit Kochmöglichkeit⁴ in jüngerer Zeit meist verlorengegangen, der Raum wird nur mehr als Schlafraum verwendet. Bei Häusern, in denen die Küche zur Wohnküche wurde, hält sich die Stube oft als gehobener Wohn- und Repräsentationsraum. Er ist teilweise durch das Vorhandensein des Fernsehgerätes als häufig benützter Aufenthaltsraum gekennzeichnet, teilweise ist aber auch in ursprünglichen Küchenstubenhäusern der Fernsehapparat in der Küche zu finden, die so stärker als Hauptwohnraum Verwendung findet.⁵

Beschreibungen der Kachelstube in ihrer ursprünglichen Ausstattung finden sich bei Bünker und Pöttler. Bünker bringt vor

¹J.R. Bünker, Köflach, S. 149; vgl. dazu a. B. Schier, Hauslandschaften, S. 135-151.

²O. Moser, Hausangaben, S. 236.

³J. Hähnel, Stube, S. 337.

⁴Elfi Lukas, Das Umadumhaus und andere Norische Gehöfte im Obdacherland. Graz 1979, S. 67 verwendet dafür den Begriff "Küchenstube".

⁵Vgl. Detlev Ipsen - Günter Schöning, Lebens- und Wohnverhältnisse im ländlichen Bereich. In: Michael Andritzky - Gert Selle (Hg.), Lernbereich Wohnen. Hamburg 1979, Bd. 1, S. 310, die das Fernsehen als Grund für die häufigere Benutzung der "guten Stube" sehen. Zur stärker werdenden Bedeutung der Küche als Hauptwohnraum im bäuerlichen Bereich (im Verbreitungsgebiet des Küchenstubenhauses) s. Adelheid Schrutka-Rechtenstamm, Kulturreller Wandel im 20. Jahrhundert am Beispiel "Wohnen" in einer ländlichen Gemeinde (Tragöß/Steiermark). Phil.Diss.Univ.Graz 1983, S. 141.

allem bei der Beschreibung des Kliegl-Hauses auch eine genaue Schilderung der "Kachelstube" mit der Darstellung des Hinterladerofens aus grün glasierten Topfkacheln.¹ Ein Ofen aus ebensolchen Kacheln findet sich auch beim Gehöft Groß-Schrotter im österreichischen Freilichtmuseum.² Auch im Untersuchungsgebiet wurden mir die alten Kachelöfen so geschildert, beim Haus vulgo Kaspar (SJ 88) waren die Kacheln noch teilweise vorhanden, doch wurde hier bereits Ende des letzten Jahrhunderts der Kachelofen entfernt und durch einen eisernen Ofen ersetzt.

Aus der Rauchfreiheit und der Funktion als Repräsentationsraum erklärt sich auch die reichere Ausstattung der Kachelstube mit Möbeln sowie das Vorhandensein von zum Teil beschnitzten, manchmal auch bemalten Riemendecken.³

Zusätzlich zur Kachelstube, die durch einen Hinterladerofen beheizt wird, entwickelt sich auch der Hauptwohnraum besonders ab den 20er Jahren des 19. Jh. zur rauchfreien Stube.⁴ Dies gilt sowohl für Umbauten ehemaliger Rauchstubenhäuser als auch für Neubauten, bei denen bereits statt der Rauchstube eine Rauchküche und eine rauchfreie Kachelstube als Hauptwohnraum eingebaut werden.

Die einfachste Möglichkeit der Entrauchung des Wohnraumes ist das Einziehen einer Trennwand in die Rauchstube, wodurch eine Rauchküche und eine, allerdings kleine, Stube entstehen. Diese Möglichkeit wurde von Bünker in der Gemeinde Kemetberg mehrfach aufgenommen,⁵ ist aber im Untersuchungsgebiet nicht mehr erkennbar. Vereinzelt vorkommende Unterteilungen der Stube stammen, wie erwähnt, aus jüngerer Zeit und dienen vorwiegend zur Schaffung von zusätzlichem Schlafräum und nicht zur Entrauchung des Wohnraumes. Bei der Verlegung der Kochfunktion von der Rauchstube in die im

¹J.R. Bünker, Köflach, S. 128.

²V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 33 u. S. 44, Z. 9.

³Vgl. ebd., S. 32-34; J.R. Bünker, Köflach, S. 128, 135 f., 137 u.a.; PI 55.

⁴Zum Abkommen der Rauchstube vgl. Arthur Haberlandt, Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953, S. 115.

⁵J.R. Bünker, Köflach, S. 140, 147, 149, 158; vgl. a. Viktor von Geramb, Vom Werden und von der Würde unserer Bauernhöfe. In: Josef Papesch - Hans Riehl - Walter von Semetkowski (Hg.), Heimatliches Bauen im Ostalpenraum. (=Das Joanneum Sderbd.), Graz 1941, S. 76.

hinteren Teil des Flurs gelegene Rauchküche wurde die nun neu entstandene Ofenstube von der Rauchküche aus geheizt;¹ das gleiche gilt auch für Küchenstubenhäuser des späteren 19. Jh., die bereits mit einer Sparherdküche ausgestattet sind.²

Eine funktionelle Rückentwicklung der Ofenstube zur Stube mit Kochfunktion oder Wohnküche erfolgt mit dem verstärkten Aufkommen des Sparherdes und des eisernen Tischherdes häufig in jenen Häusern, die zuvor eine Rauchküche und Stube aufwiesen: Der Spar- oder auch der Tischherd ermöglicht ein rauchfreies Kochen und Backen in der Stube selbst und wird daher bei Block- und Gemischtbauten in der meist geräumigen ehemaligen Rauchstube installiert.³ Dieser Schritt erfolgt oft auch direkt, ohne das Dazwischenschalten einer Rauchküche, sodaß die Funktionsstruktur des Hauptwohnraumes weitgehend konstant bleibt.⁴

Neue, rauchfreie Kochstelle wird also der Sparherd, der von R. Weiss als "das letzte Glied in der Entwicklungsreihe der Küchenfeuerstellen, soweit sie noch wirkliche Feuerstellen sind", bezeichnet wird. Er ist gekennzeichnet durch das "geschlossene, durch einen Herd im modernen Sinn ummantelte Feuer, das direkt an den Rauchkanal des Kamins angeschlossen wurde, so daß der Rauch überhaupt nicht mehr in den Küchenraum austrat."⁵ Ein wichtiger Nebeneffekt des Sparherdes ist die Holzersparnis, wovon sich letztlich auch der Name (ursprünglich "Holzersparungskunst") ableitet.⁶ Weiss bringt einen ersten Beleg für den Sparherd in der

¹V. v. Geramb, Vom Werden, S. 76.

²Abgesehen von der hier dominierenden Entrauchung der Stube wird die Trennung von Kochen und Essen vielfach als wohnkultureller Fortschritt angesehen; s. Richard Weiss, Volkskunde der Schweiz, Erlenbach-Zürich 1946, S. 100; Wilhelm Steinberg (Hg.), Wohnsitten an Rhein und Ruhr, Düsseldorf 1958, S. 301; A. Schrutka-Rechtenstamm, Kultureller Wandel, S. 143.

³Ein Beispiel für diese Entwicklung bietet auch J.R. Bünker, Köflach, S. 142.

⁴Das Entwicklungsschema über die Veränderungen von der Rauchstube zur heutigen Raumstruktur bei E. Lukas, Umadumhaus, S. 68 f. ist auch für das Gebiet um Stainz großteils gültig, doch bleibt die Rauchstube hier länger dominierend.

⁵Richard Weiss, Häuser und Landschaften der Schweiz, Erlenbach-Zürich 1959, S. 118 f.; vgl. a. J. Tauber, Herd, S. 367; K. Bedal, Ofen, S. 209-215.

⁶R. Weiss, Häuser, S. 119; s.a. Hermann Schilli, Das Schwarzwaldhaus, Stuttgart 1964², S. 62-64.

Schweiz für 1575,¹ auch Georg Andreas Böckler befaßt sich in seiner *Furnologia* von 1666 mit verschiedenen Formen der "Holtz-Spar-Kunst".² Dennoch setzte sich der Sparherd bei uns erst im 19. Jh. langsam durch.³ H. Sammer stellt für das Grazer Bürgerhaus fest, daß "bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ... selbst in vornehmen Häusern bei Neu- oder Umbauten noch keine Sparherde eingeplant" wurden, sondern noch die bisherige Rauchküche weiterbesteht.⁴

Im Gebiet von Stainz (außerhalb des Marktes selbst) dürfte der Sparherd etwa um 1870 aufkommen. So weist der Plan eines inzwischen abgetragenen Hauses von 1874 bereits einen Sparherd auf (SJ 4, s. Taf. 1), ein anderes, etwa zur gleichen Zeit entstandenes (KO 67) zeigt noch Spuren des Gewölbes der Rauchküche.

Die Form des Sparherdes im Untersuchungsgebiet ist sehr einheitlich (s. Taf. 12/1, 24/1 u. Abb. 27). Er besteht stets aus dem großen, meist durch eine Steinplatte nach oben abgeschlossenen Backofen, dem zur Stubenmitte hin der Herd vorgelagert ist. Dieser weist einen tischhohen Teil auf, der durch eine Eisenplatte mit 1-2 Herdringen abgeschlossen ist und in den ein Putz- und ein Aschentürl zur Reinigung eingesetzt sind. Im unteren Teil ist stets eine Ausnehmung zum Trocknen von Brennholz ausgespart. Auf diesem tischhohen Teil befindet sich ein Aufsatz, der zwei Wärmeröhren sowie ein Wasserschiff enthält. Der Herd und im vorderen Teil auch der Backofen sind in den meisten Fällen gekachelt, die Plattenkacheln sind im allgemeinen grün oder auch beige glasiert. Ein ehemaliges Wirtshaus in Ettendorf (ET 13) weist einen 1926 gesetzten Sparherd aus weißen Kacheln mit einem blauen Zierfries auf. Der Sparherd beim Gehöft vulgo Fastlhansl ist gemauert und verputzt, durch die blau-weiße Bemalung wird allerdings

¹R. Weiss, Häuser, S. 119.

²Georg Andreas Böckler, *Furnologia*. Oder: Haushältliche Oefen-Kunst. Frankfurt 1666. Wieder herausgegeben Hannover 1983, S. 15-22.

³Vgl. die Anleitung zum Herstellen verschiedener Sparherde bei J.P. Jöndl, Unterricht in der Land-Baukunst überhaupt und bezüglich auf Privat- und Gemeindegebäude in Landstädten, Marktflecken und Dörfern. Prag 1840, S. 175 u. bes. 179, die zwar nicht den um Stainz üblichen entsprechen, aber die charakteristische Kombination von Herd, Röhren und Wasserschiff aufweisen.

⁴Harald Sammer, Wohnraum und Wohnen im Grazer Bürgerhaus in der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Phil.Diss. Univ.Graz 1968, S. 224.

eine Verkachelung vorgetäuscht. Diese Kombination von Sparherd und Backofen stellt also praktisch eine Umsetzung der Rauchstube-Feuerstätte dar, die durch Röhren und ein Wasserschiff erweitert ist.¹

Zusätzlich zu dieser Ofen-Herd-Kombination gab es, inzwischen jedoch im allgemeinen schon entfernt, meist zwei Schweinefuttermessel, die in die Wand zwischen Stube und Flur eingebaut wurden und von der Stube aus einzeln zu heizen waren (s. Taf. 10 u. 12).

Der Rauchabzug erfolgte für alle drei Feuerstätten zusammen durch einen ursprünglich schließbaren Kamin, der aber aus feuerpolizeilichen Gründen in den meisten Fällen nachträglich entfernt, bzw. bei jüngeren Gebäuden gar nicht mehr eingebaut, sondern durch einen modernen Röhrenkamin ersetzt wurde.² Dieser Kamin steigt im allgemeinen in bzw. über der Wand auf. In Einzelfällen (z.B. PI 55, 1808, Kamin später) war eine Kaminkonstruktion zu sehen, bei der der schließbare Kamin im Flur, direkt im Bereich vor der Stubentür aufsteigt. Er ist in diesem Fall auf die Trennwand und einen Holzbalken bzw. Mauerbogen gestützt, der zwischen traufseitiger Außenwand und Stiegenhaus eingezogen ist. Die noch heute in Funktion stehenden Kamine sind aber bis auf wenige Ausnahmen moderne Röhrenkamine.

Die zur Zeit häufigste Art des Herdes stellt der eiserne Tischherd in verschiedenen Ausführungen dar, der teilweise auch gleichzeitig Ofen für die Zentralheizung ist. In Einzelfällen wurde aber auch der schon vorhandene Tischherd wieder entfernt und durch einen gesetzten Sparherd mit Backofen ersetzt, da dieser als praktischer oder angenehmer erachtet wurde (NE 15, 1940; PI 26, 1954).

Elektroherde spielen eine vergleichsweise geringe Rolle. Vor allem in den ständig bewohnten Bauten mit angeschlossener Landwirtschaft werden sie, obwohl häufig vorhanden, selten benutzt, eher sind sie in Wochenendhäusern in Verwendung, da hier der von

¹Vgl. dazu a. K. Bedal, Ofen, bes. S. 198-215; zum Gebiet um Stainz Maria Kundgraber, Stainzer Haus und Hof. (=Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum, Steirisches Volkskundemuseum, Außenstelle Stainz, Katalog 4), Stainz 1978, S. 6.

²Vgl. dazu J.P. Jöndl, Unterricht, S. 99-107, der die eckigen und die neuen, runden Schornsteine bespricht, die nicht so leicht verrußen und daher besser ziehen.

der Stadtwohnung her gewohnte Komfort auch im Wochenendhaus, das zudem meist nur in der wärmeren Jahreszeit bewohnt wird, nicht vermißt werden soll.

Die übrige Stubeneinrichtung läßt fast immer noch die ursprüngliche Diagonalstruktur mit der Tischecke erkennen, Kücheneinrichtung und Möbel sind meist schon modernisiert und reichen von Fabrikmöbeln des frühen 20. Jh. bis zu neuen Warenhausmöbeln, nur selten sind noch ältere ländliche Möbel vorhanden.

Dort, wo in einer eigenen Küche gekocht und meist auch gegessen wird, wird die Stube in Einzelfällen im Stil eines städtischen Wohnzimmers mit Sitzgarnitur und Couch-Tisch eingerichtet und erhält so eine erhöhte Repräsentationsfunktion. Das ist besonders dort der Fall, wo der städtische Einfluß durch die Kinder oder den Arbeitsplatz verstärkt wird. Dies zeigt sich dann manchmal auch in städtischen Bezeichnungen wie "Bauernstubb" (OI 42) oder "Bauernstübl" (RO 43, s. Kap. 8.6.), wenn dieser Raum "rustikal" mit neuen "Bauernmöbeln" eingerichtet ist.¹

Die Einrichtung der Stuben in Wochenendhäusern läßt sich kaum auf einen bestimmten Wohnstil einengen. Sie reicht vom bewußten Bewahren des "ursprünglichen" Zustandes bis zur völligen Umgestaltung als Eß- und Wohnzimmer.

Eine genaue Untersuchung der Ausstattung und der Funktionen innerhalb der Stube - und auch in den übrigen Wohnräumen - ist in dieser Arbeit nicht möglich. Sie würde den hier gesteckten Rahmen mit dem Schwerpunkt auf gefügekundlichen Aspekten sprengen und von der Materialfülle her eine eigene Untersuchung ergeben.²

¹Vgl. a. A. Schrutka-Rechtenstamm, Kultureller Wandel, S. 94.

²Vgl. ebd. mit weiteren Literaturangaben zum Themenkreis "Wohnen".

6.2. Die Küche

Durch die von der einstigen Rauchstube her bedingte große Bedeutung der Stube, die meist auch die Kochfunktion übernimmt, sind Verbreitung und Wichtigkeit der Küche im Gebiet von Stainz sekundär und relativ gering. Vor allem im Vergleich zum Verbreitungsgebiet des Küchenstubenhauses ist die Küche im Untersuchungsgebiet wesentlich jünger und kommt in den bäuerlichen Bauten erst mit dem Biedermeier, und zwar zugleich mit der von offizieller Seite geförderten Zunahme des Mauerbaues, auf.

Die charakteristische Einheit von Herd und Ofen, wie sie in der Rauchstube gegeben ist, geht durch die Einrichtung einer Rauch- oder auch Sparherdküche in den meisten Fällen verloren. Während die Unterteilung der Rauchstube in Rauchküche und verkleinerte Stube an der Feuerstätte selbst nichts ändert,¹ wird bei der Verlegung der Kochfunktion in eine am Ende des Flurs liegende Rauchküche eine grundsätzliche bauliche und funktionale Trennung des Kochens vom übrigen Wohnen vorgenommen. Diese Entwicklung setzt im Untersuchungsgebiet, wie schon erwähnt, vor allem ab 1820/30 mit der Zunahme des Mauerbaues und den verschärferten feuerpolizeilichen Bestimmungen ein. Teilweise ist bei Blockbauten die Küche der einzige gemauerte Raum (z.B. TR 29, Umbau wohl 1863).

In zwei Häusern hat sich die "Raachkuchl" noch erhalten, wenn auch mit leichten Abstrichen. Das Haus vulgo Amreich (WA 11) ist ein dem Gefüge nach kurz vor der Entstehung des FK entstandenes Gebäude in Gemischtbauweise, das zur Zeit als Wochenendhaus dient. Es wurde sekundär durch einen Quergiebel erweitert. Die Rauchküche ist allerdings insofern untypisch, als sie nicht die ganze Breite des Flurs einnimmt, sondern (vom Hof aus) in der rechten vorderen Ecke des sehr breiten Flurs liegt, sodaß die Durchgängigkeit erhalten bleibt. Auch die Küche ist durchgängig, sie kann vom Flur und auch von der Stube aus betreten werden. Der Raum ist mit Steinen gepflastert und wird von einem verputzten, noch rußgeschwärzten Tonnengewölbe aus Ziegeln abgeschlossen. Der Herd

¹Vgl. J.R. Bünker, Köflach, S. 136 f., 140 f., 146-148, 149 f. und Kap. 6.1. dieser Arbeit.

ist nicht mehr vorhanden, der Backofen reicht mit seiner Mündung in die Küche, befindet sich aber in der Stube, wo an ihn ein Sparherd angebaut wurde, was auch das Fehlen des offenen Herdes erklärt (s. Abb. 28). Die Entrauchung des Backofens erfolgt nicht mehr über die Küche, sondern direkt durch einen sekundär aufgesetzten Kamin. Links von der Tür, die in die Stube führt, befinden sich zwei Schweinefutterkessel. Neben der Tür zum Flur ist eine Mauernische mit drei übereinanderliegenden Fächern ausgespart. Unter der Decke sind noch die Asenstangen zum Selchen und zum Trocknen des Holzes erhalten. Die Küche bietet daher bis auf den fehlenden Herd einen guten Eindruck von einer Rauchküche der ersten Hälfte des 19. Jh., wenn sie auch von ihrer Lage her nicht typisch für die meisten Häuser des Untersuchungsgebietes, und wohl darüber hinaus, ist. Die gleiche Lage der Rauchküche findet sich auch beim Haus vulgo Valti (SJ 3), dessen Mauerteil nach Angaben des Besitzers mit 1802 datiert war und bei dem die Rauchküche bis 1938/40 vorhanden war, wenn auch schon auf dem Sparherd in der Stube gekocht wurde. Ob die Küche schon 1802 oder vielleicht erst 1816 beim Zubau des Quergiebels eingebaut wurde oder noch später, muß vorerst unklar bleiben und könnte nur bei einer grundlegenden Renovierung des Hauses, bei der auch der Putz entfernt wird, unter Umständen geklärt werden. Der frühere Zustand der Rauchküche konnte nur mehr aus den Erinnerungen des Besitzers rekonstruiert werden. Das Gewölbe wurde bereits abgetragen, da der Raum zu einem kleinen Zimmer und einem Bad umgebaut wurde. Der alte Backofen lag an der Wand zur Stube und reichte seitlich in sie hinein. Um das Einschließen der Brotlaibe zu erleichtern, war vor dem Ofen eine Grube in den Boden eingetieft. Als Herd diente bereits der Sparherd in der Stube, der an den Stubenofen angebaut war und wie dieser über die Küche entraucht wurde. Zum Rauchabzug diente ein hölzerner (!) Schlot, der auf das Gewölbe aufgesetzt war;¹ hier ist die vom Rauchabzug der Rauchstube her bekannte Konstruktion auch auf den Mauerbau übertragen worden, obwohl sie dort nicht sinnvoll, unter Umständen sogar feuergefährlich ist. Die Schweinefutterkessel lagen dem Backofen gegenüber an der

¹Vgl. a. J.R. Bünker, Köflach, S. 156.

Wand zum Flur. Die Küche entspricht so weitgehend der vorhin beschriebenen im Haus vulgo Amreich. Die zwei Belege reichen aber nicht aus, um daraus einen eigenen Typ für die frühe Phase von Rauchküchen abzuleiten.

Die zweite erhaltene Rauchküche ist ebenfalls untypisch. Sie befindet sich in einem 1803 erbauten Kellerstöckl in Pichling (PI 55), das nach einem Brand des daneben gelegenen Wohnhauses 1807 kurze Zeit als Wohnhaus Verwendung fand. Die Küche liegt im hinteren Teil des Flurs, links und rechts davon befindet sich je ein Raum. Die Einrichtung besteht nur mehr aus dem an der Außenwand stehenden tischhohen Herd sowie einem in der Ecke eingemauerten Sechtkessel. Der Boden ist auch hier mit Steinplatten ausgelegt, das Gewölbe ist ein Ziegelgewölbe in Form einer Tonne mit Stichkappen, darunter befinden sich zwei Asenstangen zum Selchen des Fleisches. Da es sich hier um kein primäres bäuerliches Wohngebäude handelt, fehlt der Backofen, und auch der "Sechtkessel" dürfte eingebaut worden sein, nachdem das Wohnhaus abgebrannt war.

Im Ostteil des Untersuchungsgebietes, wo es kaum geeignete Steinplatten gibt, wiesen die Rauchküchen teilweise nur Lehm Böden auf. So war in Tobisegg (TO 104) die Rauchküche mit Gewölbe und Lehm Boden noch bis 1937 vorhanden, wenn auch nicht mehr in Funktion.

Die Rauchküche ist also auch nur mehr in Resten faßbar, die außerdem von Anlage bzw. Funktion her nicht als charakteristisch angesehen werden dürfen.

Bünker bringt in seiner Arbeit über das Bauernhaus in Köflach drei Häuser mit Rauchküchen, bei denen stets der Herd vor der Mündung des Stubenofens liegt, obwohl es sich sonst um drei völlig verschiedene Lösungen handelt: einmal um einen Umbau, bei dem die Fläche der ehemaligen Doppelfeuerstätte der Rauchstube und der hintere Teil des Flurs zu einer Küche zusammengefaßt wurden,¹ dann um ein etwa aus der Mitte des 19. Jh. stammendes Haus, das bereits primär mit einer Rauchküche ausgestattet wurde, von der aus der Backofen in der vorderen Stube sowie der Kachelofen in

¹J.R. Bünker, Köflach, S. 141 f.

der hinteren Stube geheizt werden.¹ Bei beiden Häusern gibt es neben dem Backofen einen zusätzlichen, ebenfalls von der Küche aus geheizten Kachelofen mit einem vorgelagerten Sparherd, durch den die Rauchküche wieder funktionslos wird.² Eine ähnliche Entwicklung vollzog sich im Haus vulgo Lind (GA 1), wo die schwarze, gewölbte Küche durch einen in der Stube gesetzten Sparherd funktionslos wurde, dann aber als Sommerküche mit Tischherd diente, sodaß in der kalten Jahreszeit in der Stube, im Sommer in der Küche gekocht wurde.³

Das dritte Beispiel Bünkers ist ein ehemaliges Wirtshaus, das daher eine gewisse Sonderstellung einnimmt. Die Küche ist allerdings nicht größer als in einem Bauernhaus und auch die Einrichtung entspricht der vorhin beschriebenen. Auffallend ist der hölzerne Rauchscht, der auf das Tonnengewölbe aufgesetzt ist, was wohl nicht den Bauvorschriften entsprochen haben dürfte, aber wieder die Diskrepanz zwischen Bauvorschriften und tatsächlichem Bauzustand aufzeigt.⁴

Bei den reinen Mauerbauten, bei denen es keine Rauchstuben mehr gibt, ist die Rauchküche stets primär. Ihre Lage entspricht bei den schmalen, einraumtiefen Häusern der bei den Gemischtbauten, nämlich im hinteren Teil des Flurs, bei den breiteren Wohnhäusern ist sie im allgemeinen neben der Stube zu finden. In beiden Fällen wird von der Küche aus der Ofen der rauchfreien Stube geheizt. Gegen Ende des 19. Jh. werden bei Neubauten bereits Sparherdküchen eingebaut und auch ehemalige Rauchküchen werden ab dieser Zeit, besonders ab der Jahrhundertwende, durch Sparherdküchen ersetzt. Vereinzelt waren sie aber noch bis in die 50er Jahre in Funktion (z.B. TO 26 u. 69).

Die durch die Einführung des Sparherdes bedingten Änderungen sind aber nicht völlig von der Stube zu trennen. In den ehemaligen Rauchstubenhäusern ist, wie erwähnt, meist ein Zurückpendeln

¹J.R. Bünker, Köflach, S. 143.

²Ebd., S. 141-143; vgl. a. ders., Das Bauernhaus in der östlichen Mittelsteiermark und in benachbarten Gebieten. In: MAG Wien 27, 1897, S. 133 u. 136.

³Vgl. dazu K. Bedal, Ofen, S. 209.

⁴J.R. Bünker, Köflach, S. 154-156.

der Kochstelle in die Stube zu verzeichnen, die so zur Wohnküche oder Küchenstube nach Lukas wird. Die nun leere Rauchküche wird meist als Futterküche und/oder Selchkammer bzw. als Abstellraum verwendet. Beim Wohnhaus vulgo Steinbauerjogl (GA 58) war die "schwarze Kuchl" noch bis 1967 als Futterküche in Betrieb.

In jüngster Zeit bietet sich dieser Raum häufig für den Einbau von Sanitäreinheiten an. Bei den als Küchenstubenhäuser gebauten Gebäuden kommt es im allgemeinen durch den Sparherd zu einer Aufwertung der Küche, die nun auch vielfach die Eß-, teilweise die Wohnfunktion (bis zum Fernsehen) mit übernimmt, sodaß die eigentliche Stube oft nur mehr als Schlaf- oder auch als Repräsentationsraum dient (s. Kap. 6.1. und R0 43, wo die Stube sogar aufgeteilt wurde). Fallweise kommt es aber auch bei diesen neueren Mauerbauten zu einer Verlegung der Kochfunktion in die Stube, wodurch die Küche für andere Zwecke frei wird.

Für die neueste Entwicklung der Kochstellen gilt, was schon bei der Behandlung der Stube erwähnt wurde. Die gesetzten Sparherde wurden meist schon durch eiserne Tischherde ersetzt, daneben gibt es oft auch Elektroherde, die aber eher selten verwendet werden.

Die übrige Ausstattung schwankt je nach Finanzkraft und städtischem Einfluß von einfachen Möbeln des beginnenden 20. Jh. bis zu modernen Einbauküchen mit verschiedenen technischen Einrichtungen.

6.3. Der Flur

Die Rauchstube stellt, entwicklungsgeschichtlich gesehen, ursprünglich den einzigen Raum der bäuerlichen Behausung dar, der erst nach und nach erweitert wird. O. Moser konnte für Unterkärnten anhand der Ehrungsbücher des Klosters St. Paul im Lavanttal die Stube als alleinstehenden Raum sowie die Erweiterung nur durch eine Vorlaube noch für die erste Hälfte des 16. Jh. nachweisen.¹

Durch die Verbindung von Rauchstube und Flur entsteht nach Hähnel ein "Flurhaus-Raumgefüge".² Die noch heute erkennbare Anlage der Unterkärntner Rauchstubenhäuser mit ihren zum Teil offenen unregelmäßigen Flurräumen legen nach Moser das primäre Vorhandensein eines traufseitigen Längsflurs und nicht eines giebelseitigen Querflurs nahe.³ Im Gegensatz dazu reduzierte Geramb das Rauchstubenhaus in seiner Grundform auf die Rauchstube mit einer giebelseitigen offenen Laube, womit er sich an die Arbeiten Meringers anschloß.⁴ Auch Schier spricht primär von einer Giebel-laube, durch die die Verbindung von Wohnraum und Speicherraum begünstigt wurde.⁵ Er weist auch auf den von Dachler beobachteten und von Rhamm und Geramb bestätigten Sachverhalt hin, daß das Verbreitungsgebiet der Bezeichnung "Labm" für den Flur sich mit der Verbreitung des Rauchstubenhauses deckt und dem Wohnspeicherhausgebiet angehört.⁶

¹O. Moser, Hausangaben, S. 220-231 u. 233; vgl. a. ders., Das Bauernhaus und seine landschaftliche und historische Entwicklung in Kärnten. (=Kärntner Museumsschriften 56), Klagenfurt 1974, S. 84-87 mit weiterführender Literatur.

²J. Hähnel, Stube, S. 400 f. und O. Moser, Hausangaben, S. 236.

³O. Moser, Hausangaben, S. 237 f.

⁴V. v. Geramb, Kulturgeschichte, S. 8.

⁵B. Schier, Hauslandschaften, S. 146-148.

⁶Ebd., S. 149; zum Begriff "Labm", hochdt. Laube vgl. Heinrich Dittmaier, Die Läufe. Eine sach- und bedeutungskundliche Untersuchung. In: ZfVK 53, 1956/57, S. 260-295, bes. S. 279 f.; E. Kranzmayer, Hausflur, S. 65-69; A. Haberlandt, Taschenwörterbuch, S. 98 f.; K. Rhamm II/1, S. 853 überliefert "Labm" für die Gegend zwischen St. Pölten und Melk, NÖ, "für den Gang unter dem etwa 80 cm weit vorspringenden Dache des Wohnhauses", was also der weststeirischen "Gredn" entsprechen müßte.

Im Gebiet von Stainz sind, anders als im benachbarten Unterkärnten, keine Spuren von Längslauben zu finden. Hingegen zeigen zwei von Geramb aufgenommene, bereits zitierte Höfe in der Gemeinde Pack unregelmäßige Flure, ähnlich denen der Unterkärntner Rauchstuben.¹

Im Gebiet von Stainz ist der Flur stets ein Querflur, der ursprünglich von Traufe zu Traufe durchgeht. Reste von Verbretterungen erinnern noch an eine ehemals offene Vorlaube (s. Kap. 4.3.). Die Bezeichnung dieses Raumes lautet heute meist nur noch bei älteren Menschen "Labm", sonst setzt sich allgemein der Begriff "Vorhaus" durch.² Auf die ausdrückliche Frage nach der Bezeichnung "Labm" erhält man oft zur Antwort, daß der Begriff wohl bekannt sei, aber nur von alten Leuten verwendet wird, oder daß man früher so gesagt habe.

Der Flur ist als Durchgangs- und Verkehrsraum stets ungeheizt. Demnach ist auch die Deckenkonstruktion nur selten mit einer Beschüttung versehen und bei Blockbauten ist die Decke meist nur eine sehr einfache Bretterdecke. Bei Gemischtbauten gehört das Vorhaus meist dem gemauerten Teil an und weist eine Balkendecke oder ein Gewölbe auf (s. Abb. 29), in Einzelfällen wurde aber nur der Schlafraum durch Mauerbau ersetzt, sodaß der Flur in Blockbau erhalten blieb, doch auch hier sind, wie bei den reinen Blockbauten, im Bereich der Feuerstätten der benachbarten Räume Vermauerungen zu finden. Bei den reinen Mauerbauten entspricht der Flur vom Bauefüge her im wesentlichen den übrigen Räumen.

Die ursprüngliche und auch häufigste Form des Flurs ist - wie erwähnt - der durchgängige Flur, auch wenn die zweite Tür zunehmend verbaut wird. Nur bei Gemischtbauten und teilweise bei Mauerbauten ist der Flur im allgemeinen abgeriegelt und enthält im hinteren Teil ursprünglich die Küche, die dann aber auch andere Funktionen übernehmen kann.

Die Funktion des Flurs als Verkehrs- und Zubringerraum macht keine besondere Ausstattung notwendig, nur für den Zugang zum

¹Geramb-Nachlaß: Bauernhaus - Koralngebiet: vlg. Lippenbauer, Gem. Pack, 15.8.1913 und vlg. Pöschljakl, Gem. Pack, 18.8.1913.

²Zu "Vorhaus" vgl. V. v. Geramb, Vom Werden, S. 76 und K. Rhamm II/1, S. 312.

Dachgeschoß dient die meist hölzerne Treppe, die frei sichtbar oder auch verschalt ist. In den großen Mauerbauten wird die Stiege in den Dachraum meist als eigener, abgeschlossener Raum in den Flur hineingestellt, darunter findet entweder ein Abstellraum oder auch eine Kellertreppe Platz. Bei kleineren Mauerbauten und Gemischtbauten findet man die Treppe teilweise auch im Bereich der Rauchküche eingebaut. Aus Platzgründen wird die Stiege teilweise um eine Ecke geführt, sie wird dann als "Reistiagn" bezeichnet (z.B. SIR 48).¹

Neben dieser Verkehrsfunktion dient der Flur auch als Abstellraum. Besonders an Gemischtbauten bis zur Mitte des 19. Jh. ist diese Funktion häufig an einer mehr oder weniger großen Zahl an Nischen auch baulich zu erkennen (s. Kap. 4.3.). Daneben gibt es meistens Truhen, und auch neuere Einrichtungen zur Vorratshaltung, wie der Kühlschrank oder die Tiefkühltruhe finden häufig im Flur ihren Platz, da dieser Raum besonders im Winter wesentlich kühler ist als die Stube oder Küche.

Schließlich diente der Flur teilweise auch als Arbeitsraum. So wurde etwa in der besonders geräumigen und 3,20 m hohen "Labm" des Gehöftes vulgo Moyer (SJ 51) bis in die Zwischenkriegszeit der Mais geschält.

Da der häufig sehr geräumige Flur immer weniger als Arbeitsraum Verwendung findet, für die Verkehrsfunktion aber auch eine geringere Fläche ausreicht, wird dieser Raum oft zum Einbau von Speisekammern und Sanitärräumen genutzt, weil sich dies hier am einfachsten und ohne Verlust von oft ohnedies knappem Wohnraum bewerkstelligen läßt.

¹Zu "Reide" vgl. Th. Unger - F. Khull, Wortschatz, S. 498.

6.4. Die Schlafräume (Stübl und Kammer)

Zusätzlich zu Rauchstube und Flur wurden, geschichtlich nach und nach, weitere Räume an dieses Flurhaus-Raumgefüge angebaut. Dabei handelt es sich sowohl um Speicherräume als auch um zusätzliche Wohn- bzw. Schlafräume. Die Speicherräume sollen im Kap. 6.5. berücksichtigt werden, die vorwiegend zur Repräsentation dienenden "guten Stuben" wurden bereits im Abschnitt 6.1. behandelt. So bleiben hier die zusätzlichen Schlafräume, die, geheizt oder ungeheizt, teilweise auch am jeweiligen Baubestand sekundär sind.

Aus dem Kriterium der Heizbarkeit leitete sich die früher auch bei der Bevölkerung allgemeine Unterscheidung in Stübl und Kammer ab, wenn diese Unterscheidung auch nicht immer genau eingehalten wurde.¹ Im Untersuchungsgebiet tritt heute die Differenzierung von Stübl und Kammer immer mehr in den Hintergrund, in zunehmendem Maß werden alle Schlafräume, auch die der Kinder, die teilweise Wohnfunktionen mit übernehmen, als "Zimmer" bezeichnet, wobei zum Teil Unterscheidungen wie "Schlafzimmer" oder "Kinderzimmer" verwendet werden.² Die früher allgemein üblichen Benennungen dieser Räume werden so immer weniger verwendet und durch den neueren, städtisch beeinflussten, aber weniger differenzierten Ausdruck "Zimmer" ersetzt. Auch für den Hauptwohnraum trifft das in Einzelfällen zu. So wurde mir in einem von zwei alten Frauen mit eigenem Haushalt bewohnten Haus, das einen Mittelflurgrundriß aufweist, erklärt, daß diese beiden Räume keine Stuben, sondern "Sparherdzimmer" seien (NE 5).

Die Kammern waren geschichtlich ursprünglich Speicherräume. Geramb stellt fest, daß es neben den in Blockbau gezimmerten oft auch ganz gemauerte Kammern gibt, die zur Aufbewah-

¹Vgl. z. Terminologie Arthur Haberlandt, Zur Vereinheitlichung der Typologie und Terminologie des Bauernhauses in Österreich. In: MAG Wien 87, 1957, S. 33. Als Beispiel dafür, daß die Unterscheidung von Stübl und Kammer bei der Bevölkerung nicht immer genau eingehalten wird, s. O. Moser, Hausangaben, S. 195, wo eine ungeheizte Schlafkammer von den Bewohnern des Hauses als "Stübl" bezeichnet wird.

²Vgl. dazu A. Schrutka-Rechtenstamm, Kultureller Wandel, S. 122, die gegenüber der ehemaligen Bezeichnung Kammer für heute ebenfalls das Überwiegen von "Zimmer", "Schlafzimmer", teilweise auch "Kinderzimmer" feststellt.

rung des wertvollen Hausrates dienen.¹ Daneben kamen die Kammern mit zunehmender Differenzierung der Wohnfunktionen auch als Schlafraum in Verwendung.

Die Entwicklung der Schlafstube beginnt hingegen bei einem heizbaren zusätzlichen Wohn- und Schlafraum, besonders für die Bauersleute, der ähnlich den Ofenstuben meist auch besser ausgestattet ist. Er verliert aber mit der Abnahme des Dienstbotenwesens an Bedeutung als Wohnraum, sodaß er auch zum reinen Schlafraum wird. Kammer und Schlafstube gleichen sich also bis heute in ihrer Funktion weitgehend an, sodaß auch die terminologische Vereinheitlichung durch den Ausdruck "Zimmer" ihre Begründung hat, nicht zuletzt auch deshalb, weil durch die zunehmende Verwendung von Zentral- oder Etagen- bzw. auch Elektroheizungen die Unterscheidungsmöglichkeit nach der Heizbarkeit nicht mehr so eindeutig gegeben ist, bzw. hier oft keine Unterschiede mehr bestehen.

Die weitgehende Identität von Schlafkammer und Schlafstube von der Raumstruktur und Einrichtung her (natürlich mit Ausnahme des Kachelofens) verdeutlicht ein Vergleich der Grundrisse des Hübler-Hauses und des Wohnhauses vulgo Groß-Schrotter.² Diese beiden Häuser gleichen einander vom Grundriß (im Haupthaus des Groß-Schrotter) und von der Einrichtung her fast völlig, nur daß der Schlafraum beim Groß-Schrotter ungeheizt ist, während sich die Kachelstube beim Hüblerhaus heizen läßt, aber dennoch von der Ausstattung her ein reiner Schlafraum ist, da ein Tisch und Bänke fehlen. Die Aufteilung der Hausbreite in zwei verschiedenen großen Kammern, wie sie an diesen beiden Beispielen zu sehen ist, ist allerdings im Gebiet von Stainz, wo die Häuser meist etwas schmaler sind, nur in Einzelfällen anzutreffen. Hingegen ist die schon besprochene Anlagerung eines zusätzlichen Wohn-/Schlafraumes an die Stube, und zwar in Form eines Quergiebels, heizungstechnisch sehr günstig, wenn diese Anlagerung, wie meist, an der Stubenecke mit der Feuerstätte erfolgt. Demnach heißt dieser Raum auch durchgehend "Seitenstübl" oder, besonders im Bergland, auch nur

¹V. v. Geramb, Vom Werden, S. 76; vgl. a. B. Schier, Hauslandschaften, S. 135-151.

²J.R. Bünker, Köflach, S. 135 f. und V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 30 f. u. S. 40, Z. 2.

"Stübl", auch dann, wenn er nicht heizbar ist (z.B. PI 61, s. Kap. 8.4.).¹

Bei den einraumtiefen gemauerten Bauten entspricht die Grundrißstruktur im allgemeinen dem Mittelflurhaus, wenn auch mit der Küche im hinteren Teil des Flures. Es besteht daher meist nur ein einziger Schlafräum, wenn nicht die Küche als Wohnküche dient oder die Kochfunktion in die Stube verlegt und die Küche als Schlafräum ausgebaut ist. Bei den breiten gemauerten Bauten sind hingegen meist alle Räume, die der Stubenseite gegenüberliegen, Schlafräume, dazu kommt oft noch ein kleines Stübl, das sich neben der Küche befindet.

Besonders bei den Schlafräumen wirkt sich der Trend nach mehr, dafür aber kleineren Räumen aus, was, wie schon besprochen, bei den Schmalhäusern meist nur durch Addition neuer Raumeinheiten möglich ist, während die oft zu großen Räume der breiten, gemauerten Häuser häufig unterteilt werden, um die Zahl der Schlaf- und Kinderzimmer zu erhöhen.

Die heutige Ausstattung der Schlafräume schwankt sehr stark. Während in Häusern, an denen keine großen Veränderungen vorgenommen wurden, teilweise noch stumpf gefügte Bretterböden, meist aber Schiffböden vorkommen, ist besonders bei neuen Umbauten bei dieser Raumtype ein verstärkter Einzug von Teppichböden feststellbar. Auch Tapezierungen sind in den Wohn-/Schlafräumen am häufigsten. Das Mobiliar schwankt ebenfalls von Fabriksmöbeln des frühen 20. Jh. bis zu modernen Kaufhauseinrichtungen, die vor allem bei Kinderzimmern anzutreffen sind. Vorindustrielle Möbel sind kaum mehr in Verwendung. Die modernen Ausstattungen finden sich verständlicherweise vorwiegend bei wirtschaftlich stärkeren Bauern sowie dort, wo der städtische Einfluß durch Schule bzw. Arbeit besonders spürbar ist.

¹Vgl. a. M. Kundegraber, Haus und Hof, S. 6.

6.5. Wirtschafts- und Sanitarräume

Zu den Wirtschaftsräumen sind vor allem die inhäusigen Speicherräume zu zählen sowie bei Winzerkeuschen und Kellerstöckln die (ehemaligen) Preßräume. Bei den Speicherräumen haben besonders das Keller- und das Dachgeschoß Bedeutung, die aber getrennt besprochen werden sollen. Daneben sind in Einzelfällen ebenerdige Kellerräume zu finden, die mit dem Flur niveaugleich oder nur wenig tiefer liegen, jedenfalls noch in die Bau- und Raumstruktur des Erdgeschosses einzubeziehen sind. Durch diese Anordnung entsprechen diese Häuser auch im Erdgeschoß dem Typ des Wohnspeicherhauses am besten.¹ Diese Anlage ist nur bei Bauten zu finden, die auf Grund der besonders großen Mauerstärke sowie anderer Gefügemerkmale noch dem 17. Jh. zuzurechnen sein dürften (z.B. TR 16, s. Kap. 8.1., SIR 8, GA 16).² In der Verwendung gibt es bei diesen Kellerräumen keinen Unterschied zu den übrigen Kellern (s. Kap. 6.7.).

Primäre Speisekammern, stets "Speis" genannt, sind im allgemeinen an den Mauerbau gebunden, kommen also mit dem Gemischtbau auf. Der Form nach handelt es sich meist um schmale oder auch um kleine quadratische, meist aber um überwölbte Räume. Oft sekundäre Einbauten von Speisekammern im Flur, meist unter der Dachbodentreppe, sind jedoch häufiger als die erstgenannte Art und kommen in allen Haustypen vor.

Andere Wirtschaftsräume, die direkt zum Wohnbereich gehören, wie Waschküchen oder neuere Innenwirtschaftsräume (Schmutzschleusen) kommen nur in Ausnahmefällen vor. Als Waschküche dient, wenn vorhanden, meist das Badezimmer, sonst die Stube oder die Küche.

Besonders bei den Kleinwirtschaften in den Weingegenden hatte früher der Preßraum, der direkt vom Wohnteil aus zugänglich war,

¹Vgl. B. Schier, Hauslandschaften, S. 135-151.

²Vgl. dazu auch das Gehöft Sallegger Moar aus Sallegg bei Birkfeld, Bez. Weiz, das in seiner Raumstruktur ebenfalls diesem Typ entspricht: Viktor Herbert Pöttler, Der "Sallegger Moar" im österreichischen Freilichtmuseum. I. Das Rauchstubenhaus. In: ZHVStmk 58, 1967, S. 60 f.

große Bedeutung. Mit dem Abkommen der Winzerhäuser bzw. der Umfunktionierung zu Wochenendhäusern verlieren aber diese Räume sehr schnell an Bedeutung und sind nur noch an wenigen, meist nicht mehr benutzten Gebäuden erhalten, doch auch hier im allgemeinen meist schon ohne Presse.

Die Bedeutung von Sanitäreinheiten nimmt zwar zu, ihre Verbreitung ist jedoch immer noch relativ gering.

Die ältere Form des Abortes ist das meist frei stehende Fallklosett. Aborte auf Außengängen konnte ich nur in einem Fall an einer jetzt als Ferienhaus dienenden Kleinwirtschaft in Rachling (SIR 18) feststellen. Sie dürften früher aber doch - zumindest im Bergland - allgemeiner üblich gewesen sein.¹

Insgesamt erscheint die Zahl der Häuser mit und ohne moderne Sanitäreinheiten fast gleich groß (43,7 und 47,7 %, s. Tab. 8), doch handelt es sich bei sehr vielen Sanitäreinheiten nur um ein Badezimmer ohne WC, sodaß die Versorgung auf diesem Gebiet noch relativ gering ist. Im Osten des Untersuchungsgebietes sinken die Werte sogar auf 31,4 (St. Josef) und 33,3 % (Tobisegg) aller Häuser. Hier dürfte doch ein Zusammenhang sowohl mit der Sozialstruktur (Klein- und Kleinwirtschaften, oft Nebenerwerb), als auch der damit verbundenen Raumstruktur bestehen.

Badezimmereinbauten gibt es vereinzelt ab dem Ende des Zweiten Weltkriegs, verstärkt etwa ab dem Ende der 60er Jahre. Gerade bei den frühen Badezimmereinbauten wurde aber auf ein WC verzichtet, erst in neuerer Zeit werden auch in größerer Zahl Toiletten eingeplant. Ein Grund hierfür liegt auch in der Raumstruktur vieler Häuser, die nur wenige Möglichkeiten zum Einbau von Sanitäreinrichtungen bieten, bei denen nicht meist ohnedies knapper Wohnraum verloren geht. Bevorzugte Möglichkeiten sind daher der Bereich der ehemaligen Feuerstätte nach Abbruch des Backofens sowie der Flur, wenn er geräumig genug ist, bzw. die ehemalige Rauchküche. Dabei geht meist die Durchgängigkeit des Hauses verloren, doch wird die straßenseitige Tür in den meisten Fällen kaum verwendet, sodaß

¹Vgl. J.R. Bünker, Köflach. Abb. 23, 27, 30, 40; V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 40, Z. 2; O. Moser, Hausangaben, S. 163, Abb. 3 und S. 208, Abb. 29.

hieraus keine großen funktionalen Änderungen folgen. Toiletten werden teilweise auch unter der Dachbodentreppe installiert, da dieser Raum sonst meist nur als mehr oder weniger abgeschlossener Abstellraum oder als Speiskammer dient.

Bei neuen Anbauten von Quergiebeln oder auch bei traufseitigen Grundrißerweiterungen werden die Sanitäreinheiten meistens in diesen untergebracht, weil hier die Installation einfacher und daher kostengünstiger durchgeführt werden kann.

6.6. Die Dachräume

Der Dachraum ist immer vom Flur aus über eine Stiege erreichbar. Der Boden entspricht der in Kap. 4.5. besprochenen Oberseite der Deckenkonstruktion und besteht daher aus Lehm, Brettern, Ziegeln oder Steinplatten und seit dem 20. Jh. immer öfter auch aus einem Zementestrich. Durch verschiedene Deckenkonstruktionen und/oder Bauphasen sind in den meisten Häusern verschiedene Böden und vor allem auch verschiedene Bodenniveaus zu finden. Dies gilt teilweise auch für die in der zweiten Hälfte des 19. Jh. als Plan-
typen errichteten, großen gemauerten Wohnhäuser (z.B. KO 65, 1882). Nur bei Gebäuden mit Blindböden ergibt sich auch unter Dach ein ebener Bretterfußboden.

Die häufigste Nutzung des Dachraumes ist die als Abstellraum für nicht oder nur zeitweise verwendete Güter und Geräte. Daneben dient und vor allem diente er auch als Speicherraum. Der Boden wird teilweise als Schüttboden verwendet und muß in diesem Fall möglichst glatt sein, was durch fein verstrichenen Lehm, durch eng gefügte Bretter oder auch durch einen Zementestrich erreicht wird. Vereinzelt wird durch eine zusätzliche Bretterlage über Kehlbalken oder Scherenbindern ein sogenannter "Hochboden" gebildet, der ebenfalls genutzt werden kann (z.B. SI 1 zum Trocknen der Kürbiskerne).

Daneben sind auch Getreidetrohnen, "Troadbarn" (PI 53), zu finden, die aber kaum mehr in Funktion sind. Eine Nutzung, die noch oft am Dachgerüst erkennbar, aber nur mehr selten vorzufinden ist (z.B. SJ 88), besteht im Aufhängen von Maiskolben an dafür an der Innenseite der Sparren angebrachten Latten. Ebenfalls noch häufig anzutreffen, aber nur mehr selten in Funktion ist der Fleischhimmel, der zur vor Mäusen sicheren Aufbewahrung von Fleisch und Würsten dient und besonders diente.¹ Dazu gehört die teilweise gleichfalls im Dachgeschoß eingebaute Selchkammer, die aber - durch die Feuerverordnungen mitbedingt - wie die Speichereinrichtungen immer mehr an Bedeutung verliert und durch Selchschränke ersetzt wird. Die Änderung der Wirtschaftsweise führt hier dazu, daß ge-

¹Vgl. dazu J.R. Bünker, Köflach, S. 124, Abb. 5 u. S. 129.

wisse Einrichtungen nicht mehr verwendet werden und daher über kurz oder lang verfallen. Andererseits wird diese Änderung auch durch materielle Neuerungen notwendig gemacht. So ist ein Aufbewahren der Fleischvorräte unter einem Hartdach im Sommer kaum möglich, da es im Gegensatz zum Stroh- oder Schindeldach die Hitze viel stärker an den Dachraum abgibt. In besonderem Maß gilt das für das Eternitdach, das schon am Frühlingsanfang für einen beachtlich erwärmten Dachraum sorgt.

Als zusätzlicher Wohnraum spielt das Dachgeschoß nur eine geringe Rolle. Es sind zwar teilweise Dachzimmer bereits aus der ersten Hälfte des 20. Jh. vorhanden, sie stehen aber meistens leer. Erst in jüngster Zeit wird durch den Wunsch nach getrennten Räumen besonders bei Familien mit Kindern der Dachausbau stärker betrieben. Hierbei werden hauptsächlich einfache Konstruktionen aus Stehern, Brettern und Heraklithplatten oder Gipsplatten angewendet. Die älteren Konstruktionen bestehen meist nur aus Bretterwänden, zwischen die Sägemehl oder Hobelscharten als Wärmedämmung eingefüllt sein können (z.B. RO 46). Für den Fremdenverkehr genutzte Dachausbauten waren nur bei zwei Häusern zu finden (NE 2, GA 51).

6.7. Die Keller

Die Hauptfunktion des Kellers, sowohl des eingetieften als auch des ebenerdigen, ist die des Speicherraumes im weitesten Sinne.

Die nach Auskunft von Gewährsleuten früher übliche Teilung in Mostkeller mit Steinboden und Gemüsekeller mit Lehm- oder Erdboden wird zumindest heute nicht mehr eingehalten, es kommen vielmehr alle Kombinationsmöglichkeiten vor (s. Kap. 4.2.). Besonders die Funktion des Mostkellers war früher oft durch ein eigenes "Stöckl" oder Preßhaus mit Keller abgedeckt, sodaß der Hauskeller nur für Kartoffeln und Gemüse (vor allem Rüben und Kraut) diente. Mit dem Abkommen dieser Nebengebäude, aber auch bei Häusern mit größeren oder mehreren Kellerräumen übernahm der Hauskeller auch diese Funktion.

Eine weitere Aufgabe, die die Keller teilweise erfüllen, heute allerdings nur mehr in geringem Ausmaß, ist die des Stalles, besonders des Kleinviehstalles.¹ Diese Funktion tritt besonders bei Kleinwirtschaften, z.B. Winzerkeuschen auf (GA 33, SI 32, SIR 7), kommt aber auch bei sehr großen Höfen vor, wie beim vulgo Valti, St. Josef 3, wo unter dem 1802 datierten Mauerteil sechs Kleinviehställe vorhanden sind, die früher für Hühner und Schweine, ursprünglich wohl auch für Schafe oder Ziegen genutzt wurden. Heute dienen sie nur mehr als Hühnerstall oder stehen überhaupt leer.

Besonders bei Winzerkeuschen wurden die Stallungen auch für ein oder zwei Kühe verwendet, wenn die Liegenschaft vom Hof, zu dem sie ursprünglich gehörte, abgetrennt und zu einer eigenen Keuschlerwirtschaft umgewandelt wurde (z.B. WA 56).

Auch eine Schmiede konnte in einem aus der zweiten Hälfte des 19. Jh. stammenden Keller nachgewiesen werden, doch kam die Unterbringung einer Esse zumindest in Einzelfällen auch in älteren Gebäuden vor.²

Weitere Funktionen, die bei der Nutzung der Keller vorkommen, sind Abstell- und Werkraum sowie in verstärktem Maße Raum für technische Einrichtungen wie Wasserpumpen oder Heizungen.

¹Vgl. a. J.R. Bünker, Köflach, S. 157-159; V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 12.

²Vgl. a. V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 13.

7. TYPEN UND VARIANTEN DES WOHNHAUSES IM BEZIRK STAINZ

Jede Typologie stellt eine verallgemeinernde Vereinheitlichung dar, ein Hineinzwängen in vorgegebene, wenn auch herausgearbeitete Kategorien. Bei einer so komplexen Materie wie dem Haus (in welcher Form auch immer) ist eine völlig klare Typologie kaum möglich. Bei einer allgemeinen Typologie müssen immer ein oder mehrere Kriterien stärker bewertet, andere dafür vernachlässigt werden, da für verschiedene Bestandteile des Hauses verschiedene zeitliche und räumliche Geltungsbereiche gegeben sind.¹

R. Weiss meint bei der Darlegung seiner funktionalistischen Theorie in analytischer Darstellung: "Man kann nur einzelne Merkmale oder Elemente von Bauten und Siedlungen, niemals komplexe Typen in genauer Raumbindung darstellen."² Was Weiss hier für die Raumbindung festhält, läßt sich ebenso auf die zeitliche Dauer anwenden, während der eine gewisse Konstruktion, ein Baudetail verwendet wurde.

Hier sollen die "Typen" als häufigste Kombination verschiedener Grundmerkmale gesehen werden; diese Kombinationshäufungen sind zweifellos vorhanden, auch wenn sie nur Fixpunkte zwischen zahlreichen Übergangsformen darstellen.

Hauptmerkmal für diese Typologie stellt das Baumaterial in Verbindung mit der Hauskörperform bzw. -größe dar, von ihnen sind im allgemeinen sowohl verschiedene Konstruktionsdetails als auch funktionale und soziale Aspekte abhängig.³ Diese können oft nur zusammenfassend und verallgemeinert berücksichtigt werden. Konstruktionsdetails müssen den vorangestellten Kapiteln entnommen werden. Ebenso wurde, um die Übersichtlichkeit nicht zu stören, auf die Wiederholung von Hausbelegen und Literaturzitatzen, die bereits in den vorangegangenen Kapiteln dargelegt wurden, verzichtet.

¹Vgl. Richard Weiss, Häuser und Landschaften der Schweiz. Erlenbach-Zürich 1959, S. 30 f.

²Ebd., S. 30.

³Zur Funktion der untersuchten Objekte s. Tab. 9.

7.1. Der Holzbau in Tal- und Hügellagen

Dieser Haustyp soll als erster etwas genauer besprochen werden, um in den nächsten Kapiteln bei Ähnlichkeiten oder Gleichheiten auf die hier gebrachte Darstellung verweisen zu können, damit größere Überschneidungen vermieden werden. Kleinformen mit zweizonigem Grundriß bleiben hier ausgespart und folgen in einem eigenen Kapitel (s. Kap. 7.5.).

Die reinen Blockbauten weisen meist einen Mittelflurgrundriß mit Stube - durchgängigem Flur - Stübl/Kammer auf. Vermauerungen treten nur im Bereich der Feuerstätten auf und sind bei den ältesten Häusern teilweise sekundär. Die Länge dieser Bauten schwankt im allgemeinen zwischen 10 und 15 m, die Breite beträgt meist 4-5 m, selten mehr (s. Abb. 37).

Die Wände bestehen in den meisten Fällen aus 12 Blockbaukränzen, die fast immer in Kopfschrot verkämmt sind. Die obersten 3-5 Balken überragen die jeweils darunterliegenden etwa um Balkenstärke, sodaß ein Konsolholzgefüge entsteht, das den an allen vier Seiten vorgeschobenen Dachgrund trägt. Je nach Alter weist dieses Gefüge eine hoch- bzw. querrechteckige Form auf, wobei besonders ab 1800, in Einzelfällen etwa ab der Mitte des 18. Jh., die Weite der Vorkragungen zunimmt, die giebelseitig bis zu 140 cm erreichen, traufseitig meist etwas weniger.

Die kleinsten Fensteröffnungen messen ca. 26 cm im Quadrat, sind allerdings nicht mehr in Funktion und waren ursprünglich nur durch Holzschuber zu schließen. Häufig zu finden sind verschiedene, annähernd quadratische Fensterformen von 33 cm im Quadrat bis zu etwa 40 x 45 cm, dann folgen größere Bohlenzargenfenster und Blendrahmenstöcke bis zu etwa 80 x 90 cm, die von Umbauten des 20. Jh. herrühren. An den Giebelseiten gibt es meist ein, seltener zwei Hochfenster. Die Türen sind fast immer schon erneuert, doch sind auch verschiedene ältere Konstruktionsweisen noch vereinzelt nachweisbar.

Die Böden sind beim Altbestand meist stumpf gefügte Bretterböden, besonders um die Feuerstätten und im Flur auch Steinplattenböden, im Osten des Gebietes Lehm Böden. Als Vorstufe ist zumindest für die Rauchstube als Fletzraum der gewachsene Erdboden anzunehmen. Mit den Umbauten im 20. Jh. nehmen die Schiffböden zu,

in letzter Zeit auch Betonböden mit Teppichbelag oder Fliesen. Die Decken sind zum Großteil Balkendecken in verschiedenen Konstruktionen. In der Rauchstube gibt es meist einen quer zum First laufenden Unterzugbalken, der je nach Breite des Raumes 2-5 schwächere Längsbalken trägt, darüber befindet sich eine Bretter- oder Bohlenlage, die besonders bei kleineren Wirtschaften öfters mit einer Fugenlattung versehen ist. In den Ofenstuben sind Riemendecken häufig, die meist eine einfache Tramrose, selten reichere Verzierungen aufweisen. Der Flur ist im allgemeinen nur durch eine einfache Bretterdecke nach oben hin abgeschlossen und oft von der Beschüttung ausgenommen, während die übrigen Räume, zumindest aber die Rauchstube, eine Beschüttung aus Erde oder Löss aufweisen.

Das Dach ist stets ein steiles Schersparrendach mit etwa 47-49 Grad Neigung. Zur Versteifung dienen fast immer Scherenbinder, bei größeren Spannweiten auch Rähmstuhlzimmerungen, die oft beim Übergang von Weichdeckung (meist Stroh) auf schwerere Deckmaterialien eingezogen werden, um einen weitreichenden Dachumbau zu vermeiden. Durch die Form des Satteldaches kommt dem Giebel des Hauses in der Weststeiermark eine große Bedeutung zu. Die älteste nachweisbare Art der Giebelausbildung besteht aus einer vom First bis zum Scherenbinder außerhalb, darunter innerhalb des äußersten Schersparrenpaares angebrachten Schalung, die durch einen zusätzlichen Scherenbinder unterstützt wird, wodurch sich die charakteristische doppelte Absetzung ergibt. Die Unterkante des oberen Schalungsteiles ist meist doppelt gebrochen und mit kurzen Fasen, manchmal auch mit ausgeschnittenen Herzen verziert, zur Durchlüftung des Dachraumes dienen meist zwei kleine Luftöffnungen, die durch eine große, häufig vergitterte ersetzt oder ergänzt sein können. Im Laufe des 19. Jh. werden die Verschalungen einfacher, der zusätzliche Scherenbinder fehlt oft. Bei Erneuerungen wird teilweise auf jede Absetzung verzichtet und der Giebel nur glatt verschalt.

Der Hauptwohnraum, der entwicklungsgeschichtlich als primär einziger Raum des Hauses betrachtet werden muß, war ursprünglich eine Rauchstube. Sie ist gekennzeichnet durch die große Doppelfeuerstätte mit dem Herd, der der Mündung des Back- und Stubenofens vorgelagert ist. Dazu kann noch ein Schweinefutterkessel

treten. Der Rauch sammelt sich im oberen Teil der Stube und zieht über Tür und Rauchloch, teilweise auch durch die Hochfenster ab. Der Feuerstätte diagonal gegenüber befindet sich die Tischecke mit der heiligen Hinterecke, dazu kommen einfache Regale, meist ein Bett sowie der Hühnerkäfig. Die Rauchstube ist gekennzeichnet als Koch-, Wohn-, Arbeits- und Schlafräum, in dem zusätzlich auch die Hühner und teilweise das Kleinvieh Platz finden und der bis ins 18. Jh. als Baderaum dient. Der Übergang von der Rauchstube zur Sparherd-Wohnküche (unter Umständen über die Rauchküche) erfolgt oft ohne große funktionelle Änderungen, nur die Viehhaltung wird auf alle Fälle aus der Stube verlegt. Der Sparherd besteht aus Herd, Backofen, Wärmeröhren und Wasserschiff und ist meist verkachelt, selten gemauert. Die zur Zeit häufigste Form der Feuerstätte ist allerdings der eiserne Tischherd, Elektroherde sind zwar oft vorhanden, werden aber in bäuerlichen Wohnungen selten verwendet.

Der durchgängige Flur, "Labm" oder häufiger schon "Vorhaus" genannt, dient als Verkehrs-, aber auch als Abstell- und Arbeitsraum. Ein zweiter Wohnraum, ursprünglich Stübl genannt, dient heute meist als Schlafräum und hatte früher teilweise die Funktion der "guten Stube" zu erfüllen, sofern man neben der Rauchstube das Bedürfnis nach einem rauchfreien Wohn- und Repräsentationsraum hatte. Statt dieses Stübls kann auch nur eine unbeheizte Kammer als Schlafräum vorhanden sein.

Das Dachgeschoß dient als Speicherraum für Mais, teilweise auch für Getreide und Fleisch, solange nicht durch Hartdeckungen mit ihrer größeren Hitzeentwicklung auf diese Funktion verzichtet werden muß. Auch Selchkammern finden hier, im Anschluß an den Schornstein, Platz, werden aber auf Grund von feuerpolizeilichen Bestimmungen oft entfernt.

Unterkellerungen, im Osten des Gebietes meist mit Ziegelwänden, sonst aus Stein, sind teilweise mit Bohllendecken versehen, teilweise mit Gewölben, wobei keine genauen zeitlichen Grenzen gezogen werden können. Die Lage des Kellers ist hauptsächlich vom Gelände abhängig, weshalb auch Rauchstuben unterkellert werden, bei denen nur der Raum unter der Feuerstätte, oft auch die innere Hälfte des Raumes, von der Unterkellerung ausgeschlossen bleibt.

Der Keller dient als Lagerraum für Gemüse, Kartoffeln und Most sowie als Abstellraum und in Ausnahmefällen als Stall.

Die augenscheinlichste Variante dieses Haustyps besteht in einer Erweiterung durch einen Quergiebel, einen im rechten Winkel zum Haupthaus angebauten, zusätzlichen Wohnraum, dessen Dach quer zu dem des Haupthauses steht (s. Abb. 35). Die Anlagerung erfolgt meist an Flur und Stube, und zwar im allgemeinen im Bereich der Feuerstätte, sodaß der Raum leicht heizbar ist. Der Zugang erfolgt normalerweise von der Stube aus. Besonders jüngere Zubauten dieser Art sind auch in Fortsetzung des Stubengiebels angesetzt, sodaß statt dem T- ein L-Grundriß entsteht. Das älteste datierte Haus, bei dem die gleichzeitige Entstehung von Haupthaus und Quergiebel gesichert ist und somit der T-Grundriß nicht nur als sekundäre Erweiterung, sondern als eigene Bauform Verwendung findet, stammt aus dem Jahr 1777 (SJ 91), doch ist die Erweiterung auch bei wesentlich jüngeren Bauten oft noch sekundär. Da der Raum meist geheizt ist, wird er im allgemeinen als "Seitenstübl", besonders im Bereich des Berglandes auch nur als "Stübl" bezeichnet, auch wenn er einmal ungeheizt ist. Die Wandverbindung wie auch die Dachverschneidung ist oft nur sehr provisorisch ausgeführt und läßt so meist noch den sekundären Anbau erkennen.

Außengänge sind bei Talhöfen, besonders im Erdgeschoß, selten, eher kommen Gänge am Giebel vor. Erst westlich von Stainz, im Übergangsbereich zu den Berghöfen, nimmt die Zahl von Außengängen zu. Hingegen ist fast immer die sogenannte "Gredn" zu finden, ein gepflasterter oder in jüngster Zeit auch betonierter Weg an der Traufseite, oft auch an mehreren Seiten des Hauses.¹

Verzierungen sind bei den reinen Holzbauten meist nur an der Außenseite zu finden. Die vorkragenden Konsolhölzer sind stets mit zwei langen, um die Ecke führenden Fäse versehen, die durch kurze Abfasungen ergänzt sein können. Die gleichen Abfasungen finden sich an den Stubenträmen, doch werden hier vereinzelt ab der

¹S. J. Andreas Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, München 1872-77², Bd. 1, Sp. 986; Theodor Unger - Ferdinand Khull, Steirischer Wortschatz, Graz 1903, S. 305 s.v. Grede; vgl. a. Arthur Haberlandt, Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs, Wien 1953, S. 61 und Anton Dachler, Anlage, Herstellung und Zierformen des Bauernhauses. In: Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten. Textband. Dresden 1906, S. 108.

Mitte des 18. Jh., verstärkt ab etwa 1800, reichere Verzierungen üblich. Die Unterschneidungen weisen teilweise Farbspuren auf, die ursprünglich nur rot sind, noch im 18. Jh. durch Schwarz und ab dem 2. Jahrzehnt des 19. Jh. durch Blau erweitert werden. Die Träme sind teilweise reich bemalt und mit Jahreszahlen und Initialen versehen. Bei Rauchstuben sind diese Verzierungen immer außen, Träme der Ofenstuben sind teilweise auch an der Innenseite mit einfachen Rosetten und Jahreszahlen versehen. Auch die Enden der Schersparren sind meist abgefast oder unterschritten, die Fasen vereinzelt mit roter Farbe bemalt. Die Giebelverschalungen zeigen neben den kurzen Abfasungen an den Kanten zum Teil Bemalungen im obersten Giebeldreieck, die in verschiedenen Zeitschichten ab 1737 schon in sehr reicher Form nachweisbar sind und, meist in einer Umrahmung durch den laufenden Hund, Sonnensymbol, Jahreszahl und Initialen sowie den Segen vom Heiligen Wandel enthalten.

Die Funktion der Häuser dieses Typs ist sehr vielseitig. Sie reicht von (ehemaligen) Winzerkeuschen, die meist zu einem größeren Bauernhof gehörten und den Winzern als Unterkunft dienten, über landwirtschaftliche Kleinbetriebe (Keuschen) bis zu Mittelbetrieben, die für diese Gegend schon die größte Betriebsklasse darstellen, wobei Haus- und (ehemalige) Grundgröße in den meisten Fällen korrelieren. Heute sind Bauten dieses Typs auch als reine Wohnhäuser in Verwendung (oft als Altenteil), ihr Anteil an den Wochenend- und Urlaubshäusern ist jedoch relativ gering.

Neuere Umbauten betreffen vor allem den Einbau von Sanitäranlagen. Durch die Grundrißstruktur sind die Möglichkeiten hier allerdings begrenzt, sodaß es oft zu Erweiterungsbauten kommt, die meist in Mauerbau durchgeführt werden und so vom reinen Holzbau zu den Gemischtbauten überführen.¹

Der Haustyp des reinen Holzbaues mit oder ohne Quergiebel wird meist als Inbegriff des weststeirischen Hauses gewertet und gilt heute auch bei der Bevölkerung in der Stadt als typisches Bauernhaus im positiven Sinn, wozu auch der meist vorhandene, oft sehr reiche Blumenschmuck beiträgt. Abgesehen von Größenunterschieden

¹Zum Thema "Umbau" vgl.: Konrad Bedal, Umbau, Ausbau, Neubau. Bedürfniswandel und Anpassung im "Umgang" mit Häusern. In: Konrad Köstlin - Hermann Bausinger, Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dinggebrauchs. (=Regensburger Schriften zur Volkskunde 1), Regensburg 1983, S. 49-61.

und der Möglichkeit der Erweiterung durch einen Quergiebel sind die grundlegenden strukturellen Variationsmöglichkeiten verhältnismäßig beschränkt, was nicht zuletzt auf den relativ kurzen Zeitraum von 1720-1850 zurückzuführen ist, in dem diese Bauten entstanden, wobei die Masse der Bauten erst aus der Zeit seit dem Ende des 18. Jh. stammt.

Die ab ca. 1880 aufkommenden Bauten aus geschnittenen Bohlen leiten dann bereits zu den Blockbauten des 20. Jh. im Zuge des "Heimatstils" über.

7.2. Der Gemischtbau in Tal- und Hügellagen

Die Bauten dieser Kategorie gehen teilweise auf sekundäre Veränderungen zurück und weisen daher auch sehr unterschiedliche Mauerbauteile auf. Abgesehen von Mauerzubauten des 20. Jh. tritt die geringste Vermauerung bei den Häusern auf, bei denen nur eine sekundäre Rauchküche im hinteren Teil des Flurs in Mauerbau errichtet wird. Der größte Maueranteil ist bei jenen Häusern gegeben, bei denen nur mehr der Hauptwohnraum (meist nur die Außenwände) in Blockbau gezimmert und der Rest bereits gemauert ist. Diese Variante stellt gleichzeitig die häufigste Art des Gemischtbaues dar. Die Größenverhältnisse sind bei diesem Typ etwa gleich wie beim Holzbau; der Mauerteil ist häufig etwas breiter als der Blockbauteil (s. Abb. 30).

Für den Holzteil gilt bezüglich Bauefüge und Verzierungen, was schon bei den reinen Holzbauten gesagt wurde. Der Mauerteil kann auf sekundäre Veränderungen zurückgehen, die teilweise auf verschärften baupolizeilichen Verordnungen beruhen, er kann aber auch am jeweiligen Bau primär sein. Beides tritt in Einzelfällen etwa ab 1800, verstärkt ab 1820 auf.

Die Grundrißgestaltung ist zum Großteil gleich wie bei den reinen Blockbauten, nur ist in den hinteren Teil des Flurs häufig die Rauchküche eingebaut, wodurch es zu einer "Entrauchung" des Hauptwohnraumes bei gleichzeitiger Verlegung der Kochfunktion in diesen neuen Raum kommt.

Die Wände bestehen im Gegensatz zu den Berggebieten meist aus Ziegel, doch sind die Grenzen hier fließend. Für den oberen Wandabschluß und damit gleichzeitig für die Decken- und Dachkonstruktion gibt es zwei konstruktive Lösungen. Bei Bauten bis etwa 1860 werden auf die Ziegelwand zwei Blockbaukränze aufgelegt, sodaß Deckenkonstruktion und Dachgerüst jenen bei den reinen Blockbauten entsprechen. Nach dieser Zeit wird im allgemeinen die von den reinen Mauerbauten her bereits bekannte Konstruktion angewendet. Die Decken sind in diesem Fall Dippelbalkendecken aus halbrunden oder nahezu vierkantigen Balken. Das Dachgerüst ist ein Sparrendach oder ein Stichbalkendach, meist mit Kehlbalken, unter Umständen auch mit einer Rähmstuhlzimmerung oder "Satzln". Beim Blockbauteil werden in diesem Fall die Konsolhölzer an den Traufseiten oft entfernt, da beim Sparrendach die Vorkragung durch die Bund-

träme erreicht wird und die Konsolhölzer daher funktionslos sind.

Bei den Decken treten im Bereich des Flurs teilweise Gewölbe auf, die in der Frühphase des Gemischtbaues Tonnengewölbe sind, die langsam durch Gurtengewölbe abgelöst werden. Die Rauchküchen sind im allgemeinen mit einer einfachen Gewölbetonne versehen, ebenso Speisekammern, die im Mauerteil untergebracht sind.

Bei den Böden gibt es keine Unterschiede zu den Blockbauten. Bei den Fensterkonstruktionen im Mauerteil sind nur selten die älteren, eingestemmtten Zargenstöcke zu finden, meist schon leicht hochrechteckige Blendrahmenstöcke, die gegen Ende des letzten Jahrhunderts an Größe zunehmen. Die Türen sind bei den Hauseingängen meist einflügelige, aufgedoppelte Brettertüren, die aber, den Konstruktionsmöglichkeiten im Mauerbau entsprechend, des öfteren leicht rundbogige Formen aufweisen.

Wie bei den reinen Blockbauten treten auch bei den Bauten in Gemischtbauweise Erweiterungen in Form eines Quergiebels auf, die jedoch sehr häufig gemauert sind, besonders wenn sie gleichzeitig mit dem Mauerteil entstanden sind.

Die Verzierungen entsprechen im Holzteil, wie schon erwähnt, denen der reinen Blockbauten, im Mauerteil sind Putzverzierungen bei den Gemischtbauten seltener als bei den reinen Mauerbauten, es kommen aber auch hier Faschen und Quader vor, in Einzelfällen gibt es auch ornamentale und figurale Wandmalereien. Im Inneren sind fallweise an der Decke meist einfache Stuckarbeiten zu finden.

Häuser in Gemischtbauweise sind über den ganzen Tal- und Hügelbereich verbreitet, am wenigsten jedoch in den Gebieten, in denen der Blockbau eine nur geringe Rolle spielt (KG Tobisegg, Ettendorf).

Die zeitliche Verbreitung beginnt in Einzelfällen etwa um 1800, die Mehrzahl der Gebäude oder Gebäudeteile ist jedoch erst nach der Aufnahme des FK entstanden. Änderungen von Blockbauten zu solchen in Gemischtbauweise sind zeitlich nach oben hin unbegrenzt. Für Neubauten in dieser Bauweise kommt das Ende etwa mit dem des Blockbaues, doch gibt es auch später noch Gemischtbauten, die allerdings meist schon mit geschnittenen Bohlen, nicht mehr mit gehackten Balken, gezimmert wurden.

In der Funktion gibt es ebenfalls keine Unterschiede zu den Häusern in Blockbau, sodaß von Winzerkeuschen bis zu großen Höfen alle sozialen Kategorien vertreten sind.

Durch die den reinen Blockbauten ähnliche Raumstruktur entsprechen auch die Veränderungen an Gemischtbauten weitgehend denen der Blockbauten. Für den Einbau von Sanitäreinheiten bietet sich meist die ehemalige Rauchküche an, wenn sie nicht zur Wohnküche wurde. Viele Häuser fallen nur durch neuere Umbauten des 20. Jh. unter die Gebäude in Gemischtbauweise, zum Beispiel, wenn reine Blockbauten durch Quergiebel oder andere Erweiterungen in Mauerbauweise vergrößert werden.

7.3. Der Berghof

Die Berghöfe sind durch meist größere Ausmaße und ein teilweise unregelmäßigeres Raum- und Bauegefüge gekennzeichnet (s. Abb. 35). Sie weisen im Durchschnitt ein höheres Alter auf als die Höfe des Hügellandes, vor allem können die Mauerteile bei ihnen wesentlich älter sein.

Der Mittelflurgrundriß ist auch bei den Berghöfen vorhanden, doch besteht statt des Stübls oft noch ein Keller, der mit einem steinernen Tonnengewölbe versehen ist; bei diesen Häusern gibt es dann kein Untergeschoß. Erweiterungen durch einen Quergiebel können hier statt an zwei Räumen oder an der Stube allein auch nur am Flur angelagert sein.

Der Blockbauteil weist bei höherem Alter meist stärkere, oft auch höhere oder mehr Balken auf, sodaß es so zu einer Kniestockbildung kommen kann. Besonders die seitlich vorkragenden Konsolhölzer fehlen dann meistens oder sind nur sehr schwach ausgebildet. Bei den Eckverbindungen im Blockbau sind Verzinkungen in verschiedenen Ausführungen im Gegensatz zu den tieferliegenden Gebieten relativ häufig, wenn sie auch oft auf den Hauptwohnraum und hier teilweise wieder auf die Haupteingangsseite beschränkt sind.

Die Mauerteile sind stets aus Bruchsteinen gemauert, die Wände sind bis zu 80 cm stark, bei Kellern in Einzelfällen bis zu 120 cm. Zwei Bauten bestanden nach den Angaben im FK nur aus einem Mauerteil, wobei der eine mit einer 1850 datierten Stube in Blockbau erweitert wurde, die Stube des anderen wurde bereits abgetragen, sodaß keine Datierung mehr möglich ist.

Die Blockbaufenster entsprechen den bereits besprochenen, beim Mauerbau findet man noch eingestemmte Zargenstücke, in Einzelfällen auch kleine, konische Lichtöffnungen, die durch ein gezacktes Eisenband gesichert sind.

Das Dach entspricht der Konstruktion nach ebenfalls dem der Blockbauten im Hügelland, war früher aber meist nicht mit Stroh, sondern mit Schindeln eingedeckt. Beim Übergang auf Hartdeckung wird aus Transportgründen hier wesentlich häufiger als weiter östlich Eternit statt der schwereren Ziegel verwendet.

Böden und Decken entsprechen denen der tieferliegenden Gegenden, doch haben sich Altformen bei den Berghöfen öfter erhalten. So sind auch in den ehemaligen Rauchstuben teilweise noch Riemendecken zu finden, wie sie im Hügelland nur als Ausnahme vorkommen.

Die Verzierungen sind, besonders bei den älteren Gebäuden, einfacher als bei den im Schnitt jüngeren des Hügellandes. So weisen die ältesten Höfe an den Konsolhölzern nur sehr einfache, kurze Abfasungen auf. Auch an Farben kommt höchstens Rot vor. An den Mauerteilen ist, wenn auch nur in Ausnahmefällen, mit Malereien zu rechnen. So trug ein Hof des 17. Jh. ein Madonnenbild mit einer Bauinschrift und der angeblichen Datierung 1625, die jedoch nicht mehr nachgeprüft werden konnte, dem Baubestand nach jedoch denkbar erscheint.

Charakteristisch für die Berggegenden ist das reichere Vorhandensein von Außengängen, besonders von erdgeschossigen, sowie von breiten, verandaartigen "EBgangln". Die von Geramb als typisch für die Weststeiermark angesehene Kombination eines schmalen mit einem breiten erdgeschossigen Gang ist im Untersuchungsgebiet fast ausschließlich im Bereich westlich von Stainz zu finden, obwohl auch östlich davon die Hanglage der Häuser sehr häufig ist.

Die meisten Berghöfe sind in den KG Trog und Sierling zu finden, eine Übergangszone bilden teilweise die KG Gamsgebirg und Kothvogl. Allerdings ist der Anteil der Berghöfe im Untersuchungsgebiet verhältnismäßig gering. Zeitlich sind Belege vom frühen 17. Jh. bis um etwa 1820/30 erhalten.

Umbauten im 20. Jh. sind bei den Berghöfen seltener, was nicht zuletzt mit der jetzigen Funktion zusammenhängt: Die Grundanteile der Liegenschaften sind zwar im Vergleich zum Hügelland relativ groß, den Hauptteil der Fläche bildet aber der Wald, so daß viele Wirtschaften nicht mehr lebensfähig sind, andererseits ist der Weg zum Pendeln meist zu weit; so werden viele Wirtschaften aufgegeben und nur mehr als Zuhuben geführt; manche werden als Wochenend- und Urlaubshäuser vermietet oder stehen leer.

7.4. Der Mauerbau

Der als Typ faßbare Mauerbau ist der des 19. Jh., während ältere Mauerbauten nur Sonderformen darstellen. Die Gebäude bestehen zum Großteil aus Ziegeln, daneben gibt es, besonders im Bergland, teilweise auch Steinbauten. Im Variantenreichtum dieses Typs sind zwei Pole erkennbar: einraumtiefe Bauten mit einer Breite von meist 4-5 m (s. Abb. 31) sowie Häuser mit einer Breite von etwa 8 m und darüber, die eineinhalb Räume tief sind (s. Abb. 40). Häuser der ersten Gruppe entsprechen vom Grundriß her meist den Gebäuden in Gemischtbauweise, bestehen also aus Stube - Flur mit Küche - Stübl. Die Großform des gemauerten Hauses weist im allgemeinen einen durchgängigen Mittelflur auf, bei dem sich meist auf der einen Seite die Stube und, ebenfalls vom Flur zugänglich, die Küche mit einem dahinterliegenden Stübl befinden, auf der anderen Seite zwei Zimmer, von denen das größere in der Regel etwa zwei Drittel der Hausbreite einnimmt. Das Stiegenhaus ist ursprünglich meist als eigene Raumeinheit in den Flur eingebaut, darunter kann sich eine Kellertreppe befinden. Gegen Ende des Jahrhunderts wird dieses Raumkonzept aber teilweise aufgelöst und es kommen auch andere Raumordnungen vor. Zwischen diesen beiden Ausführungen gibt es sowohl von der Breite her als auch von der Raumstruktur eine Fülle von Übergangsformen, da beim Mauerbau eine freiere Raumeinteilung möglich ist als beim Blockbau.

Unterkellerungen umfassen immer nur einen Teil des Hauses, vor allem bei den großen Gebäuden handelt es sich dabei meist schon um Keller mit Platzlsgewölben oder mit Gurten und Flachtonnen, gegen Ende des 19. Jh. auch um solche mit Traversengewölben.

Die Wände des Erdgeschosses bestehen, wie schon erwähnt, im allgemeinen aus Ziegelmauerwerk, die Standardstärke beträgt 55 cm für Außenmauern, 30-40 cm für Innenmauern. Die Haustüren sind bei den kleinen Formen meist einflügelig, bei den großen Bauten im allgemeinen zweiflügelig, wobei blechbeschlagene starke Bohlentüren mit Ziermustern aus Nieten vorherrschen, gegen Ende des Jahrhunderts kommen auch bürgerlich beeinflusste, mit Giebeln verzierte Feldertüren auf. Im Inneren gibt es vorwiegend gestrichene Rahmen-Füllungs-Türen. Die Fenster sind meist Blendrahmenfen-

ster, die im ausgehenden 19. Jh. bei den großen Bauten bis etwa 150 cm Höhe erreichen und dann bereits in zwei Flügel und eine Oberlichte geteilt sind. Die schmalgiebeligen Häuser weisen am Giebel im Erdgeschoß meistens zwei, die breitgiebeligen drei Fenster auf. Die traufseitige Einteilung ist im allgemeinen symmetrisch. Im Giebeldreieck befindet sich auch bei den schmalgiebeligen Häusern zumindest ein Fenster, meist zwei; bei den breitgiebeligen Häusern sind es gewöhnlich zwei und ein drittes, darüberliegendes, doch auch andere Gruppierungen kommen vor.

Die Böden sind bei den schmalen Bauten im Flur ursprünglich Lehm- oder Steinböden, bei den größeren Bauten Steinböden, die oft aus regelmäßigen, rechteckigen Steinplatten bestehen. Neuere Zementböden bleiben bei Häusern wirtschaftlich schwacher Besitzer oft frei, während in den größeren Bauten meist Verfließungen vorgenommen werden, wenn man die Steinplatten entfernt. Die Böden in den Wohnräumen sind stumpf gefügte Bretterböden oder bereits neuere Schiffböden.

Die Decken sind vorwiegend Dippelbalkendecken, Rauchküchen und Flure sind oft gewölbt, wobei das Gewölbe in der Küche jedoch häufig entfernt wurde. Gegen Ende des Jahrhunderts kommen Blindböden auf, die zum Teil die Dippelbalkendecken ersetzen.

Das Dach ist ein Sparrendach oder auch ein Stichbalkendach, das durch einen Kehlbalken verstärkt ist. Stehende Stühle oder auch kurze "Satzln" sind, besonders bei großen Spannweiten, oft primär. In einigen Fällen - meist an nicht rein bäuerlichen Gebäuden - konnten auch liegende Stühle nachgewiesen werden, die den Einfluß bereits hoch ausgebildeter Zimmerer erkennen lassen. Das Deckmaterial ist im allgemeinen von Anfang an Ziegel, sodaß die Dachstühle schon entsprechend dimensioniert sind.

Glatt verputzte und einfarbig gestrichene Häuser gibt es, außer nach jüngeren Renovierungen, nicht. Stets sind auch bei Häusern wirtschaftlich schwacher Besitzer Putzfaschen zumindest durch die Bemalung angedeutet, meist jedoch wirklich in Putz ausgeführt. Besonders bei den breitgiebeligen Häusern kommen zum Teil sehr reiche Verzierungen durch rustizierende Quader an den Ecken sowie um Fenster und Türen vor. Ein Haus aus dem Ende der ersten Hälfte des 19. Jh., bei dem über den vier Fenstern der

Traufseite die vier Jahreszeiten zu sehen sind, bleibt jedoch ein Einzelfall. Besonders um Stainz ist auch der Einfluß des Marktes an den mit reicheren Putz- und Stuckverzierungen ausgestatteten Bauten zu sehen.

Öfter kommen Datierungen und Sprüche im Bereich der Eingangstür vor, desgleichen Kartuschen mit Datierungen, Initialen und religiösen Symbolen im Giebel, die je nach Altersschicht verschiedene Ausprägungen erkennen lassen. Durch die bei der Erstellung von Mauerbauten größere Abhängigkeit von professionellen Bauhandwerkern finden sich reichere Verzierungen an Mauerbauten fast nur an breitgiebeligen Häusern größerer Besitzungen. Im Gegensatz dazu bildet die Verzierung und reiche Bemalung der Blockbauten oft einen Ausgleich zur geringen Größe und Qualität des Gebäudes (vgl. Kap. 8.6. und 8.3.). Bei Renovierungen werden die Verzierungen, besonders die Quaderung, oft entfernt. Grund dafür ist einerseits ein gewisses Modernitätsstreben, da man versucht, sein Haus an die Neubauten anzupassen, andererseits ist es teilweise auch eine finanzielle Frage, wenn diese Arbeiten nicht selbst durchgeführt werden können.

An einigen wenigen Bauten ist ein gemauerter Portikus zu finden, der aber wie die übrigen Außengänge als "Gankl" bezeichnet wird. Er unterscheidet sich von der Form, teilweise aber auch von der Funktion her vom Portikus des typischen "Erzherzog-Johann-Hauses", das besonders für die nähere Umgebung und das Gebiet östlich von Graz charakteristisch ist.

Eine regionale Eingrenzung des Mauerbaues ist kaum möglich, es gibt jedoch Schwerpunktregionen, in denen dieser Typus besonders stark vertreten ist (Tobisegg, Oisnitz, Ettendorf), andererseits ist auch eine starke Abnahme in den Berggegenden erkennbar, die vor allem darauf zurückzuführen ist, daß um diese Zeit in dieser Region kaum Neubauten vorgenommen wurden. Zeitlich ist der Beginn mit ca. 1830/40 anzusetzen, doch ist eine genaue Fixierung schwierig, da die Mehrzahl der Häuser undatiert ist. Die breitgiebeligen Häuser setzen etwa um die Mitte des Jahrhunderts, verstärkt ab 1860 ein. Die Grenze nach oben bildet der Erste Weltkrieg, doch gibt es schon ab 1912 Bauten, die zum Stil der Nachkriegszeit mit Schopfdach mit Schersparrenkonstruktion und veränderter Raumeinteilung überleiten.

Durch die große bauliche Streuung der Mauerbauten ist auch die funktionale und soziale Streuung sehr groß. Von Winzerkeuschen und Keuschlerwirtschaften reicht die soziale Kategorisierung bis zu großen bäuerlichen Betrieben sowie Wohnhäusern von Gewerbebetrieben, die mit ihrer Ausstattung und Raumstruktur hervorstechen.

Bei Umbauten des 20. Jh. ist zwischen schmal- und breitgiebeligen Häusern zu unterscheiden. Die schmalgiebeligen Häuser entsprechen von ihrer Raumstruktur her den Gemischtbauten und werden daher bei Umbauten häufig erweitert, teilweise durch den Anbau von Quergiebeln, sodaß es zu einer T- oder L-Formbildung des Grundrisses kommt. Die breitgiebeligen Häuser hingegen bieten von der Fläche her meist genügend Platz, sodaß ein Trend zu mehr und kleineren Räumen besteht, wodurch es häufig zur Unterteilung größerer Räume kommt. Auch der Einbau von Sanitäreinheiten läßt sich bei dieser Variante leichter durchführen.

Wir haben es also bei den Mauerbauten mit einem sehr variantenreichen Typus zu tun, der von schmalgiebeligen Wohnhäusern kleiner Wirtschaften bis zu breitgiebeligen großen Bauwerken meist größerer Bauern oder gewerblicher Betriebe reicht. Bei Umbauten sind diese Typen, sofern die Mauern nicht feucht sind, am leichtesten den heutigen Wohngewohnheiten anzupassen.

7.5. Kleinformen

Unter Kleinformen sollen alle jene Bauten zusammengefaßt werden, die im Wohnteil aus maximal zwei Zonen bestehen. Zu ihnen zählen zweizonige Wohnteile von Streckhöfen der Klein- und Kleinstwirtschaften, Winzerkeuschen sowie Kellerstöckln und "Gastkeuschen", die oft nur zeitweise bewohnt werden.

Von der Baustruktur her entsprechen all diese Gebäude dem vorhin Besprochenen, und zwar immer in der bescheidensten Ausführung. Dabei kommen alle Gruppen sowohl als Holz- und Gemischt- als auch als Mauerbauten vor; nur bei den Wohnteilen von Kleinwirtschaften spielt der Anteil der Mauerbauten eine größere Rolle, sonst handelt es sich größtenteils um Block- und Gemischtbauten.

Während die Wohnteile von Streckhöfen, die Winzerkeuschen und die Gastkeuschen im allgemeinen aus einer Stube sowie einem Flur mit Küche bestehen, da sie meist ständig bewohnt wurden, bestehen die Kellerstöckln im allgemeinen nur aus einem Aufenthaltsraum und dem daran anschließenden Preßraum (s. Abb. 32, 33). Auch die Kellerstöckln waren aber zum Teil ständig bewohnt, so zum Beispiel eines in Gamsgebirg (GA 41) bis 1947/48. Ein 1893 errichtetes gemauertes "Stöckl" in Pichling (PI 62) diente früher als Wohnung für "Gastleut", jetzt als "Auszugsstüberl". Zum Teil wurden Kellerstöckln auch durch Zubauten erweitert und so zu Wohnhäusern umgebaut, wie beim Haus vulgo Sieber-Hiasl (GA 54), bei dem die Stube Teil eines Kellerstöckls war, das 1856 durch Flur und Zimmer erweitert wurde. Ein Beispiel für die Veränderung in der Nutzung bietet die Gastkeusche beim Hof vulgo Trausnigbauer (SIR 50). Sie ist schon im FK als Wohngebäude eingetragen,¹ diente nach Angaben des Besitzers in den 20er und 30er Jahren als Wohnung für einen Schneider, dann für seine Tante, einen "Alleinstehenden" und jetzt als Wochenendhaus.

Bei den Winzerkeuschen gibt es neben der Form, die mit den Streckhofwohnteilen identisch ist, im Gebiet von Stainz etwa ab 1810 eine Ausprägung von breitgiebeligen Winzerkeuschen in Blockbau, bei denen einem großen quadratischen Preßraum giebelseitig zwei Räume (Flur und Wohnraum) vorgelagert sind. Diese Bauten

¹StLA, FK 2146 Sierling, Bauparzellenprotokoll, BP 112.

weisen noch die auch bei Wohnhäusern üblichen Vorkragungen und Verzierungen auf. Im Gegensatz dazu sind die Kellerstöckln der 2. Hälfte des 19. Jh. dem Bauegefüge nach eher den Wirtschaftsgebäuden zuzuordnen. Kennzeichnend für alle Winzerkeuschen und Kellerstöckln ist die Unterkellerung, die im östlichen Weingebiet meist nur die Stube umfaßt, da die Bauten parallel zur Falllinie stehen, im Gebiet um Stainz, wo die schichtenparallele Stellung häufiger ist, wird oft das ganze Gebäude unterkellert oder der Keller reicht über die ganze Länge, aber nur über einen Teil der Breite. Der Zugang zum Keller erfolgt bei diesen Bauten traufseitig.

Insgesamt sind die Kleinformen, außer durch den zweizonigen Grundriß, durch ein meist einfacheres Bauegefüge gekennzeichnet, das oft sehr stark ein schrittweises Umändern mit den gerade zur Verfügung stehenden Mitteln erkennen läßt. Gast- und Winzerkeuschen sowie Kellerstöckln werden durch die sozialen und arbeitstechnischen Veränderungen im ländlichen Bereich oft nicht mehr benötigt. Sie verfallen daher teilweise, werden abgetragen oder, wenn sich die Möglichkeit dazu bietet, als Wochenend- und Urlaubshäuser verkauft oder verpachtet. In diesem "zweiten Dasein" wird teilweise der vorgefundene Zustand bewahrt, gerade bei den Kellerstöckln bietet sich aber der ehemalige Preßraum zu Umbauten an. Dadurch sind in den Weingebieten um Stainz die höchsten Zahlen an Wochenend- und Urlaubshäusern gegeben, während im Gebiet von Tobisegg, wo der Weinbau schon früher aufgegeben wurde, das möglicherweise aber auch nicht so reizvoll für einen Zweitwohnsitz ist, die Zahl der Wochenendhäuser nicht so hoch ist.

7.6. Sonderformen

Während Wirtshäuser zwar vom Grundriß her meist Sonderformen darstellen, sonst aber in die vorherigen Gruppen einordenbar sind, sollen hier einige Beispiele jener Bauten erwähnt werden, die man zwar einer Materialgruppe zuordnen könnte, die sonst aber nicht den dazugehörigen Baumerkmale entsprechen. Dabei ist die Streuung in dieser Gruppe naturgemäß am größten.

Zu diesen Sonderformen gehören etwa drei Häuser mit dem Vulgarnamen "Pletteri".¹ Eines von ihnen (GA 57) soll nach mündlicher Tradition gleichzeitig mit dem Stift Stainz erbaut worden sein und zu ihm gehört haben. Im FK ist der Besitz allerdings als bürgerliches Gut eingetragen; das in der Indikationsskizze eingetragene Wohnhaus entspricht auch nicht dem heutigen Bestand, sondern ist wesentlich kleiner, obwohl die ca. 80 cm starken Steinmauern ein höheres Alter wahrscheinlich machen. Von den vier Räumen des auf annähernd quadratischem Grundriß errichteten Bauwerks weist nur die Stube eine Flachdecke mit Unterzug auf, die übrigen drei Räume sind gewölbt. Der liegende Stuhl des Sparrendaches könnte ebenfalls auf den Zusammenhang mit dem Stift hinweisen.

Das zweite Gebäude mit diesem Vulgarnamen (SIR 31) ist schon im FK als Steinbau eingetragen und wurde in den 50er Jahren unseres Jahrhunderts grundlegend zu einem Jagdhaus umgebaut. Es weist aber, wie das erste Beispiel, besonders dicke Mauern und einen annähernd quadratischen Grundriß auf. Eine Klärung der Stellung dieser Sondertypen könnten weitere archivalische Nachforschungen bringen, die aber außerhalb der Aufgabenstellung dieser Arbeit liegen und auch durch die schlechte Quellenlage erschwert würden.

Das dritte Haus mit dem Namen Pletteri wurde erst 1901 gebaut, ist inzwischen aber verlassen (SJ 81). Es ist sehr stark vom Bürgerhaus her beeinflusst und weist an der Talseite zwei volle Stockwerke, an der Bergseite hingegen nur ein Stockwerk mit dem Eingang ins Obergeschoß auf.

Ebenfalls bürgerlich bestimmt ist das 1860 errichtete Winzerhaus eines Arztes (TO 40), das aus zwei besonders hohen Räumen auf quadratischem Grundriß besteht und mit einem sehr flachen

¹Bedeutung und Herkunft dieses Hausnamens konnten noch nicht geklärt werden.

Vollwalmdach mit Pfannenziegeln gedeckt ist. Sowohl vom Dach als auch von den Verzierungen her zeigt es mediterrane Züge.

Auch von der Wandbauweise her untypisch ist das von der Stainzer Bürgerfamilie Hofer in Kothvogl (KO 29) 1898 im "Vorwegbau", einer Sparbauweise aus Ständerwerk und Ziegelfüllung, errichtete Winzerhaus, das auch an den großen Fenstern, sowie am angebrachten Hausspruch die Bestimmung und die Herkunft erkennen läßt.

Als letztes Beispiel soll ein Arbeiterwohnhaus genannt werden, das um 1880 für zwei Arbeiter(familien) des Sägewerks in Etten-dorf gebaut wurde (ET 46). Das Haus ist 15,40 m lang. Es besteht links und rechts aus je einem Wohnraum, dazwischen liegen der gemeinsame Flur und dahinter zwei Küchen. Das Gebäude wurde aber umgebaut und dient jetzt als Einfamilienhaus.

Diese letzten Beispiele sollen zeigen, daß neben den als mehr oder weniger "typisch" einreihbaren ländlichen Wohnbauten auch Sonderformen bestehen, die aus bau-, raum-, funktions- oder sozialstrukturellen Gründen nicht in den übrigen Bestand einzugliedern sind.

8. EINZELBESCHREIBUNGEN

Die folgenden Beispiele (s. Karte 3) sollen die vorhin herausgearbeitete Typenbildung illustrieren, zugleich aber zeigen, daß diese Typen nur Fixpunkte sind, zwischen denen es verschiedene Mischformen gibt. So ist zum Beispiel das Wohnhaus vulgo Berglesky (Kap. 8.2.) von seiner Größe und Anlage her kein reiner Talhof mehr, aber auch noch kein Berghof, und auch die Anlage des Quergiebelns an Ofenstube und Flur ist als Ausnahme zu betrachten.

Bei den Plänen wurde bewußt auf Rekonstruktionen verzichtet, um die Adaptierung der Häuser an die jetzigen Wohngewohnheiten und -bedürfnisse sichtbar zu machen.

Nach einer kurzen allgemeinen Vorstellung des Hofes soll ein Abriß der Hofgeschichte den wirtschaftlichen Hintergrund kurz beleuchten. In der Baubeschreibung wird, ausgehend vom jetzigen Baubestand, versucht, die bauliche Entwicklung des Hauses aufzuzeigen. Dabei sind die Auskünfte der Gewährspersonen teilweise nur sehr spärlich und auf die letzte Zeit beschränkt, da sie erst seit kurzem im Besitz des Hauses sind.

Auf die Funktion der Räume konnte nur summarisch eingegangen werden, da eine genaue Funktionsanalyse eine eigene Arbeit ergeben hätte.¹

¹Vgl. Adelheid Schrutka-Rechtenstamm, Kultureller Wandel am Beispiel "Wohnen" in einer ländlichen Gemeinde (Tragöß/Steiermark). Phil. Diss. Univ. Graz 1983.

8.1. Das Wohnhaus vulgo Fastlhansl, Trog 16, OG Marhof

Das Gehöft vulgo Fastlhansl liegt im Ried Mausegg, KG Trog, in 710 m Seehöhe. Es ist seit 1981 unbewohnt, der Grund wird von den jetzigen Besitzern, Stefan und Frieda Klug vulgo Pletteri in Sommereben 7, OG Greisdorf, als Zuhube bewirtschaftet.

Die Hofanlage besteht aus dem in Gemischtbauweise errichteten Wohnhaus und dem Blockbaustadel mit einem gemauerten Stallgeschoß und der darüberliegenden Scheune, die über eine "Pantabruggn" erreichbar ist. Der an den Stadel angebaute Schweinestall wurde vom jetzigen Besitzer abgerissen, um das Umkehren mit dem Traktor oder dem Auto zu erleichtern.

Das Wohnhaus liegt mit seinem Haupttrakt (Stube - Flur - Keller mit darüberliegender Kammer) parallel zur Schichtlinie, ein sekundärer Quergiebel weist nach Norden. Das Wohnhaus wurde ausgewählt, da es ein besonders eindrucksvolles Beispiel für einen Berghof darstellt, das außerdem möglicherweise in den nächsten Jahren verfallen oder abgetragen werden wird.

Zur Hofgeschichte

Die geschichtliche Entwicklung des Hofes ist bis zum Ende des 17. Jh. gesichert zurückverfolgbar. Das älteste Grundbuch der Herrschaft Stainz reicht nur bis 1665 zurück und ermöglichte keine Verbindung zu den älteren Quellen.¹

1688/97 hat Matthias Saagmeister "von ainer Hueben" 1 fl 8 d Zins, 4 fl 1 β 2 d Steuer und 5 β Leibsteuer zu zahlen. Außerdem sind eine Steuer auf 8 Haarreisten (9 2/5 d) sowie 6 fl 4 β Robotgeld und 2 fl 4 β 25 7/8 d als 2 1/2 facher Zins zu entrichten, was eine Gesamtabgabe von 14 fl 7 β 15 d ergibt, womit er zu den größten Höfen des Amtes Teuffenbach in der Stiftsherrschaft Stainz zählt.² Im Stiftregister von 1707 wird der gleiche Besitzer genannt,³ 1715 scheint ein Peter Sagmeister als Besitzer der Hube

¹StLA, GbAR 6214.

²StLA, A. Stainz-Stift, Sch. 9, H. 46, fol. 47.

³Ebd., H. 47, fol. 49.

auf.¹ 1732 dient Sebastian Spary "von einer Hueben am Maußegg" 14 fl 4 β 28 5/20 d, wobei die ersten vier Abgaben gleich wie 1688/97 sind, der mehrfach zu leistende zusätzliche Zins schwankt bei den verschiedenen Angaben, und als zusätzliche Abgabe sind 1 β 18 d für "Schwein Taz" zu zahlen.² Nach dem Stiftregister von 1750 hat (wohl derselbe) Sebastian Spary 20 fl 2 β 24 d an Abgaben zu entrichten.³ In der Subrepartitions-Tabelle des Maria-Theresianischen Katasters sind unter der Urbarnummer 114 die Abgaben des "Hannß Spary von einer halben Kauffrechthueben" verzeichnet: an Rustical-Pfund 1 lb 4 β 8 d, Fleischkreuzer 4 β sowie an Kleinrechten vier Stück Haarreisten.⁴ Auffallend ist, daß hier nur mehr eine halbe Kaufrechtshube genannt wird und daher an eine Teilung zu denken wäre. Allerdings bleiben die Zahl der Untertanen im Amt Teuffenbach sowie die Besitzer, die vor und nach Hanns Spary genannt werden, gleich, und auch den Abgaben nach ist eine Teilung zumindest unwahrscheinlich.

Im Josefinischen Kataster wird im alphabetischen Verzeichnis ein Anton Spary, Maussegg 21 genannt, während die ihm zugeschriebenen Parzellen sämtlich unter dem Namen Johann Spary laufen. Hier dürfte es sich um eine Verschreibung im alphabetischen Verzeichnis handeln, da direkt über der Eintragung ebenfalls ein Anton Spary vermerkt ist und der Name Spary in dieser Gegend überhaupt sehr häufig ist. Der Ertrag des Besitzes wird auf 172 fl 28 3/4 Xr geschätzt und an Baulichkeiten werden unter der topographischen Nummer 212 "Dessen Keusche am Keuschenanger Nr. 19" sowie unter Nr. 228 "Dessen Baurnhaus der obigen Herrschaft dienstbar am Hausanger mit Nr. 21" genannt.⁵ Bereits ab 1805 gibt es Eintragungen im Grundbuch der Neuen Reihe.⁶ Hier wird Johann Spar-

¹StLA, A. Stainz-Stift, Sch. 10, H. 48, fol. 52.

²Ebd., Sch. 10, H. 49, fol. 40.

³Ebd., Sch. 11, H. 50, fol. 48.

⁴StLA, MTK GH 348, Subrepartitions-Tabelle 1755, U 114.

⁵StLA, JK Stainz 26, Nr. 212 u. 228.

⁶StLA, GbNR Stainz 75, fol. 27.

ry vulgo Sparryvastl als Besitzer genannt, der 1805 die Hube nach Johann Spari um 700 fl übernimmt.

Im Franziszeischen Kataster scheint erstmals der Vulgoname "Fastlhansel" auf; der Besitzer des Hofes, Anton Spari, wird als 4/4-Bauer eingestuft. Der Grundbesitz beträgt 67 J 1458,4 □Kl, wovon knapp 47 J Wald sind, der Rest verteilt sich auf Acker, Wiese, teilweise mit Obst, sowie Hutweide mit Gestrüpp.¹ Die Waldparzelle wird nach dem Einschaltungsbogen von 1839 geteilt und darauf eine Keusche mit Stall und Hof vermerkt, die Kuhweidner Mathias, Bauer, Trog 18 innehat. Sie ist heute noch als Fastlhanslkeuschn bekannt, besteht aber nur mehr aus einem in Stein errichteten einräumigen Untergeschoß und einem als Wohnraum ausgebauten Dachgeschoß und wird nicht mehr bewohnt. Kuhweidner hat 1830 die Realität Fastlhansl um 810 fl CM erstanden,² die Keusche gehörte daher immer zum Besitz dazu. 1860 wird die Wirtschaft um 2000 fl CM an Philipp und Aloisia Sommer verkauft. 1867 stirbt Philipp Sommer und seine Frau heiratet Peter Fallend, der das Miteigentumsrecht erhält.³ Nach dem Auszug aus dem Vermessungs- und Schätzung-Anschlag nach dem Gesetz von 1879 sind beide Realitäten Eigentum des Peter Vallent vulgo Fastlhansl, die Größe ist mit 68 J 1464 □Kl seit 1823 annähernd gleich geblieben und der Reinertrag der beiden Besitzungen beläuft sich auf 69 fl 89 Xr. Das ist im Vergleich zu den anderen hier besprochenen Besitzungen sehr wenig (vgl. z.B. vulgo Brand, s. Kap. 8.4.), besonders da der Wald, der den Großteil des Grundbesitzes ausmacht, mit 14 fl 90 Xr für 42 J 928 □Kl extrem schlecht eingestuft wird.⁴

Ab 1888 ist Peter Fallend nach dem Tod seiner Frau Alleineigentümer, 1909 übernimmt Maria Fallend, wohl seine zweite Frau, den Hof zur Hälfte.⁵ Die weitere Geschichte des Hofes Fastlhansl

¹StLA, FK 1995 Trog, Bauparzellenprotokoll, BP 47, Grundparzellenprotokoll.

²StLA, GbNR Stainz 75, fol. 27.

³Ebd.

⁴StLA, FK 1995 Trog, Auszug aus dem Vermessungs- und Schätzungsanschlag..., Nr. 16 u. 17.

⁵BG Stainz, Gb Trog 2. Bd., EZ 31.

ist durch kurze Besitzzeiten gekennzeichnet: 1915 erhält der minderjährige Stefan Fallend die Besitzhälfte von Peter Fallend und dieser nach dem Tod von Maria Fallend, 1920, ihre Hälfte. Diese Hälfte verkauft Peter Fallend kurze Zeit später an Franz Fallend und Maria Reinbacher je zur Hälfte. Maria Reinbacher erwirbt 1925 auch die Hälfte des Stefan und das Viertel des Franz Fallend, so daß der Besitz erstmalig wieder in einer Hand vereint ist. Zwei Jahre später verkauft Maria Reinbacher an Josef Seiwald und dieser fast genau ein Jahr danach am 2.2.1928 an Josef Fassa. Er behält die Liegenschaft für dreieinhalb Jahre und verkauft 1931 an Ferdinand Aita, von dem der Besitz im Jänner 1940 an Josefina Wassnig übergeht. Sie verkauft aber schon im September desselben Jahres an Maria Schein, die 1977 heiratet, aber bis zu ihrem Tod 1981 Alleinbesitzerin der Liegenschaft bleibt. 1981 ging der Besitz an ihren Neffen Stefan Klug und seine Frau Frieda, die jetzigen Besitzer, über.¹

Die Besitzgeschichte des Hofes vulgo Fastlhansl zeigt, daß auch ein großer Hof keineswegs Garant für eine kontinuierliche Entwicklung der Besitzerlinie sein muß. Gerade die wirtschaftlich schwierige Zeit der 20er und 30er Jahre zeigt hier einen großen Einfluß auf die Besitzverhältnisse. Maria Schein, die den Hof 1940 erwarb, war zu dieser Zeit bereits verheiratet und die wirtschaftliche Lage des Hofes entwickelte sich nach Angaben des jetzigen Besitzers in den ersten Jahren auch sehr günstig. Da die Ehe kinderlos blieb und somit der Anreiz, den Hof in gutem Zustand zu übergeben, offenbar wegfiel, verkam die Wirtschaft besonders in den letzten Jahren immer mehr, sodaß auch das Dach schon schadhaft und der Dachstuhl angemorscht sind.

Baubeschreibung

Beim Wohnhaus des Gehöfts vulgo Fastlhansl handelt es sich, wie schön eingangs erwähnt, um einen in Gemischtbauweise errichteten Bau mit Mittelflurgrundriß mit Stube - Flur - Keller, der sekundär durch einen zweiten Wohnraum in Form eines Quergiebels

¹BG Stainz, Gb Trog 1. Bd., EZ 31 u. 2. Bd., EZ 68.

erweitert wurde (s. Taf. 10-14 u. Abb. 35). Dieser Baubestand entspricht jedoch nicht der Eintragung im FK, da das Haus hier als reiner Holzbau eingetragen ist.¹

Neben dem ursprünglichen, erdgeschossigen Keller, der beim Erdgeschoß behandelt werden soll, ist auch der Quergiebel unterkellert. Dieser Keller ist traufseitig durch eine aufgedoppelte Bretttertür erschlossen. Die traufseitige Erschließung dürfte erfolgt sein, um den Weg vom Erdgeschoß in den Keller möglichst kurz zu halten, da sich vom Gelände her ein giebelseitiger Eingang eher angeboten hätte. Der Keller besteht aus ca. 60 cm starken Bruchsteinmauern, ist ca. 410 x 385 cm groß und weist einen Erdboden auf. Das Bruchsteingewölbe ist mit einer schmalen und einer sehr breiten Stichkappe versehen. An der Giebel- und an der westseitigen Traufseite waren ursprünglich Lüftungsöffnungen vorhanden, die aber sekundär vermauert wurden und daher jetzt Nischen ergeben. Zusätzlich gibt es an der Westseite eine einfache und an der Bergseite eine Doppelnische, wobei die beiden nebeneinanderliegenden Nischen durch eine aufgestellte Steinplatte voneinander getrennt sind. Der Keller diente als Kartoffelkeller, über die Verwendung der einzelnen Nischen konnte mir der jetzige Besitzer allerdings keine Auskunft mehr geben.

Das Erdgeschoß wird von der Stube, einer ehemaligen Rauchstube, beherrscht, die etwa 6,8 x 5,5 m groß war, durch eine bergseitig eingesetzte Stützwand jedoch etwas schmaler wurde. Für die etwa 3 m hohe Stube wurden nur 8 1/2 Blockbaukränze benötigt, da die verwendeten Balken bis zu 48 cm hoch sind. Der unterste Balken ist der traufseitig gelegene mit 23 x 34 cm im Querschnitt. Die Hölzer sind 16-17 cm stark und an der NO-Ecke teilweise in einfachem Schwalbenschwanz verblattet. Bergseitig reicht eine Bruchsteinmauer etwa bis in halbe Raumhöhe, um den Hangdruck abzufangen, darauf liegen bis zur Decke 4 1/2 Blockbaubalken, die in sehr derbem Kopfschrot, bei dem die Schrotköpfe mit dem Beil behauen sind, überkämmt sind. Außer der unteren Hälfte der Südwand ist auch die Trennwand zum Flur bis auf den obersten Zimmerungsbalken gemauert, doch könnte es sich hier zum Teil um eine sekundäre Vermauerung beim Einbau des Sparherdes handeln, als in

¹StLA, FK 1995 Trog, Indikationsskizze, BP 47.

die Wand zwei Kessel eingebaut wurden. An der Nordseite ist die teilweise Vermauerung in der Höhe mehrfach abgestuft. Die Feuerstätte liegt in der Südwestecke, also bergseitig und innen. Sie besteht aus dem Sparherd, der im unteren Teil gemauert, im oberen gekachelt ist, und zwar wurden blaue Plattenkacheln verwendet, im unteren Teil wurden durch die Bemalung Kacheln vorgetäuscht. Die Herd-Ofen-Kombination besteht in der üblichen Weise aus dem eigentlichen Herd, unter dem sich ein Fach für Brennholz befindet, einem Aufbau mit zwei Röhren und dem Wasserschief sowie dem Backofen. Dem Herd diagonal gegenüber steht eine improvisierte Tisch-ecke aus einem Tisch und Stühlen, da die ältere Einrichtung beim Betonieren des Fußbodens entfernt und nicht mehr so ersetzt wurde, weil das Haus zur Zeit unbewohnt ist.

Bis vor kurzem gab es in der Stube noch einen stumpf gefügten Bretterboden, der auf Träme aufgenagelt war, er wurde durch einen Betonboden ersetzt, da er schon in sehr schlechtem Zustand war.

Die Decke ist eine Riemendecke, wie sie vor allem bei den ältesten Rauchstuben der Berggebiete teilweise noch zu finden ist (s. Kap. 4.5.). Die Stärke der Riemen ist nicht meßbar, ihre Breite beträgt an der Unterseite ca. 26 cm (10 Zoll), um etwa 10-11 cm mehr als an der halbrund belassenen Oberseite, sodaß links und rechts ein Falz von etwa 5-6 cm Breite entsteht, in den die Deckbretter eingelegt und mit Dübeln fixiert sind. Darüber liegt eine etwa 10 cm starke, aber sehr unregelmäßige Erdschicht als Beschüt-tung.

Da das ganze Haus zur Zeit funktionslos ist, steht auch die Stube bis auf die bereits erwähnte Sitzecke leer. Sie war aber bis 1981 der einzige Wohn- und Aufenthalts-, wie auch Schlafräum, während die übrigen Räume leerstanden oder nur als Abstellräume Verwendung fanden. Besonders im Winter war es nach Aussagen des jetzigen Besitzers sogar in der Stube ziemlich kalt, da die Fenster nicht mehr dicht waren, der Raum sehr groß und hoch ist und auch der Herd bzw. Ofen nicht mehr seine volle Heizleistung erbrachte.

Die Fenster sind sechs Blendrahmenfenster, wobei das im Bereich der Vermauerung etwas kleiner als die anderen ist (40 x 62 statt 53 x 76 cm), wohl um nicht zu viel von der Steinmauer ent-

fernen zu müssen. Zusätzlich gibt es in der Giebelwand zwei hochgestellte Fenster mit etwa 26 cm im Quadrat, von denen eines durch Blockwerk verschlossen, das andere noch als Lichtfenster in Funktion ist. Sie werden vom jetzigen Besitzer als "Raachfenster" bezeichnet.

Der Flur, die "Labm", ist 7,20 x 5 m groß und 2,2 m hoch. Der Boden ist seit kurzem betoniert und bestand früher aus Lehm und Steinplatten. Die bergseitige Wand besteht aus Bruchsteinmauerwerk. An der Balkendecke ist noch die ursprüngliche Größe des Flurs (vor dem Zubau des Quergiebels) erkennbar, da die drei von Traufe zu Traufe führenden Träme auf einem in Fortsetzung der Stubenwand liegenden Unterzugbalken aufliegen. Die ursprüngliche Eingangstür dürfte an dieser Seite gelegen sein. Die Verlängerung des Flurs um etwa 140 cm ermöglichte auch ostseitig einen Eingang, sodaß nun ein durchgängiger, allerdings völlig atypischer Flur entstand. Im neuen Teil des Flurs wurde eine Selchkammer, die durch eine Bretterwand abgetrennt ist, errichtet. Sie ist 170 cm breit und die Außenwand wird auf eine Länge von 130 cm durch eine 80 cm starke Bruchsteinmauer gebildet, die eine sehr altertümliche, jetzt allerdings zugemauerte Rauchöffnung, die durch drei Steinplatten gebildet wird, enthält. In der Selchkammer befindet sich ein etwa 1 m hoher Steinsockel, der als Feuerstelle diente. Auch die Entrauchung des "Stübls" erfolgte über die Selchkammer, in die der Rauch eingeleitet wurde.

Der dritte Raum des ursprünglichen Erdgeschosses ist der etwa 25 cm tiefer als der Flur liegende Keller. Er weist 70-75 cm starke, unregelmäßige Steinwände und eine Bruchsteintonne mit zwei Stichkappen auf. Der Boden ist ein Erdboden. Der Raum diente als Mostkeller, aber auch zum Aufbewahren von Fleisch, wie an den Stangen zu sehen ist, die mittels Eisenringen am Gewölbe befestigt sind. Belüftet wird der Keller durch ein einziges, leicht konisches, 21-19 x 37 cm großes nordseitiges Fenster, das durch ein breites, zu Zacken ausgeschmiedetes Eisenband gesichert ist (s. Taf. 13/3). In der Süd- und Westwand befindet sich wieder je eine Nische. Auffallend ist die wesentlich geringere Breite des Kellers im Vergleich zum übrigen Haus, was auf verschiedene Bauphasen hindeuten dürfte. Da ein nachträglicher Anbau des Kellers durch die

geringere Breite unwahrscheinlich erscheint, wird man den Keller als ältesten Teil des Hauses betrachten können, an den zuerst Stube und Flur und später der Quergiebel angebaut wurden.

Dieser Quergiebel ist aus knapp 16 cm starken Balken gefügt. Er ist nur lose mit dem Haupthaus verbunden, es wurde auch keine Nut für die Aufnahme der Wände ausgestochen. Eigentliches Bindeglied sind die beiden Eingangstüren, die aber ebenfalls nur sehr lose in das Gefüge einbezogen sind. An den beiden nördlichen Ecken sind die 11 Zimmerungskränze teilweise mit Zierschrot verzinkt, die Trennwand zum Flur ist mit Schwalbenschwanz eingebunden und im Bereich der Selchkammer teilweise vermauert.

Die Fenster des Quergiebels sind wie in der Stube bereits Blendrahmenfenster, außerdem sind noch drei ursprüngliche, jetzt durch Blockwerk verschlossene Fenster mit einer Größe von 27,5 x 26 cm erkennbar. Über den Giebelfenstern ist auch hier ein Hochfenster angebracht. Der Boden ist ein stumpf gefügter Bretterboden, nur in der SW-Ecke, im Bereich der Vermauerung der Wand, ist er betoniert, da hier ein kleiner Tischherd stand. Die Konstruktion der Decke mußte leider unklar bleiben, da sie von unten verputzt, von oben mit Erdbeschüttung versehen ist und auch der jetzige Besitzer nicht wußte, ob es sich um eine Balken- oder eine Riemendecke handelt. Auf Grund von Vergleichen mit anderen Höfen dieser Kategorie und dieses Alters ist aber eine Riemendecke auf alle Fälle wahrscheinlicher.¹

Die Türen des Erdgeschosses sind in den Wohnräumen bereits Rahmen-Füllungs-Türen, die Kellertür besteht aus drei breiten Brettern, die durch zwei eingenutete Querleisten zusammengehalten werden und mit Eisenbändern angeschlagen sind. Die ostseitige Eingangstür ist eine in Form eines Andreaskreuzes aufgedoppelte Brettertür, während die jüngere Haupteingangstür auf Rahmen und Füllung gearbeitet und mit Rauten aufgedoppelt ist, wie sie bereits gegen Ende des letzten Jahrhunderts üblich waren.

An der Ostseite des Quergiebels ist ein Gang angebracht, der auf den untersten, vorgezogenen Balken der Giebel- und der Trenn-

¹Vgl. z.B. Viktor Herbert Pöttler, Der "Groß-Schrotter" im österreichischen Freilichtmuseum. Das Rauchstubenhaus. In: ZHVStmk 69, 1978, S. 32.

wand aufliegt. Die Brüstung wird durch Steher gehalten, die an den obersten Wandbalken angenagelt sind. Die Konstruktion wirkt sehr provisorisch und ersetzt eine ältere Ausführung. Auch die Form der Gangbretter bestätigt die Umgestaltung im 20. Jh. Da an der Giebelseite (allerdings nur westseitig) der zweite Zimmerungsbalken vorkragt, könnte ursprünglich auch an der Nordseite ein Gang bestanden haben, der gleichzeitig als Wetterschutz gedient hätte.

Das Dachgeschoß ist über eine Bretterstiege vom Flur aus erreichbar. Es ist durch die unterschiedliche Höhe der Böden im Erdgeschoß sowie durch die verschiedenen Raumhöhen im Bodenniveau stark gestaffelt. Nur der Teil über dem ursprünglichen Flur und die Kammer über dem Keller liegen gleich hoch; der Boden über der Flurerweiterung liegt 23, über dem Quergiebel 38 und über der Rauchstube gar 120 cm höher. Nur über dem Keller wird die große Dachgeschoßhöhe für einen zusätzlichen Raum genützt, und zwar ist hier eine nur 203 cm hohe Kammer eingebaut, die mit einem Erdboden versehen ist. Die Decke ist eine Balkendecke mit drei parallelen Trämen, wobei ursprünglich nur der mittlere vorhanden gewesen sein dürfte. Die Fugen zwischen den Deckbrettern sind durch Latten verschlossen, die - ähnlich den Riemen - in den mittleren Tram eingelassen sind, während sie auf den beiden zusätzlichen Trämen, die auch nicht in die Wand eingebunden sind, nur aufliegen. Latten und mittlerer Unterzug sind abgefast, dieser trägt an der Unterseite eine - allerdings nicht ganz gelungene - eingeritzte Zimmermannsrose in einem Doppelkreis. Die Giebelwand weist in etwa 65 cm Höhe einen Absatz auf, der mit einem Holzbrett versehen ist. Auf diesen Absatz sind die Fensteröffnungen (46 x 65 cm) aufgesetzt, zwischen ihnen befindet sich eine etwas kleinere Mauernische. Die Nordseite weist ein etwas höher gelegenes, 40 x 46 cm großes Fenster auf. Alle drei Fenster bestehen nur aus dem (bei den Giebelfenstern vergitterten) neuen Blendrahmen und können lediglich durch vorgestellte und mit Reibern befestigte Fensterflächen verschlossen werden. Die Tür ist eine 108 x 146 cm große Wendebohlentür aus vier klobigen, 6 cm starken Bohlen, die durch zwei etwa 12 cm breite, unregelmäßig behauene, mit Holznägeln befestigte Querleisten verbunden sind (s. Taf. 13/2). Der Türstock besteht aus zwei Stehern, die auf die

Schwelle aufgesetzt sind und den Türsturz tragen. Der Mauersturz besteht aus einem flachen Steingewölbe.

Die Bretterlage über dem Flur ist noch mit Holznägeln auf die Träme aufgenagelt, während über der Stube die Erdbeschüttung als Boden des Dachgeschosses frei liegt. Über dem Stübl des Quergiebels ist die Erdbeschüttung durch eine lose Bretterlage abgedeckt.

Die Wände des Dachgeschosses werden über der Stube durch die Fortsetzung der Blockwand gebildet. Die Balken sind in Kopfschrot verkämmt, und nur die obersten zwei traufseitigen Balken ragen giebelseitig um maximal 80 cm vor. Sie sind an der Unterseite leicht abgefast, weisen aber noch nicht die für die späteren Höfe üblichen Unterschneidungen auf. Die untersten Balken des Kopfschrotes zeigen an der quer zur Faser liegenden Kante zwei kurze Fasen, die vorkragenden Hölzer stark konische Längsfasen. Der Dachgrund ist also nur an der Giebelseite vorgezogen. (Die gleiche Konstruktion findet sich auch beim vulgo Steinbauer in Rainbach 48). Über dem Flur werden die Wände durch senkrechte Bretterschalungen an der Bergseite sowie an der Westseite über der Haupteingangstür gebildet. Im Quergiebel gibt es keine Wände, da die Fußpfetten nur knapp über dem Bodenniveau liegen. Sie sind an der Westseite direkt auf die Wand aufgelegt, nur an der Ostseite kragen die obersten drei Balken der Giebelwand um maximal 70 cm vor und tragen die doppelte Fußpfette, um ein Vordach für den Gang und den Kellereingang zu schaffen. Die Unterkanten der Konsolhölzer sind wieder mit sehr einfachen Längsfasen verziert. Die giebelseitige Verschiebung des Dachgrundes wird hier, anders als allgemein üblich, nur durch die verlängerten Fußpfetten getragen, da die obersten drei Wandhölzer zwar in Kopfschrot verkämmt sind, aber nicht weiter vorkragen.

Die Fußpfetten des Haupthauses gehen auch im Bereich der Einbindung des Quergiebels durch, was wiederum dessen sekundären Zubau bestätigt. Hier ist über der westlichen Eingangstür ein Steher sichtbar, der Ausnehmungen aufweist, die auf einen traufseitigen Gang im Dachgeschoß hinweisen und Holzersetzen durch Urin zeigen, was ebenfalls für einen Gang spricht.

Über der Kammer ist der Dachgrund an der Talseite so weit vorgeschoben, daß sich die gleiche Breite ergibt wie über dem übr-

gen Haupthaus. Die mit Fugenleisten versehene Bretterdecke der Kammer wird auch über dem Dachvorsprung fortgesetzt.

Das Dach ist dem Gerüst nach ein knapp über dem Winkel abgebundenes Schersparrendach, das auf die 27-38 cm breiten Fußpfetten aufgeferselt ist. Die Schersparren sind verblattet und meist durch aufgeblattete Scherenbinder versteift. Das Gerüst wirkt allerdings sehr improvisiert, so sind die Scherenbinder verschiedenen breit und in verschiedenen Höhen angebracht, Windrispen sind teilweise vorhanden, aber zum Teil nur mit Draht befestigt und durch Schäden in der Dachhaut ist das Gerüst bereits angemorscht. Die Sparrenstärke beträgt 12,5 x 13 cm, der Abstand der Schersparren voneinander 150 cm. Bis vor etwa 25 Jahren war das Dach mit Schindeln gedeckt, seitdem bilden Asbestzementplatten in Schindelverband die Dachhaut. Bei der Neueindeckung dürfte auch das Gerüst teilweise erneuert worden sein.

Das Dach des Quergiebelns entspricht dem des Haupthauses von der Konstruktion her, jedoch wurden hier die Sparrenabstände verändert. Während der ursprüngliche Abstand 205 cm beträgt, sind die Sparrenpaare jetzt zwischen 150 und 180 cm voneinander entfernt. Durch das Versetzen wird auch die Art des Fersenversatzes gut sichtbar (s. Taf. 4).

Die Giebeldreiecke sind durch Bretterschalungen geschlossen. Der ostseitige Giebel dürfte beim Umdecken des Daches neu verschalt und mit einem Fenster ausgestattet worden sein, während der Westgiebel noch ältere Luftöffnungen zeigt und in sehr schlechtem Zustand ist, sodaß eine Erneuerung in jüngerer Zeit auszuschließen ist. Er zeigt eine abgesetzte Schalung, die durch einen zusätzlichen, abgefasten Scherenbinder versteift wird. Der Deckladen ist an der Unterkante durch Kerben verziert. Der Nordgiebel zeigt eine einfach abgesetzte Bretterschalung, bei der das oberste Dreieck fast bis zur Hälfte herabgezogen ist. Ein zusätzlicher Scherenbinder fehlt hier, die Luftlöcher sind auf die Spitze gestellte Quadrate. Auch der Deckladen an der Unterkante weist keine Verzierungen auf, sodaß der Giebel dem späteren 19. Jh. zuzuweisen sein dürfte.

Das Wohnhaus vulgo Fastlhansl ist also ein für das Untersuchungsgebiet besonders altertümliches Beispiel für einen Berg-hof in Gemischtbauweise, bei dem mehrere Bauphasen erkennbar sind. Der älteste Teil des Hauses dürfte auf Grund der geringeren Breite der Keller mit der darüberliegenden Kammer sein, an den wohl noch im 17. Jh. der Flur und die Rauchstube angebaut wurden. Die Laube war, wie jetzt noch an der Bergseite, möglicherweise zum Teil nur durch eine Bretterwand verschlossen, wie Bünker es für die Gemeinde Kemetberg zeigt.¹ Im Dachgeschoß des Flurs dürfte ein Gang vorhanden gewesen sein.

In der ersten Hälfte des 18. Jh. wurde die Laube verlängert (und bot so Platz für eine Selchkammer) und mit dem neu geschaffenen, unterkellerten Stübl zusammen in einen Quergiebel einbezogen, wodurch eine Verlegung der Eingangstüre notwendig wurde.²

Spätere Umbauten betrafen vor allem die Rauchstube, die zu einer Stube mit Sparherd umgebaut wurde, sowie das Dachgerüst. Trotz der aus den Abgaben zu ersehenden einstigen Größe wechselte der Hof etwa ab der Jahrhundertwende sehr häufig den Besitzer und unter den letzten Besitzern verkam der Hof in jüngster Zeit, sodaß bereits bedeutende Schäden am Dach, aber auch an den Stubenwänden entstanden sind. Die jetzige Verwendung der Wirtschaft als Zuhube ist der vorläufige Endpunkt in dieser Entwicklung und der jetzige Besitzer überlegt, das Haus auf Grund des schlechten Zustandes abzubrechen.

¹Johann Reinhard Bünker, Das Bauernhaus der Gegend von Köflach in Steiermark. In: Wörter und Sachen 1, 1909, S. 146-149, Beschreibung des Ziri-Hauses, das auch der Anlage nach mit Stube - Flur - Keller und darüberliegender Kammer große Ähnlichkeiten mit dem Haus vulgo Fastlhansl aufweist.

²V.H. Pöttler, Groß-Schrotter, S. 31 f. Auch hier besteht die talseitige ursprüngliche Außenwand des Flurs, die als Trennwand zum Quergiebel erhalten blieb, teilweise aus einer Bretterschalung. Dahinter gibt es einen kleinen Flur, doch war eine Verlegung der Eingangstüren nicht nötig, da das Haus nicht so tief in den Hang hineingebaut ist wie der vulgo Fastlhansl und daher auch bergseitig ein Eingang vorhanden war.

8.2. Das Wohnhaus vulgo Berglesky, Rainbach 49, OG Marhof

Das Gehöft vulgo Berglesky liegt am Ostrand der KG Sierling in 560 m Seehöhe an einem nach Norden offenen Hang. Es wird seit 1975 als Zuhube zum Hof vulgo Hoari in Neurath 6 bewirtschaftet, der Besitz von Anton und Barbara Prosch ist. Der Hof vulgo Berglesky ist der Heimathof von Barbara Prosch. Der Grundbesitz beträgt 29 Joch, wovon etwa die Hälfte Wald, der Rest Wiese und Acker sind. Der Vulgoname in den historischen Quellen sowie im Grundbuch ist durchgehend nur Lesky nach einem Besitzer im 18. Jh. Hier soll aber die Bezeichnung Berglesky verwendet werden, die bei den Besitzern und auch sonst in der Gegend "schon immer" üblich ist, wohl als Unterscheidungsmerkmal, da der Name Lesky sehr häufig ist.

Das Gehöft besteht aus dem in Gemischtbauweise errichteten, 1744 datierten Wohngebäude, der Stallscheune, dem Schweinestall sowie dem noch in Funktion stehenden Preßhaus. Das Wohnhaus weist einen Mittelflurgrundriß auf, der durch einen Quergiebel erweitert ist. Das Dach ist ein steiles Schersparrendach, das mit Biberschwanzziegeln gedeckt ist. Unterkellert sind die Ofenstube und der Quergiebel.

Zur Hofgeschichte

Die Quellenlage für die Herrschaft Wildbach, Besitz der Grafen von Wildenstein, zu der auch das Gehöft vulgo Berglesky gehörte, erschwert bzw. verhindert das Zurückverfolgen des Hofes vor 1731. Aus dem 17. Jh. gibt es nur ein "Urbarl" von ca. 1620, in dem auf acht Blatt sechs Huben und verschiedene Bergrechte genannt werden.¹ So ist auch kein Anschluß zu den älteren, die Untertanen betreffenden Archivalien möglich, die außerdem teilweise nur summarisch zusammengefaßt sind.²

Nach dem Stiftregister von 1731 hat Michael Leschgy im Amt Rainpach 2 B 16 d Zins, 3 fl 4 B an vierfacher Steuer, 4 1/4-fachen Soldaten-Zins 3 fl 5 B 22 1/2 d sowie 4 B einfache Leib-

¹StLA, A. Wildenstein, Sch. 18, H. 314.

²Ebd., Sch. 21, H. 385, 386, 389, 398.

steuer zu zahlen, was 8 fl 8 1/2 d ergibt; dazu kommen 4 β 14 d für Kleinrechte.¹ Nach der Subrepartitions-Tabelle von 1755 hat Joseph Leschgy 5 β 20 d an Rustical-Pfund, 2 β 16 d an Gelddienst, 1 β 15 d an Fleischkreuzern sowie Kleinrechte zu bezahlen. An Roboten hat er 21 Tage Hand- und 2 Tage Jagdrobot zu leisten sowie 3 fl widerrufliches Robotgeld.² Die Angaben im Josefinischen Kataster sind leider sehr knapp. Unter der Nummer 702/9 wird das "Haus des Peter Kraxner, der Herrschafft Wildbach dienstbar", genannt, der Reinertrag des Besitzes wird mit 73 fl 17 1/4 Xr angegeben.³

1823 wird im Franziszeischen Kataster Petter Kraxner vulgo Lesky, Bauer in Reinbach 46, als Besitzer des Hofes mit Wohnhaus, Scheuer und Hofraum sowie eines Kellers samt Presse angeführt.⁴ Der Grundbesitz beläuft sich zu dieser Zeit auf 27 J 81,9 □Kl, wovon knapp 13 J Wald, der Rest Wiese, Hutweide, Wechselacker und Weingarten (knapp 1/3 J) sind.⁵

1826 geht "der Leskygrund" durch Kauf um 800 fl an Anton und Elisabeth Rumpf über. 1866 kommt der Besitz nach dem Tod von Anton Rumpf an Thomas Rumpf und dessen Frau Anna.⁶

Nach dem Auszug aus dem Vermessungs- und Schätzungs-Anschlag sind Thomas und Anna Rumpf Inhaber der Bauparzellen 113 und 114, die bereits im FK ausgewiesen wurden. Die Bauparzelle 115, eine "Hoarkeusche", ist gemeinschaftlicher Besitz von Anna Rumpf und Josef Wurzel aus Gamsgebirg, allerdings nur nach dem FK, nicht nach dem Grundbuch.⁷ Der Grund blieb seit 1823 mit 27 J 307 □Kl

¹StLA, MTK MH 222, Stiftregister 1731.

²Ebd., Subrepartitions-Tabelle 1755.

³StLA, JK Stainz 22, Nr. 702/9.

⁴StLA, FK 2146 Sierling, Bauparzellenprotokoll, BP 113 u. 114. Nach dem alphabetischen Verzeichnis wird er aber als Halbbauer in Angenofen eingestuft, wobei die Probleme der geographischen Zuordnung durch den schwierigen Grenzverlauf erklärbar sind.

⁵Ebd., Grundparzellenprotokoll.

⁶StLA, GbNR Stainz 219, Nr. 10.

⁷StLA, FK 2146 Sierling, Auszug aus dem Vermessungs- und Schätzungs-Anschlag ..., Nr. 156 u. 172 und BG Stainz, Gb Sierling 2. Bd., EZ 81.

fast unverändert, der Reinertrag wird mit 86 fl 18 Xr angegeben.¹ 1881 übernimmt Anna Rumpf nach dem Tod ihres Mannes auch seine Hälfte, die einen Monat später nach Heirat an Carl Köstner übergeht. 1894 stirbt Anna Köstner, ihr Besitz geht auf ihren Mann und 1896 auf dessen Frau Barbara Köstner über, die 1920 nach dem Tod ihres Mannes Alleinbesitzerin wird. Erst nach ihrem Tod geht der Besitz an die erbliche Tochter Barbara Weber, geb. Köstner und nach deren Tod 1975 an Anton und Barbara Prosch über, die den Hof zusätzlich zu ihrem Hof in Neurath als Zuhube bewirtschaften.²

Baubeschreibung

Wie bereits eingangs erwähnt, handelt es sich beim Wohnhaus vulgo Berglesky um ein Gebäude in Gemischtbauweise. Die Stube ist in Blockbau ausgeführt, Flur, Ofenstube und Quergiebel bestehen aus Steinmauern, auf die zwei Blockbaukränze aufgelegt sind. Das Dach ist, wie bei Block- und frühen Mauerbauten üblich, ein Schersparrendach (s. Taf. 15-18 u. Abb. 36).

Die Unterkellerung umfaßt einen Teil der Ofenstube des Haupthauses sowie den Quergiebel. Die beiden 435 x 345 bzw. 448 x 273 cm großen Kellerräume sind durch einen Vorraum verbunden. Die Kellerwände sind bis zu 85 cm stark. In jedem der beiden Keller sind zwei Fenster, wobei die Leibungen in den beiden Kellern verschieden ausgeführt sind. Der Keller unter dem Quergiebel ist reicher mit Nischen ausgestattet; auch die Gewölbe sind verschieden: Unter dem Stübl gibt es ein reines Tonnengewölbe mit ca. 195 cm Raumhöhe, unter dem Quergiebel ein Tonnengewölbe mit Stichkappen mit einer Höhe von etwa 215 cm. Das Material ist in beiden Fällen Bruchsteinmauerwerk. Der Boden ist in beiden Kellern ein Erdboden. Die Türen im Inneren wurden entfernt, nur die Türstöcke sind teilweise noch vorhanden. Die Eingangstür ist eine überfälzte Brettertür mit zwei eingeneteten Gratleisten, die mit Holzdübeln zusätzlich gesichert sind. Sie ist mit Eisenbändern in die Angeln des Türstocks eingehängt. Vom Verbindungsraum der beiden Keller

¹StLA, FK 2146 Sierling, Auszug aus dem Vermessungs- und Schätzungs-Anschlag ..., Nr. 156.

²BG Stainz, Gb Sierling 2. Bd., EZ 81.

führt eine Steintreppe in das Erdgeschoß, das durch eine Falltür vom Keller getrennt ist. Die Keller dienten zur Aufbewahrung von Kartoffeln und Gemüse. Der Most wurde im Keller des Preßhauses gelagert.

Die Wände im Erdgeschoß sind zum Großteil Steinmauern, nur die Stube besteht aus Blockwänden. Die etwa 13 cm starken, kantig behauenen Balken sind zu 12 in Kopfschrot überkämmt Kränzen gefügt, wobei die Längsbalken jedes Kranzes zuunterst liegen. Ein Fundament ist nur teilweise zum Niveausausgleich vorhanden. Die oberen fünf Kränze ragen seitlich bis zu 118 cm, am Giebel bis zu 110 cm vor. Die weite Vorkragung ist für die relativ frühe Bauzeit 1744 eine Besonderheit und stellt das früheste datierte Beispiel für diese Gefügeart im Untersuchungsgebiet dar. Relativ stark ist im Bereich der Stube die Vermauerung. Sie beträgt fast die Hälfte des Stubenumfanges, erreicht aber nur im Bereich des Rauchfanges die volle Geschoßhöhe. Die Mauerstärken sind allerdings wesentlich geringer als im Mauerteil (knapp 40 zu 75-80 cm), was auf eine spätere Entstehungszeit hindeutet. Die Außenwände des Mauerteils sind, wie bereits angedeutet, 75-80 cm stark und dürften daher ins 17. Jh. zu datieren sein. Die Stärke der Trennwand zwischen Haupthaus und Quergiebel beträgt lediglich 66 cm. In der Ofenstube und im Quergiebel ist an der Westwand je ein "Mauerkastl" eingebaut, die Größe beträgt im Stübl 56 x 108 cm, im Quergiebel 70 x 111 cm.

Auf die Steinmauern sind zwei Blockbaukränze aufgelegt, wobei die Balken des Quergiebels in die des Haupthauses eingebunden sind. Die unteren traufseitigen Balken sind bis zu 35 x 15,5 cm stark, auf ihnen liegen nebeneinander zwei schmalere Balken. Am Quergiebel dienen die oberen traufseitigen Balken zugleich als Fußpfette.

Neueren Datums ist die dünne Ziegelwand, durch die unter der Dachbodenstiege vom Flur eine Speisekammer abgetrennt wurde.

Die Türen und besonders die Fenster weisen sehr unterschiedliche Konstruktionen auf. Die Eingangstür ist eine zweiflügelige Rahmen-Füllungs-Tür mit Oberlichte, die um die Jahrhundertwende eingebaut wurde; sie mißt 146 x 239 cm. Die hintere Haustür ist

noch eine einfache Bohlentür mit zwei eingenuteten Querleisten. Die Zimmertüren sind sämtlich auf Rahmen und Füllung gearbeitet und in Blankholz belassen. Die Dachbodentreppe wird durch eine einfache, neue Brettertür mit zwei Querleisten abgeschlossen und die Tür in den Keller ist, wie schon erwähnt, eine Falltür. Der Zugang zur Ofenstube erfolgte ursprünglich im Bereich der jetzigen Speisekammer, also gegenüber der Stubentür, und wurde verlegt, um trotz Abtrennung der Speisekammer ungehindert in diesen Raum zu gelangen.

Die Fenster sind in der Stube Blendrahmenfenster mit einer Größe von 53 x 75 cm, und zwar je drei an Ost- und Südseite, eines an der Nordseite. Ein achttes Fenster ist durch Blockwerk geschlossen und zeigt noch die älteren Maße 45 x 50 cm. An der Giebelseite sind zusätzlich zwei Hochfenster, "Raachguckerl" genannt, angebracht, sie sind mit einem einfachen Fensterflügel zu schließen.

Die Fenster im Stübl sind mit eingestemmtten Zargenstöcken versehen und haben eine Größe von 63 x 79 cm Innenlichte (s. Taf. 16/2). Die beiden senkrechten Steher sind dabei mit einem leichten, einseitigen Versatz in die beiden waagrechten Hölzer eingelassen. Diese Rahmenkonstruktion ist bei den Mauerbaufenstern die älteste im Untersuchungsgebiet. Die Gitter der vier Fenster im Stübl sind Ziergitter, die zusätzlich zum später allein üblichen Gerüst aus Stäben und Bandeisen zwei Ringe sowie Voluten aufweisen. Von der Konstruktion her gleich, aber nur 50 x 61 cm groß und mit einem einfachen Gitter versehen, ist das Fenster in der Speis, das ursprünglich zum Flur gehörte. Im Quergiebel sind zwar bereits die moderneren Blendrahmenfenster mit einfachen, genieteten Gittern eingebaut, sie messen aber nur 49 x 62 cm, was wiederum auf das Vorhandensein älterer Fenster hindeutet. Die Fensterflügel sind im allgemeinen mit je drei Scheiben versehen, nur im Stübl sind sie lediglich einmal unterteilt, sodaß je zwei Scheiben vorhanden sind.

Auf Grund der großen Mauerstärke sind sehr weite, stark abgeschrägte Fensterleibungen nötig, um den Lichteinfall nicht zu stark zu behindern. So weiten sich die Fensternischen in der Ofenstube auf 135, im Quergiebel auf 118 cm. Die volle Mauerstärke

reicht etwa 50 cm über den Boden, die Stärke der Fensterbrüstung beträgt im Stübl 46 cm, im Quergiebel etwas mehr, sodaß eine Stufe entsteht, die mit einem Sims Brett versehen ist. Für alle Fenster sind für die Außenseite Winterfenster und einfache, grün gestrichene Bretterläden für den Sommer vorhanden.

Die Fußböden sind, bis auf den Flur, in allen Räumen stumpf gefügte Bretterböden. Der Flur ist mit verschiedenen großen, rechteckigen Steinplatten mit maximal 118 x 160 cm ausgelegt.

Die Decke ist in der Stube eine Balkendecke mit einem 32 x 40 cm starken Unterzugbalken und vier firstparallelen Trämen. Die Konstruktion ist von unten verschalt und verputzt. Ebenfalls eine verschaltete Balkendecke besteht im Flur, wo zwei Träme normal zum First liegen. In der Ofenstube gibt es eine Riemendecke mit einem 25 x 35 cm starken Unterzug, der auf den Traufwänden aufliegt, ohne in die darüberliegenden Blockbaukränze eingebunden zu sein. Er weist an der Unterseite eine einfache Zimmermannsrose auf, Unterzug und Riemen sind abgefast und mit Einschnitten quer zur Fasse versehen. Die Decke im Quergiebel ist eine Balkendecke, die ebenfalls verschalt und verputzt ist. Auch hier ist der Unterzugbalken nicht in die auf der Wand aufliegenden Balken eingebunden. Bis auf den Flur sind sämtliche Decken mit einer Erdbeschüttung versehen, die über der Rauchstube frei liegt, über den beiden anderen Räumen mit einer Lage Bretter abgedeckt ist.

Da die Wirtschaft zur Zeit nur als Zuhube betrieben wird, sind die Räume zum Großteil als Abstellräume in Verwendung. Die Stube war nach Angaben der Besitzerin bis 1896/97 eine Rauchstube, die nur mit einem Lehm Boden versehen war. Der jetzige Sparherd mit Backofen wurde in den 30er Jahren aus einem Haus in Stainz hierher übertragen. Er besteht aus hellbeigen Kacheln und weist den üblichen Aufbau mit dem zur Raummitte hin vorgeschobenen Herd und dem Aufsatz mit zwei Röhren und Wasserschiefel auf. Dahinter befindet sich der Backofen, der 10-12 Laibe faßt. Im Herdsockel ist eine Ausnehmung für das Brennholz vorhanden. Neben dem Sparherd befindet sich, eingebaut in die Trennwand zum Flur, ein "Kuchlkastl", in das früher die "Saukessl" eingebaut waren. Der Rauchfang wurde, wie eine Inschrift am oberen Ende zeigt, 1949 erneuert. Dem Herd diagonal gegenüber liegt die Tischecke mit den wandfesten Bänken. Das Bett an der Nordwand diente dem jetzigen

Besitzer als Schlafstelle, wenn er zeitweise am Hof schlief.

Die Ofenstube und der Quergiebel dienten bis 1975 als Schlaf-
räume. Sie sind teilweise noch mit Mobiliar ausgestattet, finden
aber zur Zeit nur als Abstellräume Verwendung und sind auch nicht
beheizbar. Der Kamin für beide Räume befindet sich in der gemein-
samen Trennwand. Der Flur, "Labm" oder "Vorhaus" genannt, ist von
der Funktion her Durchgangs- und Abstellraum. Alle Räume des Erd-
geschosses, der Keller und das Dachgeschoß sind von ihm aus zu-
gänglich, wobei die Lage des Quergiebels an Flur und Stübl nicht
typisch ist, da im allgemeinen der Zugang durch die Stube erfolgt.
An der südlichen Außenwand des Flurs ist eine Nische ausgespart,
die durch zwei Steinplatten in drei übereinanderliegende Fächer
geteilt ist. Sie wird von der Besitzerin "Luag" genannt und dien-
te früher zum Abstellen des Füllkrugs, jetzt für allerlei Klein-
kram.

Durch die hintere Haustür gelangt man auf ein "Gangl", das in
dieser Form aus den 50er Jahren stammt und ein älteres, etwas
kleineres, ersetzt. Es ist mit einem Bretterboden versehen, nur
die "Gredn" an der Traufseite des Quergiebels ist betoniert. Das
Gangl wurde im Sommer als Eßraum und Platz zum Rasten verwendet,
noch jetzt stehen hier ein Tisch und Bänke. Die Notwendigkeit des
Niveauausgleiches zum Eingang hin ist hier kaum gegeben, sodaß
die Eßfunktion ausschlaggebend für den Anbau gewesen sein dürfte.
Auch befindet sich dieses Gangl im Unterschied zu den meisten
"Eßgangln" nicht an der Haupteingangs-, sondern an der Rückseite.

Die Ost- und die Südseite des Hauses sind mit einem mit Stein-
platten gepflasterten Weg, der "Gredn", umgeben.

Das Dachgeschoß dient als Abstellraum. Der Dachgrund ist beim
Haupthaus trauf- und giebelseitig, beim Quergiebel nur giebel-
seitig vorgeschoben, und zwar bei der Stube am Giebel 110 cm und
traufseitig geringfügig weniger. Durch die größere Wandstärke im
Mauerteil ergibt sich dort eine entsprechend geringere Ausladung,
da die Fußpfetten gerade durchgehen. Der Giebel beim Stübl ist
15, beim Quergiebel 20 cm vorgezogen, jeweils von der Mauer ge-
messen. Die doppelte Fußpfette liegt auf den Konsolhölzern der

Stube und auf den vorgezogenen Querwänden der zwei Blockbaukränze im Mauerteil auf. Beim Quergiebel dient der obere der beiden Blockbaukränze, wie schon erwähnt, gleichzeitig als Fußpfette. Im Bereich der Stube wird die Fußpfette durch je ein Konsolholz an den beiden Enden des Unterzugbalkens der Decke gestützt.

Das Dach ist der Konstruktion nach ein Schersparrendach mit 47 Grad Neigung. Die 12 x 14 cm starken Schersparren sind im Abstand von 154 cm auf die Fußpfette aufgefesselt und am First verblattet und mit Blatt- und Fugennagel gesichert. Die Scherenbinder sind mit Versatz aufgeblattet und mit einem Blatt- und zwei Fugennägeln versehen. Teilweise ist auch ein zweiter Scherenbinder vorhanden. Zur Unterstützung dieser Konstruktion dient seit dem Übergang auf Hartdeckung Ende des 19. Jh. ein Rähmstuhl, bei dem die Stuhlsäulen und die Längsrähme durch eingezapfte Kopfbänder verbunden sind. Teilweise wird das Gerüst durch die bereits erwähnten unteren Scherenbinder oder durch Spannriegel versteift. Im Bereich der Rauchstube wurde teilweise nur ein geneigter Stuhl mit Spannriegeln eingezogen. Die Dachkonstruktion des Quergiebels entspricht der im Haupthaus, auch hier gibt es bei den Verblattungen Blatt- und Fugennägel, nur fehlt auf Grund der geringeren Spannweite die Rähmstuhlzimmerung.

Die Dachhaut besteht aus 37,5 x 20 cm großen Biberschwanzziegeln, der Dachlattenabstand beträgt 15 cm, sodaß eine dichte Überdeckung gegeben ist. Nur an der Nordseite des Stübls wurde die Ziegeldeckung durch Asbestzementplatten ersetzt.

Der Bodenbelag des Dachgeschosses wurde bereits bei der Deckenkonstruktion erwähnt. Die Niveauunterschiede zwischen den einzelnen Räumen betragen vom Flur aus zur Stube +10, zum Stübl -5 cm, während der Boden des Quergiebels gleich hoch liegt wie der Flur.

Die Verschalungen der Steilgiebel lassen drei Altersstufen erkennen. Die älteste Verschalung ist die am Quergiebel. Das oberste Drittel zeigt an der doppelt gebrochenen Unterkante Kerben und Herzen und darüber ein Taubenloch, was für die Entstehungszeit 1744 sprechen dürfte. Im sehr schmalen mittleren Drittel bis zum zusätzlichen Scherenbinder ist in der Mitte eine rechteckige Luft- und Lichtöffnung ausgespart, links und rechts davon befindet sich je eine ornamental ausgeschnittene Öffnung. Das

Deckbrett am unteren Rand des Giebfeldes ist ornamental unter-schnitten. Der Westgiebel besteht aus einer glatt belassenen Schalung, nur die doppelt gebrochene Kante des obersten Dreiecks ist mit kurzen Fasen versehen und der zusätzliche Scherenbinder ist abgefast. Der Ostgiebel wurde in den 50er Jahren so umgebaut, daß ein Gang entstand. Die Gangbrüstung ist ornamental ausge-schnitten, und die Schalbretter weisen an den Unterkanten ange-schnittene Rauten auf. Es ist dies ein neues Ziermuster, das an den älteren Bauten im Untersuchungsgebiet nicht vorkommt.

Die Dachvorkragungen sind gleichfalls durch eine Schalung ge-schlossen, deren traufenparallele Bretter auf bei Fußpfette und Wand eingestemmt Stützhölzern liegen. Diese sind abgefast, die Enden der Fasen sind rot bemalt und mit einem roten Gitterband verziert. Die gleiche Verzierung findet sich auch auf den Fugen-latten. Außerdem wird das Gitter der Fugenlatten auf den Schal-brettern fortgesetzt (s. Taf. 17/3).

Zusätzlich zu den bereits genannten Verzierungen sind auch an Konsolhölzern und Stubenträmen Unterschneidungen zu finden, und zwar mit zwei bis drei kurzen Kerben und einer langen, um die Ecke führenden Fase. In den Kerben sind noch rote Farbspuren er-kennbar. In ähnlicher Weise sind auch die Schersparren unter-schnitten, die untere Fußpfette ist abgefast. Die beiden zwischen Tram und Fußpfette eingelegten Konsolhölzer sind mit Unterschnei-dungen versehen und mit roter Farbe bemalt: Das an der Vordersei-te trägt eine Kartusche mit der Jahreszahl, die der Platzeinteilung nach ursprünglich wohl "744" gelautet hat und durch einen vorgeschriebenen Einser auf "1744" ergänzt wurde (s. Taf. 17/2). Das zweite Konsolholz trägt zwei Sechsstern und ein Marienmono-gramm als Zeichen der Volksfrömmigkeit.

Das Wohnhaus vulgo Berglesky ist also ein Beispiel für ein ehemaliges Rauchstubenhaus in Gemischtbauweise, dessen Rauchstube mit 1744 datiert ist und damit der Entstehungszeit nach noch in die ältere Formenschicht der Wandkonstruktionen gehören würde, aber trotzdem bereits die besonders für das frühe 19. Jh. cha-rakteristischen, weiten Auskragungen der Konsolhölzer aufweist. Der Mauerteil besteht aus bis zu 80 cm starken Steinmauern und

dürfte daher älter sein als die Rauchstube. Die beiden gemauerten Wohnräume unterscheiden sich voneinander durch die Fenstergröße und -konstruktion sowie die Art der Fensternischen, der Decken und auch der Unterkellerung, sodaß auch hier an zwei Bauphasen zu denken ist. Das Dach entspricht nach Form und Konstruktion dem üblichen Schersparrendach mit Scherenbindern und Rähmstuhlzimmern und dürfte zugleich mit der Stube errichtet worden sein, ebenso wie der nordseitige Giebel. Stuhl, zusätzliche Scherenbindern und Spannriegel, die sekundär angebracht wurden, sind teilweise sehr unregelmäßig verteilt.

An größeren Umbauten sind vor allem die Entfernung der Rauchstube am Ende des letzten Jahrhunderts sowie der gleichzeitige Übergang auf Hartdeckung zu nennen.

Da das Anwesen zur Zeit nur als Zuhube bewirtschaftet wird, ist das Wohnhaus hauptsächlich als Abstellraum in Verwendung. Nur zeitweise schläft der Besitzer in der Stube. Noch heuer wollen die Besitzer und vor allem ihre Tochter mit dem Umbau, u.a. Sanitäreinrichtungen, beginnen und das Haus danach vermieten oder auch selbst bewohnen, sodaß es wieder eine neue Funktion erhält und vor dem Verfall vorerst bewahrt bleiben dürfte.

8.3. Das Wohnhaus vulgo Kaspar, St. Josef 88, OG St. Josef

Das Gehöft vulgo Kaspar liegt im Ried Kairegg im leicht nach Westen fallenden Gelände auf 360 m Seehöhe. Das Wohnhaus liegt parallel zur Falllinie. Der Hofanlage nach handelt es sich um einen Gruppenhof mit dem 1748 datierten Wohnhaus, der Stallscheune aus dem Ende des 19. Jh. und einem Preßhaus. Der Hof wird von August Hadl und seiner Schwester bewirtschaftet. Auch ein Bruder wohnt am Hof.

Das Wohnhaus wurde als Beispiel ausgewählt, da es noch gut die ursprüngliche dreiräumige Anlage erkennen läßt und die Umbauten zum Teil durch Jahreszahlen gesichert sind. Auch die für viele Häuser charakteristische, reiche farbliche Ausgestaltung ist an diesem Beispiel gut zu sehen.

Zur Hofgeschichte

Im MTK sind nach der Subrepartitionstabelle die Urbarnummern 373 und 457, aus denen der Besitz hervorgegangen ist, noch ungeteilt. Das Bauareal ist noch Besitz des Michael Sengwein, der eine viertel Kaufrechtshube innehat. Die offizielle Loslösung des Grundes dürfte erst kurz nachher erfolgt sein und ist mit "Vide Zerstückung" vermerkt, doch sind die Grundteilungsbögen im Landesarchiv nicht vorhanden.¹

Nach dem JK besitzt Johann Krobath neben der "Behausung", die der Herrschaft Stainz dienstbar ist, einen Hausacker, einen Leitenacker, einen Neubruchacker und eine Wiesmahd² sowie in der KG Rossegg einen Hauswald.³

Das Grundbuch der Neuen Reihe reicht hier bis in das 18. Jh. zurück. Ab 1778 sind Anton und Theresia Krobath vulgo Kaspar als Besitzer der "Keuschen per 280 fl" eingetragen⁴ sowie eines

¹StLA, MTK GH 348, Subrepartitions-Tabelle 1755, U 373 und 457.

²StLA, JK Stainz 13, Nr. 689-693.

³StLA, JK Stainz 21, Nr. 587.

⁴StLA, GbNR Stainz 79, Nr. 82.

"Gmeinörtls" in Ettendorf,¹ das in der Folge mit dem Besitz weitergegeben wird. 1816 übernimmt nach dem Tod seiner Mutter durch Übergabe von seinem Vater Johann Krobath "den Keuschengrund sub urb.Nr. 373 1/2".² Die nachträgliche Einfügung der Urbarnummern zeigt, daß der Grund erst nach der Vergabe der Urbarnummern abgetrennt wurde und daher das jetzige Haus das erste Gebäude auf diesem Grund ist. Im FK wird für Johann Krobath vulgo Kaspar, Keuschler in "Karegg" nur die Grundparzelle 875 als Besitz angegeben, das Wohnhaus ist als reiner Holzbau mit rechteckigem Grundriß ausgewiesen.³ Die später dazugehörenden, unmittelbar um das Haus liegenden Parzellen gehören noch zum benachbarten Gehöft vulgo Hammerweber, die schon im JK genannten Parzellen wurden möglicherweise wieder verkauft. Da am Wohnhaus seit der Entstehung keine äußeren Veränderungen vorgenommen wurden, entspricht die Eintragung in der Indikationsskizze völlig dem heutigen Bestand.

1856 übernimmt Maria Krobath nach dem Tod ihres Vaters die Liegenschaft und heiratet 1860 den noch minderjährigen Josef Hadl, welcher das Miteigentumsrecht erhält und durch seinen Vater, den Besitzer des Hofes vulgo Grabenwechsler in Oisnitz, vertreten wird. Erst 1873 wird auf Grund des Taufscheines von 1867 die Großjährigkeit des Josef Hadl angemerkt.⁴ Nach dem Auszug aus dem Vermessungs- und Schätzungs-Anschlag umfaßt der Besitz um 1880 etwa die heutigen Parzellen mit einer Gesamtgröße von 4 J 8 □Kl, deren Reinertrag mit 23 fl 30 Xr angegeben wird. Von dieser Fläche ist gut ein Joch Wald, der Rest Acker, Garten und Weingarten.⁵

1905 wird Josef Hadl nach dem Tod seiner Frau Alleineigentümer und gibt 1911 den Besitz an seinen Sohn Josef und dessen Frau Maria weiter. Nach dem Tod Josefs übernimmt dessen Sohn August, der

¹StLA, GbNR Stainz 81, Nr. 72.

²StLA, GbNR Stainz 79, Nr. 82.

³StLA, FK 1263 St. Josef, Grundparzellenprotokoll und Indikationsskizze, BP 113.

⁴StLA, GbNR Stainz 79, Nr. 82.

⁵StLA, FK 1263 St. Josef, Auszug aus dem Vermessungs- und Schätzungs-Anschlag ..., Nr. 85.

jetzige Besitzer, seine Besitzhälfte und erhält 1968 nach dem Tod seiner Mutter auch die zweite Hälfte, sodaß er nun Alleinbesitzer ist.¹

Baubeschreibung

Beim Wohnhaus vulgo Kaspar handelt es sich um einen erdständigen Blockbau mit dreizonigem Grundriß. Die ehemalige Rauchstube ist teilweise unterkellert, das Dach ist ein steiles, ziegelgedecktes Satteldach (s. Taf. 19-21 u. Abb. 37).

Der 415 x 285 cm große Keller weist an der Vorderseite 55, an den übrigen Seiten 25 bzw. 30 cm starke Ziegelmauern auf. An den Innenseiten sind 2/3/2 35 x 42 cm große, rundbogige Nischen ausgespart, an der Vorderseite liegen neben der nur 97 x 138 cm großen, aufgedoppelten Brettertür zwei Fenster mit 51 x 40 cm, die 1976 eingebaut wurden. Vorher waren schmale Schlitze vorhanden, die durch zackig ausgeschmiedete Bandeisen gesichert waren. Die Höhe vom Lehm Boden bis zur neu eingezogenen Betondecke beträgt nur 185 cm. Zugleich mit der Installierung der Betondecke wurde die südliche Kellermauer durch eine Wand aus Betonziegeln verstärkt. Unterhalb der Decke ist an der Außenwand der unterste Blockbaubalken zu sehen, in den die ursprüngliche, etwa 10 cm starke Bohllendecke eingespundet war. Die alte Raumhöhe dürfte daher etwa 170 cm betragen haben. Der Keller dient als Lagerraum, besonders für Obst, aber auch als Abstellraum.

Das Erdgeschoß ist durch die Dreigliederung in Stube - Flur - Ofenstube gekennzeichnet, wobei keine sekundären Zubauten oder Unterteilungen auftreten. Die Wände sind aus 13 cm (5 Zoll) starken, vierkantig behauenen Balken gefügt; an den Giebelseiten bilden 14, an den Traufseiten 13 Balken eine Wand. Die obersten fünf Balken jeder Wand kragen in der üblichen Art vor. Fundamente gibt es keine, nur eine flache Steinlage trennt den untersten Blockbaubalken vom gewachsenen Erdboden. Vermauerungen treten im Bereich der Rauchstuben-Feuerstätte und in geringerem Ausmaß auch im Stübl auf und reichen bis in eine Höhe von 160 cm. An der Südwand

¹BG Stainz, Gb St. Josef 3. Bd., EZ 102.

der Rauchstube ist noch eine Vermauerung für den Schweinefutterkessel zu sehen.

Die Fenster sind in der Stube neue, 56 x 68 cm große Stücke mit genieteten Gittern; sie wurden 1982 eingebaut. Auf Grund der relativ geringen Dimension der neuen Fenster wurde die alte Einteilung mit drei Fenstern an der Giebelseite und drei bzw. einem an den Traufseiten beibehalten. In der Ofenstube ist die Fenstereinteilung ähnlich wie in der Stube, doch sind hier noch die alten Bohlenzargenfenster mit 41 x 46 cm Stockinnenlichte zu finden, und an der Eingangsseite des Hauses gibt es nur zwei Fenster. Die Höhe der ursprünglichen Fenster ist noch erkennbar (26 cm), die Breite allerdings nicht mehr, man wird aber, entsprechend den erhaltenen Fenstern an anderen Bauten auch hier annähernd quadratische Öffnungen annehmen können.

Die Haustür ist eine mit breiten, gratigen Brettern aufgedoppelte Brettertür. Der Türstock besteht aus zwei senkrechten Stehern, die auf die Grundschwelle aufgesetzt sind und oben in den darüberliegenden Balken eingreifen und durch je zwei Fugennägel gesichert sind. Die Konstruktion entspricht somit dem bajuwarischen Türgefüge bei Phleps.¹ Die hintere Tür ist von der Konstruktion her der vorderen völlig gleich. Hier ist auch noch der ursprüngliche, verschiebbare Holzriegel vorhanden, der bei der Vordertür bereits durch ein eisernes Schloß ersetzt wurde. Die Stuben- und die Zimmertür sind moderne Flachtüren, die seit einigen Jahren die vorher angebrachten Rahmen-Füllungs-Türen ersetzen.

Die Decke ist in der Stube und im Flur, der "Labm", eine Balkendecke. In der Stube werden vier firstparallele, 20 x 16 cm im Querschnitt messende Träme von einem 34 cm hohen und 29-37 cm breiten Unterzugbalken getragen. Im Flur gibt es zwei quer zum First liegende Träme mit 15 x 12 cm im Querschnitt, wobei der eine bei einer Dachreparatur erneuert und an einer Traufseite bis unter die Mauerbank verlängert wurde. Über den Trämen liegen stumpf gefügte Bohlen, die über der Stube mit einer Erdbeschüttung versehen sind, über dem Flur wurde die Beschüttung bereits entfernt. Die Unterseite ist in der Stube mit Heraklith verschalt

¹Vgl. dazu Hermann Phleps, Holzbaukunst. Der Blockbau. Karlsruhe 1942, bes. S. 190-193 mit Abb. 155/12.

und verputzt, im Flur sind die Bretter roh belassen. Im "Stübl" ist eine Riemendecke zu finden, die von einem 24-27 x 25 cm starken Balken unterstützt wird und ebenfalls mit Erde beschüttet ist. Die Riemen sind ca. 26 cm breit, der Abstand zwischen ihnen beträgt ca. 28 cm. Die Decke ist nur sehr spärlich verziert. Die Kanten sind abgefast und an den Enden mit je zwei Quereinschnitten versehen, wie sie auch bei den Konsolholzunterschneidungen zu finden sind.

Die Fußböden wurden im ganzen Haus erneuert. In der Stube sind etwa 2/3 der Fläche mit fichtenem Schiffboden ausgelegt, während um die Feuerstätte der Boden betoniert wurde, wie auch im Flur und im Stübl. Ursprünglich waren in Stube und Stübl Bretterböden vorhanden, bei denen die Bretter direkt auf den Erdboden gelegt waren. Nur im Bereich der Feuerstätte war der Boden mit Steinplatten ausgelegt. Im Flur waren Bretter und Steinplatten gemischt. Kurz vor der Jahrhundertwende wurden dann die aufgelegten Bretterböden durch solche mit Unterzügen ersetzt; die Betonböden wurden um 1980 aufgebracht.

Das Dach ist ein etwa 49 Grad steiles Satteldach, das mit Falzziegeln gedeckt ist. Der Konstruktion nach ist es das übliche Schersparrendach, die Scherenbinder ("Sperrbandln") sind mit Versatz aufgeblattet und durch meist zwei mal zwei Fugennägel gesichert. Bei einigen gibt es zusätzlich zur Fugennagelung auch einen Blattnagel. Der ursprüngliche Abstand der Schersparren voneinander beträgt knapp 170 cm, was eindeutig auf ein Strohdach hinweist, ebenso wie die geringe Sparrenstärke von 11,5 x 11 cm. 1906 wurde das Strohdach durch das Falzziegeldach ersetzt, weshalb eine Rähmstuhlzimmerung notwendig wurde, die hier zusätzlich durch Spannriegel und Kopfbänder ("Spreizn") versteift und mit 1906 datiert ist. An der Eingangsseite sind die Sparrenpaare durch Windrispen ("Windruatn") längsversteift. 1981 wurden bei Dachstuhlhausbesserungen die Sparrenabstände teilweise geändert und die Windrispen an der Nordseite weggelassen.

An der Innenseite der Sparrenpaare sind Latten angenagelt, die zum Aufhängen von Maiskolben dienen. Sie sind auch jetzt noch in Verwendung. Der Raum über dem Stübl ist durch eine einfache Bret-

terwand vom übrigen Dachraum abgetrennt. Der Zugang zu diesem Raum erfolgt durch eine Wendebohlentür.

Die Steilgiebel sind durch eine Bretterschalung teilweise geschlossen. Der Westgiebel ist als Gangl ausgebildet, wobei die Bretter der Gangbrüstung ornamental ausgeschnitten sind; ein zusätzlicher Scherenbinder bildet den oberen Rand der Brüstung. Auch am Ostgiebel ist ein zusätzlicher Scherenbinder eingesetzt. Auf beiden Seiten ist das oberste Drittel der Schalung an der Unterkante abgestuft.

Außergewöhnlich reich für diese frühe Zeit sind die Verzierungen an der Außenseite des Gebäudes. Am zur Straße gerichteten Ostgiebel sind im obersten Giebeldreieck noch die, allerdings bereits farblosen, Reste von Giebelmalerei zu sehen. Von oben nach unten sind eine Sonne mit dem IHS in der Mitte, zwei Doppelkreise mit 17 bzw. 48 und darunter "JESUS MARIA JOSEF" zu finden. Der Rest der Bemalung, der unter der Sonne zu sehen war, ist nicht mehr erkennbar.

Die Konsolhölzer sind mit zwei bis drei kurzen und einer langen Fase mit zwei Quereinschnitten versehen. Die Träme von Stube und Stübl sind sehr reich verziert. An der Unterseite ist eine starke, abgeschrägte und mit Kerben verzierte Stufe zu sehen und die Kanten weisen abgesetzte Abfasungen auf. Fasen und Kerben sind rot und schwarz mit stilisierten Herzen und Punkten bemalt, und an der Unterseite ist ein schwarzer Sechsstern auf rotem Grund in einem schwarz-roten Doppelkreis zu sehen (Stube und Stübl gleich, s. Taf. 20/2). An der Seitenfläche, die dem Eingang zugewandt ist, ist auf den Rauchstubentram die Jahrzahl 1748 in schwarzer Farbe aufgemalt. Auch die vorstehenden Enden der übrigen Träme sowie die Fußpfette sind durch schwarze Punkte und rote Herzen sowie durch rotes Gitterband verziert.

Die überaus reiche Bemalung läßt im ersten Augenblick an eine sekundäre Verprächtigung denken, doch sprechen mehrere Gründe dagegen. Die Art der Giebelbemalung ist im Untersuchungsgebiet auch schon für 1737 belegbar (PI 47). Eine sekundäre Unterschneidung der Träme ist auszuschließen, auch wenn die Art der Unterschneidung eher auf die Zeit um oder nach 1800 deuten würde. Die übrige Bemalung schließlich ist für diese frühe Zeit zwar sehr reich,

doch sind die einzelnen Elemente bereits zur gleichen Zeit oder nur wenig später im oder in der Umgebung des Untersuchungsgebietes nachweisbar.¹ Schließlich ist auch die Beschränkung auf die Farben Rot und Schwarz trotz der reichen Auszier ein Hinweis auf die Entstehung im 18. Jh.

Im Inneren ist über der Stubentür in einer Putzkartusche der Umbau der Rauchstube festgehalten: "18 JMH 98". JMH steht für Josef und Maria Hadl, die damaligen Besitzer und Eltern des jetzigen Besitzers.

Die Raumeinheiten sind in ihrer Funktion zumindest teilweise durch die besondere Bewohnerstruktur (drei unverheiratete Geschwister) geprägt.

Die Stube war ursprünglich eine Rauchstube, die 1898 zu einer Küchenstube umgebaut wurde. Bis 1968 stand in der vermauerten Ecke ein gesetzter Sparherd mit Backofen, jetzt gibt es einen eisernen Tischherd. Ihm diagonal gegenüber befindet sich der Tisch, der als Arbeits- und Eßtisch dient. Daneben steht an der Giebelseite ein Bett, das nicht nur als Rastplatz tagsüber verwendet wird, sondern auch als Schlafstelle der Schwester dient. Die Stube wird hier also auch zum Schlafräum. Das Stübl enthält ebenfalls eine Schlafstelle, ist aber in gesteigertem Maß auch Abstell- und Speicherraum. (Der zweite Bruder bewohnt ein im Wirtschaftsgebäude eingebautes Zimmer.) Das "Stübl" oder auch "Zimmer" wird mit einem kleinen Eisenofen geheizt, dessen Rauchrohr quer durch den Flur in den Zentralkamin der Stube mündet. Bis 1898 wurde der Raum durch einen Kachelofen mit grünen Topfkacheln beheizt, der allerdings durch einen Eisenofen ersetzt wurde. Auch die Fenstereinteilung bestätigt noch, daß in der NW-Ecke ein größerer Ofen gestanden sein muß, da hier kein Fenster angebracht wurde.

¹Helmut Eberhart - Bernd Mader, Das Stainzer Bauernhaus und seine Verzierungen. In: Bauen - Wohnen - Gestalten. FS für Oskar Moser. (=Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum 2), Trautenfels 1984, S. 140: Hier werden bereits für 1722 "mit Kerbschnitten, Fasen und einem roten Herzen verziert(e)" Träme genannt.

Der Flur dient im hinteren Teil ebenfalls als Abstellraum, da die hintere, straßenseitige Tür nicht in Funktion ist. Unter der Dachbodentreppe wurde ein hölzerner Verschlag als "Speis" eingebaut; die ursprüngliche Treppe war aber, um 90 Grad gedreht, am Ende des Flurs.

Das Wohnhaus vulgo Kaspar ist ein in mehrfacher Hinsicht bemerkenswertes Objekt. Schon die Ansiedlung erfolgte unter schwierigen Bedingungen, da die Grundstücke um das Haus nicht zum Besitz gehörten. Die geringen Ausmaße des Gebäudes, die sparsamen Vermauerungen sowie die geringe Höhe der Blockbaubalken (es wurden statt der meist üblichen 12 13-14 Kränze bei einer Raumhöhe von knapp 250 cm verwendet, was auf die Verwendung dünner, junger Bäume hindeutet) zeigen die engen wirtschaftlichen Verhältnisse und weisen das Gebäude eindeutig als Keusche aus.

Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb ist das Repräsentationsbedürfnis an einer besonders für diese Zeit überdurchschnittlich reichen Bemalung ablesbar, die ohne große Kosten eine optische Aufwertung des Gebäudes brachte.

Auch in jüngerer Zeit sind alle Umbauten durch die geringe Wirtschaftskraft geprägt. Fenster, Böden und Türen wurden zwar großteils erneuert, doch erfolgen die Umbauten in kleinen Schritten und möglichst viel wird von August Hadl selbst gemacht. Die Setzungen und Wölbungen in der Wand, die auf die schlechte, inzwischen ausgebesserte Kellerwand zurückzuführen sind, sind nur notdürftig abgestützt und werden wahrscheinlich nicht mehr ausgebessert werden.

Die weitere Zukunft des Gehöftes ist, nach über 200 Jahren direkter Erbfolge, was gerade bei den Kleinbesitzungen dieser Gegend ebenfalls selten ist, unsicher, da alle drei Geschwister bereits über 65 Jahre alt und keine direkten Erben vorhanden sind.

8.4. Das Wohnhaus vulgo Brand, Pichling 61, OG Georgsberg

Das Gehöft vulgo Brand liegt im Ortsgebiet von Pichling, westlich der Bundesstraße in 360 m Seehöhe. Es umfaßt 5 ha, davon je etwa die Hälfte Wiese und Acker. Der Viehstand beträgt 5 Kühe bzw. Kalben, 2 Kälber, 3 Schweine und Hühner. Das Gehöft selbst besteht aus dem Wohnhaus, der Stallscheune, einem Schuppen und einer Holzhütte. Der Betrieb wird von Maria Köck und ihrer Schwester Theresia bewirtschaftet. Außer den zwei Frauen wohnt zeitweise auch die Tochter der einen am Hof, die in Wien studiert.

Zur Hofgeschichte

Das Wohnhaus dürfte das erste Gebäude auf dieser Parzelle sein. Im Maria-Theresianischen Kataster der Stiftsherrschaft Stainz wird unter der entsprechenden Urbarnummer 401 nur ein "Gründl" erwähnt, von dem ein Peter Hammer zu zinsen hat, aber keine Behausung, wie sie sonst in den meisten Fällen angeführt wird.¹ Im Josefinischen Kataster wird dann bereits ein Rucki Joseph vulgo Brentenweber erwähnt, dessen Grundertrag auf 32 fl 29 Xr geschätzt wird, wobei die sechs Grundparzellen auf vier Lokalitäten verstreut sind, was ebenfalls für eine späte Ansiedlung spricht. Unter der Nummer 638 wird die "Keusche N^o 24" erwähnt, die sich im Hausgarten befindet.² 1793 übernehmen nach dem Tod der Katharina Ruggy, offenbar der Witwe nach Joseph Rucki aus dem JK, Joseph und Maria Ruggy die Besitzung bei einem Schätzwert von 700 fl, und nach dem Tod seiner Frau wird Joseph Rugger 1819 Alleinbesitzer.³ Im FK wird er als vulgo Brandtweber, Keuschler, als Besitzer genannt. Das Gehöft besteht zu dieser Zeit aus Wohngebäude, Stall und Hofraum. Der bewirtschaftete Grund umfaßt 12 Parzellen, die aber nur 3 J 1097,9 □Kl Gesamtfläche ergeben, da die Parzellengröße nur zwischen 78,8 und 1001,6 □Kl liegt. An Kulturgattungen kommen Wiese

¹StLA, MTK GH 348, Subrepartitions-Tabelle 1755.

²StLA, JK Stainz 3, Nr. 638.

³Die Schreibung des Namens variiert sehr stark, sie wurde jeweils unverändert übernommen.

(teilweise mit Obst), Acker und Weingarten vor. Wald gehört auch zu dieser Zeit keiner zur Realität.¹

1825 übernimmt der Sohn Joseph die "Keusche" durch Überlassung von der Witwe Theresia Ruggi, der zweiten Frau seines Vaters, bei einem Schätzwert von 1300 fl WW. 1851 übernimmt dessen Sohn Anton um den Kaufschilling von 1300 fl CM die Realität, die ein Jahr später zur Hälfte auf seine Frau Cäzilia, geb. Kluf überschrieben wird.² Cäzilia Ruggi stirbt bereits 1856 und Anton Ruggi bleibt bis 1901 Alleinbesitzer.³ Um 1880 umfaßt die Liegenschaft 6 J 845 □Kl, deren Reinertrag mit 63 fl 59 Xr veranschlagt wird. Hier wird der Hof auch erstmals nur vulgo Brand genannt.⁴

1901 kommt der Besitz an Johann Köck und seine Frau Theresia, geb. Ruggi. Theresia Köck stirbt 1924 und Johann Köck bleibt bis 1935 Alleinbesitzer. In diesem Jahr geht der Besitz nach seinem Tod auf seine zweite Frau, Maria, über, die sich 1936 wieder verhehlicht, aber Alleinbesitzerin bleibt. 1944 kommt der Besitz zu gleichen Teilen an ihre beiden Stieftöchter Maria und Theresia Köck, die die Liegenschaft bis jetzt innehaben.⁵

Es tritt also bei dieser Liegenschaft eine direkte Besitzerfolge von der 2. H. des 18. Jh. bis jetzt auf, also über die gesamte Zeit, in der das Gehöft existiert.

Baubeschreibung

Das Wohnhaus vulgo Brand ist ein teilweise unterkellertes, reiner Blockbau, der sekundär durch einen ebenfalls unterkellerten Quergiebel erweitert wurde. Das Dach ist ein steiles Schersparrendach mit Steilgiebeln (s. Taf. 22-25 u. Abb. 38).

¹StLA, FK 1659 Pichling, Bauparzellenprotokoll, BP 62, Grundparzellenprotokoll.

²StLA, GbNR Stainz 79, fol. 30.

³BG Stainz, Gb Pichling 2. Bd., EZ 53.

⁴StLA, FK 1659 Pichling, Auszug aus dem Vermessungs- und Schätzungs-Anschlag ..., Nr. 18.

⁵BG Stainz, Gb Pichling 2. Bd., EZ 53.

Bereits an der Unterkellerung sind die zwei Bauphasen erkennbar. Der ursprüngliche, 500 x 330 cm große Keller liegt unter der ehemaligen Kammer. Der Zugang erfolgte hofseitig durch eine 110 x 140 cm große Tür, aber auch über eine Steintreppe vom Flur aus. Dieser Zugang von innen ist bei den Holzbauten im Untersuchungsgebiet ein Ausnahmefall und wird erst bei den größeren Mauerbauten allgemein üblich. Der hofseitige Zugang wird zur Zeit nicht verwendet, und die Tür wurde daher durch eine Bretterschalung ersetzt. Die Wände dieses Kellers bestehen aus Bruchsteinmauerwerk, das nur ca. 40 cm stark ist. Die geringe Stärke könnte auf die wirtschaftliche Schwäche des Erbauers hinweisen. In der rechten Seitenwand sind zwei Nischen ausgespart, die bergseitige Wand enthält zwei Lüftungsöffnungen, die allerdings durch die Steinplatten der Gredn großteils verdeckt werden. Den oberen Abschluß der Wände bilden die unteren Blockbaukränze des Erdgeschosses, die noch im Keller sichtbar sind. Die Decke ist eine Balkendecke mit einem 23 x 17 cm starken Unterzugbalken und Bohlenaufgabe, der Boden ist mit unregelmäßigen Steinplatten ausgelegt.

Der zweite, etwa 360 x 370 cm große Keller wurde noch vor 1823 errichtet, da er im FK bereits eingezeichnet ist. Die Mauern sind hier bereits 54 cm starke Ziegelmauern, die Mauernischen sind aber noch mit Steinplatten als Überlegern versehen und nicht mit einem Ziegelgewölbe, was auf die noch geringe Erfahrung mit dem Baustoff Ziegel zurückzuführen sein dürfte. Die beiden Nischen an der Seitenwand waren ursprünglich Fenster, die dann mit Ziegeln zugesteckt wurden, da an der Außenseite offensichtlich die Grednerhöht wurde. Die noch bestehenden Fenster an der Vorderseite messen 22 x 31 cm und dürften als Ersatz für die zugemauerten seitlichen Fenster ausgebrochen worden sein, da sie keine Steinüberleger aufweisen und vier Fenster für einen so kleinen Keller relativ viel wären. Der Fußboden ist auch hier mit unregelmäßigen Steinplatten ausgelegt, die Decke ist ebenfalls eine Balkendecke, die aber zwei Unterzüge mit 20 x 23 cm im Querschnitt aufweist. Die Ziegelmauern reichen hier aber, wie in den meisten Fällen, bis zum Bohlenbelag der Decke, sodaß der erste Blockbaukranz vom Keller aus nicht sichtbar ist. Die Funktion der Keller war früher getrennt in Mostkeller und Obst-/Gemüse Keller. Diese

Einteilung wird aber seit dem letzten Krieg nicht mehr eingehalten, sodaß Obst und Gemüse in beiden Kellern zu finden sind, während Most nur im älteren, Geräte und andere selten gebrauchte Dinge nur im jüngeren Keller aufbewahrt werden.

Der überdachte Bereich um das Haus, die "Gredn", ist mit unregelmäßigen Steinplatten ausgelegt. Im Bereich des ursprünglichen Kellers ist diese Gredn hofseitig bis zu einem knappen Meter hoch, wobei der Bereich der Kellertür ausgespart und nur durch drei Bohlen überbrückt ist. An der Nordseite des Quergiebels führen fünf Stufen zur Eingangstür hinauf.

Die Wände des Erdgeschosses bestehen aus 12 Blockbaukränzen von 15-15,5 cm starken, kantig behauenen Balken (der unterste ist etwas stärker), die in Kopfschrot verkämmt sind. Die Schrotköpfe ragen 12 cm über die Verbindung hinaus, bei den untersten 1 1/2 bis zwei Kränzen um 18 cm. Die Fundamente dienen nur zum Niveausgleich, sodaß an der Bergseite nur eine Lage Steinplatten unter den ersten Zimmerungsbalken gelegt worden sein dürfte (durch die Gredn ist die genaue Konstruktion nicht sichtbar). Die Konsolhölzer der obersten fünf Blockbaukränze überragen die jeweils darunterliegenden wieder in der üblichen Weise, sodaß die beiden obersten Balken traufseitig um 70 cm vorkragen, giebelseitig im Westen um 90, im Osten um 75 cm. Im Quergiebel sind die seitlichen Vorkragungen geringer (60 cm), die Giebelausladung beträgt hier aber 110 cm. Die Verbindung von Haupthaus und Quergiebel erfolgt äußerst lose. Der unterste Balken der Nordwand des Quergiebels ist zwar in die Längswand des Haupthauses eingebunden, indem er durch eine ausgehackte Öffnung eingesteckt wurde, die restlichen Balken sind aber nur in eine etwa 5 cm tiefe Nut in Balkenbreite eingesetzt. Durch Setzungen klafft an der südlichen Verbindung allerdings ein Spalt, wodurch die Verbindung keinen richtigen Halt mehr hat.

Die Verzierung der Balken erfolgt durch Fasen und Kerben, wobei die Fasen am Haupthaus zwei, am Quergiebel nur einen Quereinschnitt aufweisen, was neuerlich den sekundären Anbau bestätigt.

Im Bereich der (ehemaligen) Feuerstätten treten Vermauerungen auf. Die Vermauerung in der Stube reicht an der Außenwand bis zum siebenten Zimmerungskranz, zum Flur hin bis unter die Decke, weil hier der schließbare Kamin eingebaut ist. An der Wand zum Quergie-

bel sind noch die Reste einer Vermauerung für den Schweinefuttermessel erkennbar, die durch Blockwerk ersetzt wurde. Im größeren der beiden Zimmer war ebenfalls eine Vermauerung vorhanden, die aber gleichfalls durch Blockwerk ausgetauscht wurde.

Die Tür- und Fensteröffnungen wurden alle bei Umbauten des 20. Jh. verändert. Die straßenseitige Tür ist eine zweiflügelige Rahmen-Füllungs-Tür mit Oberlichte, die hell-/dunkelbraun gestrichen ist. Die hofseitige Tür entspricht ihr in Konstruktion und Höhe, ist aber nur einflügelig. Nur sie ist als Haustüre in Verwendung, die straßenseitige Tür ist sogar im Inneren verstellt. Die Zimmertüren sind in der Stube Rahmen-Füllungs-Türen, in den nördlich des Flurs gelegenen Schlafräumen bereits moderne Flachtüren, da hier der Zugang zu den Zimmern vor etwa sechs Jahren geändert wurde, um getrennte Zugänge zu schaffen. Der Zugang zum Quergiebel erfolgte ursprünglich vom Flur aus. Die Höhe der ursprünglichen Tür ist mit 160 cm erkennbar und außergewöhnlich niedrig.

Die Fenster sind seit den 50er Jahren durchwegs 80 x 90 cm große Blendrahmenfenster, nur im Quergiebel ist das einzige Fenster 120 cm breit. Die äußeren Fensterflügel werden im Sommer durch Klappläden ersetzt, die grün gestrichen sind und im oberen Feld eine weiße Raute zeigen, also den ursprünglichen, quadratischen Läden nachempfunden sind. Die Fensterstöcke sind weiß/rot gestrichen und durch genietete Gitter gesichert. Vor diesen Veränderungen gab es 50 x 53 cm große Fenster, die noch an der Westseite der Stube erkennbar sind, wo auch noch eines der ursprünglichen Fenster mit 24 x 23 cm zu sehen ist, sodaß sich an diesem Raum alle drei aufeinanderfolgenden Fenstergrößen für dieses Haus - und stellvertretend für eine Vielzahl anderer Blockbauten - ablesen lassen. Die Zahl der Fenster wurde bei ihrer Vergrößerung verringert, sodaß in der Stube jetzt nur mehr vier statt der ursprünglich wohl sieben Fenster vorhanden sind, von denen eines aber nicht in Funktion ist, da es durch einen Kasten verstellt wurde. Hier zeigt sich wieder das Bedürfnis nach mehr Möbelstellfläche, das sehr oft zu Veränderungen der Fenstereinteilung führt. Zusätzlich zu den großen Fenstern gibt es in der Stube und in einem der Zimmer je ein Hochfenster, "Raachfenster" genannt. Das in der Stube gelegene ist noch in Funktion und durch einen Fen-

sterflügel zu schließen. Hier war bis in die 50er Jahre noch der hölzerne Schuber vorhanden. Das im Zimmer gelegene ist hingegen von der Innenseite her durch ein Brett verschlossen und zeigt außen noch die ursprüngliche, abgefaste Ausschneidung ohne Stock. Die Lage direkt über dem einen Fenster und nicht in der Mitte des Raumes ist ungewöhnlich und spricht fast für eine ursprüngliche Zweiteilung dieses Hausteiles, obwohl keine fest eingebundene Trennwand vorhanden ist.

Die Fußböden sind zum Großteil Schiffböden. Im Flur und in der Stube im Bereich der Feuerstätte bilden unregelmäßig behauene Steinplatten den Bodenbelag.

Die Decken sind in der Stube und im Flur Balkendecken. Der Unterzugbalken der Stube mißt 29 x 30 cm im Querschnitt, auf ihm liegen vier Längsträme mit 20 x 15 cm, darauf eine Lage Bohlen. Seit den 40er Jahren ist die Decke verschalt und verputzt, die Wände waren bereits vorher verputzt. Im Quergiebel und im ehemaligen Stübl befinden sich nach Aussagen der Besitzerin Riemendecken, die keine Verzierungen aufweisen und ebenfalls verputzt sind. Sie liegen auf Trämen auf, die etwas schwächer dimensioniert sind als in der Stube. Die Tramenden von Stube und dem ursprünglichen Stübl sind nur sehr einfach durch lange Fasen und drei Kerben unterschritten, wobei die Fase wie an den Konsolhölzern zwei Quereinschnitte aufweist. Der Tram des Quergiebels ist wesentlich derber unterschritten und weist an der Unterseite eine Stufe auf, die durch eine Art Zahnschnitt verziert ist. Ein zweiter, nur schwacher Tram im Quergiebel liegt direkt an der Wand zum Haupthaus. Er liegt, außer auf den beiden Wänden, am Unterzugbalken der Stube auf und trägt die Decke und die Mauerbänke des Quergiebels mit (s. Taf. 24/3). Sämtliche Decken sind mit einer Erdschüttung versehen, die über der Stube mit einem Zementestrich überzogen wurde, da dieser Teil als Schüttboden verwendet wird und der Lehm Boden schon sehr brüchig war.

Die Stube war bis zum Anfang des 20. Jh. eine Rauchstube und wurde erst vom Vater der jetzigen Besitzerin umgebaut. Die offene Feuerstätte wurde durch einen aus grünen Kacheln gesetzten Sparherd mit Backofen, Wärmeröhren und Wasserschief ersetzt, der heute noch in Verwendung und voll intakt ist. Im Sockel gibt es eine Aussparung, die für Brennholz verwendet wird. Auch der

schließbare Kamin ist noch in Funktion. Er besteht aus dem waagrechteten Gang über dem Backofen und dem eigentlichen Schornstein, der über dem ehemaligen Saufutterkesseln in die Höhe führt. Diese Kessel wurden abgetragen und der freigewordene Raum wird nun als Küchenkasten genutzt.

Der Feuerstätte diagonal gegenüber befindet sich die Tischecke mit der Eckbank und zwei Stühlen. Die Stube dient als Wohn-, Arbeits- und Eßraum, aber auch zum Fernsehen und zum Empfang von Gästen, da die übrigen Räume hauptsächlich als Schlafräume verwendet werden. Nur das Zimmer der Tochter dient auch als Aufenthalts- bzw. Lernraum. Auch von der Heizmöglichkeit her ist die Stube der eindeutige Hauptwohnraum. Die übrigen Räume werden nur im Bedarfsfall durch Elektroradiatoren beheizt. Die beiden nördlichen Räume liegen um 15 cm höher als der Flur, um beim Keller-aushub zu sparen. Das nordwestliche Zimmer, das nun von der Tochter bewohnt wird, war vorher die Werkstatt des Vaters der beiden Besitzerinnen. Nur durch diesen Raum konnte man in das danebengelegene Zimmer, das als Schlafräum diente, gelangen. Erst vor etwa sechs Jahren wurde, wie bereits erwähnt, der Eingang so verändert, daß beide Zimmer vom Flur aus erreichbar sind. Auch hier wird der Trend zu "individuellerem" Wohnen mit kleineren Räumen und eigenen Zugängen sichtbar. Der Flur, "Vorhaus" oder "Labm" genannt, dient, bis auf eine darin aufgestellte Truhe, ausschließlich als Verkehrsraum. Durch eine Falltür gelangt man in den unter den beiden Zimmern gelegenen Keller und über die Holztreppe und ebenfalls eine Falltür in das Dachgeschoß. Unter der Treppe ist ein Abstellraum eingebaut.

Vor ca. zwei Jahren wurde eine Sanitäreinheit installiert, die sich aber aus Platzgründen im Wirtschaftsgebäude befindet und daher nur über den Hof erreichbar ist.

Das Dach ist dem Gerüst nach ein 49 Grad steiles Schersparrendach. Die Fußpfetten liegen auf den Konsolhölzern auf und sind entsprechend weit vorgezogen. Im Bereich der Stube werden sie durch ein zusätzliches Konsolholz, das auf dem Unterzugbalken aufliegt, unterstützt. Die Schersparren sind auf die Fußpfette aufgeklaut und mit einem Holznagel gesichert. Fußpfette und Schersparren weisen einfache Abfasungen auf. Die Dachüberstände reichen bis zum Rand der Gredn. An der Westseite des ehemaligen

Stübls und an der Nordseite des Quergiebels wird das wegen der Breite der Gredn durch aufgeblattete Aufschieblinge erreicht, sonst reichen die Schersparren selbst bis über den Rand der Gredn. Am First sind die Schersparren überblattet und mit einem Blattnagel versehen, die Scherenbinder sind mit Vorsatz aufgeblattet und ebenfalls durch Blattnägel gesichert. Das Dach des Quergiebels entspricht dem des Haupthauses von der Konstruktion her weitgehend, doch finden sich hier bei den Verblattungen je zwei Fugennägel, sodaß trotz des geringeren Alters des Quergiebels die ältere Technik der Fugennagelung verwendet wurde (s. Taf. 24/2).

Das Deckmaterial war bis in die 20er Jahre Stroh. Dem entsprechen auch der Sparrenabstand und die Holzdimensionen. Die Schersparrenpaare sind 155 cm voneinander entfernt und 10 x 11,5 cm stark. Im Quergiebel beträgt der Sparrenabstand sogar 170 cm, die Holzdimension 11 x 12 cm. Das innerste Schersparrenpaar ist nicht mehr auf die Fußfette des Quergiebels aufgeferselt, sondern auf die des Haupthauses aufgesetzt; die Verbindung der Dachflächen erfolgt durch den Zusammenschluß der Dachlatten von Haupthaus und Quergiebel mittels einer in der Ichse verlaufenden zusätzlichen Dachlatte. Über der Stube ist das Dachgerüst durch eine Rähmstuhlzimmerung unterstützt, die aus Stuhlsäulen, Längsrähmen und Spannriegeln besteht und durch aufgeblattete Kopfbänder zusätzlich versteift ist. Seitdem das Strohdach in den 20er Jahren entfernt wurde, besteht die Dachhaut aus Eternit-Platten, die inzwischen allerdings bereits reparaturbedürftig sind und in nächster Zeit durch neue ersetzt werden sollen.

Die Giebelverschalungen wurden beim Nord- und Südgiebel bereits erneuert und durch eine glatte, einfach abgesetzte Schalung ersetzt. Für ausreichende Belüftung des Dachraumes sorgen je zwei große, unvergitterte Fensteröffnungen, im obersten Giebeldreieck ist südseitig ein zusätzliches, querrechteckiges Fenster vorhanden. Die Verschalung des Quergiebels ist noch in ihrer ursprünglichen Form als Gangl erhalten. Der untere Rand des oberen Giebeldreiecks ist mit Kerben und Herzen verziert und paßt daher durchaus in die Zeit um 1800. Die Ganglbretter sind am oberen Ende an der Innenseite eines zusätzlichen Scherenbinders angenagelt, unten in einen Falz eines Querbalkens eingesetzt und mit einem unterschnittenen Deckladen versehen. Sie sind durch ausgeschnittene

Rauten und Herzen verziert.

Der Dachraum des Quergiebels ist vom übrigen Dachraum durch eine Bretterwand mit Wendeböhlentür abgetrennt. Das Bodenniveau in diesem Teil liegt um 20 cm tiefer als über Stube und Flur. Der Boden über den beiden Zimmern ist um 10 cm tiefer.

Von der Funktion her dient das Dachgeschoß als Speicherraum, obwohl ein Teil dieser Aufgaben schon auf andere Räumlichkeiten übertragen wurde. So kann die Aufbewahrung des Fleisches im Fleischhimmel nur mehr während der kalten Jahreszeit erfolgen, da das Eternitdach den Dachraum zu stark erwärmt. Die Aufbewahrung des Maises erfolgte ursprünglich an Latten, die an die Innenseite der Schersparren angenagelt wurden, danach auf einem Lattenrost, der auf die Spannriegel der Rähmstuhlzimmerung aufgelegt wurde und jetzt im Wirtschaftsgebäude. Die Fläche über der Stube wird, wie bereits erwähnt, weiterhin als Schüttboden für Getreide verwendet. An den Kamin angeschlossen ist eine Selchkammer, die aber aus feuerpolizeilichen Gründen nicht mehr verwendet werden darf, da sie aus Holz ist; ein Einbau einer gemauerten wäre aber nicht rentabel. Zusätzlich zu diesen Speicherfunktionen dient der Dachraum, wie fast überall, auch als Abstellraum für nicht mehr oder nur selten verwendete Geräte und Möbel.

Das Wohnhaus vulgo Brand stellt also ein Beispiel für ein ursprüngliches Mittelflurhaus mit Rauchstube aus der 2. H. des 18. Jh. dar, das noch vor 1823 durch einen Quergiebel erweitert wurde. Die historischen Quellen sowie die Lage der Grundstücke (alle ohne Hofanschluß) zeigen die späte Ansiedlung. Dem Vulgarnamen nach (Brentenweber, Brandweber) handelte es sich ursprünglich um eine Handwerker- oder Keuschlerbehausung, doch wurde die Wirtschaft später ohne große Grundvergrößerung als rein landwirtschaftlicher Vollerwerbsbetrieb geführt.

Größere Umbauten erfolgten erst im 20. Jh. durch die Entfernung der Rauchstube und die zweimalige Vergrößerung der Fenster. Von der Funktion her blieb die ehemalige Rauchstube zentraler Wohn- und Aufenthaltsraum, während die übrigen Räume des Erdgeschosses fast ausschließlich als Schlafräume dienen. Moderne Sanitäreinheiten sind zwar vorhanden, aber aus Platzgründen im

Wirtschaftsgebäude eingebaut, und daher nur über den Hof zu erreichen.

Für einen kleinen Besitz ist vor allem die besondere Gepflegtheit des Hauses bei gleichzeitiger Beibehaltung der ursprünglichen Steinböden sowie des alten Sparherds auffallend.

8.5. Die Winzerkeusche vulgo Muscher, Tobisegg 4, OG St. Josef

Das Anwesen vulgo "Muscher-Weinzerl" liegt am nördlichen Ende dieser langgestreckten, in Nord-Süd-Richtung verlaufenden KG. Der jetzige Besitzer, Johann Mörth, wohnt im nahegelegenen Dobl und bewirtschaftet drei Joch Grund, die zum Muscher-Weinzerl gehören, hauptsächlich als Obstgarten. Ein Teil des Anwesens dient als Baugelände für ein Einfamilienhaus, das der Sohn des Besitzers und Mitbesitzer, Hans Mörth, hier errichtet.

Die Keusche liegt in 380 m Seehöhe auf einem nach WSW gerichteten Hang, mit dem First parallel zur Falllinie. Die Straße führt schichtenparallel hinter dem Gebäude vorbei.

Die Muscher-Weinzerlkeusche stellt keinen "reinen" Typus dar, wurde aber für eine Einzelbeschreibung ausgewählt, da man an ihr recht gut den Übergang zwischen Winzerhaus und Keusche sieht, der gerade für den Osten des Untersuchungsgebietes typisch ist, wo der Weinbau bis in die 50er Jahre dieses Jahrhunderts stark zurückgegangen ist. Auch die langsame Loslösung der Winzerhäuser vom Bauernhof, zu dem sie ursprünglich gehörten, sowie die damit verbundenen baulichen Veränderungen werden hier sichtbar.

Zur Hofgeschichte

Der MTK für das Gut Gjaidhof, dem für das Winzerhaus gezinst werden mußte, ist im Steiermärkischen Landesarchiv nicht vorhanden, daher erfolgt die erste Nennung im Josefinischen Kataster. Hier wird Barbara Zechnerin vulgo Haußannelin, Muttendorf Nr. 6 (Muttendorf liegt etwa 1 km von der Keusche entfernt), als Besitzerin vom "Weinzerl Haus Nr. 1 dienstbar zum Gjaidhof" genannt.¹

1823 wird die Winzerkeusche unter Zehrer Franz vulgo Hansen-anderl, Bauer in Muttendorf, im FK eingetragen und ist nach der Indikationsskizze ein reiner Holzbau. Der dazugehörige Grundbesitz beträgt 2 J 1059 □Kl, wovon aber nur 948,8 □Kl Weingarten sind, der Rest ist Weide, Acker und Wiese mit Obst. Dazu kommen als Besitz des Franz Zehrer etwa 5 1/2 J Wald in dieser KG sowie

¹StLA, JK Hornegg 13, Nr. 668.

der Besitz in Muttendorf.¹

1846 kommt der Grund ("1/4 Weingarten") laut Einantwortung in das Besitztum der Juliane Zöhler vulgo Muscher in Dobl,² doch wird 1879 im Auszug aus dem Vermessungs- und Schätzungs-Anschlag wieder ein Franz Zehrer, allerdings vulgo Muscher, als Besitzer genannt, mit dem Wohnort Tobisegg. Denkbar wäre, daß dieser Franz Zehrer nur dort wohnte und deshalb oder auf Grund der gleichlautenden Eintragungen im FK irrtümlich als Besitzer eingetragen wurde, obwohl Juliane Zöhler grundbücherliche Besitzerin war. Der zur Liegenschaft gehörige Grundbesitz umfaßte zu dieser Zeit 2 J 1068 □Kl (davon 807 □Kl Weingarten) und wird mit 30 fl 80 Xr Reinertrag geschätzt.³

In der Indikationsskizze des FK sind nachträgliche Veränderungen im Baubestand eingezeichnet, die zwar nicht dem heutigen Baubestand entsprechen, aber zumindest bauliche Veränderungen nach 1823 bestätigen.⁴

1895 fällt der Besitz nach dem Tod von Juliana und Josef Zöhler an das Bezirksgericht Graz-Umgebung und kommt 1928 an Josef Zöhler in Dobl, bzw. von 1929-1962 zur Hälfte an dessen Frau Anna. 1975, nach dem Tod von Josef Zöhler, kommt die Liegenschaft an Anton und Angela Weber und wird noch im gleichen Jahr von Johann und Hans Mörth, den jetzigen Besitzern, erworben.⁵

Baubeschreibung

Bei der Keusche vulgo Muscher-Weinzerl handelt es sich um einen am ehesten als Streckhof anzusprechenden Baukörper in Gemischtbauweise, der unter der Stube unterkellert ist und von einem Satteldach bedeckt wird (s. Taf. 26-27 u. Abb. 39).

¹StLA, FK 2231 Tobisegg, Bauparzellenprotokoll, BP 1, Grundparzellenprotokoll.

²StLA, GbNR Stainz 95, fol. 87.

³StLA, FK 2231 Tobisegg, Auszug aus dem Vermessungs- und Schätzungs-Anschlag ..., Nr. 4.

⁴StLA, FK 2231 Tobisegg, Indikationsskizze, BP 1.

⁵BG Stainz, Gb Tobisegg 1. Bd., EZ 4.

Der Keller der Winzerkeusche ist mit Ziegeln gemauert und mißt 390 cm in der Länge bei einer Breite von 403 cm. Die Wandstärke beträgt 55 cm. Die Decke ist eine Rundtonne mit zwei Stichkappen, die über ehemaligen - jetzt allerdings vermauerten - Fensteröffnungen angebracht sind. In der der Eingangsseite gegenüberliegenden Wand ist eine Mauernische ausgespart, die an der Oberseite durch einen hölzernen Überleger abgeschlossen wird. Der Boden des Kellers besteht aus gestampftem Lehm und ist ziemlich uneben. Die Eingangstür ist eine in Form eines Malzeichens aufgedoppelte Brettertür.¹ Links und rechts davon befindet sich je eine ca. 15 x 48 cm große Luftöffnung, die sich in der Breite nach innen erweitert und gegen das Eindringen von Tieren mit einem Drahtgitter versehen ist.

Das Erdgeschoß besteht im Wohnteil aus einer gezimmerten Stube sowie Flur ("Vorhaus"), Küche und Zimmer in Mauerbauweise mit zwei aufgelegten Blockbaukränzen. Der Wirtschaftsteil weist einen gemauerten Stall sowie eine kleine Ständerbauhütte auf.

Der Grundriß des Wohnteiles läßt die dreizonige Gliederung erkennen, wobei der mittlere Teil in Flur und Küche unterteilt ist. Die Stube ist an den Außenwänden aus je 12 kantig behauenen, in Kopfschrot überkämmtten Holzbalken gezimmert, von denen die beiden untersten Schrotköpfe die darauffolgenden etwas überragen. Die Kränze 9-11 überragen den jeweils darunterliegenden, sodaß insgesamt eine Ausladung von 60 cm entsteht. Der 12. Kranz ragt gleich weit vor wie der elfte.

Die aus Ziegeln bestehenden Massivwände sind in ihrer Dicke sehr verschieden. Während die Außenwand im Bereich der Küche gut 50 cm mißt, erreichen die übrigen Außenwände nur etwa 40 cm Dicke. Die Trennwand zwischen Stube und Küche mißt 20, die zwischen Flur und Küche 18, die zwischen Flur/Küche und Zimmer 32 cm. Man sieht also auch an den Wandstärken, daß an diesem Haus immer wieder Änderungen vorgenommen wurden, wie es für die Kleinwirtschaften besonders typisch ist.

Die Fenstergrößen betragen in der Stube durchwegs 36 x 39,5, in Flur und Zimmer 63 x 94 und in der Küche 120 x 120 cm. Es han-

¹Vgl. dazu Helene Grün, Volkskunst um Tür und Tor. Wien 1982, S. 159.

delt sich dabei in der Stube um Bohlenzargenfenster, sonst um Blendrahmenfenster. Die Fenster sind in der Stube durch kreuzförmige, gesteckte, in der Küche durch einfache genietete Gitter, in Flur und Zimmer durch genietete Ziergitter gesichert. Sämtliche Türen sind auf Rahmen und Füllung gearbeitet, wobei keine der anderen in der Größe gleicht; die Größen reichen von 88 x 175 bis zu 100 x 196 cm.

Der Fußboden ist im Flur ein Zementestrich, in den übrigen Räumen ein Schiffboden, wobei sich im Zimmer unter der Bretterlage Lösch befindet.

Die ehemalige Stube ist zur Zeit nicht heizbar, es besteht aber die Möglichkeit, einen Ofen am Kamin anzuschließen. Der alte Platz der Feuerstätte liegt im Eck zur Küche hin, was an der teilweisen Vermauerung erkenntlich ist. Auch die Außenwand ist in diesem Bereich bis zur oberen Fensterhöhe als Ziegelmauer ausgebildet. Die Holzbalken der Zimmerungskränze 2-7 sind hier in einen Steher eingenuet, der auf den untersten Zimmerungskranz aufgesetzt ist. Die Stubendecke ist eine Balkendecke, die durch einen 30 x 25 cm starken Unterzugtram abgestützt wird, auf dem drei firstparallele, 17 x 14 cm starke Balken aufliegen. Sie tragen eine stumpf gefügte Bretterdecke, auf der sich eine ca. 8 cm starke Lehmschicht befindet. Der Haupttram ist in der Mitte durch eine einfache Zimmermannsrose geschmückt, aber nicht datiert. Die Fugen der Bretterlage sind an der Unterseite durch Latten abgedeckt.

Die übrigen drei Räume weisen Balkendecken auf, deren Unterzüge die beiden Traufseiten verbinden. Im Flur sind die Bretterfugen durch Leisten verschlossen, in der Küche und im Zimmer ist unterhalb der Träme noch eine Schalung angebracht, die mit Stukkatur versehen und verputzt ist.

Im Flur befindet sich unterhalb der Dachbodenstiege ein Kessel zum Kochen des Schweinefutters. Die Lage im Flur ist völlig atypisch und deutet auf den sekundären Einbau hin. Durch die Stiege wird die Öffnung des Kessels stark behindert, sodaß vorher ein anderer Ausgang zum Dachgeschoß bestanden haben muß oder nur im Bedarfsfall eine Leiter angelehnt wurde.

In der Küche gibt es als Kochmöglichkeit einen kleinen Tischherd, der aber nur mehr äußerst selten benutzt wird. Das Zimmer steht zur Zeit leer und wird nur als Abstellraum verwendet.

Der Dachboden ist über die bereits erwähnte Treppe im Flur und eine Falltür erreichbar. Der Boden ist über der Stube ein Lehmbooden, über den übrigen Räumen ein Bretterboden. Der Kamin mißt 53 cm im Quadrat und ist bereits ein erneuerter, moderner Röhrenkamin.

Das Dach ist ein ca. 49 Grad steiles Schersparrendach mit Scherenbindern, die mit leichtem Versatz und zwei mal zwei Fugenägeln auf die Schersparren aufgeblattet sind. Diese sind am unteren Ende auf die Fußpfette aufgeferselt und mit einem Holznagel gesichert. Die Fußpfette, die auf den bereits bei der Wandkonstruktion genannten Konsolhölzern aufliegt, ist auch hier doppelt ausgeführt, und zwar so, daß der mächtigere Balken auf dem schwächeren aufliegt. Beide zusammen sind außer durch die Seitenwände auch durch ein untergelegtes Konsolholz abgestützt, das auf dem Unterzugbalken der Stube aufliegt. Der Sparrenabstand beträgt 90-100 cm, die Stärke der Sparren 14 x 12,5 cm, der Dachstuhl wurde also bereits für ein Ziegeldach konzipiert. Die Dachlatten, die die Falzziegel tragen, sind 34 cm voneinander entfernt. Im Bereich der Stube sind an der Innenseite der Sparren ebenfalls Dachlatten - allerdings in geringerem Abstand - angebracht, die zum Trocknen des Maises dienen.

Der Wirtschaftsteil der Winzerkeusche soll bei diesem Objekt doch kurz beschrieben werden, da er mit dem Wohnteil eine bauliche Einheit bildet. Er besteht im Erdgeschoß aus dem Stall, der durch zwei gegenüberliegende Türen aufgeschlossen ist und durch vier Fenster, von denen nur zwei die gleiche Größe aufweisen, beleuchtet wird. Der Stallboden ist betoniert, in einer Ecke des Stalles ist ein Schweinekoben eingezimmert. Die Decke ist wie über dem Mauerteil des Wohnteiles eine Balkendecke mit normal zum First liegenden Balken. Der Dachraum über dem Stall wurde früher als "Heuboden" verwendet.

Die angebaute Holzhütte besteht aus sechs Stehern zwischen einer Grundschwelle und Rähmen und einer Bretterschalung. Ein weiterer, schwächerer Balkenkranz in ca. 50 cm Höhe dient zur zusätzlichen Vernagelung der Schalung.

Wir haben es beim "Muscher-Weinzerl" also mit einer Anlage zu tun, die schon von der Baustruktur her die Entwicklung der Funktionsstruktur erkennen läßt. Die Winzerkeusche, die entsprechend den übrigen Anlagen ursprünglich nur aus Stube mit darunterliegendem Keller sowie einem an die Stube angebauten Preßraum bestand und in dieser Form dem frühen 19. Jh. zuzuordnen sein dürfte, wird bis 1880 zu einem ständig bewohnten Haus und um diese Zeit oder kurz danach auch baulich adaptiert. Die Bretterdecke mit Fugenlattung sowie der stufenweise Ausbau, der an den verschiedenen Mauerstärken und Türgrößen gut erkennbar ist, sind für diese Kleinformen typisch. Durch den geringen Grundbesitz ist die Landwirtschaft ohne Weinbau nicht lebensfähig, sodaß diese Betriebe zu Nebenerwerbsbetrieben umgestaltet werden oder ganz abkommen und höchstens das Haus und der Grund als Wochenendhaus oder Garten erhalten bleiben. Auch die jetzigen Besitzer sind bzw. waren berufstätig und bewirtschaften die drei Joch Grund nur als Obstgarten.

8.6. Das Wohnhaus vulgo Rumpf, Rossegg 43, OG Georgsberg

Das Gehöft vulgo Rumpf in Oberrossegg liegt auf einer leichten Kuppe südlich der Bundesstraße 76 in 382 m Seehöhe. Es besteht aus dem 1888 errichteten Wohnhaus und dem Wirtschaftsgebäude, die zusammen einen "eingefangenen Hof" bilden, sowie einer an der Straße gelegenen Kapelle, die 1873 unter maßgeblicher Beteiligung des Erbauers des Wohnhauses errichtet wurde und der schmerzhaften Mutter Gottes geweiht ist.

Das Wohnhaus wurde als Beispiel für einen Mauerbau gewählt, da hier die für viele der größeren Mauerbauten typische, rustizierende Verzierung noch gut erhalten ist und bei der Renovierung nicht, wie in vielen anderen Fällen, entfernt wurde. Es besteht aus dem Erdgeschoß über rechteckigem Grundriß, bedeckt von einem Satteldach, dessen Giebel zur Straße weist, die von Ober- nach Unterrossegg führt.

Zur Hofgeschichte

Die Größe und vor allem die prächtige Ausgestaltung des Wohnhauses vulgo Rumpf wird durch die Besitzverhältnisse zumindest seit der Mitte des 18. Jh., also etwa 130 Jahr vor der Errichtung des jetzigen Wohnhauses, erklärbar. Bereits 1756 wird Michael Rumpf, der damalige Besitzer des Hofes, als Amtmann der Herrschaft Frauenthal genannt,¹ und im Josefinischen Kataster wird der Ertrag des Grundes mit 234 fl 22 Xr veranschlagt.² Nach dem FK bewirtschaftet Georg Rumpf als 4/4-Bauer 66 J 1082,3 □Kl, wobei der Waldanteil 27 J 953,5 □Kl beträgt, der Rest ist Wiese, Weide, Acker und Weingarten.³ 1866 kommt der Hof durch Kauf an Franz Rumpf.⁴ 1879/80 beträgt die Grundgröße nur mehr 52 J 1385 □Kl,

¹StLA, MTK MH 23, Subrepartitions-Tabelle 1756, U 177.

²StLA, JK Stainz 21, Nr. 59/2.

³StLA, FK 1583 Rossegg, Bauparzellenprotokoll, BP 60-62, 83, 84 und Grundparzellenprotokoll.

⁴BG Stainz, Gb Rossegg 1. Bd., EZ 45. Das GbNR ist im StLA nicht vorhanden.

wobei der Reinertrag mit 339 fl 53 Xr angegeben wird.¹

Nach dem Tod von Franz Rumpf, dem Erbauer des Wohnhauses, fällt der gesamte Besitz 1908 an seine Frau Maria und 1911 durch Kaufvertrag und Heirat an Josef und Anna Rumpf, die Eltern des jetzigen Besitzers. Nach dem Tod der Anna Rumpf geht auch ihre Besitzhälfte 1931 an Josef Rumpf über und wird 1940 an Gottfried Rumpf weitergegeben. 1949 kommt die zweite Hälfte an dessen Frau Christine, geb. Jöbstl. Die Grundgröße wurde seit 1879 um 3 ha verringert. Von den gebliebenen 27 ha sind 13 ha Wald, der Rest Wiese, Weide und Acker. Der Weinbau wurde ebenfalls aufgegeben. Der Viehbestand beträgt etwa 25 Stück Groß- und Jungvieh.

Die Zahl der Gebäude hat sich im Gefolge der wirtschaftlichen Umstellungen ebenfalls verringert. So wurden ein Schweinestall, ein Wohnhaus, zwei Keller, eine Holzhütte und eine Keusche abgetragen, sodaß nur mehr das Wohn- und das Wirtschaftsgebäude sowie die Kapelle blieben.²

Baubeschreibung

Das 1888 errichtete Wohnhaus ist etwa im nordwestlichen Viertel unterkellert und weist im Erdgeschoß einen Mittelflurgrundriß auf (s. Taf. 28-31 u. Abb. 40). Die Kellerwände sind knapp 70 cm starke Bruchsteinwände, die innen unverputzt sind. Der Boden ist mit unregelmäßigen Steinplatten ausgelegt. Die Decke besteht aus einem unverputzten, aus Ziegeln gemauerten Gurtengewölbe mit drei verschiedenen breiten Gurten, zwischen die ebenfalls verschieden breite Flachtonnen quer eingesetzt sind. Die Tonnen sind in Ringschichten angelegt, wobei von den beiden Enden her bis zur Mitte gemauert wurde, während der Abschluß durch einen Längsverband gebildet wird.

Belüftet wird der Keller durch zwei querrrechteckige, vergitterte Fenster mit eingestemmten Zargenstöcken. Dies ist die älteste Rahmenkonstruktion für Mauerbaufenster im Untersuchungsge-

¹StLA, FK 1583 Rossegg, Auszug aus dem Vermessungs- und Schätzungs-Anschlag ..., Nr. 38.

²BG Stainz, Gb Rossegg 1. Bd., EZ 45.

biet und wurde sonst um diese Zeit nicht mehr verwendet. So sind beim im gleichen Jahr gebauten Haus Rossegg 27 bereits Blendrahmenfenster mit genieteten Gittern zu finden. Es wurden daher entweder alte Stöcke weiterverwendet oder der alte Keller wurde, was die Seitenwände anbelangt, erhalten und nur mit einem neuen Gewölbe versehen.

Der Zugang zum Keller erfolgt von der Giebelseite her über fünf Betonstufen und eine aufgedoppelte Lattentür. Ursprünglich war der Keller auch vom Flur aus über eine Steinstiege zugänglich, doch wurde diese Treppe vermauert, um im oberen Teil das WC unterbringen zu können. Sie wurde aber schon vorher fast nie verwendet, sodaß die Vermauerung keine oder kaum Funktionsänderungen nach sich zog. Der Keller wird als Speicherraum für Obst, Kartoffeln und Gemüse verwendet. Auch der Most wird hier gelagert, seitdem das Kellerstöckl abgetragen wurde.

Die Wände des Wohngeschosses bestehen aus verputztem Ziegelmauerwerk; die Außenmauern sind 54, die Innenmauern 31 cm stark. Die Fensterstöcke sind durchwegs Blendrahmenfenster mit 85 x 147,5 cm Innenlichte, bei denen die äußeren Fenster im Sommer durch grün gestrichene Fensterläden mit beweglichen Lamellen ersetzt werden. Die Fenster sind mit genieteten Eisengittern versehen. Die Fensterflügel sind in der üblichen Weise in sechs kleine Flächen unterteilt. Die Türen im Inneren wurden durchwegs bei der Restaurierung erneuert und sind moderne Flachtüren, die teilweise, z.B. in der Küche, mit Glasscheiben versehen sind. Die Eingangstür ist eine zweiflügelige Brettertür mit Oberlichte. Das Holzgewände ist marmoriert, um ein Steingewände vorzutauschen. Die Türflügel sind an der Außenseite mit Blech beschlagen, das mit einem geometrischen Nietenmuster verziert ist. Der Flur war ursprünglich durchgängig, doch wurde die zweite Tür bei der Restaurierung entfernt. Durch die Lage des Hauses mit dem Giebel zur Straße mündete diese Tür seit dem Abbruch der Keusche auf die hinter dem Haus gelegene Wiese und war praktisch funktionslos. Sie wurde daher durch ein Fenster ersetzt, das in Konstruktion, Größe und Verzierungen den ursprünglichen Fenstern entspricht.

Die Außenseite des Erdgeschosses weist reiche Putzverzierungen auf, die sich weiß vom gelben Grundton absetzen. So sind die Ecken mit rustizierender Quaderung versehen, und um die Fenster und die

Eingangstür gibt es ebenfalls Putzfaschen und Quader. Die Quader sind zum Teil glatt belassen, zum Teil sind sie mit dem Hammer aufgestockt. Über der Tür sind das Baudatum ("erbaut 1888") und die letzte Renovierung ("renoviert 1983", vorher 1972) in zwei Quadern vermerkt. Dazwischen ist ein Spruch aufgemalt: "Dieses Haus ist mein und doch nicht mein./Beim Nächsten wird es auch so sein. Den Dritten / trägt man auch hinaus. Rat wem gehört dieses Haus!".¹

Die Böden sind (bis auf den Flur) bereits betoniert und mit einem Belag versehen, ursprünglich gab es in den Zimmern Bretterböden. Nur im Flur ist noch der ursprüngliche Boden erhalten. Er besteht aus rechteckig behauenen Steinplatten, die nach Angaben des Besitzers aus dem Sauerbrunngraben westlich von Stainz stammen. Die Decken sind fast im ganzen Haus Dippelbalkendecken. Nur im Flur findet sich, wie im Keller, ein Gurtengewölbe mit flachen, hier leicht überhöhten Quertonnen. Der Raum zwischen den Decken und den Bundträmen der Dachkonstruktion ist mit Erdreich beschützt.

Die Grundrißeinteilung des Hauses wurde seit dem Zweiten Weltkrieg bei Umbauten durch zusätzliche Mauern relativ stark verändert. Ursprünglich gab es (vom hofseitigen Eingang aus gesehen) links ein großes und ein kleines Zimmer, rechts die Küche mit dem Sparherd, die Stube, die von der Küche aus geheizt wurde (jetzt zwei Zimmer und Bad), und ein Zimmer. Nach dem Krieg wurde die Stube unterteilt, sodaß die beiden jetzigen Schlafzimmer und ein Badezimmer entstanden. Beim Umbau von 1972 wurde in der linken Hälfte vom großen Zimmer eine Speisekammer abgetrennt. Der Abgang in den Keller wurde, wie schon erwähnt, zugemauert, um dort das WC unterbringen zu können.

Hauptwohnraum ist die Küche, die als Wohnküche sämtliche Funktionen der Stube, bis zum Fernsehen, übernimmt, das "Bauernstübl" wird eher selten benützt, z.B wenn Gäste kommen; im Wintervor allem deshalb, weil es nicht so gut beheizbar ist. Das ganze Haus wird

¹Vgl. dazu Maria Kundegraber, Haussprüche aus der Steiermark. In: Bauen - Wohnen - Gestalten. FS für Oskar Moser. (=Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum 2), Trautenfels 1984, S. 282 f. Kundegraber faßt diese Art von Haussprüchen unter "Vergänglichkeit" zusammen.

von der Küche aus zentral geheizt, doch ist die Heizleistung etwas zu gering. Bis in die 50er Jahre stand in der Küche ein Sparherd aus grünen Kacheln. Er befand sich allerdings nicht im Eck zum Flur hin, wie der jetzige Herd, sondern an der Wand zum jetzigen "Bauernstübl" und wurde durch einen schließbaren Kamin entsorgt. Im Bereich des jetzigen Herdes war die Mündung des Stuben- und zugleich Backofens.

Die ursprüngliche Stube diente bis nach dem Zweiten Weltkrieg als Aufenthalts- und Eßraum, aber auch als Schlafraum. Bis etwa um diese Zeit waren stets vier Dienstboten am Hof, von denen die Mägde in der Stube schliefen. Auch die "Gastleut", die in der Keusche wohnten, arbeiteten am Hof mit.

Als sich mit dem Zweiten Weltkrieg die personellen Verhältnisse geändert hatten, wurde die Stube geteilt und es entstanden das Badezimmer und zwei Schlafräume, während die relativ geräumige Küche die Stubenfunktion mit übernahm. Die Räume in der linken Hälfte des Hauses dienten ebenfalls als Schlafräume, stehen aber zur Zeit leer, da das Haus nur von den Besitzern und ihrem Sohn bewohnt wird, die in der rechten Haushälfte schlafen.

Das Dachgeschoß ist über eine gedielte, im Verlauf gebogene Stiege erreichbar. Das Dach ist der Konstruktion nach ein reines Sparrendach, das unter dem Winkel abgebunden ist. Die 18 Sparrenpaare sind jeweils 110 cm voneinander entfernt. Die Stärke der Bundträme beträgt 17 x 23 cm, die der Sparren 15,5 x 16,5 cm. Unterstützt wird dieses Grundgerüst durch eine Rähmstuhlzimmerrung, die aus Längsrähmen mit 15 x 20 cm im Querschnitt sowie vier Paaren von Stuhlsäulen mit einem Querschnitt von 15 x 24 cm gebildet wird. Die Giebelwände sind nur eine Ziegelbreite stark, nur drei Pfeiler in der Mitte und im Bereich der Stuhlsäulen, etwa 20 cm über dem Boden und dem Kehlbalken sowie der seitliche Abschluß zu den Sparren hin sind doppelt so stark und bilden somit das eigentliche tragende Gerüst. Die Wand ist bis zum Kehlbalken verputzt, oberhalb ist sie unverputzt. Zur Belichtung und Belüftung dienen in jeder Giebelwand drei Fenster, wobei das hochgestellte Fenster nur 63 x 96 cm Innenlichte mißt, während die tieferliegenden die gleichen Maße wie die Erdgeschoßfenster aufweisen. Auch diese Dachgeschoßfenster waren mit Putzfaschen und Quadern verziert, die aber entfernt bzw. nicht mehr ersetzt wurden.

Die Dachhaut besteht aus 20 x 40 cm großen Biberschwanzziegeln, die mit einem Dachlattenabstand von nur 14,5 cm, also besonders eng, verlegt sind. Das erklärt auch die starken Dimensionen der Dachhölzer. Die Dachziegel - wie auch die übrigen Ziegel - wurden laut Angaben des jetzigen Besitzers von italienischen Ziegelfabrikanten etwa 100 m vom Hof entfernt gebrannt, wo der nötige Lehm vorhanden war.

Der Boden besteht aus längs zum First verlegten, stumpf gefügten Brettern. Über der Küche und dem vorderen Teil des Flurs sind die Reste eines früher dort eingebauten Zimmers zu sehen, das aber zum Großteil wieder entfernt wurde. An den Kamin ist eine 229 x 131 cm im Grundriß messende Selchkammer angebaut, die allerdings ebenfalls nicht mehr in Funktion ist. Zur Zeit wird der Dachraum, außer in sehr beschränktem Ausmaß als Abstellraum, vorwiegend als Platz zum Trocknen der Wäsche verwendet.

Das Wohnhaus vulgo Rumpf stellt ein Beispiel für einen Mauerbau des späten 19. Jh. dar, der entsprechend der Wirtschaftskraft der Besitzer besonders reich und solid (Dachdeckung) ausgestattet wurde.

Nach dem letzten Krieg führten die geänderten personellen und wirtschaftlichen Verhältnisse (kein Weinbau) zu einer Reduktion der Gebäude der Hofanlage sowie zu mehreren Umbauten im Wohnhaus selbst. So wurde die große Stube, da sie nicht mehr gebraucht wurde, zusammen mit dem Backofen entfernt und zu zwei kleineren Schlafräumen sowie einem Bad umgebaut. Der Einbau eines Badezimmers kurz nach dem Krieg ist nur bei wenigen Häusern nachweisbar und sicher durch die wirtschaftliche Größe mitbedingt. Durch den Einbau des WC 1972 entspricht das Wohnhaus nun im Wohnkomfort auch städtischen Bedürfnissen. Die Steinplatten im Flur, deren Regelmäßigkeit und Größe ebenfalls die Wirtschaftskraft der Erbauer bezeugen, sollten nach dem Wunsch von Christine Rumpf durch Fliesen ersetzt werden, da diese leichter zu reinigen sind, ihr Mann und ihr Sohn wollen den Altbestand aber erhalten. Auch das charakteristische Äußere des Hauses wurde bei den letzten beiden Renovierungen 1972 und 1983 wieder instandgesetzt bzw. erhalten und dürfte auch für die nächsten Jahre gesichert sein.

9. ZUSAMMENFASSUNG

Umschichtungen im ländlichen Baubestand, verursacht durch Strukturänderungen sowie neue Wohnerfordernisse und -wünsche, haben eine schnelle Abnahme der Zahl älterer ländlicher Wohnbauten zur Folge und machen eine umgehende Erfassung und Untersuchung des noch erhaltenen Altbestandes notwendig.

Als methodischer Ansatz für die vorliegende Arbeit diente die Kombination von historischer Volkskunde und Gefügeforschung, wobei schwerpunktmäßig die Untersuchung des Baubestandes vorgesehen war. Archivalische und gedruckte Quellen waren für eventuelle zusätzliche Aufschlüsse heranzuziehen. Die Bestandsaufnahme wurde in Form einer Gesamtinventarisierung der bis zum Ersten Weltkrieg errichteten ländlichen Wohnbauten in einem abgegrenzten Gebiet durchgeführt und ergab eine Vielzahl an Erhebungsbögen, Skizzen und Fotos. Als Untersuchungsgebiet wurde ein Querschnitt durch den Gerichtsbezirk Stainz gewählt, der einen relativ dichten Altbestand an ländlichen Wohnhäusern aufweist und so eine interessante Formenvielfalt erwarten ließ. Das Gebiet hat Anteil am Kristallin des Steirischen Randgebirges und am weststeirischen Hügelland und ist damit als Übergangszone von hauptsächlich vieh- und waldwirtschaftlich orientierten Höfen der Bergregionen zu gemischtwirtschaftlichen Klein- und Mittelbetrieben des Hügellandes gekennzeichnet, zwischen die als Sonderformen Weinbaubetriebe eingestreut sind. Von der Bevölkerungsentwicklung her ist der Bezirk durch ein von 1869-1971 mit 11,8 % äußerst geringes Bevölkerungswachstum charakterisiert, das aber regional sehr verschiedene Tendenzen aufweist. Die Häuserzahl stieg bis 1910 leicht an, darauf folgte ein durch den Ersten Weltkrieg bedingter Einschnitt, der auch den Abschluß dieser Untersuchung mit diesem Datum rechtfertigt. Die Berufsstruktur im 20. Jh. ist durch den Übergang von der Arbeit in der Land- und Forstwirtschaft zu gewerblicher und industrieller Arbeit bestimmt, wobei aus Mangel an geeigneten Arbeitsplätzen das Pendlerwesen von großer Bedeutung ist. Die Landwirtschaft wird jedoch häufig als Nebenerwerb weitergeführt, was in der Folge eine Verkleinerung der Besitzungen nach sich zieht. Besonders in den (ehemaligen) Weinbaugebieten spielen Verkauf und

Vermietung von Wochenend- und Urlaubsunterkünften eine große Rolle.

Von der Gehöftform her dominieren im Bezirk Stainz Haufenhöfe, die gegen Osten zunehmend von locker umbauten Gruppenhöfen abgelöst werden. Dazwischen sind paarhofähnliche Anlagen und besonders im Osten Streckhöfe zu finden, wobei kleinräumige Übergänge charakteristisch sind.

Aus der hauskundlichen Literatur ergibt sich als Grundform des Wohnhauses in der Weststeiermark ein dem innerösterreichischen Formenkreis zuzurechnendes Rauchstubenhaus mit Mittelflurgrundriß, dem als Vorstufe eine Rauchstube mit Vorlaube vorausgeht. Es ist in Blockbau oder Gemischtbauweise errichtet, oft mit Gängen ausgestattet und kann durch einen Quergiebel, der in der Literatur sehr unterschiedlich bezeichnet wird, erweitert sein. Im Lauf des 19. Jahrhunderts (die Angaben sind in diesem Punkt sehr unterschiedlich) wird die Wohnstube oft durch den Einbau einer Rauchs Küche im hinteren Teil des Flurs entrauchet, bzw. es werden bei Neubauten keine Rauchstuben mehr eingebaut. Eine Entrauchung des gesamten Hauses erfolgt durch den Einbau eines Sparherdes in Küche oder Stube. Die gemauerten Bauten weisen teilweise klassizistische Anklänge, besonders durch überdachte Treppenvorbauten, auf. In den Weinbaugebieten sind verschiedene Kleinformen zu finden.

Von diesen Vorbedingungen und diesem Forschungsstand ging die weitere Untersuchung aus. Als archivalische Hauptquelle diente der Franziszeische Kataster, der Gehöftform, Grundrißform und Baumaterial der Wohnhäuser sowie den sozialen Stand der Besitzer von 1823 in groben Zügen angibt, wobei aber mit Fehlern und Ungenauigkeiten zu rechnen ist. Für das Wohnhaus ergibt sich eine sehr geringe Verbreitung des Mauerbaues, nur im Bergland westlich von Stainz und in der Katastralgemeinde Ettendorf hat die Gemischtbauweise bereits 1823 größere Bedeutung. Weitere herangezogene Quellen geben Aufschlüsse zu verschiedenen Einzelproblemen sowie zu den Wohnverhältnissen. Verordnungen und Literatur zum Bauwesen enthalten Hinweise für mögliche Änderungen und ihre Gründe, werden am Baubestand selbst aber nur beschränkt oder verspätet wirksam. Eine umfassende Untersuchung archivalischer und gedruckter Quellen, die Aufschlüsse zur Bauentwicklung dieses Raumes geben könnte, ist allerdings nur im Rahmen einer eigenen Arbeit

möglich.

Die Untersuchung des rezenten Baubestandes stützte sich auf 481 erhobene Objekte. Einer Einteilung dem Baumaterial nach sind 19,8 % der untersuchten Gebäude reine Holzbauten, bei denen nur im Bereich der Feuerstätten Vermauerungen auftreten. Ein eindeutiger Schwerpunkt ergibt sich dabei im Bergland sowie im Weinbauggebiet um Stainz, in den beiden östlichsten Katastralgemeinden treten hingegen keine reinen Holzbauten auf. 43,7 % der Häuser sind in Gemischtbauweise errichtet und stammen meist aus wenigstens zwei Bauphasen, wobei auch jüngste Zu- und Umbauten berücksichtigt wurden. Zumindest bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts findet hierbei im Bergland der anstehende Naturstein, im Osten hingegen der vorhandene Lehm in Form von Ziegel Verwendung. Ein Schwerpunkt in der Häufigkeit, aber auch im Alter ergibt sich ebenfalls für das Bergland, während am Ostrand des Untersuchungsgebietes kaum Bauten in Gemischtbauweise zu finden sind. Die reinen Mauerbauten, deren Anteil am jetzigen Altbestand 36,6 % beträgt, sind fast ausschließlich nach 1823 entstanden und in den östlichen Teilen des Untersuchungsgebietes vorherrschend.

Konstruktive und dekorative Details des Bauegefüges sind, besonders beim Blockbau, der im Vergleich zum Fachwerk von der Grundkonstruktion her relativ einfach ist, für kleinräumige Abgrenzungen sowie für Datierungen am besten geeignet. Daher nimmt die analytische Darstellung von Konstruktionsweisen und Verzierungen in der Arbeit einen verhältnismäßig großen Raum ein. Meist treten aber große zeitliche Überschneidungen zwischen älteren und jüngeren Formen auf, sodaß keine genaue Periodisierung möglich, sondern mit mehr oder weniger langen Übergangsphasen zu rechnen ist.

Den ursprünglich einzigen Wohnraum stellt die Rauchstube dar, die vereinzelt bis nach dem Zweiten Weltkrieg in Funktion bleibt und als Wohn-, Schlaf-, Koch- und Arbeitsraum dient, daneben anfangs auch vielfach die Kleintiere beherbergt und bis ins 18. Jahrhundert als Baderaum verwendet wird. Der Feuerstättenform nach ist sie den unterkärntnerisch-weststeirischen Formen zuzuordnen. Durch Um- und Neubauten ab dem frühen 19. Jahrhundert verliert die Rauchstube teilweise ihre überragende Bedeutung als universeller Aufenthaltsraum, da die Kochfunktion oft in die Rauchküche im hinteren Teil des Flurs verlegt wird und die Rauch-

stube so zur Ofenstube wird. Mit dem Aufkommen des Sparherdes etwa ab den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts wird die Kochstelle häufig in die Stube zurückverlegt, bzw. der Sparherd ersetzt direkt die offene Feuerstelle. Er stellt meist eine Umsetzung der Doppelfeuerstätte der Rauchstube in eine gemauerte oder gekachelte, geschlossene Feuerstätte dar, wodurch die Funktionsstruktur der Stube weitgehend erhalten bleibt. Eine unter Umständen schon vorher als rauchfreier Wohnraum vorhandene "gute Stube" wird nun meist zum reinen Schlafräum.

Die Küche hat im Vergleich zur Stube eine relativ geringe Bedeutung. Bei den gemauerten, als Küchenstubenhäuser errichteten Bauten wird sie nach der Entrauchung oft zur Wohnküche, die die meisten Funktionen der Stube (bis zum Fernsehen in jünster Zeit) mit übernimmt, oder sie wird aufgelassen und die Kochstelle in die ursprüngliche Wohnstube verlegt, was wohl die starke Prägekraft des lange geübten Einraumwohnens in der Rauchstube zeigt.

Zusätzliche Schlafräume, die je nach Heizbarkeit als Stübl oder Kammer bezeichnet werden, heißen in jüngster Zeit meist allgemein "Zimmer", wobei diese Bezeichnung der Vereinheitlichung in Heizbarkeit und Ausstattung weitgehend entspricht. Wirtschaftsräume im Erdgeschoß sind in Resten bei Winzergebäuden in Form von Preßräumen zu finden, kommen sonst aber kaum vor. Dachräume und Keller dienen zur Aufbewahrung von Fleisch, Feldfrüchten und Most sowie von nicht mehr oder selten verwendeten Geräten und Gegenständen, wobei durch bauliche und wirtschaftliche Veränderungen häufig funktionale Änderungen in der Raumnutzung bedingt sind.

Obwohl Merkmale des Bau- und Raumgefüges verschiedene räumliche und zeitliche Geltungsbereiche aufweisen, ist es doch möglich, einzelne Haustypen herauszustellen, die besonders häufige Kombinationen von Baudetails aufweisen und so Fixpunkte zwischen einer Vielzahl von Übergangsformen darstellen.

Der Holzbau in Tal- und Hügellagen ist primär ein Mittelflurhaus mit einer Rauchstube, dem Flur sowie Keller, Kammer oder Stübl. Er weist Balkendecken, teilweise auch Riemendecken auf, das Dach ist der Konstruktion nach ein steilgiebeliges Schersparrendach, das ursprünglich mit Stroh gedeckt ist. Der Dachgrund wird an Trauf- und Giebelseiten durch treppenförmig vorkragende Konsolhölzer vorgeschoben, sodaß ein Vordach entsteht, das durch Auf-

schieblinge noch vergrößert werden kann. Verzierungen treten bei den Häusern des Hügellandes öfter auf als im Bergland. Während firstparallele Unterteilungen des Grundrisses auf Grund der geringen Breite der Häuser selten sind, treten ab dem 18. Jahrhundert Erweiterungen dieser Bauten durch einen im rechten Winkel meist an Stube und Flur angebauten Quergiebel auf, der als Wohn- oder Schlafräum dient und meist als "Seitenstübl" bezeichnet wird. Ab 1777 ist diese Raumstruktur auch als primäre Anlage bei Neubauten nachweisbar.

Bei den in Gemischtbauweise errichteten Bauten des Hügellandes treten verschieden starke, unter Umständen sekundäre Vermauerungen auf. Bei ihnen ist zumindest eine im hinteren Teil des Flurs eingebaute Rauchküche in Mauerbau errichtet, meist aber der Flur und auch das Stübl, das bei Gebäuden ab etwa 6 m Breite in zwei Räume unterteilt sein kann. Decken und Dachkonstruktionen entsprechen im allgemeinen denen bei Blockbauten, Küchen und Flure können eingewölbt sein. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts werden bei Umbauten zunehmend die für Mauerbauten typischen Decken- und Dachkonstruktionen auch über dem Holzteil verwendet.

Der Berghof ist, bei im wesentlichen gleicher Anlage, durch größere Ausmaße und Holzstärken sowie ein im Durchschnitt höheres Alter und dadurch bedingte größere Unregelmäßigkeiten im Bauegefüge gekennzeichnet. Das Dach ist ursprünglich mit Schindeln gedeckt. Das teilweise Fehlen der treppenförmigen Konsolhölzer, Kniestockbildungen und Mauerteile aus dem 17. und 18. Jahrhundert sind häufig. Altformen haben sich hier oft länger erhalten als im Hügelland, da durch Abwanderung und Überalterung der Bevölkerung bauliche Änderungen oft später oder gar nicht durchgeführt werden und die Höfe oft langsam abkommen.

Der reine Mauerbau ist bis auf wenige Ausnahmen als Novation des 19. Jahrhunderts zu betrachten und besteht in der Regel aus Ziegelmauerwerk. Die Decken sind Dippelbalkendecken, gegen Ende des Jahrhunderts auch Blindböden; Flure und Küchen können wie bei den Bauten in Gemischtbauweise Gewölbe aufweisen. Die charakteristischen Dachkonstruktionen sind das Sparren- und das Stichbalkendach. Vom Raumgefüge her sind zwei Grundformen erkennbar: schmalgiebelige Häuser, die weitgehend den Gemischtbauten mit

Mittelflurküche entsprechen, sowie eineinhalb Raumeinheiten breite Bauten mit durchgängigem Flur, wie sie etwa ab der Jahrhundertmitte anzutreffen sind.

Kleinformen treten als Wohnteile der Streckhöfe bei Klein- und Kleinstwirtschaften sowie in den Weinbaugebieten und als Inwohnerbehausungen auf und sind zum Teil nur zeitweise bewohnt. Sie sind durch eine geringere Anzahl von Räumen und einfachere Baugefügemerkmale gekennzeichnet.

Als Sonderformen sind bürgerliche Winzerhäuser, herrschaftlich dominierte Bauten sowie Arbeiterwohnhäuser und vereinzelt Wirtschaftshäuser zu nennen, die meist weder von Bau- und Raumgefüge noch von Funktions- und Sozialstruktur her den übrigen Bauten entsprechen.

Insgesamt handelt es sich bei den im Gebiet von Stainz noch erhaltenen Bauten um einen relativ jungen Baubestand. Wohnhäuser aus dem 17. Jahrhundert sind nur im Bergland vereinzelt vorhanden, während im Hügelland die Masse der Gebäude erst ab der Zeit kurz vor 1800 errichtet wurde, was M. Kundegraber mit dem Neubau des Stiftes Stainz in Zusammenhang bringt. Eine Lösung dieser Frage könnten unter Umständen vergleichende archivalische Untersuchungen auch der umliegenden Herrschaften bringen, wobei die ungünstige Quellenlage für die Herrschaft Stainz sicher hinderlich ist.

Bauten in Block- und Gemischtbauweise erreichen etwa zwischen 1810 und 1830 eine Blüte bezüglich der dekorativen Ausgestaltung, vereinzelte reiche Verzierungen sind aber schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts nachweisbar. Zugleich mit der Blüte kommt durch das verstärkte Auftreten des Mauerbaues das Ende des Blockbaues, Blockbauten des späten 19. Jahrhunderts sind meist schon aus gesägten Bohlen gezimmert und leiten zu den Holzbauten des 20. Jahrhunderts im Zeichen des "Heimatstils" über.

Etwa ab 1840 nimmt auf Grund obrigkeitlicher Verordnungen und durch bürgerlichen Einfluß die Bedeutung der reinen Mauerbauten zu, die stärker an das professionelle Bauen gebunden sind. Trotzdem waren keine Pläne aus dieser Zeit ausfindig zu machen. Ein Beispiel aus dem späten 19. Jahrhundert zeigt jedoch, daß auch der genehmigte Bauplan nicht immer als bindend erachtet wird, sondern die Bauausführung vielmehr den bei Handwerkern gebräuch-

lichen Konstruktionen entsprechen kann. Als Bauhandwerker und Ziegelbrenner sind einigen älteren Gewährsleuten noch italienische Arbeiter in Erinnerung. Im Gegensatz zu den Holzbauten, bei denen reiche Verzierungen auch an kleineren, schlecht ausgeführten Bauten zu finden sind, sind reichere Verzierungen bei Mauerbauten und Mauerteilen von Gemischtbauten an größere Anwesen gebunden, da sie nur von entsprechend ausgebildeten Handwerkern ausgeführt werden können. Der Mauerbau in dieser Form reicht etwa bis zum Ersten Weltkrieg, schon vorher setzen vereinzelt neue Formen ein, wie sie besonders ab den 20er Jahren üblich werden. Sie sind durch neue Konstruktionsweisen und einen stärkeren städtischen Einfluß, gleichzeitig aber auch durch neue Materialien gekennzeichnet, sodaß es gerechtfertigt erschien, die Untersuchung mit diesem Datum zu beenden.

Die Entwicklung des Altbestandes an Wohnbauten im 20. Jahrhundert ist nicht zuletzt durch Veränderungen in der Sozialstruktur bedingt. Durch die Abnahme der Vollerwerbslandwirtschaft und die Zunahme des Pendlerwesens nimmt der städtische Einfluß in der Ausstattung der Gebäude zu, wobei bei Umbauten eine starke Abhängigkeit von den wirtschaftlichen Möglichkeiten des Besitzers, aber auch von der vorgegebenen Raumstruktur erkennbar ist. Während Sanitäreinheiten meist im ursprünglichen Bestand Platz finden, aber noch keineswegs allgemein üblich sind, ist die Schaffung von zusätzlichem Wohnraum nur durch Anbauten oder den Ausbau von Dachräumen möglich. Bei den breitgiebeligen Häusern ist hingegen oft die Unterteilung der großen Räume in kleinere Einheiten festzustellen, die neueren, individuelleren Wohnwünschen eher entsprechen.

Eine interessante Entwicklung ist die Zunahme von Wochenend- und Urlaubshäusern, besonders im Weinbaugebiet von Stainz, wozu einerseits unbewohnte bäuerliche Wohnhäuser, andererseits Kellerstöckln und Winzerhäuser geeignet sind, die meist nicht mehr in ihrer ursprünglichen Funktion benötigt werden.

Gerade in den letzten Jahren hat ein Umdenken eingesetzt, in dessen Folge ein verstärkter Trend zur Erhaltung und angepaßten Modernisierung älterer Bauten spürbar ist, sodaß man hoffen darf, daß diese für die Weststeiermark charakteristischen Wohnhäuser zumindest teilweise noch für längere Zeit in ihrer Funktion erhalten bleiben.

10. ANHANG

10.1. Abkürzungsverzeichnis

Katastralgemeinden:

ET	KG Ettendorf
GA	KG Gamsgebirg
KO	KG Kothvogl
NE	KG Neurath
OI	KG Oisnitz
PI	KG Pichling
RO	KG Rossegg
SI	Sierling, KG Sierling
SIA	Angenofen, KG Sierling
SIR	Rainbach, KG Sierling
SJ	KG St. Josef (Weststeiermark)
TO	KG Tobisegg
TR	KG Trog
WA	KG Wald ob Stainz

Allgemeine Abkürzungen:

A.	Archiv
Abb.	Abbildung
Abt.	Abteilung
Anm.	Anmerkung
Aufl.	Auflage
Bd.	Band
bes.	besonders
Bez.	Bezirk
BG	Bezirksgericht
Bl.	Blatt
BP	Bauparzelle
bzw.	beziehungsweise
CM	Conventionsmünze
d	Pfennig
DG	Dachgeschoß

Diss.	Dissertation
ebd.	ebenda
EG	Erdgeschoß
EZ	Einlagezahl
f., ff.	und die folgende(n)
Fasz.	Faszikel
Fig.	Figur
FK	Franzischeischer Kataster
fl	Gulden
fol.	folio
FS	Festschrift
Gb	Grundbuch
GbAR	Grundbuch Alte Reihe
GbNR	Grundbuch Neue Reihe
gedr.	gedruckt
H.	Heft, Hälfte
Hg.	Herausgeber
hgg.	herausgegeben
hist.	historisch(e)
J	Joch
Jh.	Jahrhundert(s)
JK	Josefinischer Kataster
K.	Karte
Kap.	Kapitel
KG	Katastralgemeinde
□Kl	Quadratklafter
Komm.	Kommentar
lb	Pfund
Lfg.	Lieferung
LWS	Landwirtschaft
MAG	Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft
MTK	Maria-Theresianischer Kataster
NF, NS	Neue Folge, Neue Serie
Nr.	Nummer
ÖVA	Österreichischer Volkskundeatlas
ÖZV	Österreichische Zeitschrift für Volkskunde
OG	Ortsgemeinde

o.O.	ohne Erscheinungsort
phil.	philosophisch(e)
RK	Riedkarte
S.	Seite
s.a.	siehe auch
SA	Sonderabdruck
Sch.	Schuber
Sderbd.	Sonderband
s.o.	siehe oben
sog.	sogenannte(r)
Sp.	Spalte
StLA	Steiermärkisches Landesarchiv
s.u.	siehe unten
s.v.	sub voce
ß	Schilling
Tab.	Tabelle
Taf.	Tafel
TH	Technische Hochschule
U	Urbarnummer
u.a.	und andere
Univ.	Universität
vgl.a.	vergleiche auch
vlg.	vulgo
WrZfVK	Wiener Zeitschrift für Volkskunde
WS-Geb.	Wirtschaftsgebäude
WW	Wiener Währung
Xr	Kreuzer
z.B.	zum Beispiel
ZfVK	Zeitschrift für Volkskunde
ZHVStmk	Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark
ZÖV	Zeitschrift für österreichische Volkskunde

10.2. Literatur- und Quellenverzeichnis

10.2.1. Literatur und gedruckte Quellen

- ALLMER, Franz: Der stabile Kataster in der Steiermark. In: Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs 26, Graz 1976, S. 87-98.
- ANDEREGG, Jean-Pierre: Die Bauernhäuser des Kantons Freiburg. Bd. 1: Die Bezirke Saane, See, Sense. (=Die Bauernhäuser der Schweiz 7), Basel 1979.
- BAESCHLIN, A. - Alfred Bühler - Max Gschwend: Wegleitung für die Aufnahmen der bäuerlichen Hausformen und Siedlungen in der Schweiz. Basel 1948.
- BANCALARI, Gustav: Forschungen über das deutsche Wohnhaus. In: Das Ausland. Wochenschrift für Erd- und Völkerkunde 63, 1890, S. 467-471, 485-489, 528-532; 64, 1891, S. 607-611, 623-627, 646-651, 670-676, 697-700, 709-713, 721-727; 65, 1892, S. 246-252, 294-300, 311-314, 328-331, 344-347; 66, 1893, S. 677-679, 693-699, 709-717, 731-735, 743-747.
- Ders.: Vorgang bei der Hausforschung. In: MAG Wien 22, 1892, S. [57]-[66].
- Ders.: Die Hausforschung und ihre bisherigen Ergebnisse in den Ostalpen. In: Zeitschrift des Deutschen und österreichischen Alpenvereins 24, 1893, S. 128-174 und Tafeln.
- Ders.: Die Hausforschung in Oesterreich, ihre Ergebnisse und ihre weiteren Ziele. In: MAG Wien 24, 1894, S. [170]-[173].
- Ders.: Forschungen und Studien über das Haus. 1. Rauchhaus, Herd, Ofen, Rauchfang, Kamin. In: MAG Wien 26, 1896, S. 93-128; 2. Gegensätze des "oberdeutschen" Typus und der ländlichen Häuser Frankreichs. In: Ebd. 27, 1897, S. 193-209.
- BARTH, Anna: Agrarpolitik im Vormärz. Die Steirische Landwirtschaftsgesellschaft unter Erzherzog Johann. (=Grazer Rechts- und Staatswissenschaftliche Studien 37), Graz 1980.
- Das BAUERNHAUS in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten. Hgg. vom Österr. Ingenieur- und Architekten-Verein. Wien-Dresden 1901-06. Tafeln und Textband.
- BECK-MANNAGETTA, Peter: Geologie der Umgebung von Stainz. In: Hans Wilfinger, 800 Jahre Stainz 1177-1977. Neues Stainzer Heimatbuch. Stainz 1979, S. 11-17.

- BEDAL, Konrad: Ofen und Herd im Bauernhaus Nordostbayerns. Eine Untersuchung der älteren Feuerstätten im ländlichen Anwesen des östlichen Franken und der nördlichen Oberpfalz. (=Beiträge zur Volkstumsforschung 20), München 1972.
- Ders.: Gefüge und Struktur. Zu Standort und Arbeitsweise volkskundlicher Hausforschung. In: ZfVK 72, 1976, S. 161-176.
- Ders.: Joachim Hähnel, Stube. Wort- und sachgeschichtliche Beiträge zur historischen Hausforschung. (=Schriften der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Band 21.) Aschendorff, Münster 1975, 529 S. (Buchbesprechung). In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 22, 1976, S. 285-290.
- Ders.: Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur. (=Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 8), Münster i.W. 1978.
- Ders.: Umbau, Ausbau, Neubau. Bedürfniswandel und Anpassung im "Umgang" mit Häusern. In: Konrad Köstlin - Hermann Bausinger, Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dingegebrauchs. (=Regensburger Schriften zur Volkskunde 1), Regensburg 1983, S. 49-61.
- BEITL, Klaus - Karl Ilg (Hg.): Gegenwärtige Probleme der Hausforschung in Österreich. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1980 in Feldkirch (Vorarlberg). (=Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde NS 5), Wien 1982.
- BÖCKLER, Georg Andreas: Furnologia. Oder: Haushältliche Oefenkunst... Frankfurt 1666. Wieder herausgegeben Hannover 1983.
- BRUCKMÖLLER, Ernst: Strukturwandel der österreichischen Landwirtschaftsgesellschaften im 19. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 32, 1984, S. 1-30.
- BÜNKER, Johann Reinhard: Das Bauernhaus in der östlichen Mittelsteiermark und in benachbarten Gebieten. In: MAG Wien 27, 1897, S. 113-191.
- Ders.: Das Bauernhaus am Millstätter See in Kärnten. In: MAG Wien 32, 1902, S. 12-103 und 239-273.
- Ders.: Das Bauernhaus der Gegend von Köflach in Steiermark. In: Wörter und Sachen 1, 1909, S. 121-163.
- CAMPE, Joachim Heinrich: Wörterbuch der deutschen Sprache. Braunschweig 1807-1811.

- CASTELLANI-STÜRZEL, Elisabeth: Podiumsgespräch - Table ronde.
In: Jahrbuch für Hausforschung 31, 1981, S. 320-324.
- DACHLER, Anton: Anlage, Herstellung und Zierformen des Bauernhauses. In: Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten. Textband. Dresden 1906, S. 35-220.
- Ders.: Karte der österreichischen Bauernhausformen. (=ZÖV Supplement-Heft 6), Wien 1909.
- Ders.: Zur Geschichte der Heizung im Bauernhause. - Das Wort "Stube". In: ZÖV 17, 1911, S. 37-47.
- DEHIO-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Steiermark. Wien 1982.
- DITTMAYER, Heinrich: Die Läufe. Eine sach- und bedeutungskundliche Untersuchung. In: ZfVK 53, 1956/57, S. 260-295.
- EBERHART, Helmut - Bernd Mader: Das Stainzer Bauernhaus und seine Verzierungen. In: Bauen - Wohnen - Gestalten. FS für Oskar Moser. (=Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum 2), Trautenfels 1984, S. 127-150.
- EDER, Paul: Die sozialgeographischen Wandlungen im Bezirk Stainz seit dem Franziszäischen Kataster. Phil.Diss.Univ.Graz 1977.
- EISNER, Karl: Eckverbindungen bei Bauernhäusern im Saualmgebiet. In: Bauen - Wohnen - Gestalten. FS für Oskar Moser. (=Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum 2), Trautenfels 1984, S. 209-216.
- ERZHERZOG JOHANN-Gedächtnisausstellung. Katalog. Graz 1959.
- FABER, Alfred: Entwicklungsstufen der häuslichen Heizung. München 1957.
- Ein FLUG durch das steirische Paradies. In: Heimgarten. Eine Monatsschrift 3, 1879, S. 278-284.
- (FREYTAG, Peter): Die Probleme des bäuerlichen Wohnhausbaues in der Steiermark und Vorschläge zu deren Lösung. Diss.TH Graz 1976.
- GEBHARD, Torsten: Wegweiser zur Bauernhausforschung in Bayern. (=Bayerische Heimatforschung 11), München-Pasing 1957.
- Ders.: Der Bauernhof in Bayern. München 1975.
- Ders.: Überlegungen zur Terminologie der Hausforschung. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1982, 1984, S. 45-55.

- GERAMB, Viktor von: Der gegenwärtige Stand der Hausforschung in den Ostalpen; mit besonderer Berücksichtigung der Grundrißformen. In: MAG Wien 38, 1908, S. 96-135.
- Ders.: Das Bauernhaus in Steiermark. In: ZHVStmk 9, 1911, S. 188-264.
- Ders.: Die Feuerstätten des volkstümlichen Hauses in Österreich-Ungarn. In: Wörter und Sachen 3, 1912, S. 1-22.
- Ders.: K. Rhamm, Urzeitliche Bauernhöfe im germanisch-slavisches Waldgebiet. Ein Buchauszug. In: ZfVK 26, 1916, S. 385-399; 27, 1917, S. 71-83 u. 252-261.
- Ders.: Die Kulturgeschichte der Rauchstuben. Ein Beitrag zur Hausforschung. In: Wörter und Sachen 9, 1924, S. 1-67.
- Ders.: Die geographische Verbreitung und Dichte der ostalpinen Rauchstuben. SA aus: WrZfVK 30, 1925.
- Ders.: Vom Werden und von der Würde unserer Bauernhöfe. In: Josef Papesch - Hans Riehl - Walter von Semetkowski (Hg.), Heimatliches Bauen im Ostalpenraum. (=Das Joanneum Sderbd.), Graz 1941, S. 53-82.
- Ders.: Die Rauchstuben im Lande Salzburg. Ein Beitrag zur Hausforschung der Ostalpenländer. (=Veröffentlichung des Institutes für Volkskunde, Salzburg 4), Salzburg 1950.
- Ders.: Kärntner Rauchstuben. In: Carinthia I 144, 1954, S. 663-732.
- GERNDT, Helge: Kultur als Forschungsfeld. Über volkskundliches Denken und Arbeiten. München 1981.
- GRIMM Jacob - Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Vierzehnten Bandes I. Abteilung 2. Teil. Leipzig 1960.
- GRÜNN, Helene: Volkskunst um Tür und Tor. Wien 1982.
- GSCHWEND, Max: Schweizer Bauernhäuser. (=Schweizer Heimatbücher 144-147). Bern 1971.
- Ders.: Ländlicher Hausbau im Alpenraum. In: Jahrbuch für Hausforschung 25, 1975, S. 7-20.
- HABERLANDT, Arthur: Die Kulturgeschichte der Rauchstuben. Eine kritische Betrachtung. In: WrZfVK 29, 1924, S. 81-87.
- Ders.: Die Bauernhausformen im deutschen Volksgebiet. SA aus: WrZfVK 31, 1926.

- HABERLANDT, Arthur: Zur Kulturgeschichte der Hausformen Oberdeutschlands. In: Die Sachgüter der deutschen Volkskunde. (=Jahrbuch für historische Volkskunde 3/4), Berlin 1934, S. 18-33.
- Ders.: 60 Jahre vergleichende Bauernhausforschung im Rahmen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. In: MAG Wien 82, 1953, S. 22-32.
- Ders.: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953.
- Ders.: Zur Vereinheitlichung der Typologie und Terminologie des Bauernhauses in Österreich. In: MAG Wien 87, 1957, S. 32-36.
- HÄHNEL, Joachim: Zur Methodik der hauskundlichen Gefügeforschung. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 16, 1969, S. 51-69.
- Ders.: Hauskundliche Inventarisierung - Aufgaben, Möglichkeiten, Ergebnisse. In: Jahrbuch für Hausforschung 20, 1970, S. 37-58.
- Ders.: Stube. Wort- und sachgeschichtliche Beiträge zur historischen Hausforschung. (=Schriften der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 21), Münster i.W. 1975.
- HAIDING, Karl: Zur Hausforschung im Bezirk Liezen. In: ZHVStmk 63, 1972, S. 185-199.
- HANREICH, Eugenie: Die bemalte Holzarchitektur im Innviertel. Phil.Diss.Univ.Wien 1979.
- HART, F.: Kunst und Technik der Wölbung. München 1965.
- HECKL, Rudolf: Der Vierkanter als baulicher Ausdruck bäuerlicher Hofgemeinschaft. In: Der Heimatgau 2, 1940/41, S. 1-11.
- Ders.: Oberösterreichische Baufibel. Salzburg 1949.
- HELFFT, Johann Jacob: Encyclopädisches Wörterbuch der Landbaukunst für Cameralisten, Architecten, Bauhandwerker und das bautreibende Publikum. Berlin 1836.
- HENNING, Rudolf: Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung. Straßburg 1882.
- HLUBEK, Franz Xaver: Resultate der Wirksamkeit der k.k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark, vom Jahre 1829-1839. Grätz 1840.
- HOHENBRUCK, Arthur von - Karl A. Romstorfer: Pläne landwirtschaftlicher Bauten des Kleingrundbesitzes in Österreich. Wien 1878.

- HRANDEK, A.: Das Strohscharendach. In: Burgenländische Heimatblätter 14, 1952, S. 122-128.
- HUBATSCHEK, Erika: Bauernhöfe im südöstlichen Kärnten. (=Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 64), Klagenfurt 1970.
- IPSEN, Detlev - Günter Schöning: Lebens- und Wohnverhältnisse im ländlichen Bereich. In: Michael Andritzky - Gert Selle (Hg.), Lernbereich Wohnen. Didaktisches Sachbuch zur Wohnumwelt vom Kinderzimmer bis zur Stadt. Hamburg 1979, Bd. 2, S. 344-382.
- JALKOTZY, Alexander: Der Vierkanthof im Florianer Land. Eine Untersuchung im nördlichen Traunviertel Oberösterreichs. Phil.Diss.Univ.Graz 1984.
- JANISCH, Josef Andreas: Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark mit historischen Notizen und Anmerkungen. 3 Bde., Graz 1878-85, unveränderter Nachdruck Graz 1978-80.
- JOENDL, J.P.: Die landwirthschaftliche Baukunst. Prag 1838.
- Ders.: Unterricht in der Land-Baukunst überhaupt und bezüglich auf Privat- und Gemeindgebäude in Landstädten, Marktflecken und Dörfern. Prag 1840.
- KAMMERMEIER, Alois: Taubenhäuser - Taubenschläge. Rosenheim 1978.
- KATSCHNIG-FASCH, Elisabeth: "Die treue Steyermarkt" von Johann Christian Andreas Fyrtag. Ein Dokument der aufbrechenden Wissenschaftlichkeit des 18. Jahrhunderts. In: Volker Hänsel und Sepp Walter (Hg.), Volkskundliches aus dem steirischen Ennsbereich. FS für Karl Haiding. (=Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum 1), Liezen 1981, S. 317-327.
- KLAAR, Adalbert: Aufgaben und Ziele einer technischen Hausbau-forschung. In: WrZfVK 47, 1942, S. 33-44.
- Ders.: Siedlungsformenkarte der Reichsgaue Wien, Kärnten, Niederdonau, Oberdonau, Salzburg, Steiermark und Tirol und Vorarlberg. Wien 1942.
- Ders.: Bäuerliche Dachstuhlformen in Österreich. In: Hanns Koren - Leopold Kretzenbacher (Hg.), Volk und Heimat. FS für Viktor von Geramb. Graz 1949, S. 31-41.
- Ders.: Die Mischzonen in den Hauslandschaften. In: Helmut Fielhauer (Hg.), Volkskunde und Volkskultur, FS für Richard Wolfram. (=Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien 2), Wien 1968, S. 215-225.

- KLEIN, Kurt: Daten zur Siedlungsgeschichte der österreichischen Länder bis zum 16. Jahrhundert. (=Materialien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 4), Wien 1980.
- KLOEPFER, Hans: Vom Kainachboden. Ein Buch der Heimat. 3. Aufl., Graz-Wien-Leipzig 1924.
- Ders.: Bergbauern. (=Ostmark-Schriften. Neue Folge der österreichischen Schriften), Jena 1938.
- KLUGE, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 21. Aufl., Berlin 1975.
- KOEPF, Hans: Bildwörterbuch der Architektur. (=Kröners Taschenausgabe 194), Nachdruck der 2. Aufl., Stuttgart 1982.
- KOLL, Franz: Bäuerliche Wohnhausbauten. Ein Leitfaden mit 168 Plänen und Zeichnungen für Verbesserungen, Um- und Neubauten. Graz 1969.
- KOREN, Hanns: Vorstufen des "heimatlichen Bauens". In: Ders. - Leopold Kretzenbacher (Hg.), Volk und Heimat. FS für Viktor von Geramb. Graz 1949, S. 43-62.
- Ders.: Pflug und Arl. Ein Beitrag zur Volkskunde der Ackergeräte. (=Veröffentlichungen des Institutes für Volkskunde, Salzburg 3), Salzburg 1950.
- KOTZUREK, Hans: Urtümliche Hausformen auf den Hängen der Saualpe. In: Carinthia I 130, 1940, S. 179-196.
- KRAINZ, Johann: Volksleben, Sitten und Sagen der Deutschen. In: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Steiermark. Wien 1890, S. 139-181.
- KRAMER, Karl-Sigismund: Zur Erforschung der historischen Volkskultur. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 19, 1969, S. 7-41.
- KRANZMAYER, Eberhard: Die südostdeutschen Namen des Hausflurs. In: Bayerisch-Südostdeutsche Hefte für Volkskunde 13, 1940, H. 5/6, S. 65-69.
- Ders.: Kärntnerisch "Lië", "Liah'n". für die Rauchluke oberm Herdfeuer. Sprach- und Sachkundliches über die Rauchstube. In: Carinthia I 141, 1951, S. 244-256.
- KRAUTH, Theodor - Franz Sales Meyer: Das Schreinerbuch I. Bau-schreinerei. Bd. 1: Text, Bd. 2: Tafeln. 4. Aufl., Leipzig 1899, Nachdruck Hannover 1981.
- KRIECHBAUM, Eduard: Das Bauernhaus in Oberösterreich. Stuttgart 1933.

- KRÜNITZ, D. Johann Georg: Ökonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, wie auch der Erdbeschreibung, Kunst- und Naturgeschichte, in alphabetischer Ordnung. Berlin 1773 ff.
- KUNDEGRABER, Maria: Die Bauernhäuser der Weststeiermark. In: Haus und Hof in Österreichs Landschaft. (=Notring-Jahrbuch 1973), Wien 1973, S. 119.
- Dies.: Das "Erzherzog Johann-Haus". In: Haus und Hof in Österreichs Landschaft. (=Notring-Jahrbuch 1973), Wien 1973, S. 127.
- Dies.: Bauerndoktor und Volksmedizin. (=Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum, Steirisches Volkskundemuseum, Außenstelle Stainz, Katalog 3), Stainz 1977.
- Dies.: Stainzer Haus und Hof. (=Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum, Steirisches Volkskundemuseum, Außenstelle Stainz, Katalog 4), Stainz 1978.
- Dies.: Haussprüche aus der Steiermark. In: Bauen - Wohnen - Gestalten. FS für Oskar Moser. (=Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum 2), Trautenfels 1984, S. 269-297.
- KYSELAK, Joseph: Skizzen einer Fußreise durch Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Salzburg, Berchtesgaden, Tirol und Baiern nach Wien. Wien 1829.
- Ueber die LANDGEBÄUDE in der Filiale Peggau. In: Verhandlungen und Aufsätze der k.k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark 28, NF 4, 1831, S. 192-202.
- LEITNER, Wilhelm: Die Siedlungsgeographie der Steiermark. In: Die Steiermark. Land - Leute - Leistung. Graz 1971, S. 191-235.
- Ders.: Die Oberflächenformen der Steiermark. In: Atlas der Steiermark. K. 8, 1964 und Erläuterungen zum Atlas der Steiermark. Graz 1973, S. 52-55.
- Ders.: Die Flurformen der Steiermark. In: Erläuterungen zum Atlas der Steiermark. Graz 1973, S. 203-205.
- Ders.: Die Siedlungsformen der Steiermark. In: Erläuterungen zum Atlas der Steiermark. Graz 1973, S. 205-212.
- Ders.: Die Siedlungstypen der Steiermark. In: Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums. (=Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 8), Graz 1976, K. 9.
- Ders.: Die Flurformen der Steiermark. In: Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums. (=Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 8), Graz 1976, K. 10.
- LIPP, Franz: Oberösterreichische Stuben. Linz 1966.

- LUKAS, Elfi: Das Umadumhaus und andere Norische Gehöfte im Ob-dacherland. Graz 1979.
- LUKESCH, Bernd: Stall und Scheune in der westlichen Mittelsteiermark. Phil.Diss.Univ.Graz 1977.
- MEITZEN, August: Das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen. Berlin 1882.
- MERINGER, Rudolf: Studien zur germanischen Volkskunde. 1. Das Bauernhaus und dessen Einrichtung. In: MAG Wien 21, 1891, S. 101-152; Nachtrag zu Bd. XXI, S. 101 ff. In: Ebd. 22, 1892, S. 101-106; 2. (ohne Untertitel). In: Ebd. 23, 1893, S. 136-181; 3. Der Hausrath des oberdeutschen Hauses. In: Ebd. 25, 1895, S. 56-68.
- Ders.: Das deutsche Bauernhaus. In: MAG Wien 22, 1892, S. [46] - [57].
- Ders.: Etymologien zum geflochtenen Haus. In: Abhandlungen zur germanischen Philologie. FS für Rudolf Heinzel. Halle a.S. 1898, S. 173-188.
- Ders.: Die Stellung des bosnischen Hauses und Etymologien zum Hausrath. (=Sitzungsberichte der Philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 144/6), Wien 1902.
- Ders.: G. Bancalari und die Methode der Hausforschung. In: MAG Wien 33, 1903, S. 252-273.
- Ders.: Das deutsche Haus und sein Hausrat. (=Aus Natur und Geisteswelt 116), Leipzig 1906.
- MESSNER, Robert: Der Franziszeische Grundsteuerkataster. Ein Überblick über seinen Werdegang und sein Wirken. In: Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien 28, 1972, S. 62-105; 29, 1973, S. 88-141; 30/31, 1974/75, S. 125-176; 32/33, 1976/77, S. 133-185.
- METZ, Karl: Grundzüge des geologischen Baues der Steiermark. In: Die Steiermark. Land - Leute - Leistung. Graz 1971, S. 25-73 und 1 Karte.
- Ders.: Geologische Karte der Steiermark. In: Atlas der Steiermark. K. 6, 1957 und Erläuterungen zum Atlas der Steiermark. Graz 1973, S. 23-43.
- MORAWETZ, Sieghard - Herwig Wakonigg: Das Klima der Steiermark. In: Atlas der Steiermark. K. 13, 1954; 14, 1964; 15, 1965 und Erläuterungen zum Atlas der Steiermark. Graz 1973, S. 85-88.
- MOSER, Hans: Aufgaben, Wege und Ziele der geschichtlichen Volkskunde. In: Volk und Heimat 14, 1938, S. 80-87.
- Ders.: Gedanken zur heutigen Volkskunde. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1954, 1954, S. 208-234.

- MOSER, Oskar: Ländliche Siedelformen [des Lavanttales]. In: Planungsatlas Lavanttal. Verwaltungsbezirk Wolfsberg. (=Struktur und Entwicklungsprobleme der Landbezirke und autonomen Städte Kärntens 1), Klagenfurt 1958, Teil 1, S. 97-108; Teil 2, Abb. 18-40 u. K. 22-27.
- Ders.: Stand und Bedeutung der Scheunenforschung im Ostalpenraum. In: Hanns Koren - Leopold Kretzenbacher (Hg.), Volkskunde im Ostalpenraum. (=Alpes Orientales 2), Graz 1961, S. 89-103.
- Ders.: Das Bauernhaus und seine landschaftliche und historische Entwicklung in Kärnten. (=Kärntner Museumsschriften 56), Klagenfurt 1974.
- Ders.: Die Räume eines Villacher Bürgerhauses um 1300. In: Carinthia I 165, 1975, S. 269-282.
- Ders.: Joachim Hähnel, Stube - Wort- und sachgeschichtliche Beiträge zur historischen Hausforschung. (Schriften der volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Bd. 21). Münster-Aschendorff, 529 Seiten. (Buchbesprechung). In: ÖZV 78, 1975, S. 344-348.
- Ders.: Das Pfettenstuhldach. Eine Dachbauweise im östlichen alpinen Übergangsgebiet. (=Veröffentlichungen des österreichischen Museums für Volkskunde 17), Wien 1976.
- Ders.: Die Hausangaben in St. Pauler Ehrungsbüchern und die Rauchstubenhäuser Unterkärntens. In: Carinthia I 167, 1977, S. 151-240.
- Ders.: Zum Aufkommen der 'Stube' im Bürgerhaus. In: Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters. (=Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 2), Wien 1977, S. 207-228.
- MÜHLBÖCK, Rudolph C.: Baugesetz-Sammlung aller in den k.k. österreichischen Staaten von dem Jahre 1793-1850 ergangenen Bauverordnungen oder Bauvorschriften, für alle politischen und Justizbehörden... 4 Bde., Zweitausgabe Wien 1852.
- NAUMANN, Hans: Primitive Gemeinschaftskultur. (=Beiträge zur Volkskunde und Mythologie), Jena 1921.
- PEEZ, Alexander: Das Bauernhaus in Oesterreich-Ungarn. In: MAG Wien 21, 1891, S. 57-59.
- PHLEPS, Hermann: Holzbaukunst. Der Blockbau. Karlsruhe 1942.
- Ders.: Alemannische Holzbaukunst. Hg. und bearbeitet von Ernst Mix. Wiesbaden 1967.
- PLATZER, Willibert: Das Bauernhaus in der südlichen Weststeiermark. Diss. TH Graz um 1935.

- PLOG, Ewald: Studien zur Lage der Stube im deutschen Bauernhause. Phil.Diss.Univ.Greifswald 1931, gedruckt 1932.
- PÖTTLER, Burkhard: Ein oststeirischer Getreidekasten. In: Bauen - Wohnen - Gestalten. FS für Oskar Moser. (=Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum 2), Trautenfels 1984, S. 159-169.
- PÖTTLER, Viktor Herbert: Siedeln und Bauen. In: Adolf Mais (Hg.), Österreichische Volkskunde für jedermann. Wien 1952, S. 70-110.
- Ders.: Siedlung und Haus des steirischen Bauern. In: Fritz Posch (Hg.), Das Bauerntum in Steiermark. (=ZHVStmk Sderbd. 7), Graz 1963, S. 74-80.
- Ders.: Der "Sallegger Moar" im Österreichischen Freilichtmuseum. I. Das Rauchstubenhaus. In: ZHVStmk 58, 1967, S. 57-69.
- Ders.: Die Hauslandschaften der Steiermark. In: Erläuterungen zum Atlas der Steiermark. Graz 1973, S. 215-229.
- Ders.: Alte Volksarchitektur. Graz 1975.
- Ders.: Der "Groß-Schrotter" im Österreichischen Freilichtmuseum. Das Rauchstubenhaus. In: ZHVStmk 69, 1978, S. 5-45.
- Ders.: Führer durch das Österreichische Freilichtmuseum. 3., erweiterte Aufl. (=Schriften und Führer des Österreichischen Freilichtmuseums Stübing bei Graz 5), Stübing 1978.
- Ders.: Haus und Hof in der Steiermark. In: Herrad Spielhofer, In alten Bauernhäusern leben! Sanierungs- und Umbaubeispiele. (=Forschungsgesellschaft für Wohnen, Bauen und Planen, Monographie 29), Graz 1980, S. 137 f.
- Ders.: Das Rauchstubenhaus "Laarer" aus St. Nikolai im Sölkatal im Österreichischen Freilichtmuseum. In: Volker Hänsel - Sepp Walter (Hg.), Volkskundliches aus dem steirischen Ennsbereich. FS für Karl Haiding. (=Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum 1), Liezen 1982, S. 47-74.
- Ders.: Wohnen und Bauen auf dem Lande zur Zeit Erzherzog Johanns. In: Grete Klingenstein (Hg.), Erzherzog Johann von Österreich. Beiträge zur Geschichte seiner Zeit. o.O. (Graz) 1982, S. 139-162.
- Ders.: Die bäuerlichen Siedlungsformen sowie Bauernhaus und -hof in der Steiermark. In: Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Steiermark. Wien 1982, S. XII-XXIII.
- Ders.: Volksarchitektur der Oststeiermark. (=Zeitschrift Gleisdorf Sderbd. 1), Gleisdorf 1982.

- PÖTTLER, Viktor Herbert: Die Idee des Freilichtmuseums in ihrer historischen Dimension. In: Bauen - Wohnen - Gestalten. FS für Oskar Moser. (=Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum 2), Trautenfels 1984, S. 37-64.
- POSCH, Fritz: Die soziale und wirtschaftliche Lage der weststeirischen Bauern um 1750. In: ÖZV 56, 1954, S. 16-23.
- Ders.: Die sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Grundlagen der neuzeitlichen bäuerlichen Siedlung und die Entstehung des Kleinbauerntums. In: Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Geschichtsvereine 5, 1954, S. 71-75.
- Ders.: Die Türkeneinfälle in die Steiermark. In: Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums. (=Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 8), Graz 1976, K. 45.
- Ders.: Das Land Steiermark. Geschichtlicher Überblick. In: Franz Huter (Hg.), Handbuch der Historischen Stätten. Österreich. Bd. 2: Alpenländer mit Südtirol. (=Kröners Taschenausgabe 279). 2. Aufl., Stuttgart 1978, S. 1-23.
- Ders.: Die Besiedlung und Entstehung der Steiermark. In: Gerhard Pferschy (Hg.), Das Werden der Steiermark. Die Zeit der Traungauer. (=Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 10), Graz 1980, S. 23-62.
- RÄNK, Gustav: Die heilige Hinterecke. Im Hauskult der Völker Nordosteuropas und Nordasiens. (=F.F. Communications 137), Helsinki 1949.
- Vom REBSTOCK zum Wein. (=Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum, Steirisches Volkskundemuseum, Außenstelle Stainz, Katalog 7), Stainz 1983.
- REYMANN, Karl: Technische Vorkenntnisse zur Hausforschung. In: MAG Wien 23, 1893, S. [12]-[28].
- RHAMM, Karl: Der heutige Stand der deutschen Hausforschung und das neueste Werk Meitzens. In: Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde 71, 1897, S. 183-188.
- Ders.: Ethnographische Beiträge zur germanisch-slawischen Altertumskunde. Abt. II: Urzeitliche Bauernhöfe in germanisch-slawischem Waldgebiet. Teil 1: Altgermanische Bauernhöfe im Übergang vom Saal zu Fletz und Stube. Braunschweig 1908.
- RIEGLER, Josef: Die Landwirtschaftsgesellschaft. In: Grete Klingenstein (Hg.), Erzherzog Johann von Österreich. Beiträge zur Geschichte seiner Zeit. o.O. (Graz) 1982, S. 125-138.
- ROSEGGER, Peter K.: Das Volksleben in Steiermark in Charakter- und Sittenbildern. Bd. 1: Das Haus. Graz 1875.

- ROTH, Franz Otto: Stainzer Regesten aus Findbüchern, Verlaßinventaren und anderen einschlägigen Verzeichnissen des ehemaligen Augustinerchorherrenstiftes und der nachmaligen Staats- bzw. Religionsfondsherrschaft. In: Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs 17, 1967, S. 29-87.
- Ders.: St. Josef. In: Franz Huter (Hg.), Handbuch der Historischen Stätten. Österreich. Bd. 2: Alpenländer mit Südtirol. (=Kröners Taschenausgabe 279). 2. Aufl., Stuttgart 1978, S. 150 f.
- Ders.: Stainz. In: Franz Huter (Hg.), Handbuch der Historischen Stätten. Österreich. Bd. 2: Alpenländer mit Südtirol. (=Kröners Taschenausgabe 279). 2. Aufl., Stuttgart 1978, S. 164 f.
- SAMMER, Harald: Wohnraum und Wohnen im Grazer Bürgerhaus in der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Phil.Diss.Univ.Graz 1968.
- SANDGRUBER, Roman: Der Franziszeische Kataster als Quelle für die Wirtschaftsgeschichte und historische Volkskunde. In: Mitteilungen des Niederösterreichischen Landesarchives 3, 1979, S. 16-28.
- SCHARFETTER, Rudolf: Vegetationskarte der Steiermark. In: Atlas der Steiermark. K. 20, 1953 und Erläuterungen zum Atlas der Steiermark. Graz 1973, S. 94-133.
- SCHEPERS, Josef: Das Bauernhaus in Nordwestdeutschland. (=Schriften der Volkskundlichen Kommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde), Münster i.W. 1943.
- Ders.: Stand und Aufgaben der nordwesteuropäischen Hausforschung. In: Ders., Vier Jahrzehnte Hausforschung. Beiträge zur Baugeschichte in Nordwest-Europa. Hgg. von Stefan Baumeier und Alois Hüser. Sennestadt 1973, S. 52-74. Erstabdruck in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 4, 1953, S. 7-68.
- Ders.: Ofen und Kamin. In: Ders., Vier Jahrzehnte Hausforschung. Beiträge zur Baugeschichte in Nordwest-Europa. Hgg. von Stefan Baumeier und Alois Hüser. Sennestadt 1973, S. 75-89. Erstabdruck in: FS für Jost Trier, Meisenheim-Glan 1954, S. 339-377.
- SCHIER, Bruno: Über die Zusammenarbeit der vorgeschichtlichen und volkskundlichen Hausforschung. In: ZfVK 51, 1954, S. 3-16.
- Ders.: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. 2. Aufl., Göttingen 1966.
- SCHILLI, Hermann: Das Schwarzwaldhaus. 2. Aufl., Stuttgart 1964.

- SCHMELLER, J. Andreas: Bayerisches Wörterbuch. 2. Aufl., München 1872-77.
- SCHMITTGEN, Peter: Das Winkelhaus in der Nord-West-Eifel. Ein Beitrag zur Hausforschung im Rahmen der Volkskunde. (=Quellen und Studien zur Volkskunde 3), Siegburg 1960.
- SCHÖLNAST, Christian: Wie unsere Altvorderen lebten. Bäuerliches Leben und Arbeiten während der letzten 100 Jahre. Graz 1980.
- SCHOPF, Franz Josef: Die Bezirksobrigkeiten i. d. österreich. Provinzen, deren Wirkungskreis und Amtshandlungen, mit besonderer Rücksicht auf Steiermark. Bd. 4: Graz 1844.
- SCHRUTKA-RECHTENSTAMM, Adelheid: Kultureller Wandel im 20. Jahrhundert am Beispiel "Wohnen" in einer ländlichen Gemeinde (Tragöß/Steiermark). Phil.Diss.Univ.Graz 1983.
- SEIDL, Johann Gabriel: Tyrol und Steyermark. (=Das malerische und romantische Deutschland 10), 2. Aufl., Leipzig 1847.
- SELAKE, Anton: Stainz. Ein Beitrag zur Ortsgeschichte. Stainz 1930.
- SEMETKOWSKI, Walter von: Vom Bauernhaus in der Steiermark. In: Josef Papesch - Hans Riehl - Walter von Semetkowski (Hg.), Heimatliches Bauen im Ostalpenraum. (=Das Joanneum Sderbd.), Graz 1941, S. 83-97.
- SIDARITSCH, Marian: Geographie des bäuerlichen Siedlungswesens im ehemaligen Herzogtum Steiermark. Graz 1925.
- SIEDLUNGS- und Bevölkerungsgeschichte Österreichs. (=Schriften des Institutes für Österreichkunde), Wien 1974.
- SKARSA, Joseph: Beschreibung des Zustandes der Landwirthschaft des Bezirkes Hornegg in der Filiale Florian. In: Verhandlungen und Aufsätze der k.k. Landwirthschaftsgesellschaft in Steiermark 35, NF 8, 1837, S. 142-160.
- STEINBERG, Wilhelm (Hg.): Wohnstätten an Rhein und Ruhr. Düsseldorf 1958.
- STRAKA, Manfred: Die Seelenzählung des Jahres 1754 in der Steiermark. In: ZHVStmk 51, 1960, S. 95-117.
- Ders.: Die Bevölkerungsentwicklung der Steiermark von 1528-1782 auf Grund der Kommunikantenzählungen. In: ZHVStmk 52, 1961, S. 3-53.
- Ders.: Die Hauslandschaften der Steiermark. In: Atlas der Steiermark. K. 41, 1967.

- STRAKA, Manfred: Bevölkerungsdichte der Steiermark 1782, 1869, 1951 und: Die relative Bevölkerungsentwicklung der Steiermark 1782-1951. In: Atlas der Steiermark. K. 28, 1962; 29, 1962; 30, 1956; 31, 1962; und: Bevölkerungsdichte und relative Bevölkerungsentwicklung. In: Erläuterungen zum Atlas der Steiermark. Graz 1973, S. 173-177.
- Ders.: Die Hauslandschaften der Steiermark. In: Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums. (=Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 8), Graz 1976, K. 11, (Text nach V.H. Pöttler).
- Ders.: Verwaltungsgrenzen und Bevölkerungsentwicklung in der Steiermark 1770-1850. (=Erläuterungen zur 1. Lfg. des Historischen Atlases der Steiermark - Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 31), Graz 1978.
- Ders. - Walter Neunteufl: Die steirische Bevölkerung. In: Die Steiermark. Land - Leute - Leistung. Graz 1971, S. 236-273.
- TAUBER, Jürg: Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.-14. Jh.). (=Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 7), Olten 1980.
- THINIUS, Klaus: Raum und Konstruktion historischer bäuerlicher Wohnbauten. Diss. TH Karlsruhe 1978.
- TOMASI, Elisabeth: Historische ländliche Ortsformen. In: ÖVA 6. Lfg./1. Teil, Komm. zu Bl. 92, 93, Wien 1977.
- Dies.: Historische Flurformen. In: ÖVA 6. Lfg./1. Teil, Komm. zu Bl. 94, 95, Wien 1977.
- Dies.: Historische Gehöftformen. In: ÖVA 6. Lfg./ 1. Teil, Komm. zu Bl. 96-98, Wien 1977.
- Dies.: Ländliche Siedlung - Bibliographie. In: ÖVA 6. Lfg./1. Teil, Komm. zu Bl. 92-98, Wien 1977.
- UNGER, Theodor - Ferdinand Khull: Steirischer Wortschatz als Ergänzung zu Schmellers Bayerischem Wörterbuch. Graz 1903.
- VERHANDLUNGEN und Aufsätze der k.k. Landwirtschaftsgesellschaft in Steiermark. Graz 1818 ff.
- VISCHER, Georg Matthaeus: Topographia Ducatus Stiriae 1681. Nachdruck Graz 1975. 2 Bde.
- WALTER, Sepp: Steiermark. In: Walter Kreindl, Unsere alten Bauernhöfe. Wels 1982, S. 102-122.

- WASMUTHS Lexikon der Baukunst. Berlin 1929-37.
- WEISS, Dieter: Weidenruten als Segenszeichen. In: Stainzer Volksleben. (=Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum, Steirisches Volkskundemuseum, Außenstelle Stainz, Katalog 5), Stainz 1979, S. 44-46.
- Ders.: Bildliche Ausgestaltung von Haus-Fassaden in einem Gebiet südlich von Graz (Steiermark). In: Volkskunst 3, 1980, S. 159-162.
- WEISS, Richard: Volkskunde der Schweiz. Erlenbach-Zürich 1946, 2. Aufl. 1978.
- Ders.: Häuser und Landschaften der Schweiz. Erlenbach-Zürich 1959.
- WIEGELMANN, Günter - Matthias Zender - Gerhard Heilfurth. Volkskunde. Eine Einführung. (=Grundlagen der Germanistik 12), Berlin 1977.
- WILFINGER, Hans: Erzherzog Johann und Stainz. Stainz 1959.
- Ders.: 800 Jahre Stainz 1177-1977. Neues Stainzer Heimatbuch. Stainz 1979.
- ZEDLER, Johann Heinrich: Großes vollständiges Universal-Lexikon. Halle-Leipzig 1732 ff., Nachdruck Graz 1961-64.
- ZIPPELIUS, Adelhart: Vormittelalterliche Zimmerungstechnik in Mitteleuropa. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 5, 1954, S. 7-52.
- Ders.: Stand und Aufgaben der neolithischen Hausforschung in Mitteldeutschland. In: Beiträge zur Frühgeschichte der Landwirtschaft 3, 1957, S. 18-37.
- ZOLLINGER, Jakob: Gossauer Bauernhäuser erzählen. In: Gossau - Deine Heimat. (=Eine Gemeindechronik in Jahrbuchform 4), Gossau 1974, S. 15-59.

10.2.2. Verwendete archivalische Quellen

•Steiermärkisches Landesarchiv:

Maria-Theresianischer Kataster GH 348, MH 23, MH 222

Josefinischer Kataster Stainz 3, 13, 21, 22, 26, Hornegg 13

Franziszzeischer Kataster 1263 St. Josef, 1300 Gamsgebirg, 1311 Ettendorf, 1583 Rossegg, 1628 Oisnitz, 1659 Pichling, 1977 Kothvogel, 1995 Trog, 2146 Sierling, 2231 Tobisegg, 2239 Wald

Riedkarte 276, 421, 775, 940, 1369, 1443, 1574, 1830, 1947, 2243, 2259, 2350

Grundbuch Alte Reihe 488, 489, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 4955, 4957, 4958, 5151, 5153, 5159, 5161, 5162, 5163, 6213, 6214

Grundbuch Neue Reihe Stainz 75, 79, 81, 95, 219

Staatsgüter Fasz. 129, 130

Archiv Stainz-Stift Sch. 4a, 8-11

Archiv Wildenstein Sch. 18, 19, 21

Göthsche Serie Sch. 5, 6, 8, 14, 24, 25, 33, 35, 37

•Bezirksgericht Stainz:

Grundbuch Pichling 2. Bd., Rossegg 1. Bd., St. Josef 3. Bd., Sierling 2. Bd., Tobisegg 1. Bd., Trog 1. u. 2. Bd.

•Steirisches Volkskundemuseum am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum:

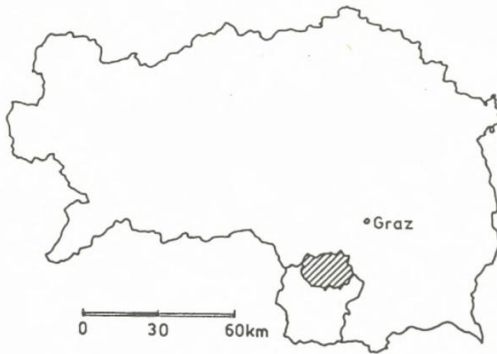
Geramb-Nachlaß: Bauernhaus

Verzettelung der Göthschen Serie

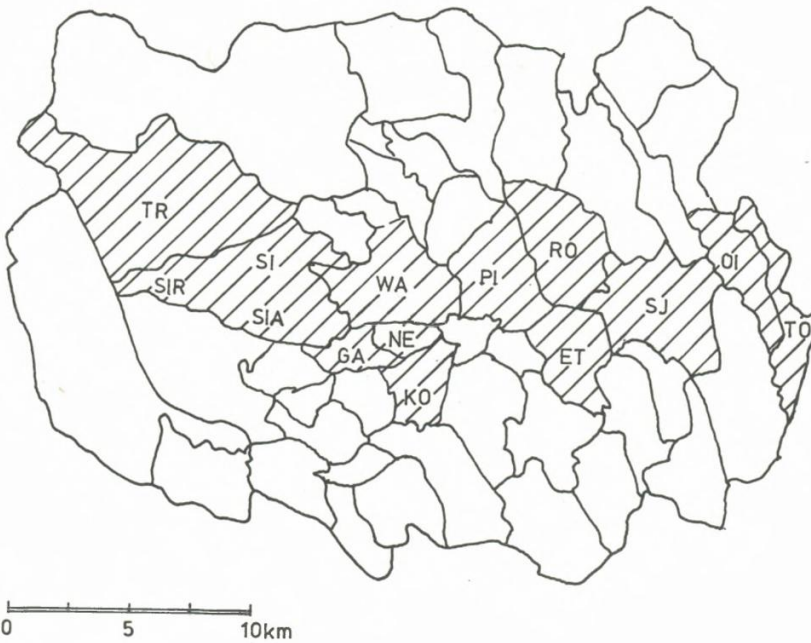
Viktor von Geramb, Gutachten über die Arbeit "Das Bauernhaus in der südlichen Weststeiermark" von Dr. Ing. Willibert Platzer. Jänner 1942, 2 S., Masch.

•Pläne und Fotos in Privatbesitz

10.3. Karten



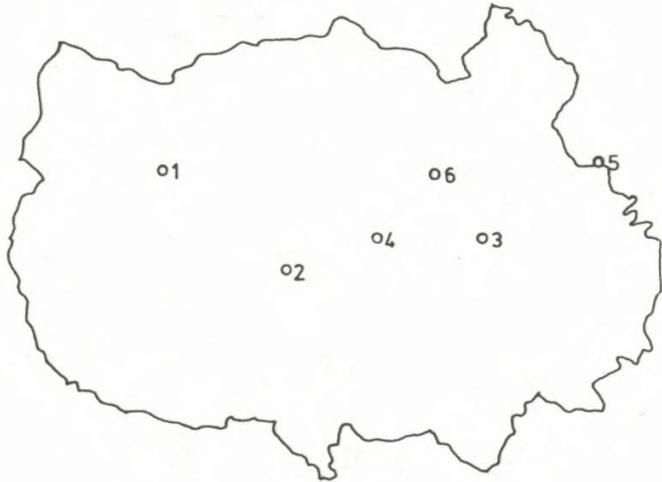
Karte 1: Die Lage des Gerichtsbezirks Stainz, Politischer Bezirk Deutschlandsberg



Karte 2: Die untersuchten Katastralgemeinden im GB Stainz

ET: Ettendorf	RO: Rossegg	SJ: St. Josef
GA: Gamsgebirg	SI: Sierling	TO: Tobisegg
KO: Kothvogl	SIA: Angenofen,	TR: Trog
NE: Neurath	KG Sierling	WA: Wald
OI: Oisnitz	SIR: Rainbach,	
PI: Pichling	KG Sierling	

Karte 3: Die Lage der in den Einzelbeschreibungen aufgenommenen Häuser



- 1: vulgo Fastlhansl, Trog 16, OG Marhof
- 2: vulgo Berglesky, Rainbach 49, OG Marhof
- 3: vulgo Kaspar, St. Josef 88, OG St. Josef
- 4: vulgo Brand, Pichling 61, OG Georgsberg
- 5: vulgo Muscher-Weinzerl, Tobisegg 4, OG St. Josef
- 6: vulgo Rumpf, Rossegg 43, OG Georgsberg

10.4. Tabellen

Tab. 1 stellt die Bodennutzung von 1823 in sechs Katastralgemeinden des Untersuchungsgebietes dar und soll die wirtschaftlichen Unterschiede zwischen Berg- und Hügelland deutlich machen (Maße in Joch und □Klafter).

Die Tabellen 1-9 wurden auf Grund der Bestandsaufnahmen als Ergänzung und teilweise Grundlage zum Text ausgearbeitet und bestehen jeweils aus drei Teilen:

- der Zahlentabelle mit absoluten Zahlen und Prozentangaben,
- dem Säulendiagramm für das gesamte Untersuchungsgebiet und
- den Säulendiagrammen für die einzelnen Katastralgemeinden.

Tab. 1: "Ausweis über die Benützungart des Bodens"¹

	TR	SI	KO ²	PI	SJ	TO
Gemüseärten	--	1 972,3	--	189,9	1 309,2	--
Weingärten	1 1148,8	31 308,6	35 611,8	4 568,4	42 1208,9	65 181,7
Wiesen	106 521,8	490 509,4	88 1494,2	223 1524,4	339 677,2	139 434,5
Wiesen m. Obstgärten	329 50,8	49 597,6	33 1308,7	25 1297,1	40 1038,7	65 905,2
Wiese mit Gebüsch	--	--	--	12 540,3	--	--
Weiden	411 1233,4	27 269,7	8 809,4	20 979,0	37 1182,4	17 283,5
Sümpfe	--	--	588,7	--	--	--
Äcker	221 821,2	301 1556,4	203 1512,7	190 93,4	229 913,4	154 894,5
Äcker m. Weinreben	--	--	282,3	1 1215,9	1 1489,2	--
Gestrüpp	--	14 1487,4	4 18,2	--	--	104,7
Wälder	1487 1580,1	1012 70,8	134 446,7	382 238,3	447 858,7	356 604,1
Steinbrüche	--	1161,4	--	--	--	--
Schotter- u. Sandgruben	--	--	1 118,8	--	--	--
Flüsse und Bäche	8 1159,0	3 1371,4	2 101,1	3 928,4	3 1033,0	2 964,6
Seen und Teiche	--	--	--	--	2 1149,0	1 1315,4
Wegparzellen	8 1221,2	16 268,9	9 834,1	7 183,2	11 1099,8	11 258,2
Bauparzellen	6 687,3	15 159,7	2 1064,8	4 1393,2	7 0,3	3 1196,3
Gesamtfläche	2582 423,6	1964 933,6	524 1185,5	876 1151,6	1178 272,7	817 742,7

¹ StLA, FK 1995 Trog, 2146 Sierling, 1977 Kothvogl, 1659 Pichling, 1263 St. Josef, 2231 Tobisegg.

² Einer Anmerkung zufolge ist die Aufstellung "wegen starken Differenzen neu zu machen". Da es sich bei Kothvogl aber um die Weinbaugemeinde handelt, die bis jetzt am einheitlichsten Weinbaugemeinde geblieben ist, wurden die Werte hier trotzdem angeführt, da sie zumindest die Grundtendenzen der Bodennutzung enthalten.

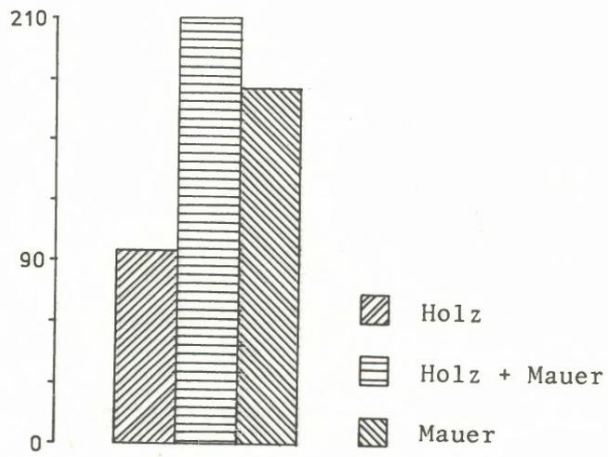
Tab. 2 : Das Baumaterial im Erdgeschoß

2.1.

KG	Holz	Holz+ Mauer	Mauer	Summe
Trog	9 (31,0)	17 (58,6)	3 (10,3)	29
Sierling	25 (32,9)	37 (48,7)	14 (18,4)	76
Wald	4 (17,4)	11 (47,8)	8 (34,8)	23
Kothvogl	14 (36,8)	12 (31,6)	12 (31,6)	38
Gamsgebirg	14 (30,4)	17 (37,0)	15 (32,6)	46
Neurath	2 (15,4)	6 (46,2)	5 (38,5)	13
Pichling	7 (14,9)	22 (46,8)	18 (38,3)	47
Rossegg	4 (11,4)	19 (54,3)	12 (34,3)	35
Ettendorf	4 (12,9)	8 (25,8)	19 (61,3)	31
St. Josef	12 (17,1)	39 (55,7)	19 (27,1)	70
Oisnitz	-- (.0,0)	10 (40,0)	15 (60,0)	25
Tobisegg	-- (0,0)	12 (25,0)	36 (75,0)	48
Summe	95 (19,8)	210 (43,7)	176 (36,6)	481

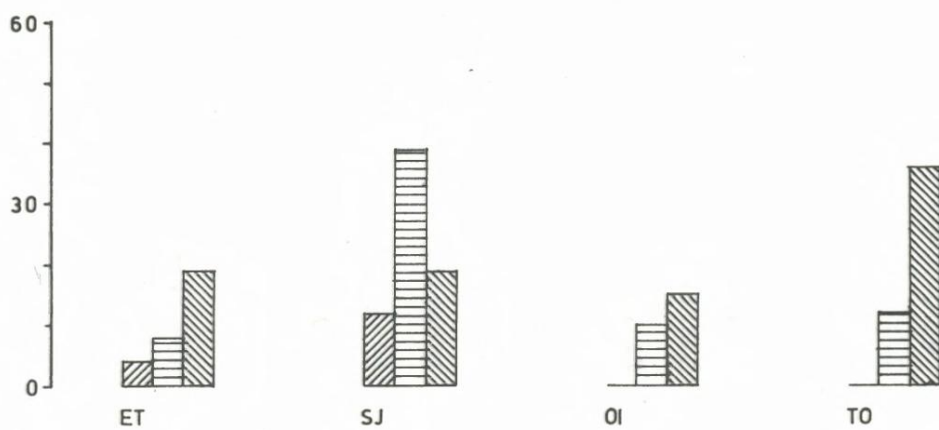
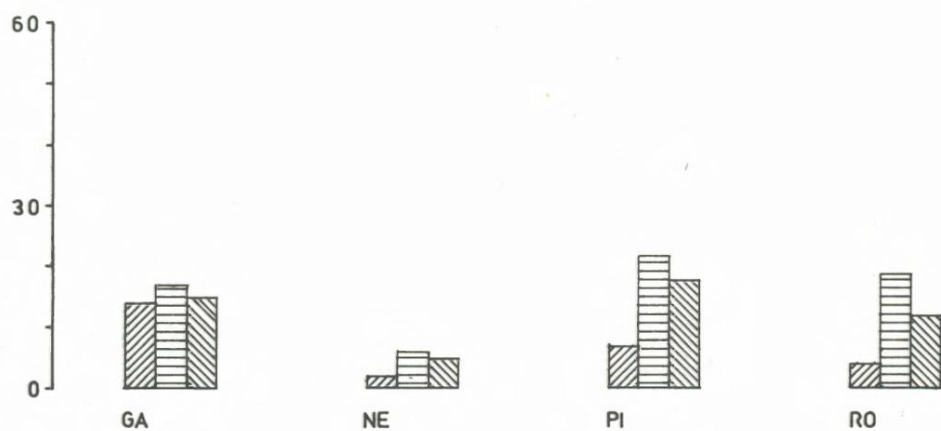
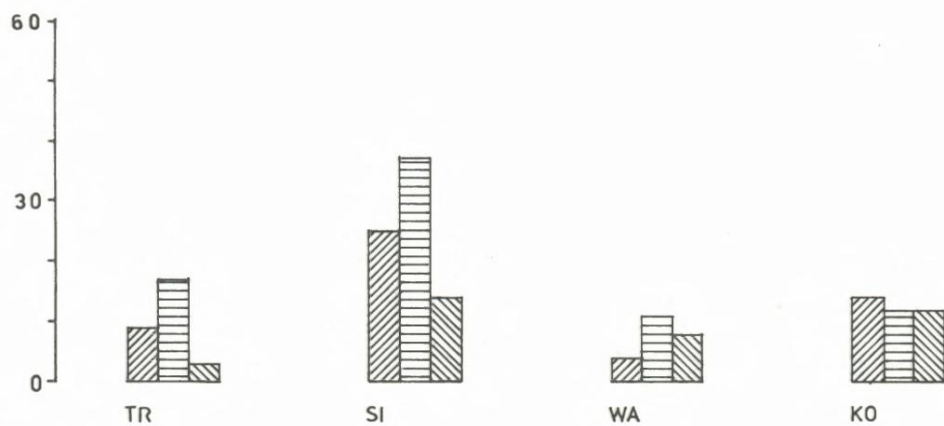
Tab. 2: Das Baumaterial im Erdgeschoß

2.2.



Tab. 2: Das Baumaterial im Erdgeschoß

2.3.



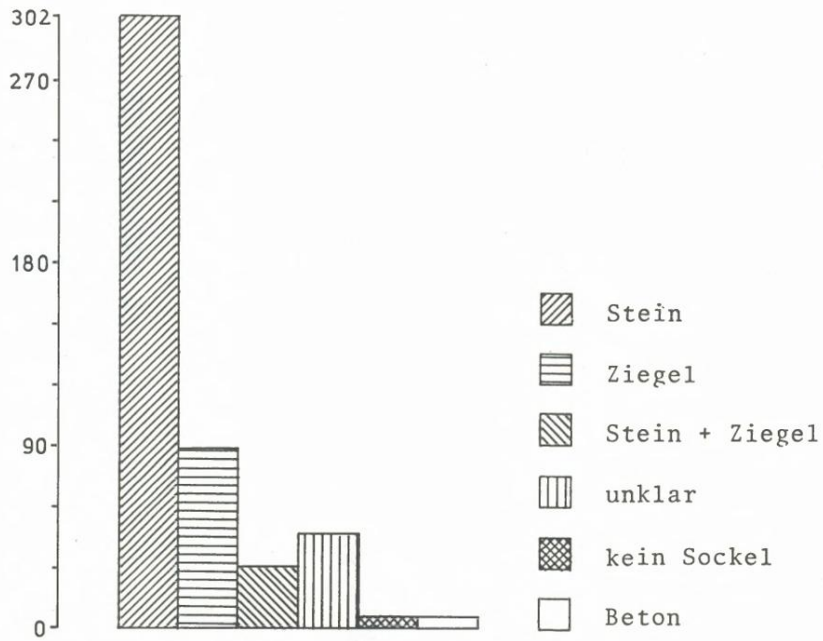
Tab. 3: Das Sockelmaterial

3.1.

KG	Stein	Ziegel	Stein+ Ziegel	unklar	kein Sockel	Beton
Trog	26 (89,7)	-- (0,0)	-- (0,0)	1 (3,4)	2 (6,9)	-- (0,0)
Sierling	73 (96,1)	-- (0,0)	1 (1,3)	2 (2,6)	-- (0,0)	-- (0,0)
Wald	20 (87,0)	1 (4,3)	2 (8,7)	-- (0,0)	-- (0,0)	-- (0,0)
Kothvogl	29 (76,3)	4 (10,5)	2 (5,3)	3 (7,9)	-- (0,0)	-- (0,0)
Gamsgebirg	36 (78,3)	1 (2,2)	5 (10,9)	4 (8,7)	-- (0,0)	-- (0,0)
Neurath	9 (69,2)	1 (7,7)	-- (0,0)	2 (15,4)	-- (0,0)	1 (7,7)
Pichling	35 (74,5)	2 (4,3)	2 (4,3)	5 (10,6)	1 (2,1)	2 (4,3)
Rossegg	17 (48,6)	12 (34,3)	2 (5,7)	4 (11,4)	-- (0,0)	-- (0,0)
Ettendorf	19 (61,3)	7 (22,6)	2 (6,5)	3 (9,7)	-- (0,0)	-- (0,0)
St. Josef	19 (27,1)	30 (42,9)	11 (15,7)	7 (10,0)	3 (4,3)	-- (0,0)
Oisnitz	6 (24,0)	16 (64,0)	-- (0,0)	1 (4,0)	-- (0,0)	2 (8,0)
Tobisegg	13 (27,1)	15 (31,3)	4 (8,3)	15 (31,3)	-- (0,0)	1 (2,1)
Summe	302 (62,8)	89 (18,5)	31 (6,4)	47 (9,8)	6 (1,2)	6 (1,2)

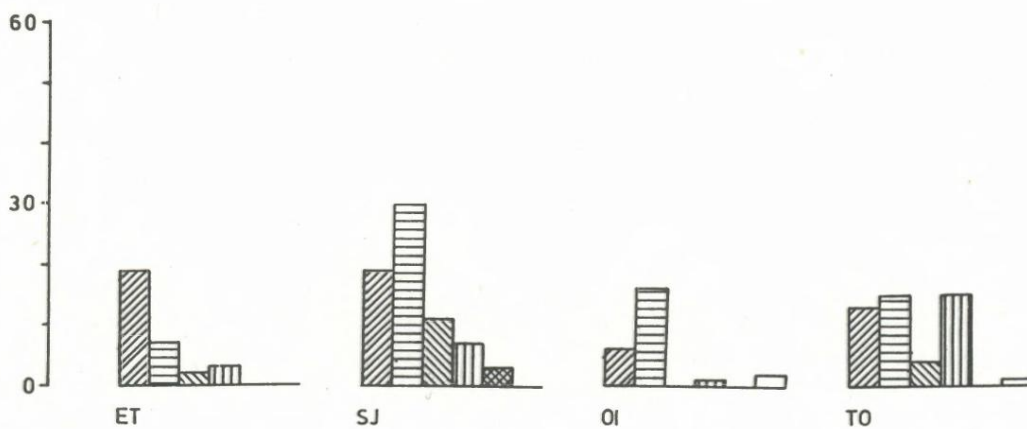
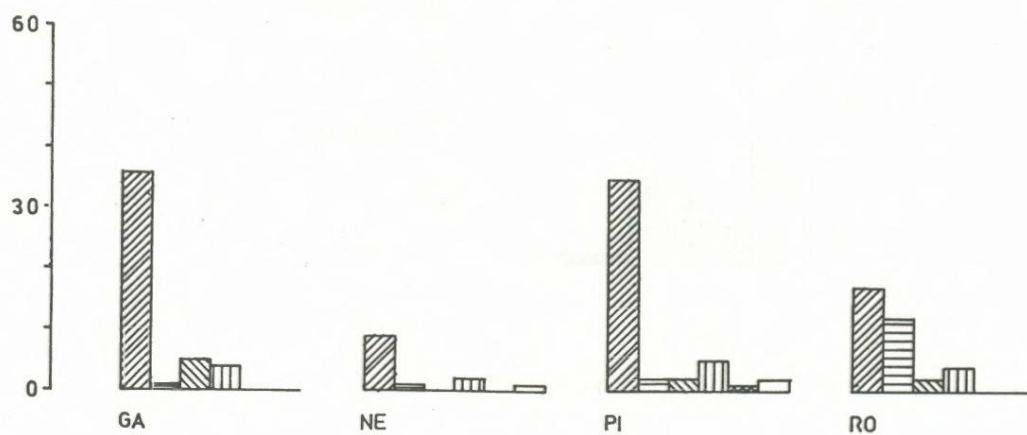
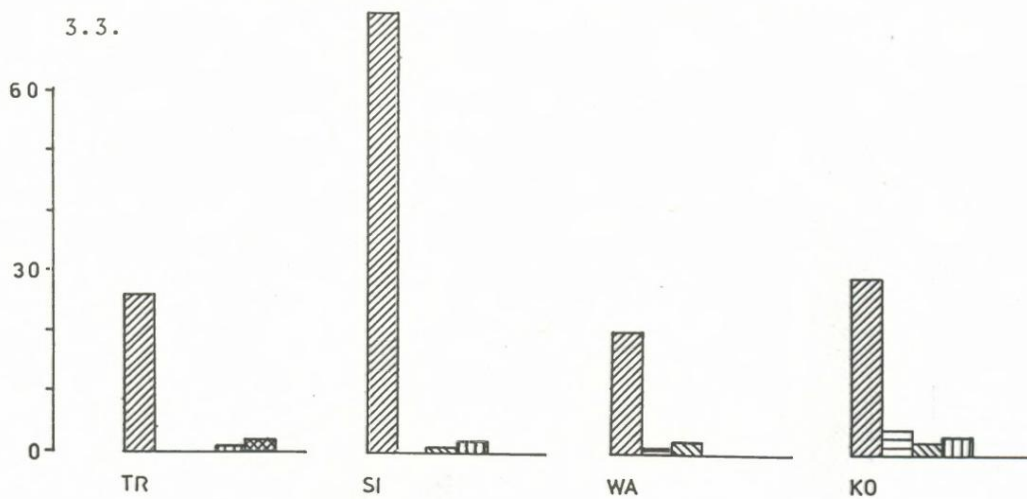
Tab. 3: Das Sockelmaterial

3.2.



Tab. 3: Das Sockelmaterial

3.3.



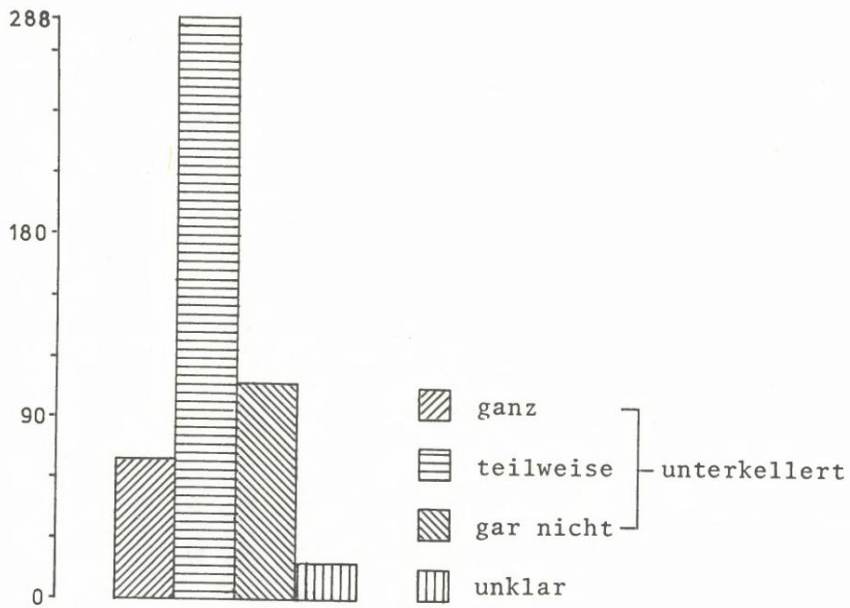
Tab. 4: Die Unterkellerungen

4.1.

KG	völlig	teilweise unterkellert	gar nicht	unklar
Trog	8 (27,6)	15 (51,7)	5 (17,2)	1 (3,4)
Sierling	26 (34,2)	43 (56,6)	4 (5,3)	3 (3,9)
Wald	6 (26,1)	9 (39,1)	7 (30,4)	1 (4,3)
Kothvogel	7 (18,4)	22 (57,9)	4 (10,5)	5 (13,2)
Gamsgebirg	14 (30,4)	25 (54,3)	5 (10,9)	2 (4,3)
Neurath	1 (7,7)	5 (38,5)	6 (46,2)	1 (7,7)
Pichling	1 (2,1)	34 (72,3)	11 (23,4)	1 (2,1)
Rossegg	1 (2,9)	30 (85,7)	4 (11,4)	-- (0,0)
Ettendorf	1 (3,2)	11 (35,5)	19 (61,3)	-- (0,0)
St. Josef	1 (1,4)	47 (67,1)	21 (30,0)	1 (1,4)
Oisnitz	1 (4,0)	16 (64,0)	7 (28,0)	1 (4,0)
Tobisegg	1 (2,1)	31 (64,6)	14 (29,2)	2 (4,2)
Summe	68 (14,1)	288 (59,9)	107 (22,2)	18 (3,7)

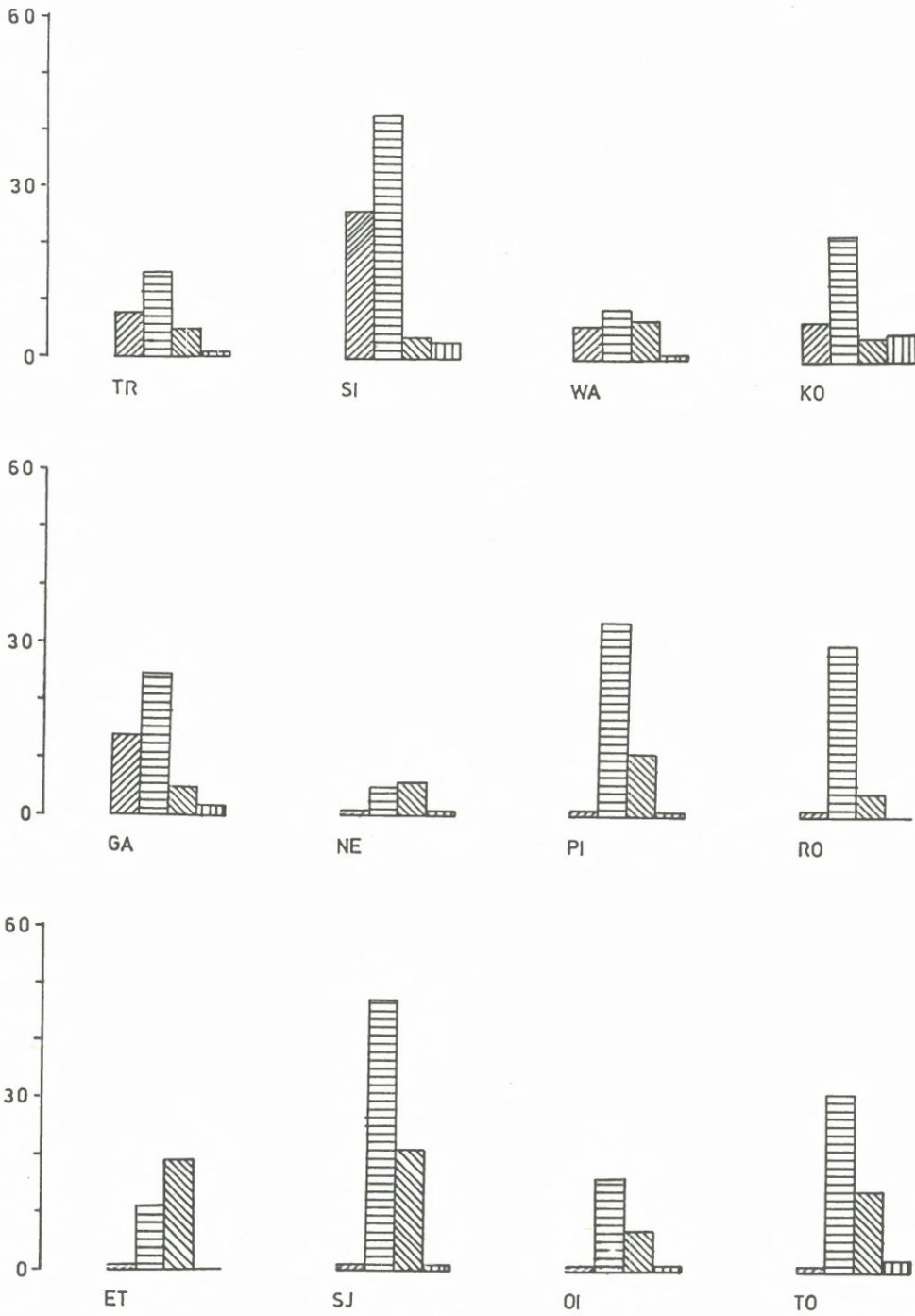
Tab. 4: Die Unterkellerungen

4.2.



Tab. 4: Die Unterkellerungen

4.3.



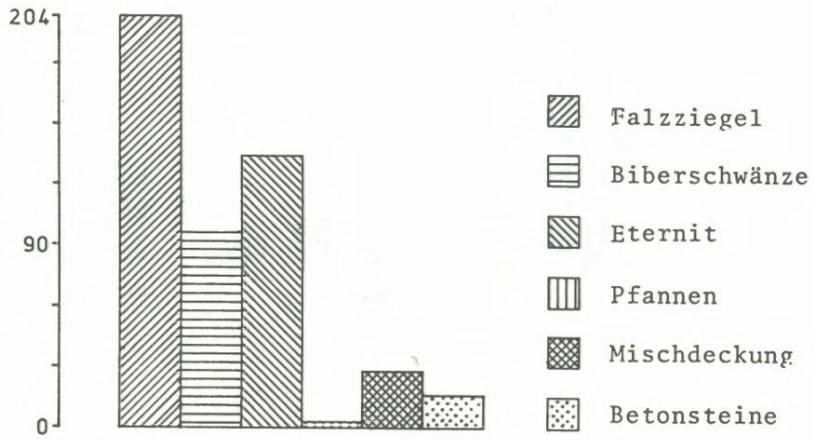
Tab. 5: Das Deckmaterial

5.1.

KG	Falz- ziegel	Biber- schwänze	Eternit	Pfannen	Misch- deckung	Beton- steine
Trog	11 (37,9)	-- (0,0)	15 (51,7)	-- (0,0)	3 (10,3)	-- (0,0)
Sierling	23 (30,3)	10 (13,2)	34 (44,7)	-- (0,0)	5 (6,6)	4 (5,3)
Wald	2 (8,7)	9 (39,1)	7 (30,4)	-- (0,0)	4 (17,4)	1 (4,3)
Kothvogl	16 (42,1)	12 (31,6)	7 (18,4)	-- (0,0)	3 (7,9)	-- (0,0)
Gamsgebirg	11 (23,9)	19 (41,3)	13 (28,3)	1 (2,2)	1 (2,2)	1 (2,2)
Neurath	5 (38,5)	5 (38,5)	3 (23,1)	-- (0,0)	-- (0,0)	-- (0,0)
Pichling	21 (44,7)	13 (27,7)	8 (17,0)	-- (0,0)	3 (6,4)	2 (4,3)
Rossegg	14 (40,0)	7 (20,0)	11 (31,4)	-- (0,0)	-- (0,0)	3 (8,6)
Ettendorf	17 (54,8)	10 (32,3)	3 (9,7)	-- (0,0)	1 (3,2)	-- (0,0)
St. Josef	41 (58,6)	6 (8,6)	17 (24,3)	-- (0,0)	3 (4,3)	3 (4,3)
Oisnitz	19 (76,0)	-- (0,0)	4 (16,0)	-- (0,0)	2 (8,0)	-- (0,0)
Tobisegg	24 (50,0)	5 (10,4)	12 (25,0)	2 (4,2)	3 (6,3)	2 (4,2)
Summe	204 (42,4)	96 (20,0)	134 (27,9)	3 (0,6)	28 (5,8)	16 (3,3)

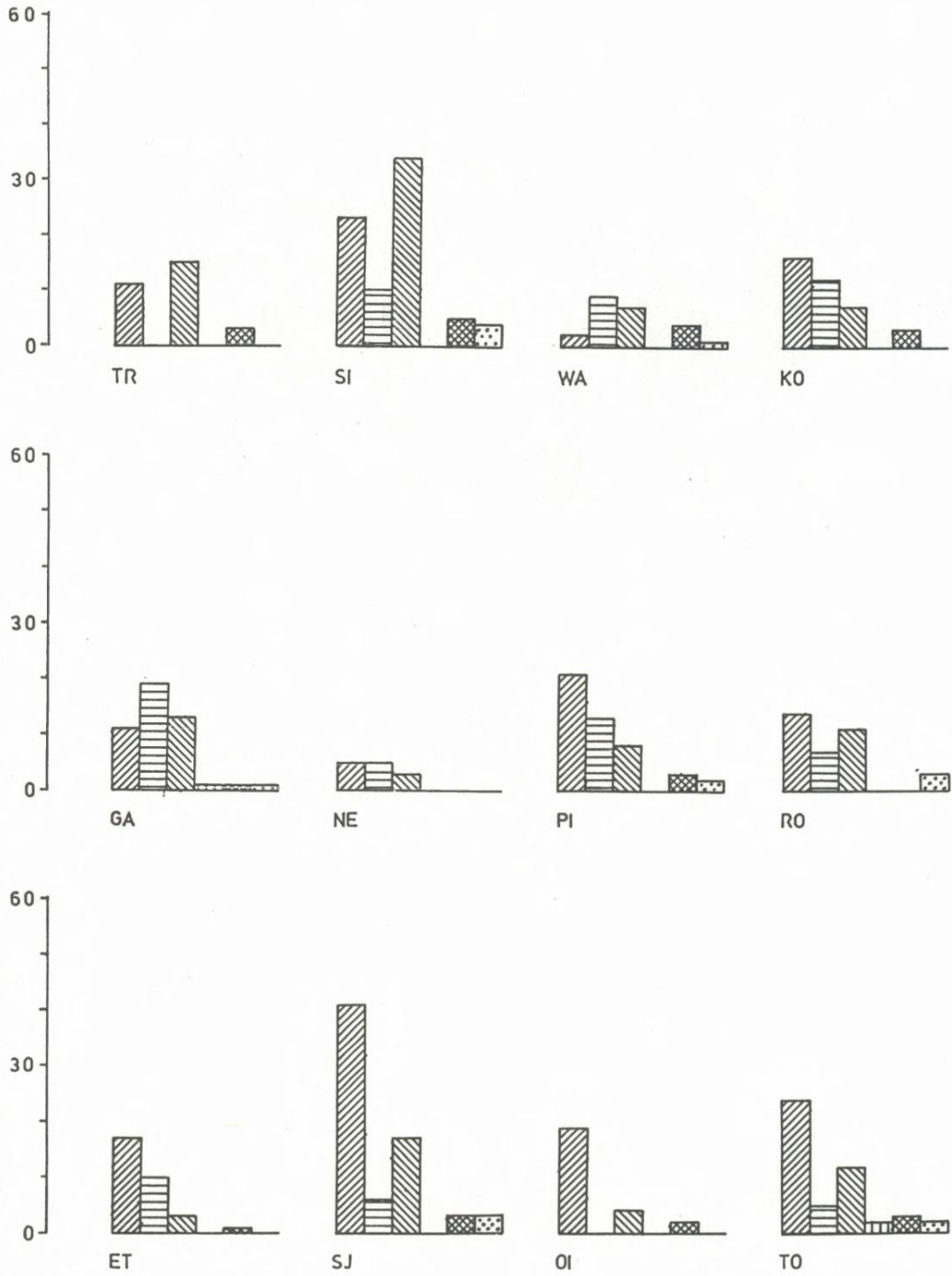
Tab. 5: Das Deckmaterial

5.2.



Tab. 5: Das Deckmaterial

5.3.



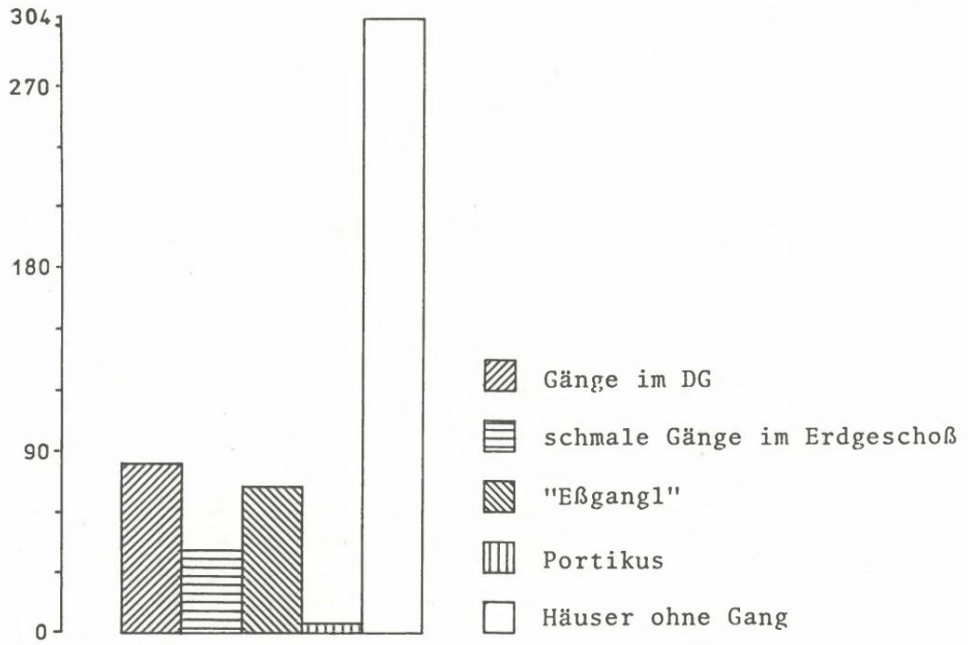
Tab. 6: Die Gänge

6.1.

KG	im DG	im EG schmal	im EG Eßgangl	im EG Portikus	ohne Gang
Trog	8 (27,6)	6 (20,7)	9 (31,0)	-- (0,0)	8 (27,6)
Sierling	21 (27,6)	14 (18,4)	25 (32,9)	-- (0,0)	28 (36,8)
Wald	4 (17,4)	2 (8,7)	1 (4,3)	-- (0,0)	17 (73,9)
Kothvogl	5 (13,2)	5 (13,2)	5 (13,2)	1 (2,6)	24 (63,2)
Gamsgebirg	11 (23,9)	7 (15,2)	22 (47,8)	-- (0,0)	11 (23,9)
Neurath	1 (7,7)	-- (0,0)	3 (23,1)	1 (7,7)	9 (69,2)
Pichling	12 (25,5)	1 (2,1)	4 (8,5)	1 (2,1)	32 (68,1)
Rossegg	7 (20,0)	1 (2,9)	1 (2,9)	-- (0,0)	26 (74,3)
Ettendorf	5 (16,1)	-- (0,0)	-- (0,0)	2 (6,4)	24 (77,2)
St. Josef	6 (8,6)	2 (2,9)	1 (1,4)	-- (0,0)	61 (87,1)
Oisnitz	1 (4,0)	2 (8,0)	2 (8,0)	-- (0,0)	20 (80,0)
Tobisegg	3 (6,3)	1 (2,1)	-- (0,0)	-- (0,0)	44 (91,7)
Summe	84 (17,5)	41 (8,5)	73 (15,5)	5 (1,0)	304 (63,2)

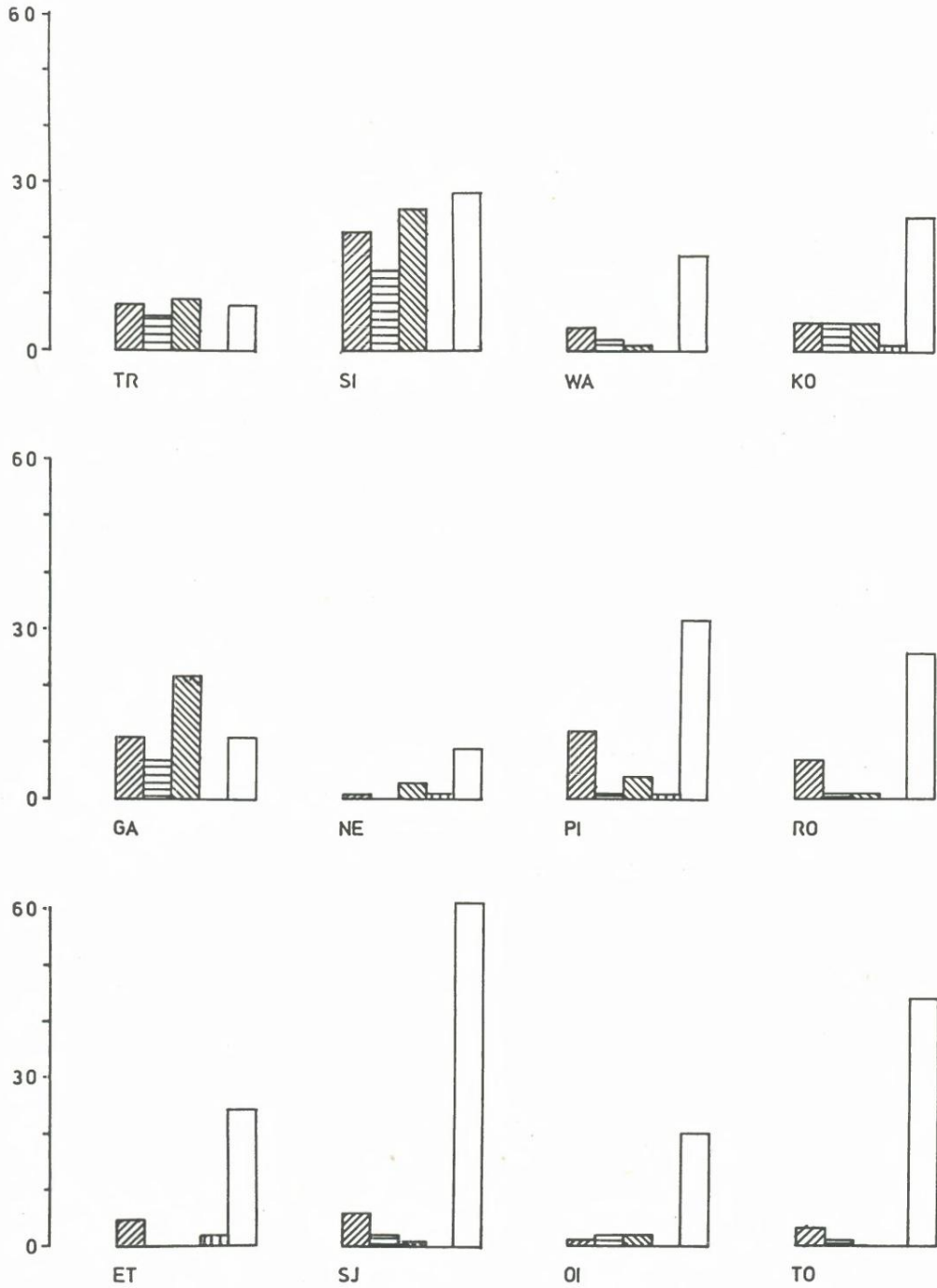
Tab. 6: Die Gänge

6.2.



Tab. 6: Die Gänge

6.3.



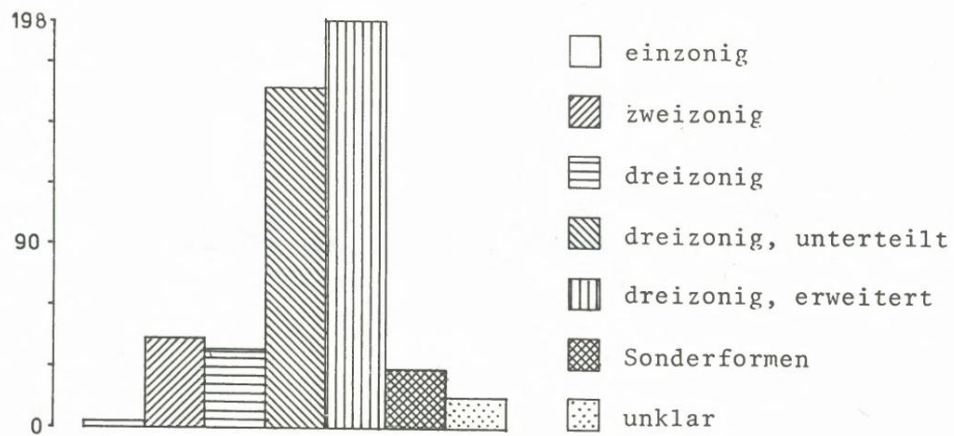
Tab. 7: Die Grundrißtypen

7.1.

KG	einzonig	zweizonig	dreizonig	dreizonig unterteilt	dreizonig erweitert	Sonderform	unklar
Trog	1 (3,4)	5 (17,2)	5 (17,2)	4 (13,8)	12 (41,4)	-- (0,0)	2 (6,9)
Sierling	1 (1,3)	9 (11,8)	5 (6,6)	24 (31,6)	33 (43,4)	2 (2,6)	2 (2,6)
Wald	-- (0,0)	2 (8,7)	2 (8,7)	8 (34,8)	8 (34,8)	1 (4,3)	2 (8,7)
Kothvogel	-- (0,0)	8 (21,1)	4 (10,5)	11 (28,9)	13 (34,2)	-- (0,0)	2 (5,3)
Gamsgebirg	-- (0,0)	7 (15,2)	10 (21,7)	8 (17,4)	18 (39,1)	2 (4,3)	1 (2,2)
Neurath	-- (0,0)	1 (7,7)	1 (7,7)	6 (46,2)	4 (30,8)	-- (0,0)	1 (7,7)
Pichling	-- (0,0)	5 (10,6)	2 (4,3)	15 (32,0)	23 (49,0)	1 (2,1)	1 (2,1)
Rossegg	-- (0,0)	1 (2,9)	2 (5,7)	17 (48,6)	15 (42,9)	-- (0,0)	-- (0,0)
Ettendorf	-- (0,0)	1 (3,2)	-- (0,0)	17 (54,8)	13 (42,0)	-- (0,0)	-- (0,0)
St. Josef	1 (1,4)	3 (4,3)	7 (10,0)	22 (31,4)	35 (50,0)	2 (2,9)	-- (0,0)
Oisnitz	-- (0,0)	1 (4,0)	1 (4,0)	13 (52,0)	8 (32,0)	1 (4,0)	1 (4,0)
Tobisegg	-- (0,0)	3 (6,3)	-- (0,0)	25 (52,1)	16 (33,3)	2 (4,2)	2 (4,2)
Summe	3 (0,6)	46 (9,6)	39 (8,1)	170 (35,3)	198 (41,2)	11 (2,3)	14 (2,9)

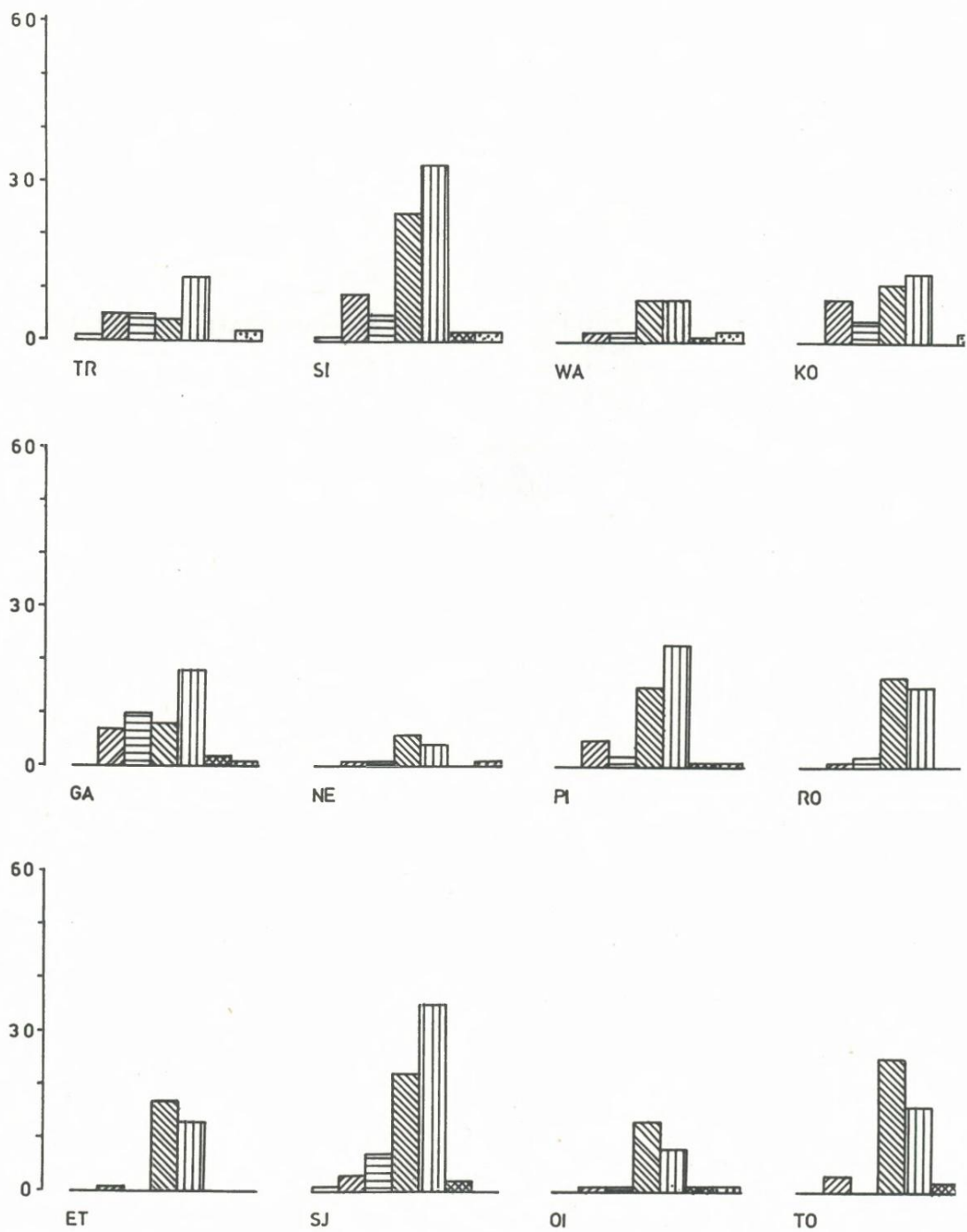
Tab. 7: Die Grundrißtypen

7.2.



Tab. 7: Die Grundrißtypen

7.3.



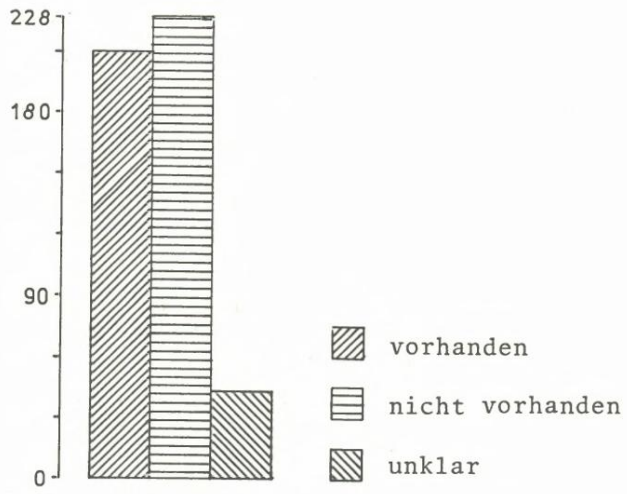
Tab. 8: Bad und/oder WC im Haus

8.1.

KG	vorhanden	nicht vorhanden	unklar
Trog	14 (48,3)	11 (37,9)	4 (13,8)
Sierling	30 (39,5)	39 (51,3)	7 (9,2)
Wald	10 (43,5)	9 (39,1)	4 (17,4)
Kothvogl	16 (42,1)	16 (42,1)	6 (15,8)
Gamsgebirg	23 (50,0)	18 (39,1)	5 (10,9)
Neurath	7 (53,8)	4 (30,8)	2 (15,4)
Pichling	20 (42,6)	26 (55,3)	1 (2,1)
Rossegg	25 (71,4)	10 (28,6)	-- (0,0)
Ettendorf	17 (54,8)	12 (38,7)	2 (6,5)
St. Josef	22 (31,4)	42 (60,0)	6 (8,6)
Oisnitz	10 (40,0)	14 (56,0)	1 (4,0)
Tobisegg	16 (33,3)	27 (56,3)	5 (10,4)
Summe	210 (43,7)	228 (47,4)	43 (8,9)

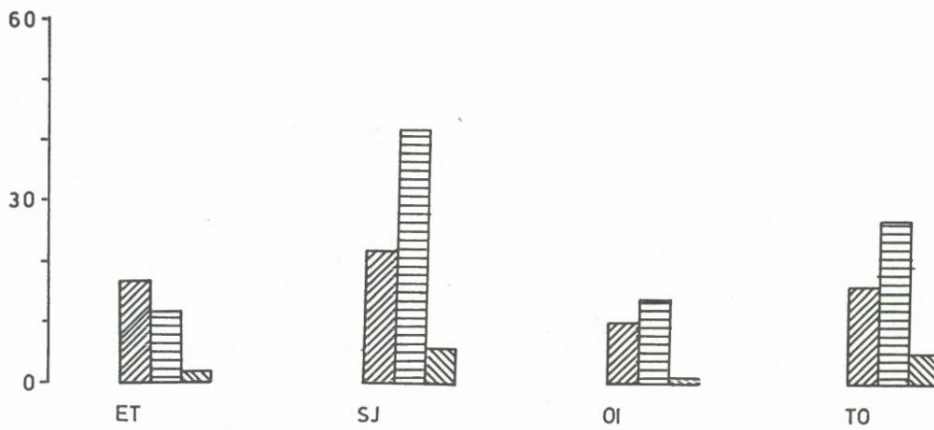
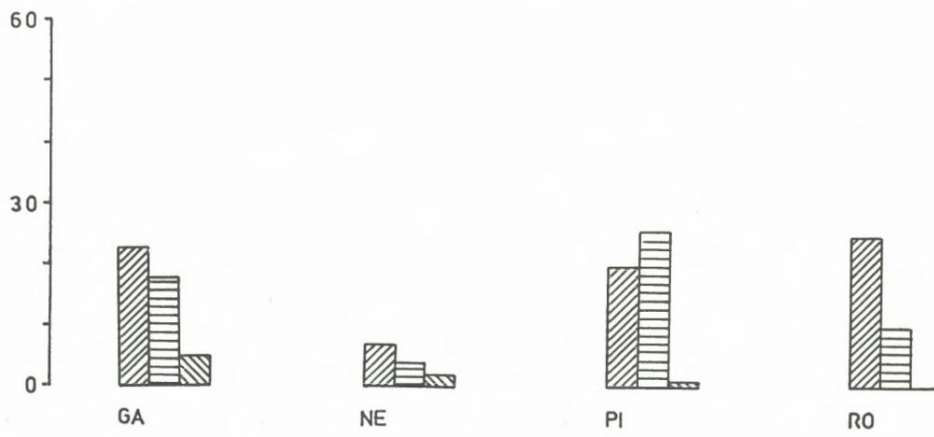
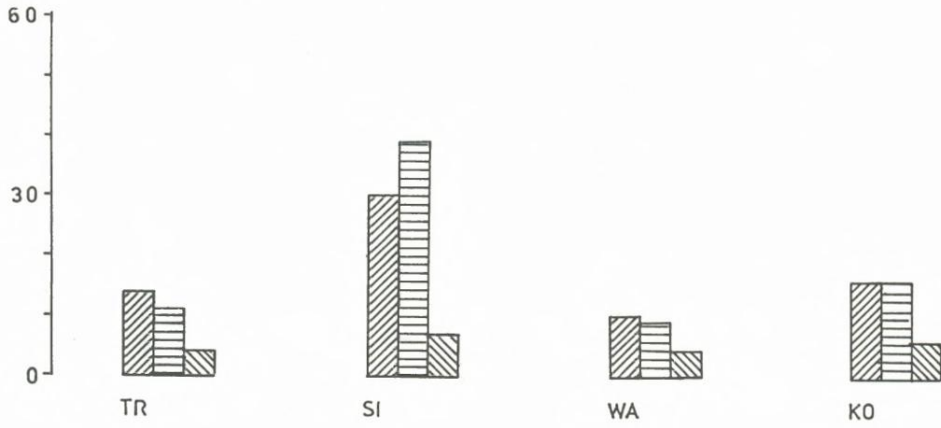
Tab. 8: Bad und/oder WC im Hause

8.2.



Tab. 8: Bad und/oder WC im Hause

8.3.



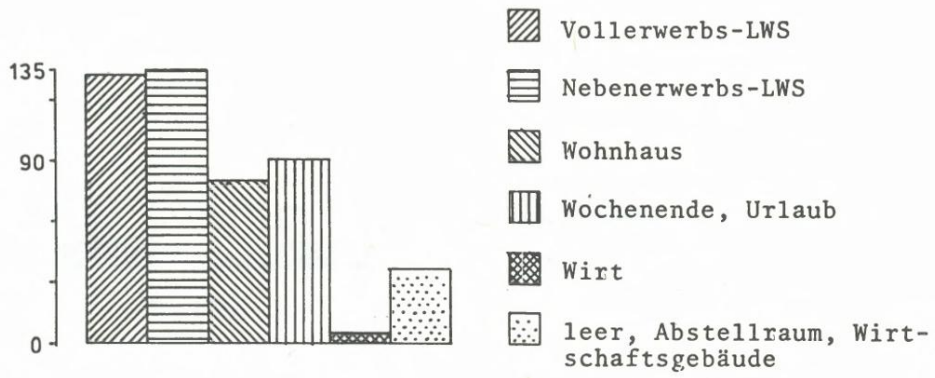
Tab. 9: Die Funktion

9.1.

KG	Voller- werbs-LWS	Nebener- werbs-LWS	Wohn- haus	Wochenende Urlaub	Wirt	leer, Abstell- raum, WS-Geb.
Trog	8 (27,6)	5 (17,2)	3 (10,3)	5 (17,2)	2 (6,9)	6 (20,7)
Sierling	15 (19,7)	21 (27,6)	8 (10,5)	23 (30,3)	-- (0,0)	9 (11,8)
Wald	8 (34,8)	1 (4,3)	4 (17,4)	10 (43,5)	-- (0,0)	-- (0,0)
Kothvogl	5 (13,2)	4 (10,5)	11 (28,9)	13 (34,2)	-- (0,0)	5 (13,2)
Gamsgebirg	4 (8,7)	14 (30,4)	6 (13,0)	18 (39,1)	-- (0,0)	4 (8,7)
Neurath	3 (23,1)	2 (15,4)	6 (46,2)	1 (7,7)	-- (0,0)	1 (7,7)
Pichling	18 (38,3)	12 (25,5)	12 (25,5)	4 (8,5)	1 (2,1)	-- (0,0)
Rossegg	16 (45,7)	11 (31,4)	2 (5,7)	1 (2,9)	-- (0,0)	5 (14,3)
Ettendorf	14 (45,2)	7 (22,6)	8 (25,8)	2 (6,5)	-- (0,0)	-- (0,0)
St. Josef	25 (35,7)	24 (34,3)	9 (12,9)	8 (11,4)	1 (1,4)	3 (4,3)
Oisnitz	11 (44,0)	11 (44,0)	2 (8,0)	-- (0,0)	1 (4,0)	-- (0,0)
Tobisegg	6 (12,5)	23 (47,9)	9 (18,8)	6 (12,5)	-- (0,0)	4 (8,3)
Summe	133 (27,7)	135 (28,1)	80 (16,6)	91 (18,9)	5 (1,0)	37 (7,7)

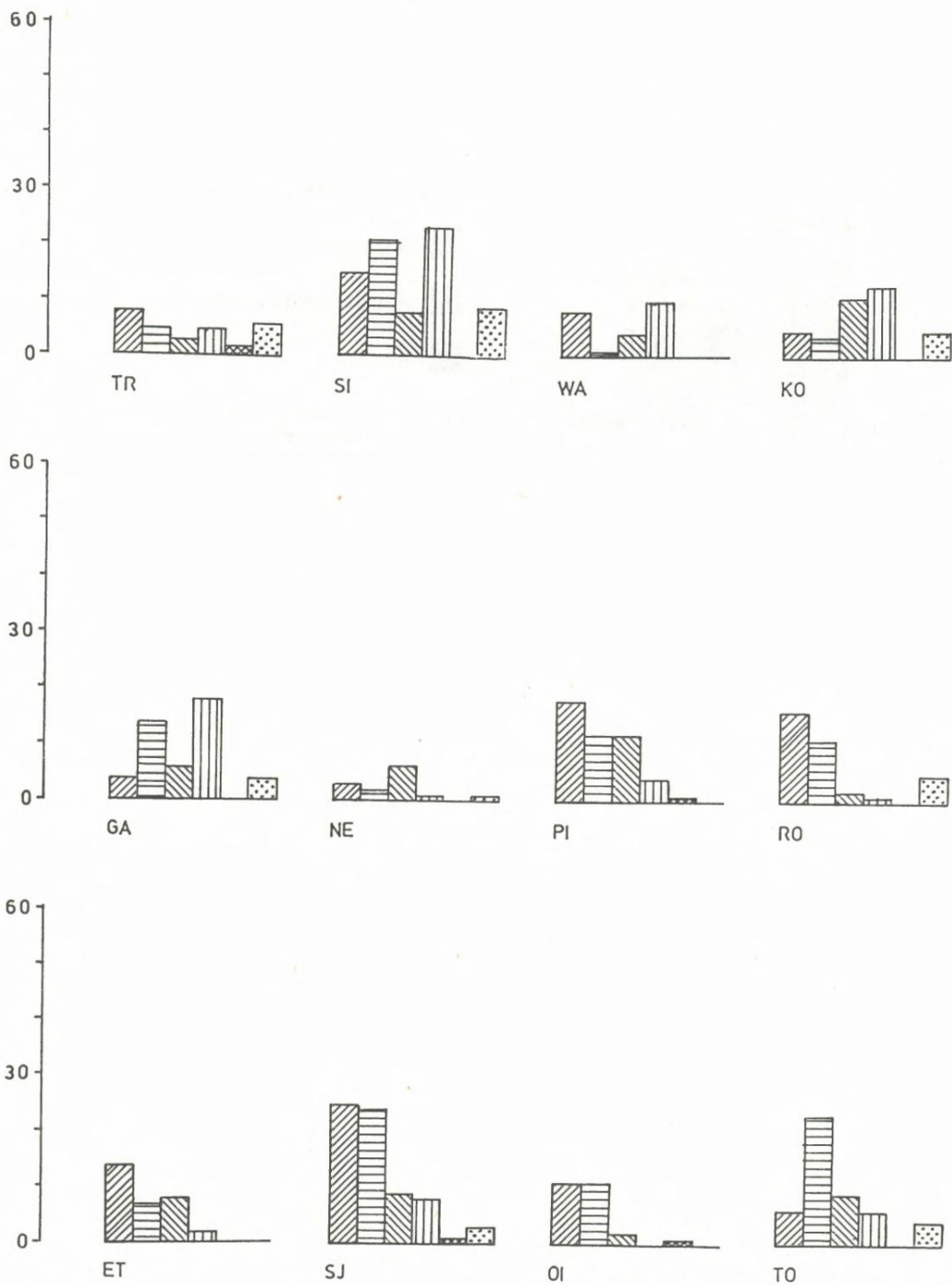
Tab. 9: Die Funktion

9.2.


















Tab. 9: Die Funktion

9.3.



10.5. Tafeln

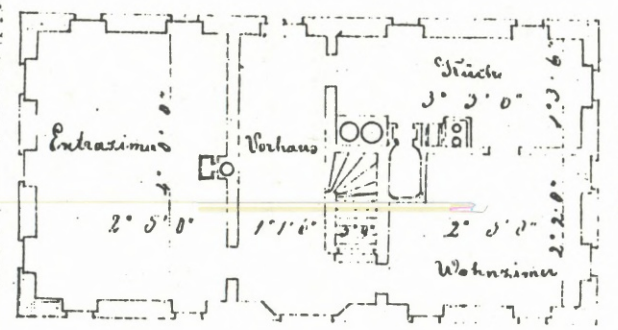
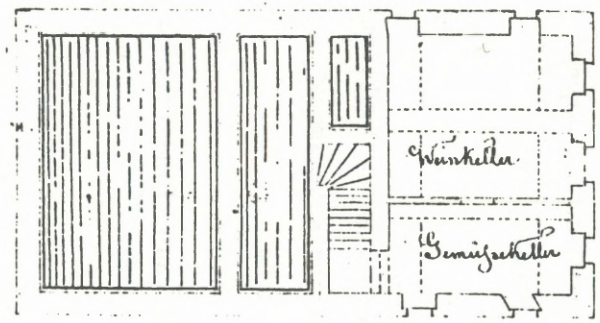
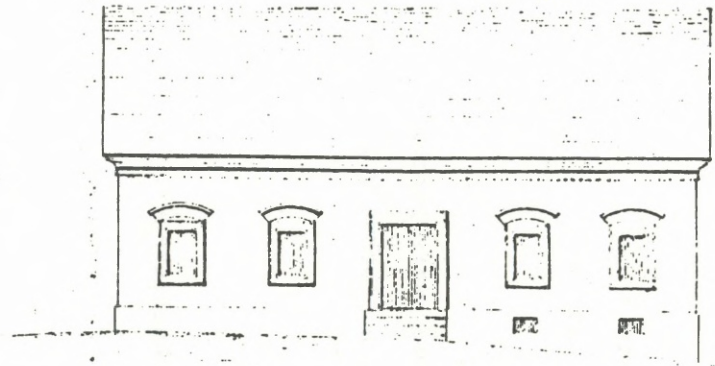
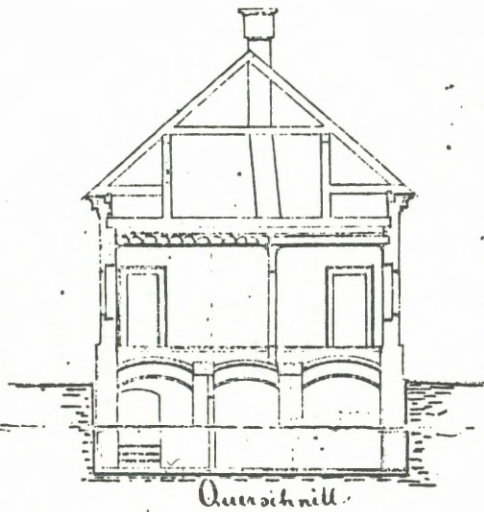
Plansignaturen für Taf. 10-31

	Holz, längs zur Faser geschnitten
	Holz, quer zur Faser geschnitten
	Hirnholz, Ansicht
	Mauerwerk, geschnitten
	Fenster im Blockbau / durch Blockwerk geschlossen
	Hochfenster im Blockbau / durch Blockwerk geschlossen
	Fenster im Mauerbau
	Tür im Blockbau
	Tür im Mauerbau
	Träme, Gewölbe... über der Schnittebene
	Treppe, nach oben führend
	Schornstein
	Estrich
	gewachsener Grund
	Schnittlinien

1a Stube mit Küchenfunktion	5 Speisekammer, Abstell-
1b Ofenstube/Wohnzimmer	raum, Selchkammer
2a Wohnküche	6 Keller
2b Kochküche	7 Außengang
3 Schlafraum, Kinderzimmer	8 Bad/WC
4 Flur	10 Stall
	11 Holzhütte

Bau Plan für Hrn. Anton Ehmann, Realitäten Besitzer in St. Josef Haus N.º 4

360
 1874
 17



Souterrain

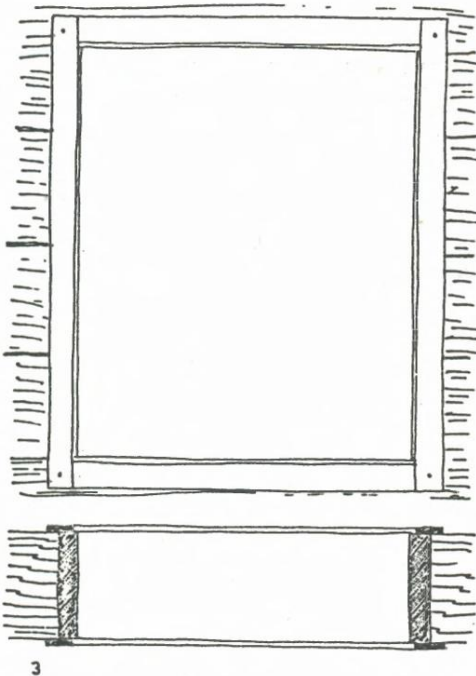
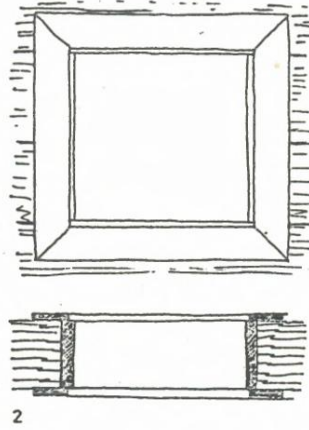
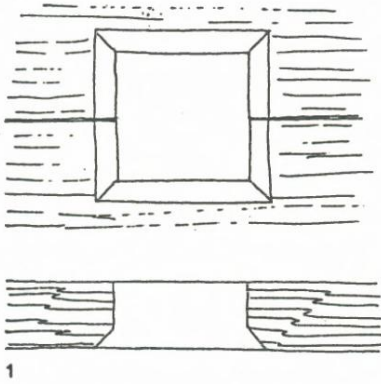
Particre



Genehmigt von Hrn. Mayor für
 Johann N.º 4

Taf. 1: Offizieller Einreichplan für das Wohnhaus vulgo Greitfranzl, SJ 4, gefertigt von Baumeister Johann N.º 4, Premstätten am 24. März 1874. Die Dachkonstruktion wurde jedoch

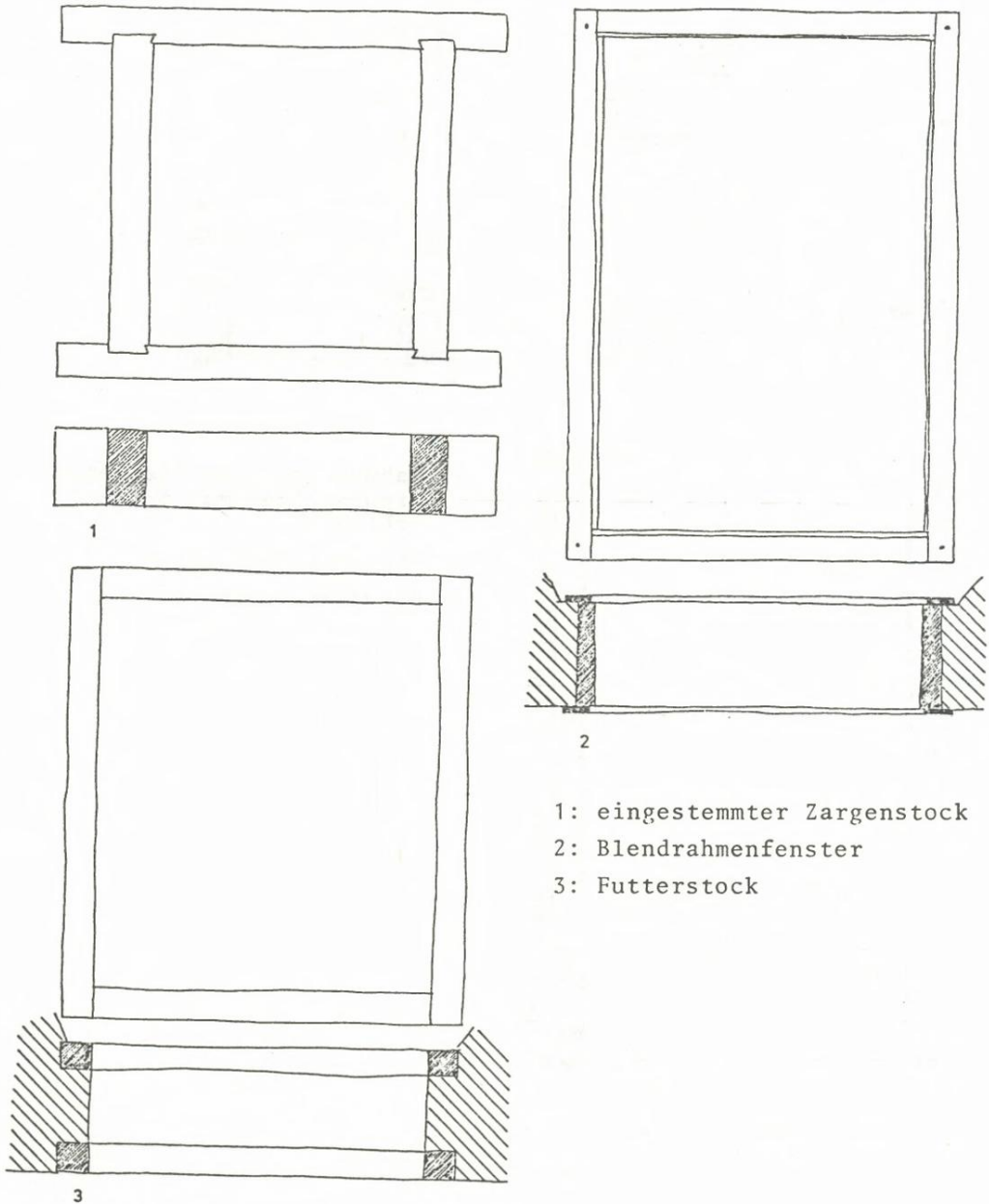
Taf. 2: Rahmenkonstruktionen von Blockbaufenstern



- 1: Rahmenloses Blockbaufenster, ursprünglich mit Schuber zu schließen
- 2: Bohlenzargenfenster
- 3: Blendrahmenfenster

0 10 20 30 40 50cm *1/31*

Taf. 3: Rahmenkonstruktionen von Mauerbaufenstern

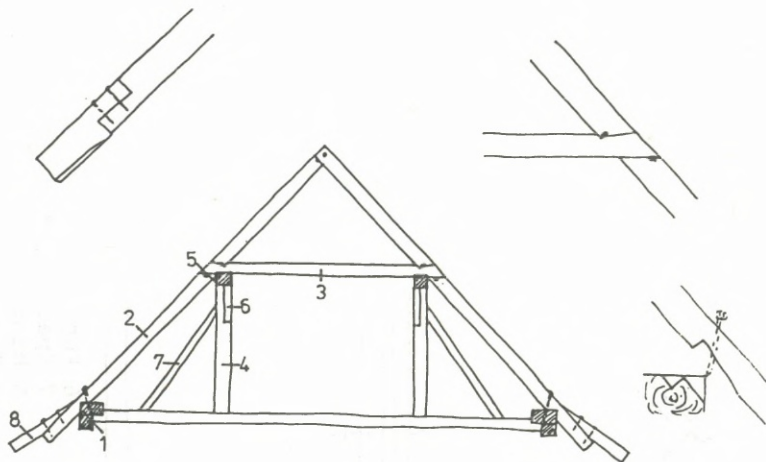


1: eingestemter Zargenstock

2: Blendrahmenfenster

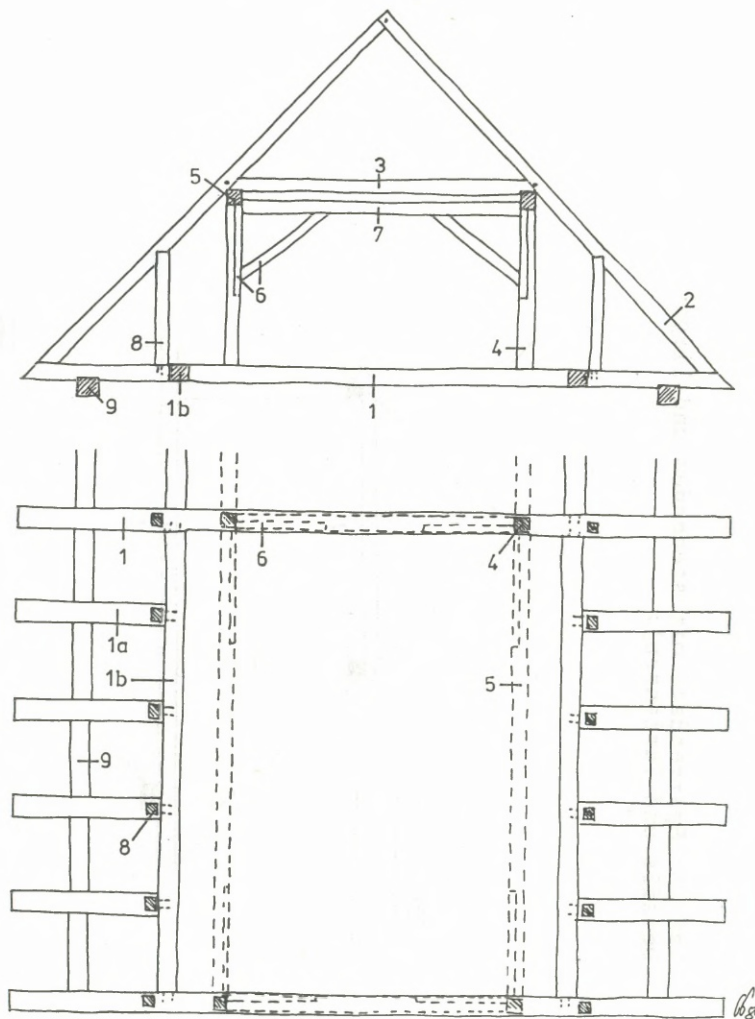
3: Futterstock

Taf. 4: Schersparrendach und Stichbalkendach mit Rähmstuhlzimmerung (mit Details und Varianten):



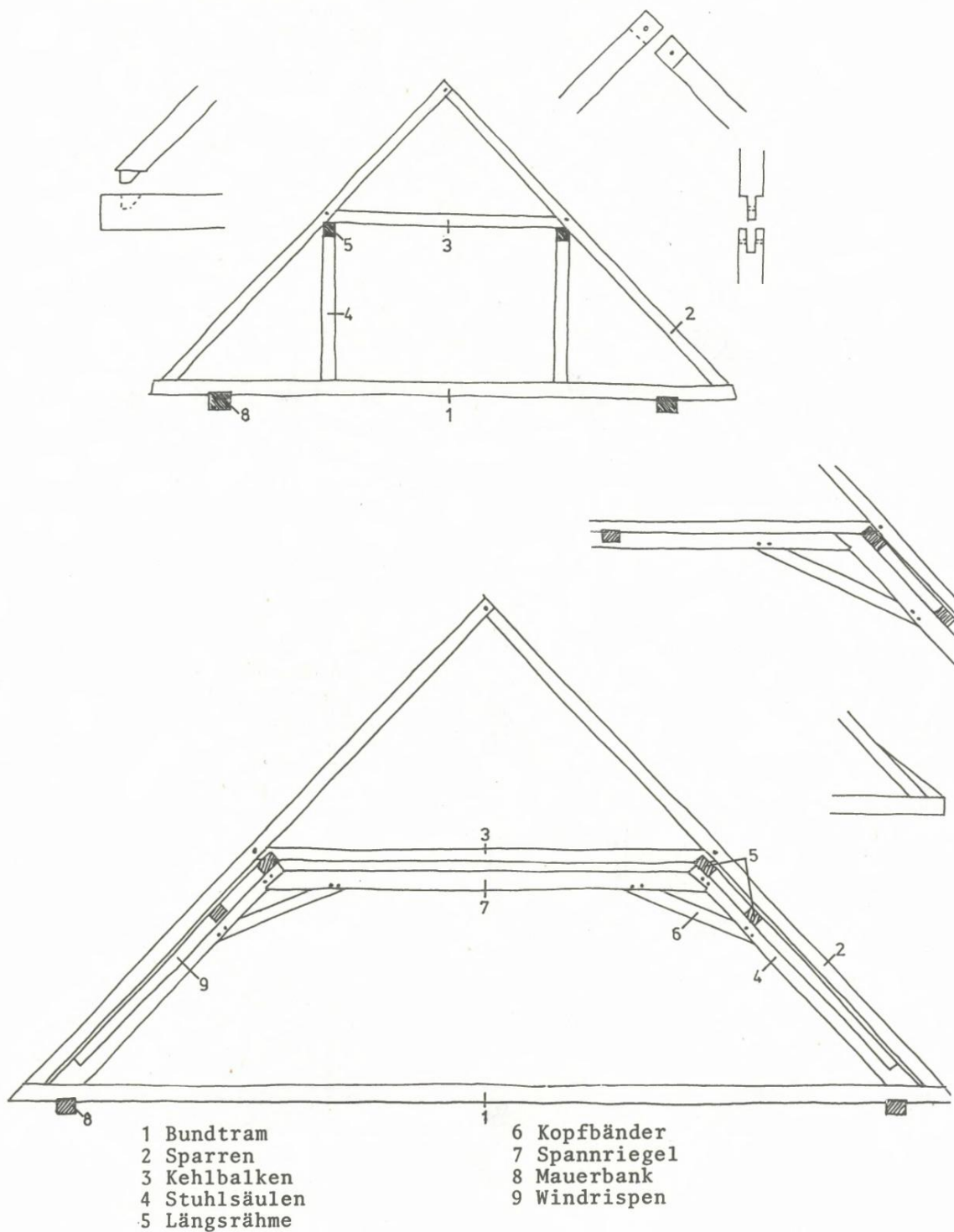
- 1 Fußpfetten
- 2 Schersparren
- 3 Scherenbinder
- 4 Stuhlsäulen
- 5 Längsrähme
- 6 Kopfbänder
- 7 Steigbänder
- 8 Aufschieblinge

- 1 Bundtram
- 1a Stichbalken
- 1b Wechsel
- 2 Sparren
- 3 Kehlbalken
- 4 Stuhlsäulen
- 5 Längsrähme
- 6 Kopfbänder
- 7 Spannriegel
- 8 "Satzln"
- 9 Mauerbank

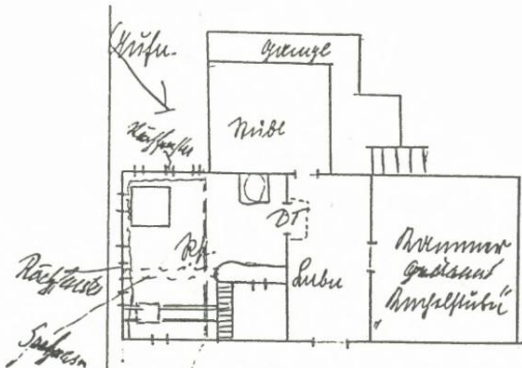


1634

Taf. 5: Sparrendach mit stehendem und liegendem Stuhl (mit Details und Varianten):

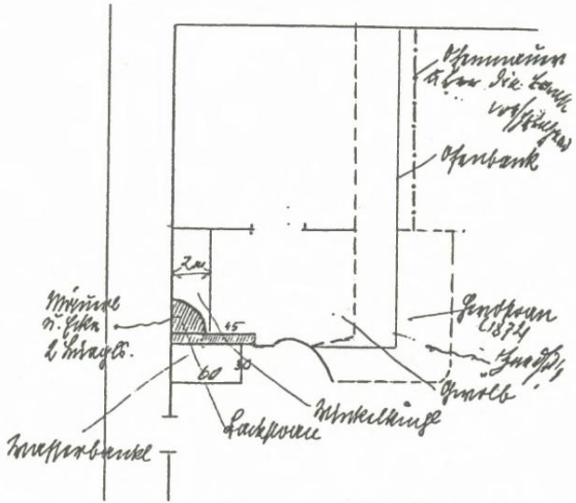


1



Trambam 1760
 Kamin 2. seitige Rachfenster
 DT Doppel, oben links Rachfenster
 rechts "Rachfenster"

2

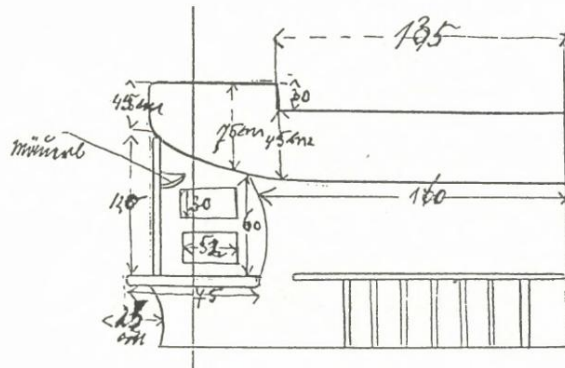


Taf. 6: Wohnhaus vulgo Kramer, TR 48. Zeichnungen V.v.Gerambs (Geramb-Nachlaß: Bauernhaus - Koralmgebiet, 25. Juli 1919, verkleinert).

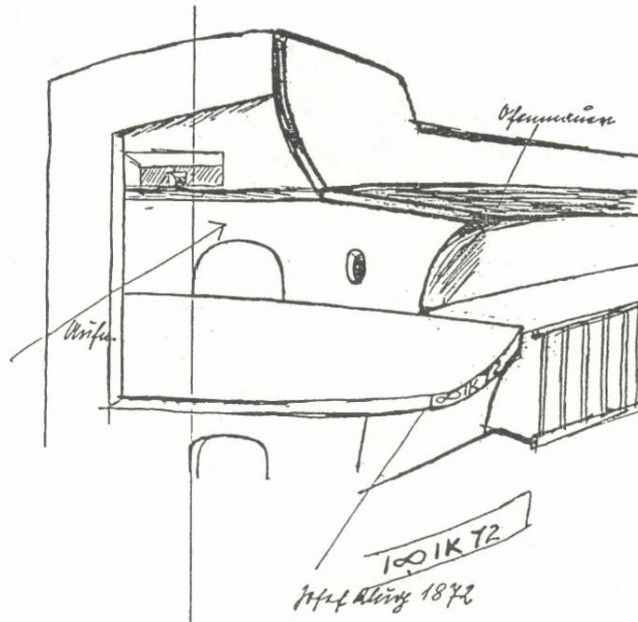
1. Grundriß des Erdgeschosses mit "R(ach)st(ubn), Labn, Kammer genannt Kachelstubb, Stübl und Gangl". Außerdem sind die "Rachfenster" an den Außenwänden und über der Doppeltür angegeben sowie die "Spahnas" und der mit 1760 datierte "Trambam". Der Doppelfeuerstätte gegenüber befindet sich der Schweinefuttermessel.

2. Grundriß der Doppelfeuerstätte mit "Mauerl u. Ecke, 2 Lügls, Wasserbankl, Backstoan, Winkelkucl, Gwölb, Herdfuß, Herdstoan (1872), Ofenbank, Ofenmauer (über die Bank vorstehend)".

1



2



Taf. 7: Wohnhaus vulgo Kramer, TR 48. Zeichnungen V.v.Geramb (Geramb-Nachlaß: Bauernhaus - Koralmgebiet, 25. Juli 1919, verkleinert).

1. Seitenansicht der Doppelfeuerstätte.
2. Schrägansicht mit Datierung des "Herdstoans". Das Rauchloch müßte direkt über der Backofenmündung liegen (s.a. Taf. 6/2). Die drei Zeichnungen stimmen nicht völlig überein, auch zwei weitere Zeichnungen derselben Feuerstätte (Vorder- und Schrägansicht) weichen von den hier gebrachten Darstellungen ab, sodaß der Quellenwert dadurch gemindert wird. Vgl.a. Viktor von Geramb, Kärntner Rauchstuben. In: Carinthia I 144, 1954, z.B. Abb.44 u. 45; Oskar Moser, Das Bauernhaus und seine landschaftliche und historische Entwicklung in Kärnten. Klagenfurt 1974, Abb.17; ders., Die Hausangaben in St.Pauler Ehrungsbüchern und die Rauchstubenhäuser Unter kärntens. In: Carinthia I 167, 1977, bes. Abb. 7, 14, 15.

Die auf den folgenden beiden Tafeln dargestellten Grundrisse sollen, ausgehend vom jetzigen Baubestand, Grund- und Erweiterungsformen zeigen, wie sie heute noch an konkreten Beispielen zu finden sind, wobei ein Querschnitt von den Kleinformen mit nur zwei Zonen über einfache und erweiterte dreizonige Grundrisse bis zu unregelmäßigen Sonderformen ausgewählt wurde.

Die Funktionen entsprechen der heutigen Nutzung, sodaß neben im ursprünglichen Zustand erhaltenen Häusern ohne Umbauten (z.B. Taf. 8/5) auch solche, die durch jüngste Umbauten verändert wurden, aufgenommen worden sind (z.B. Taf. 9/8, 10).



Hauptwohnraum , bei Vorhandensein einer Wohnküche oft nur "gute Stube"



Küche



Nebenwohnraum, , Schlafräum



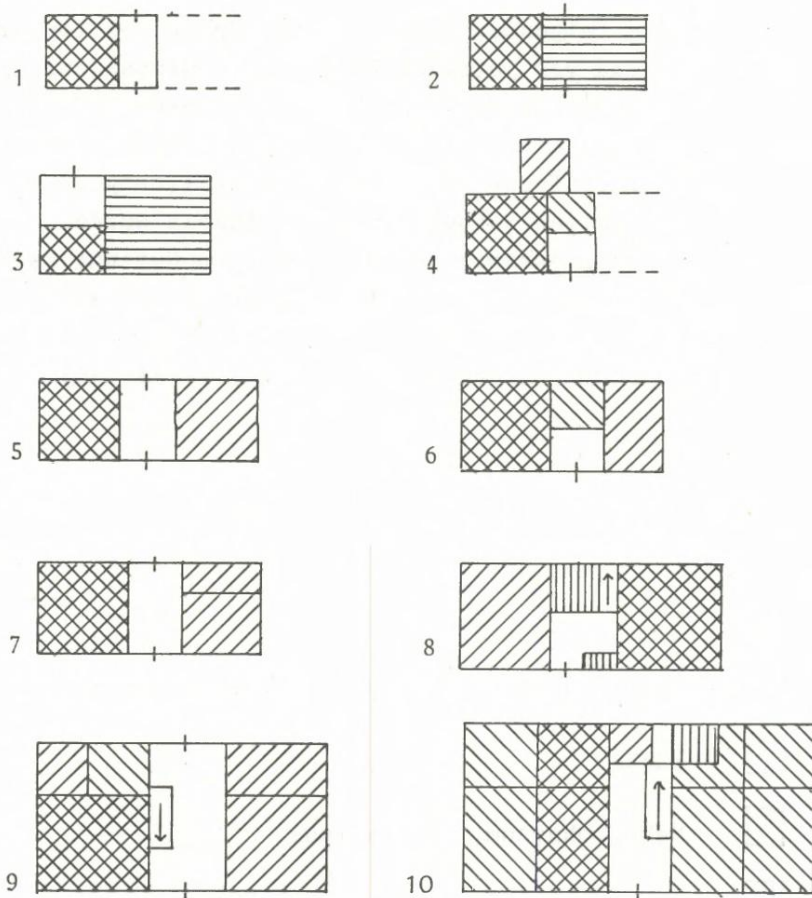
Sanitäreinheit, Speise- und Selchkammer, Abstellraum



Preßraum, Keller, Wirtschaftsraum



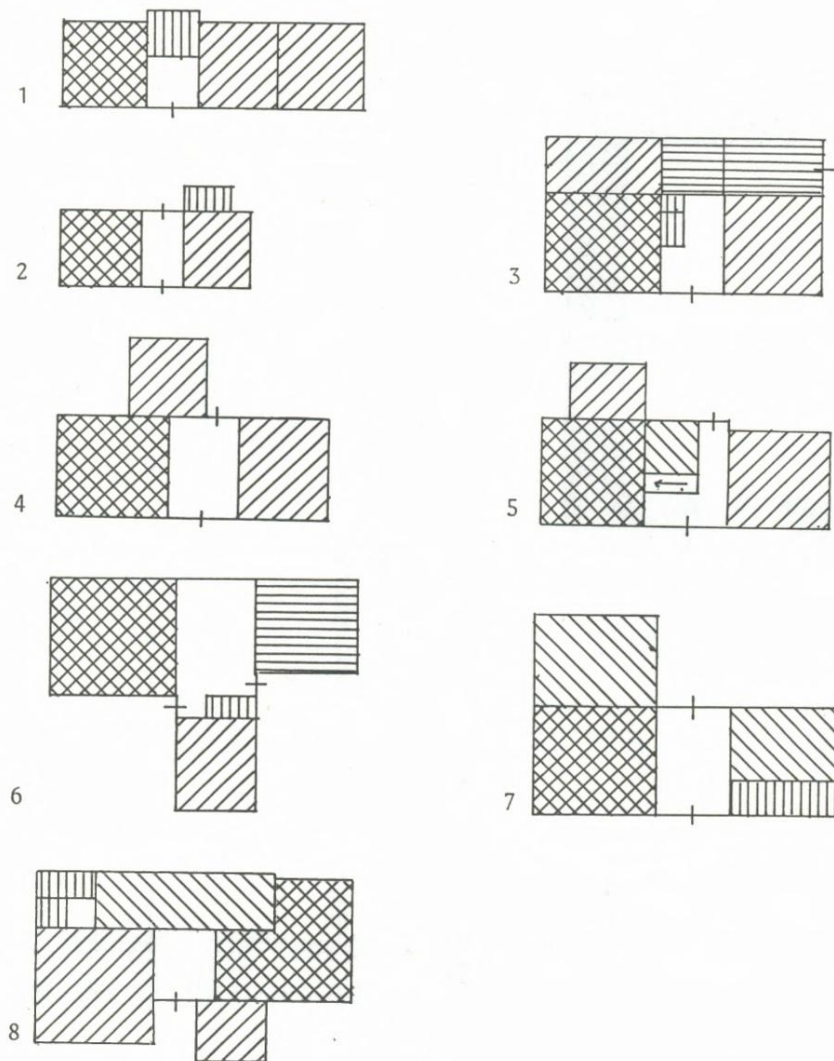
abgeschlossene Dachbodentreppe



Taf. 8 : Grundrißtypen 1:

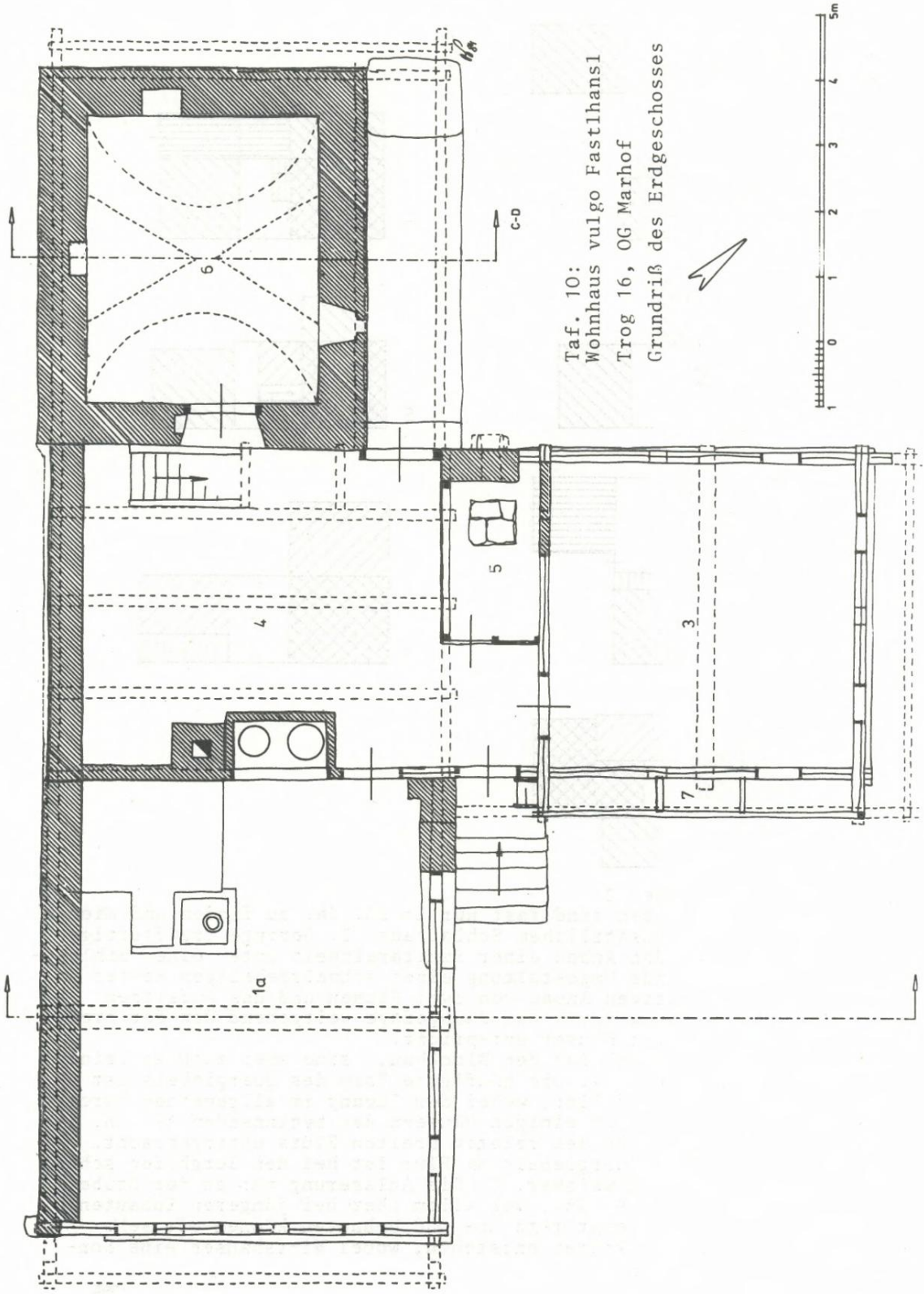
Der zweizonige Grundriß ist typisch für Kleinformen in Block- und Mauerbau. 1. Die Grundform besteht aus Wohnraum (urspr. Rauchstube) mit Flur. 2. Bei Kellerstöckln ist an den Wohnraum der Preßraum angebaut. 3. Bei Mauer- und bei Gemischtbauten ist die Küche im allgemeinen im hinteren Teil des Flurs untergebracht. 4. Erweiterungen durch einen Quergiebel kommen sowohl bei Block- als auch bei Mauerbauten vor.

5. Die Grundform des dreizonigen Grundrisses ist das durchgängige Mittelflurhaus mit Stube (urspr. Rauchstube) - Flur - Keller/Kammer/Stübl. 6. Bei Umbauten und Neubauten ab 1800 ist die Küche meist im hinteren Teil des Flurs untergebracht, auch die schmalgiebeligen gemauerten Häuser entsprechen meist diesem Grundrißtyp. 7. Nur selten ist bei schmalgiebeligen Häusern eine der zwei äußeren Zonen unterteilt. 8. Beispiel für den Einbau von Sanitäreinheiten und Speisekammer im Flur. 9. Die häufigste Form der breitgiebeligen gemauerten Bauten. 10. Dividierende Grundrißumgestaltung bei einem breitgiebeligen Mauerbau.

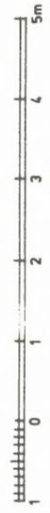


Taf. 9 : Grundrißtypen 2:

1. Giebelenerweiterungen sind fast nur im 20. Jh. zu finden und dienen zur Schaffung von zusätzlichem Schlafräum. 2. Geringe traufseitige Erweiterung durch den Anbau einer Sanitäreinheit unter einem Schleppe-dach. 3. Grundlegende Umgestaltung eines schmalgiebeligen Hauses durch den traufseitigen Anbau von zwei Räumen und das Aufsetzen eines neuen Daches, wodurch das Raumgefüge weitgehend dem der breit-giebeligen gemauerten Häuser entspricht. Quergiebel sind typisch für den Blockbau, sind aber auch an reinen Mauerbauten zu finden: 4. Die häufigste Form des Quergiebels ist der Anbau an Stube und Flur, wobei der Zugang im allgemeinen durch die Stube erfolgt. 5. In einigen Häusern des beginnenden 19. Jh. ist die Küche in einer Ecke des relativ breiten Flurs untergebracht. 6. Anlagerung eines Quergiebels am Flur ist bei den Berghöfen schon im frühen 18. Jh. nachweisbar. 7. Die Anlagerung nur an der Stube ist seit dem frühen 19. Jh., vor allem aber bei jüngeren Zubauten zu finden. 8. Durch verstärkte An- und Umbauten können oft sehr komplexe Grundrißstrukturen entstehen, wobei Wirtshäuser eine Sonderstellung einnehmen.

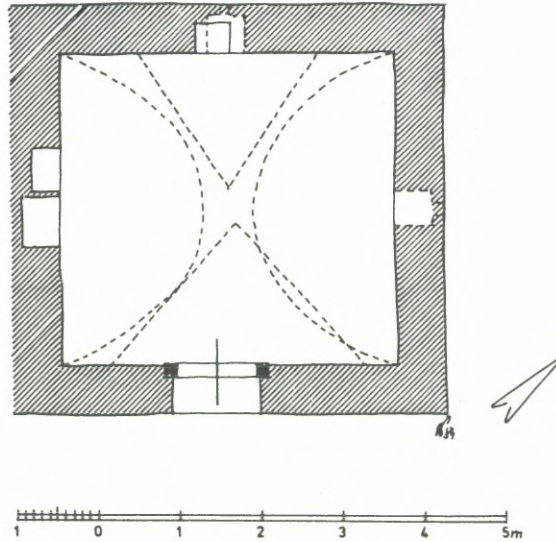


Taf. 10:
 Wohnhaus vulgo Fastlhansl
 Trog 16, OG Marhof
 Grundriß des Erdgeschosses



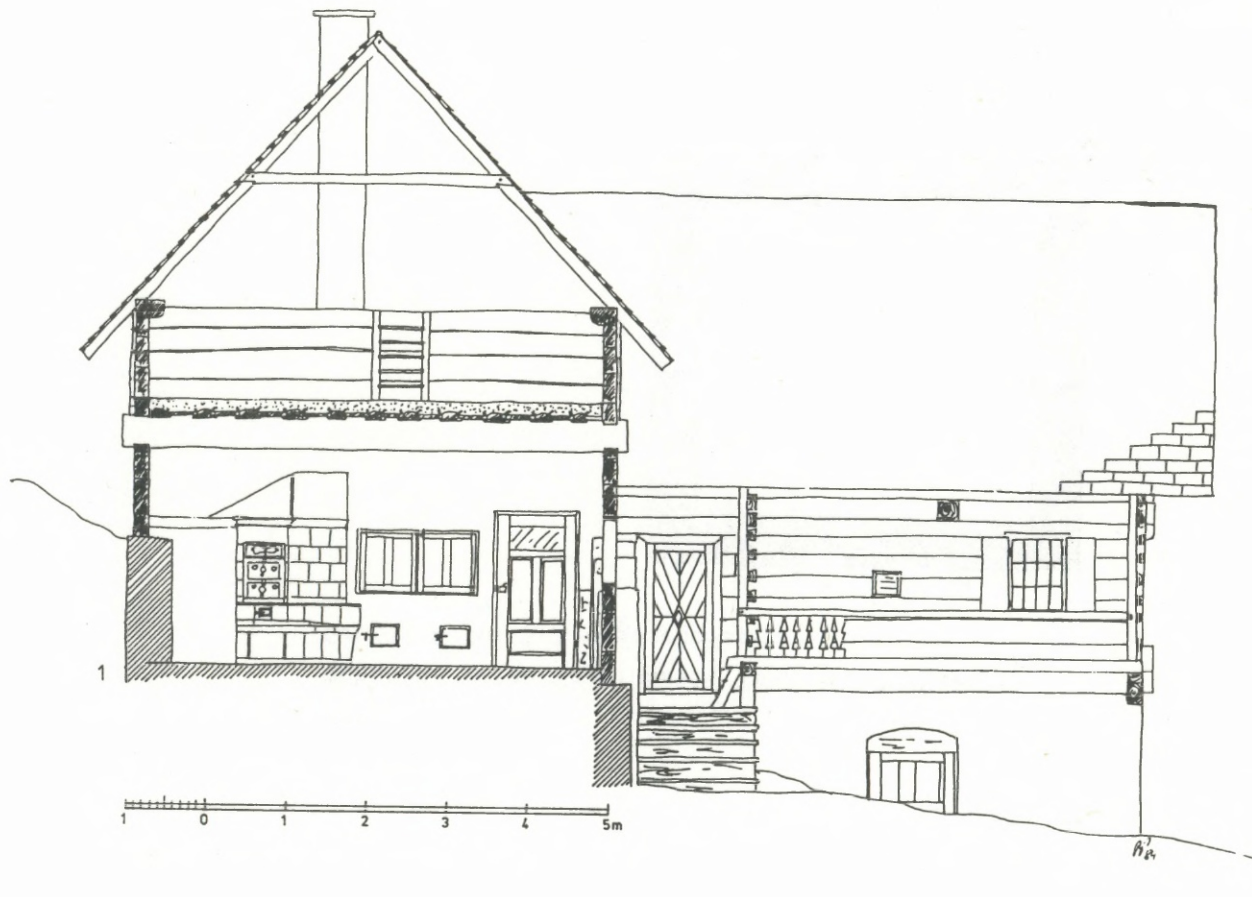
Taf. 11:

Wohnhaus vulgo Fastlhansl, Trog 16, OG Marhof
Grundriß des Kellergeschosses



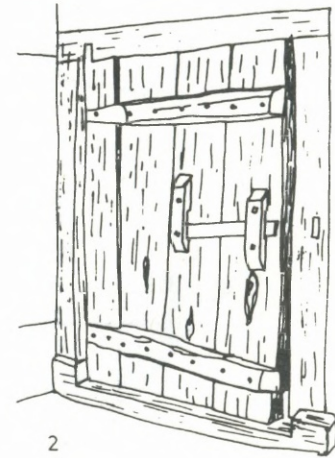
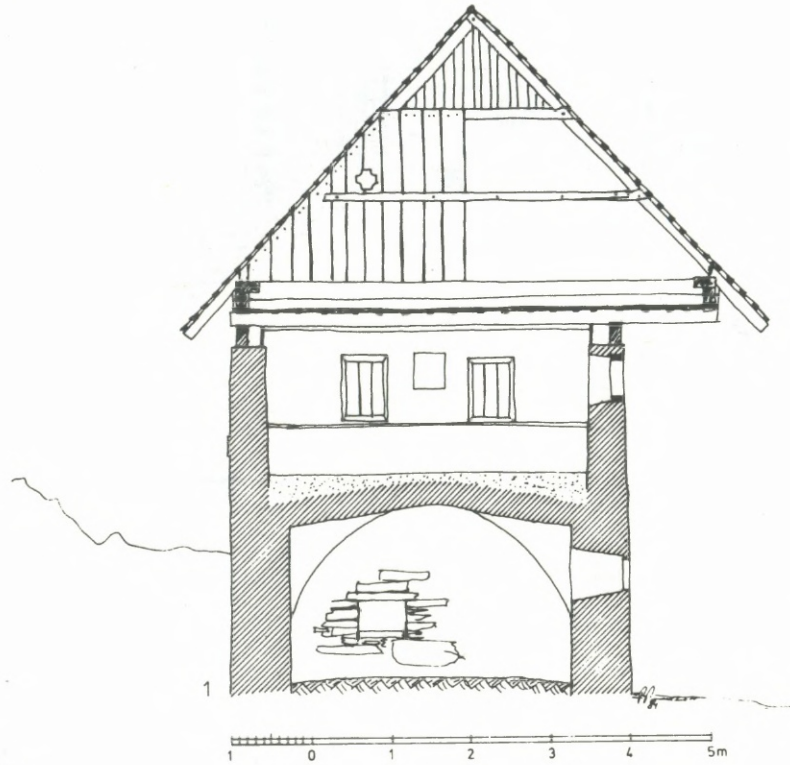
Taf. 12: Wohnhaus vulgo Fastlhansl, Trog 16, OG Marhof

1: Schnitt A-B 2: Eckverbindung an der NO-Ecke des Quergiebels



Taf. 13: Wohnhaus vulgo Fastlhansl, Trog 16, OG Marhof

1: Schnitt C-D 2: Wendebohrentüre zur Kammer 3: Kellerfenster



2

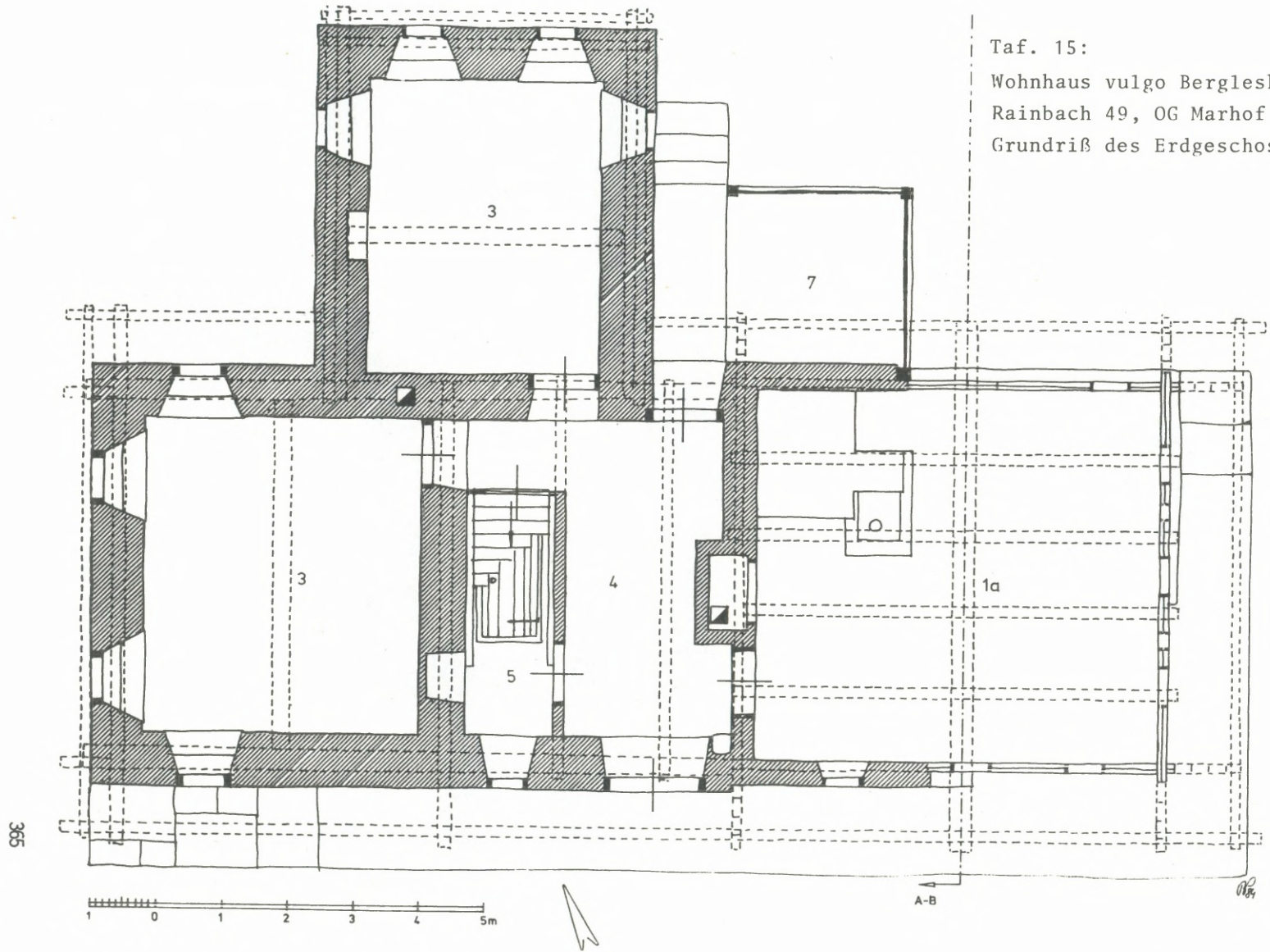


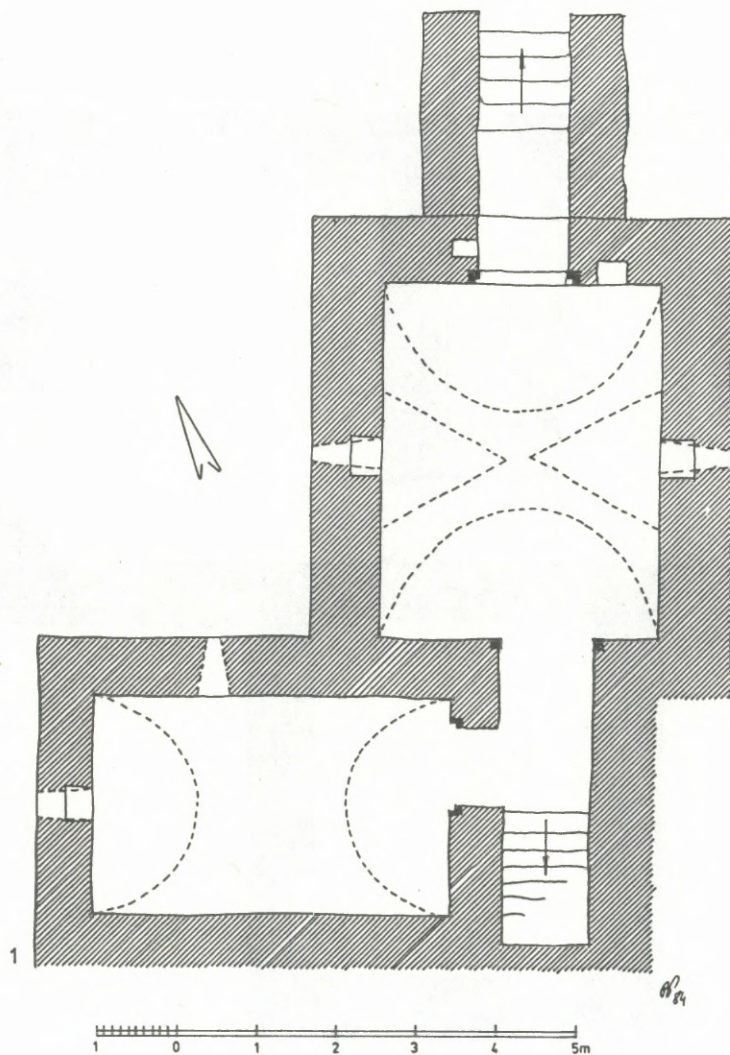
3

Taf. 14: Wohnhaus vulgo Fastlhansl, Trog 16, OG Marhof
Ansicht NW-Seite

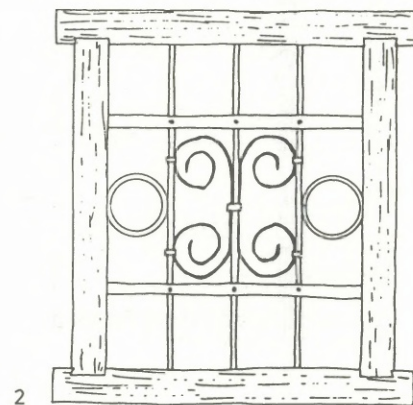


Taf. 15:
Wohnhaus vulgo Berglesky
Rainbach 49, OG Marhof
Grundriß des Erdgeschosses





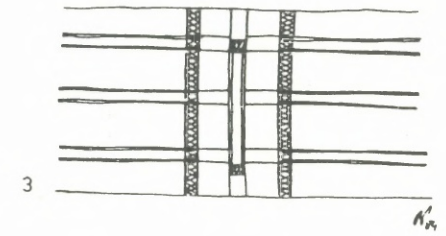
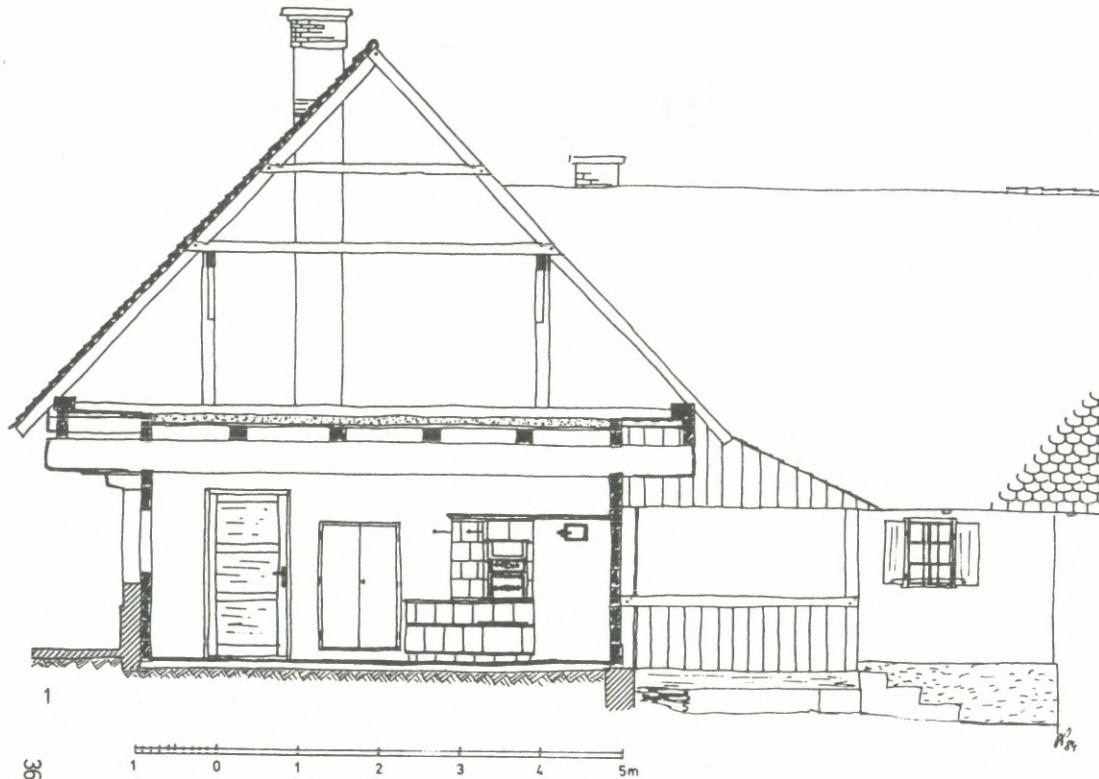
Taf. 16: Wohnhaus vulgo Berglesky
 Rainbach 49, OG Marhof
 1: Grundriß des Kellergeschosses
 2: Ansicht eines Fensters in
 der Ofenstube



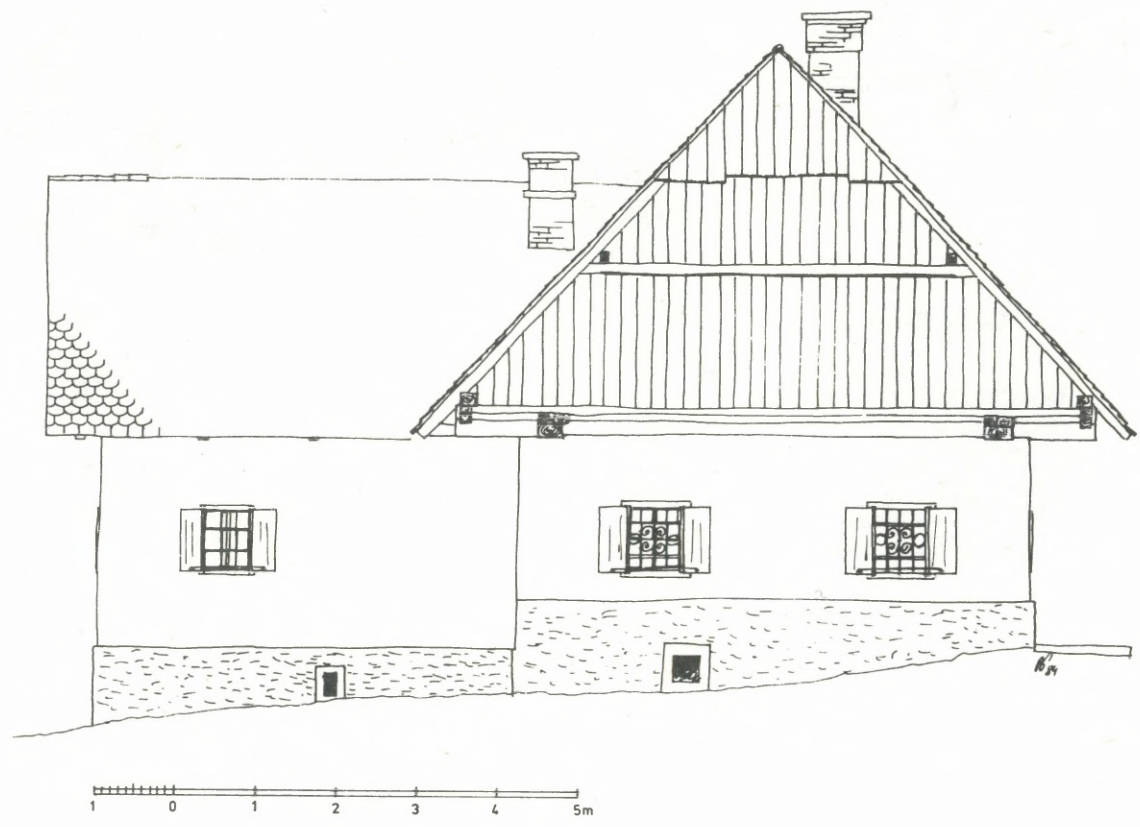
Taf. 17: Wohnhaus vulgo Berglesky, Rainbach 49, OG Marhof

1: Schnitt A-B 2: untergelegtes Konsolholz an der Südseite des Stubentrames

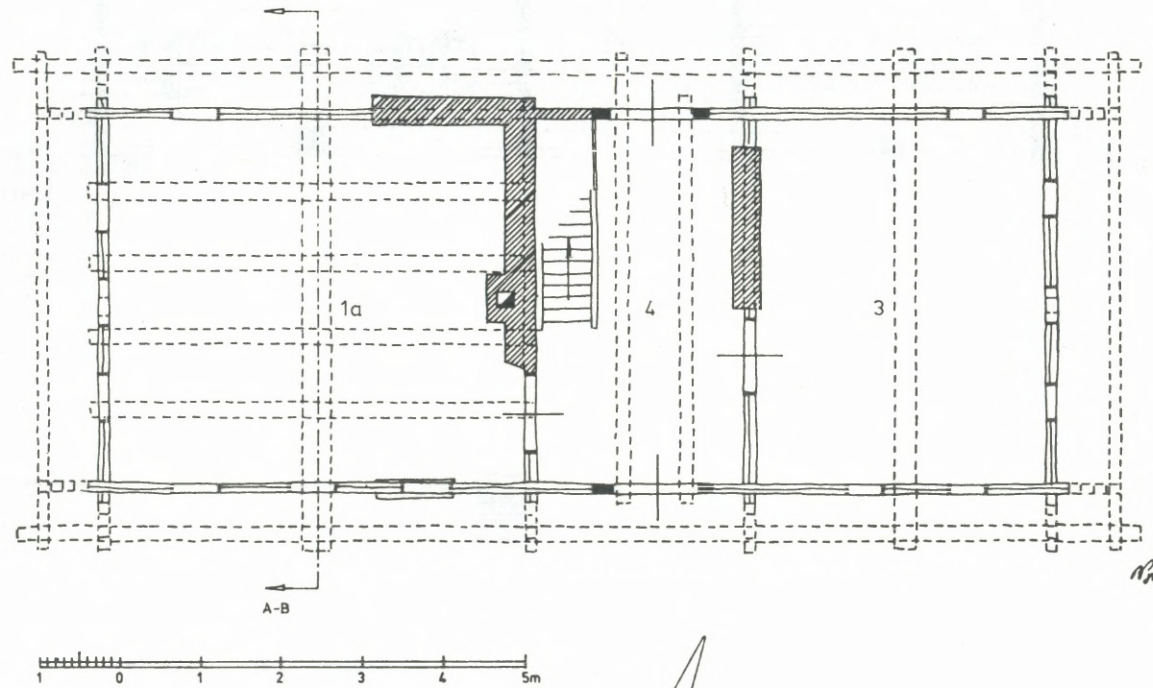
3: Verzierung an der Untersichtschalung zwischen Wand und Fußpfette



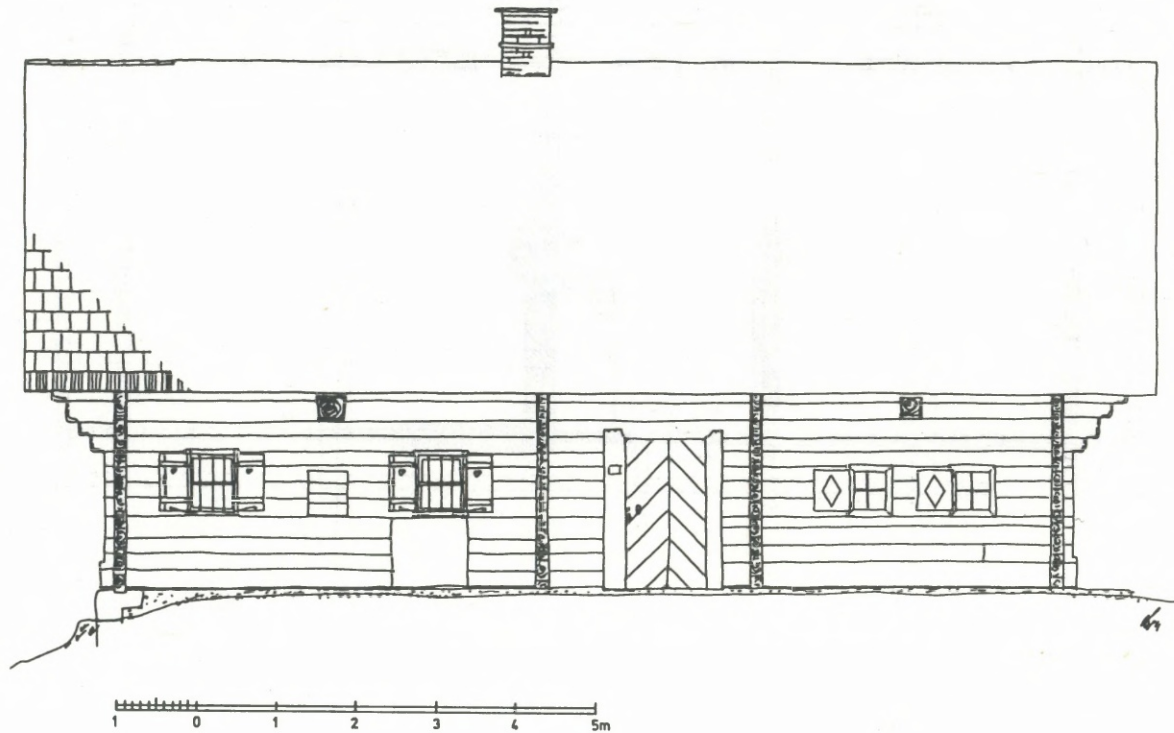
Taf. 18: Wohnhaus vulgo Berglesky, Rainbach 49, OG Marhof
Ansicht der W-Seite



Taf. 19: Wohnhaus vulgo Kasnar, St. Josef 88, OG St. Josef
Grundriß des Erdgeschosses



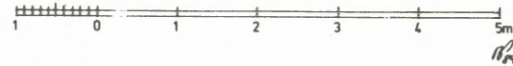
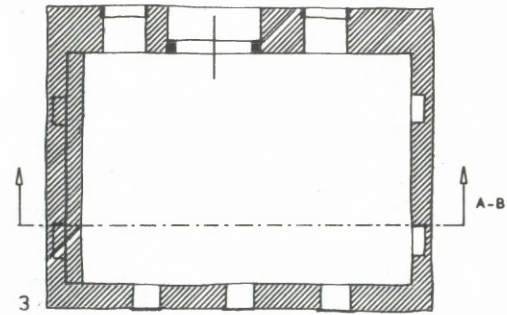
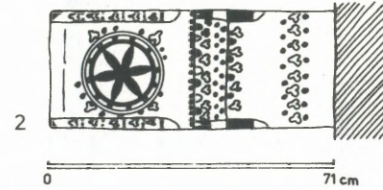
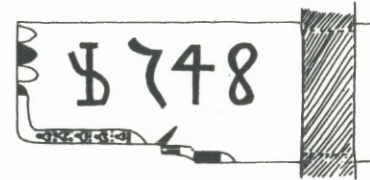
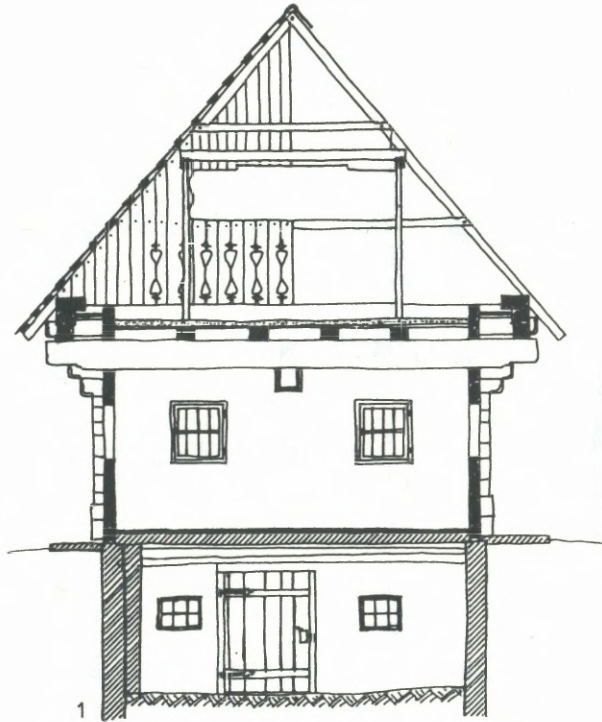
Taf. 21: Wohnhaus vulgo Kaspar, St. Josef 88, OG St. Josef
Ansicht der Südseite

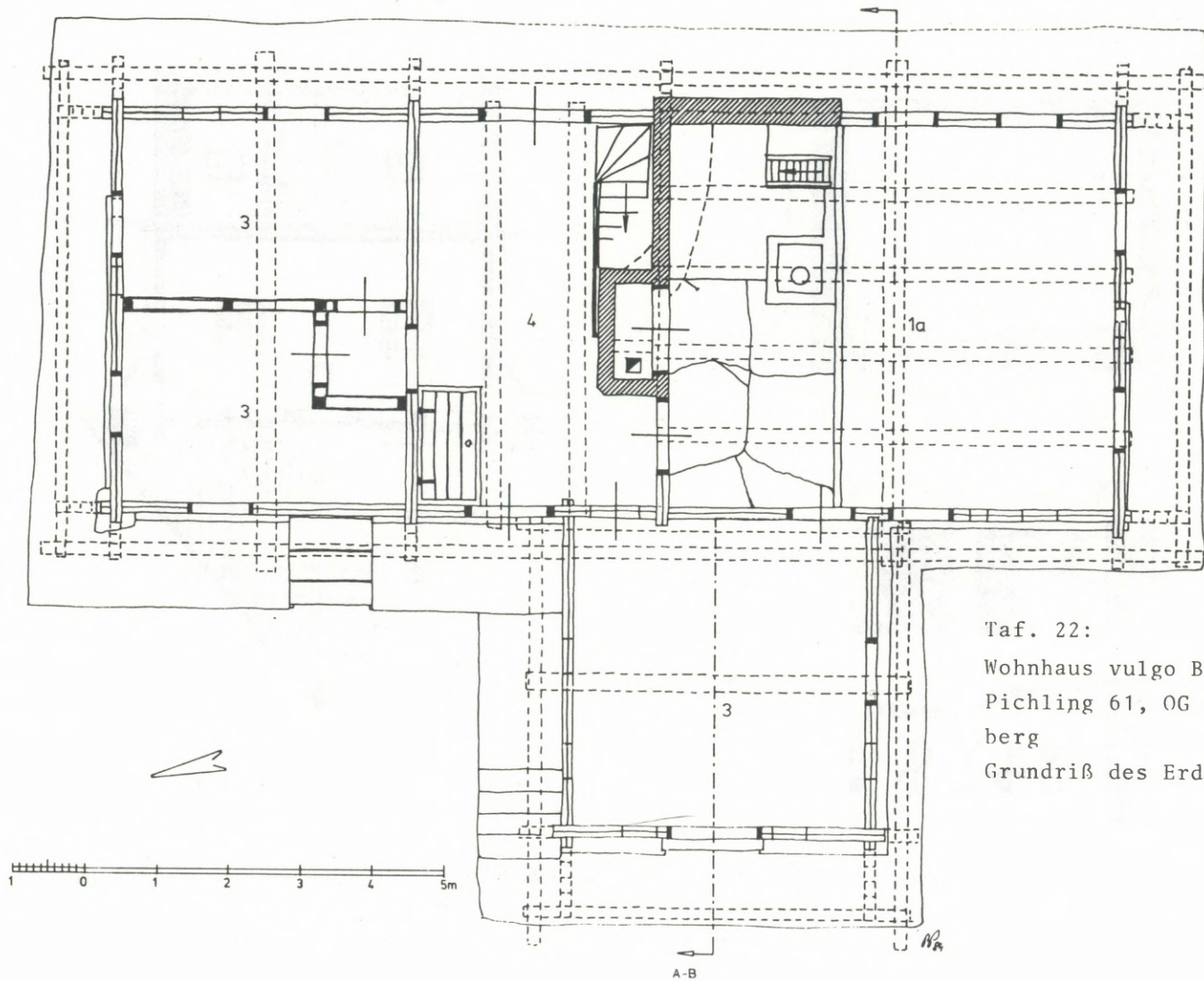


Taf. 20: Wohnhaus vulgo Kaspar, St. Josef 88, OG St. Josef

1: Schnitt A-B 2: Verzierung des Stubentrames an der Südseite

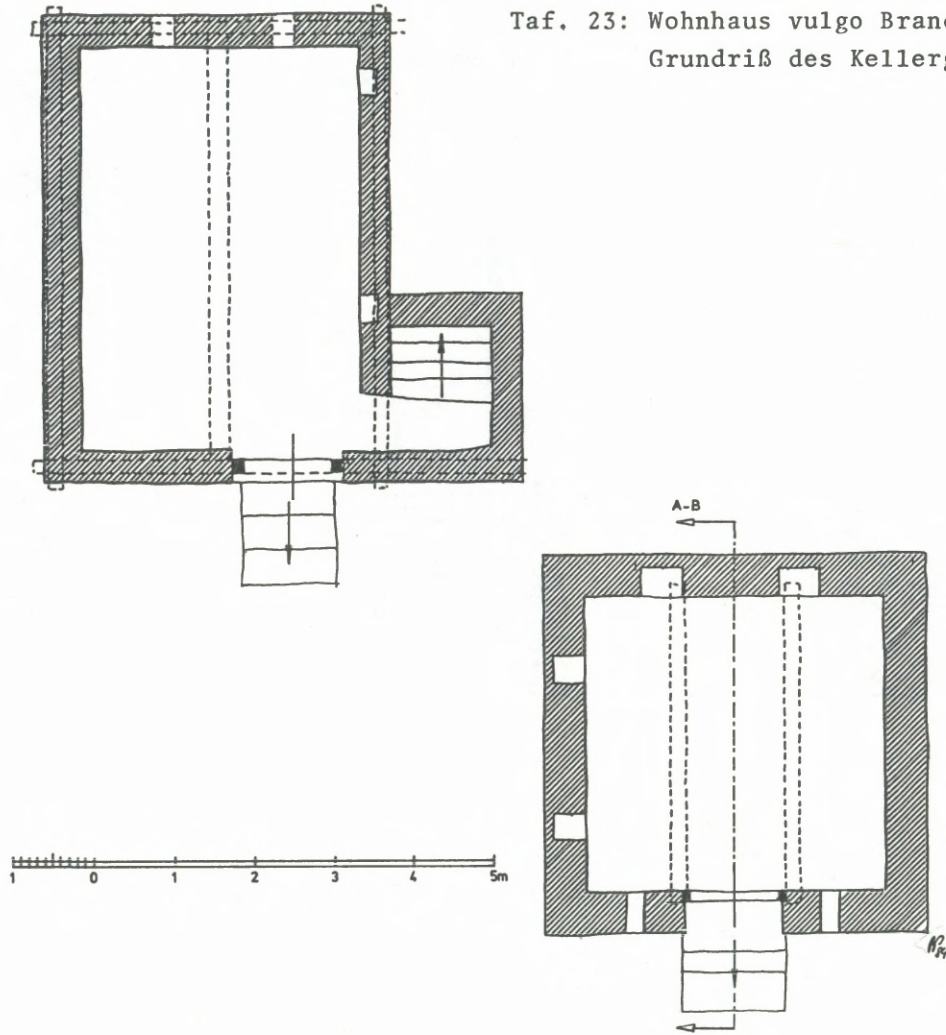
3: Grundriß des Kellergeschosses





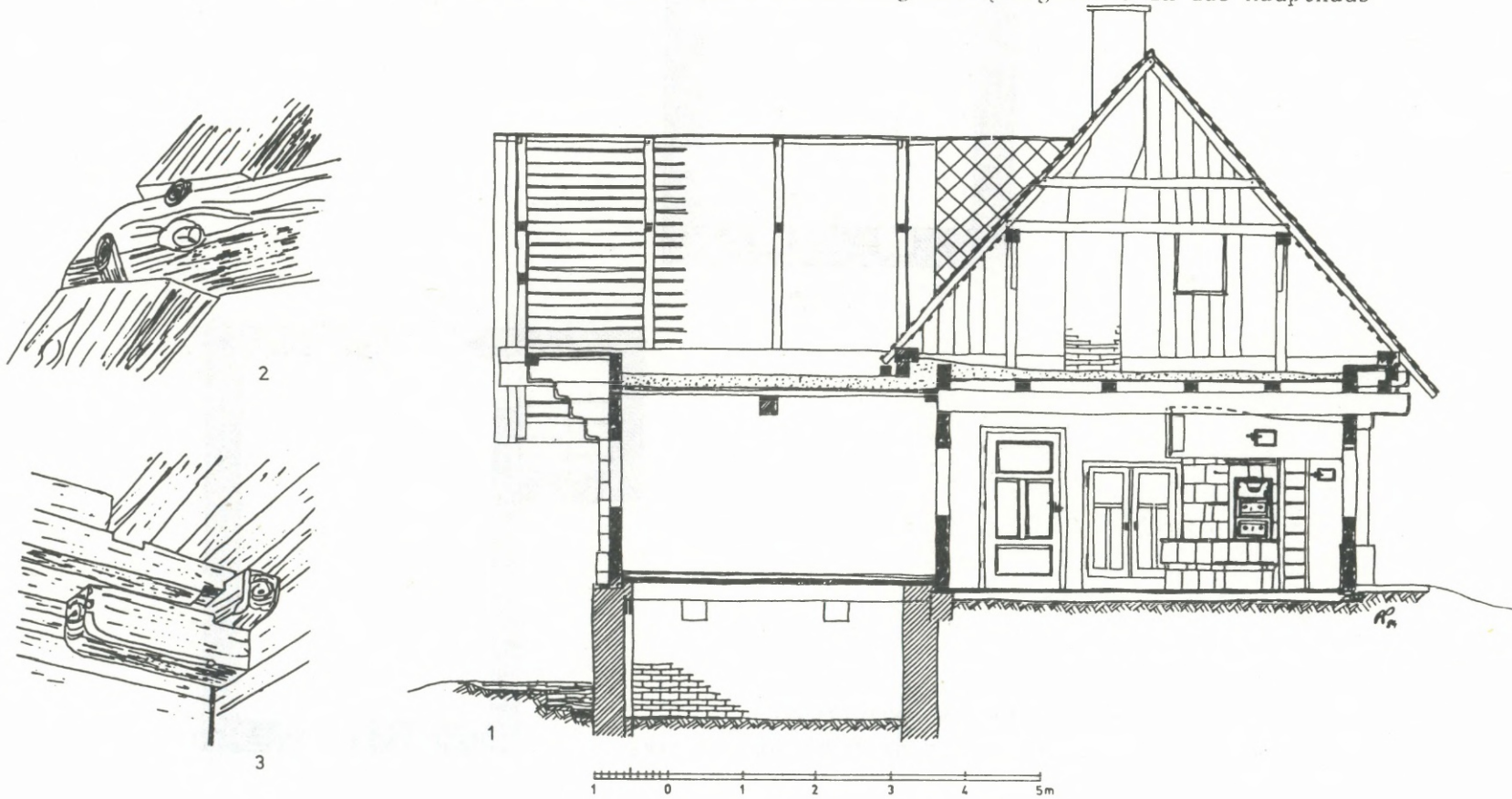
Taf. 22:
 Wohnhaus vulgo Brand,
 Pichling 61, OG Georgs-
 berg
 Grundriß des Erdgeschosses

Taf. 23: Wohnhaus vulgo Brand, Pichling 61, OG Georgsberg
Grundriß des Kellergeschosses



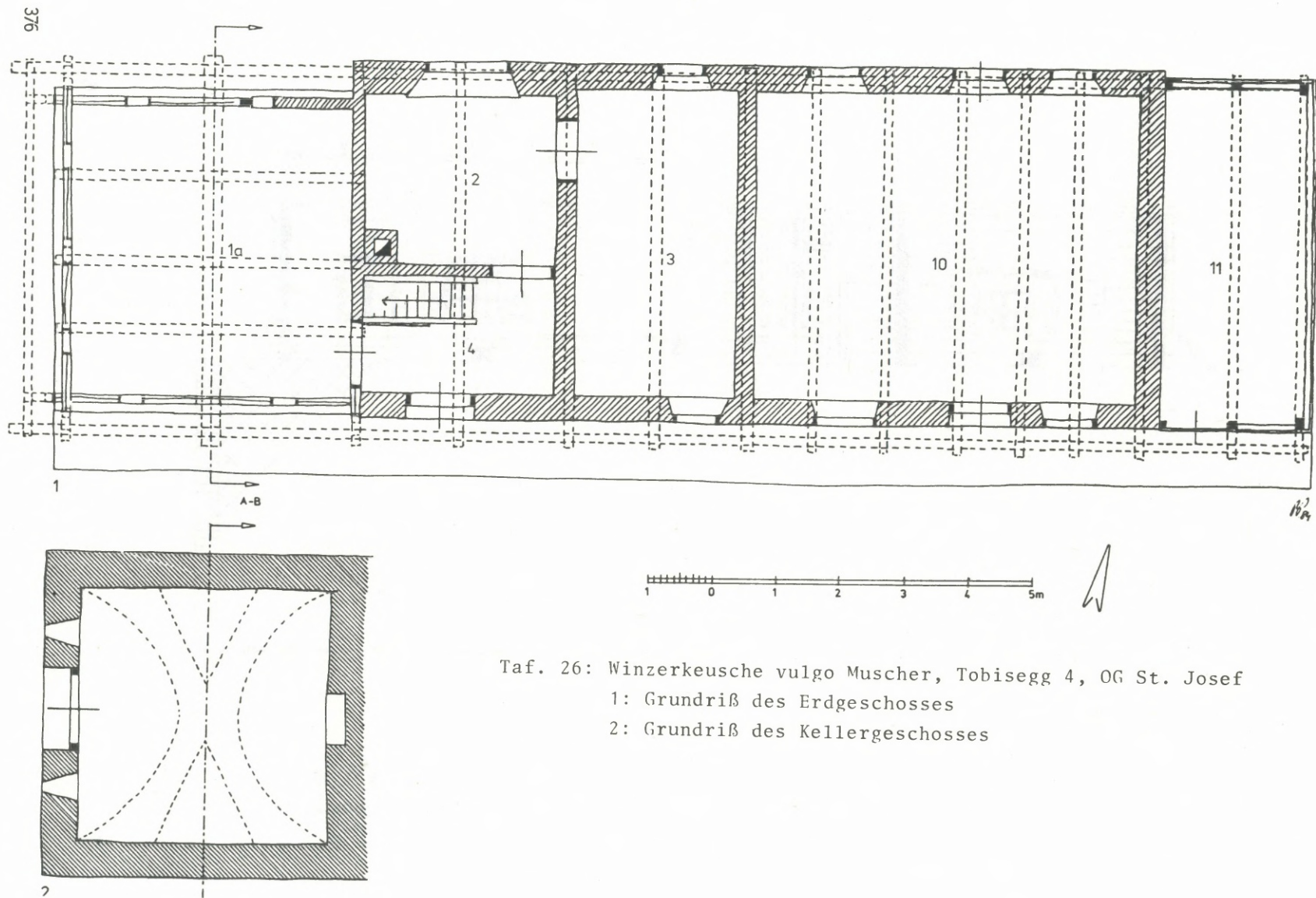
Taf. 24: Wohnhaus vulgo Brand, Pichling 61, OG Georgsberg

- 1: Schnitt A-B 2: Scherenbinder im Quergiebel: Verblattung mit Fugennagelung
 3: Verschneidung an der südseitigen Einbindung des Quergiebels in das Haupthaus



Taf. 25: Wohnhaus vulgo Brand, Pichling 61, OG Georgsberg
Ansicht der Ostseite

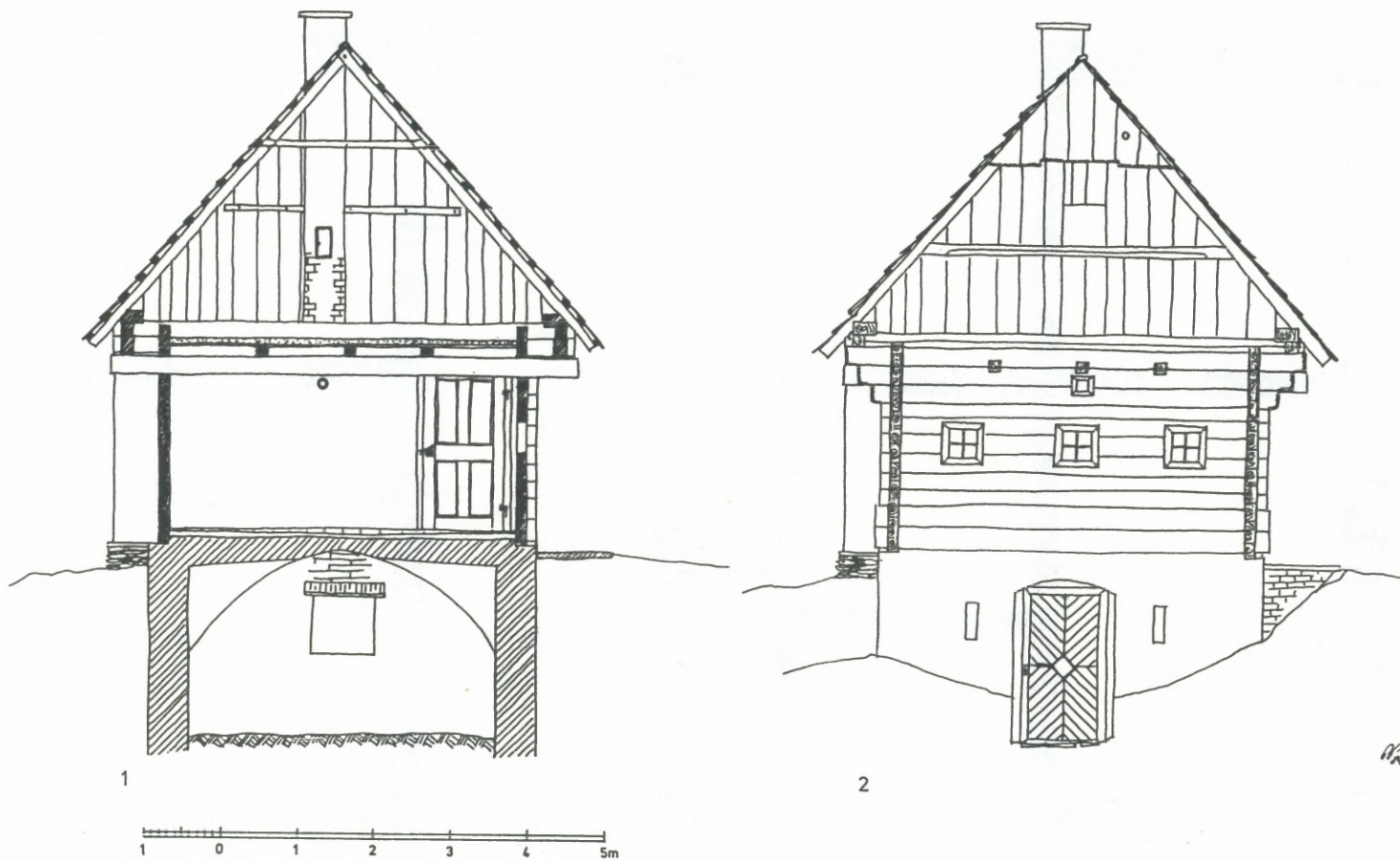


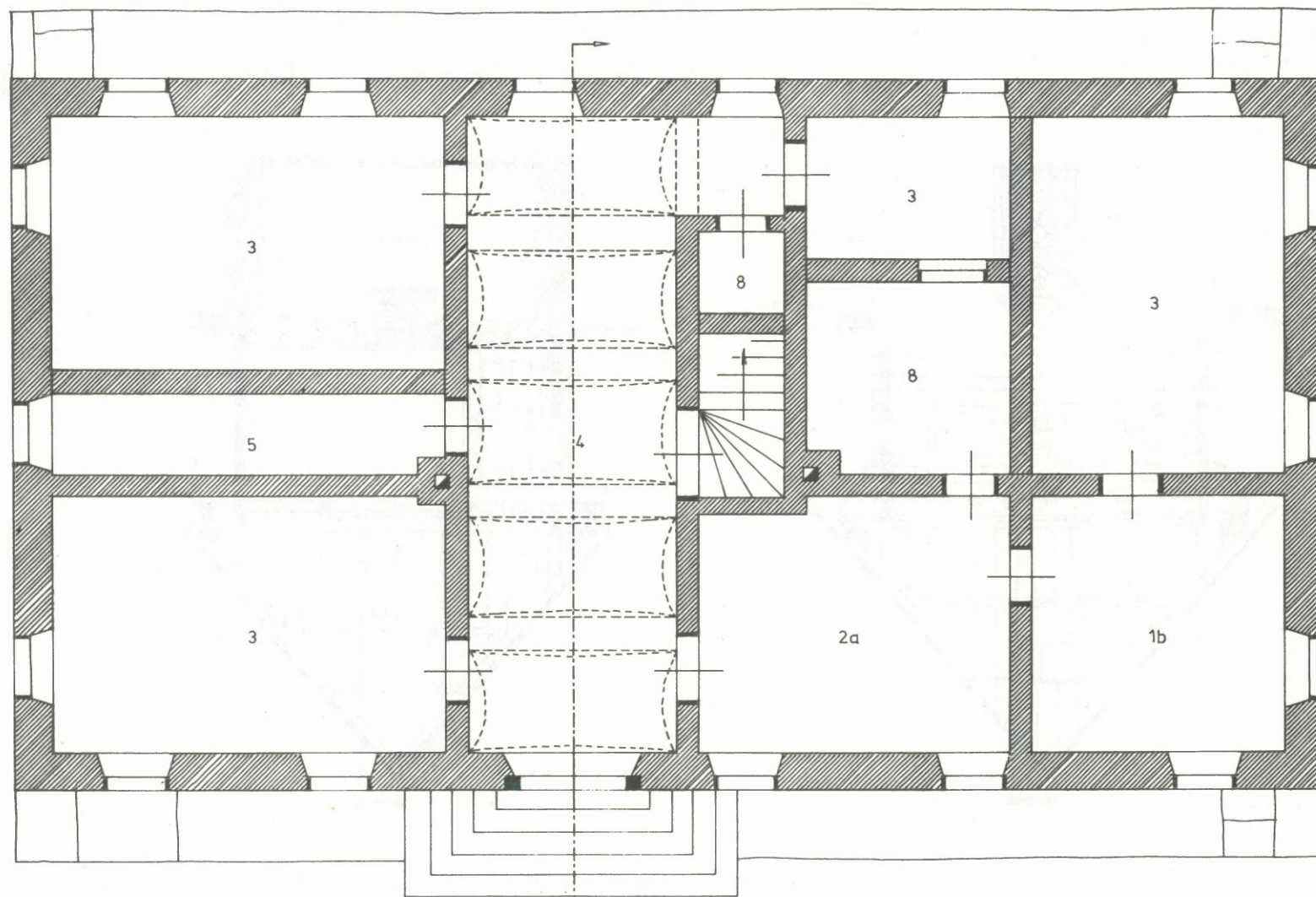


Taf. 26: Winzerkeusche vulgo Muscher, Tobisegg 4, OG St. Josef
 1: Grundriß des Erdgeschosses
 2: Grundriß des Kellergeschosses

Taf. 27: Winzerkeusche vulgo Muscher, Tobisegg 4, OG St. Josef

1: Schnitt A-B 2: Ansicht der Westseite



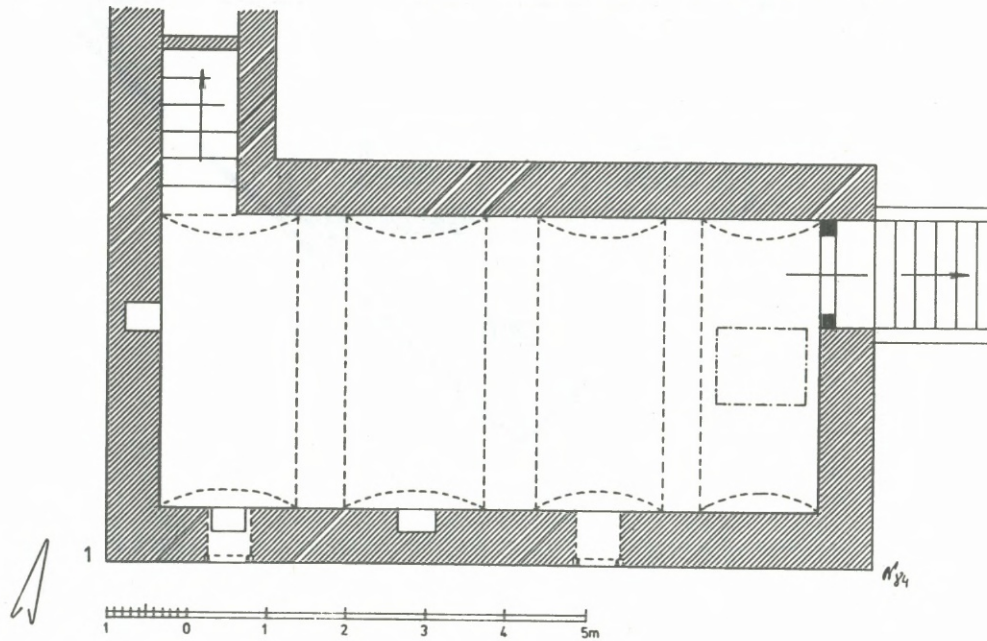
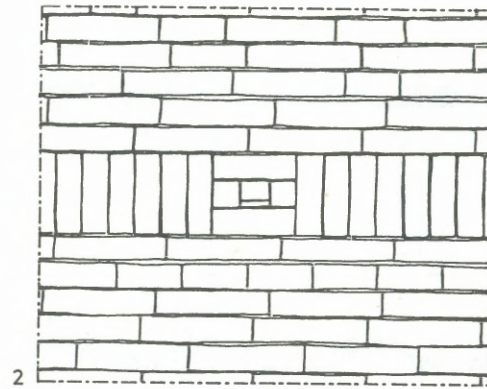


Taf. 28: Wohnhaus vulgo Rumpf, Rosseg 43,
OG Georgsberg

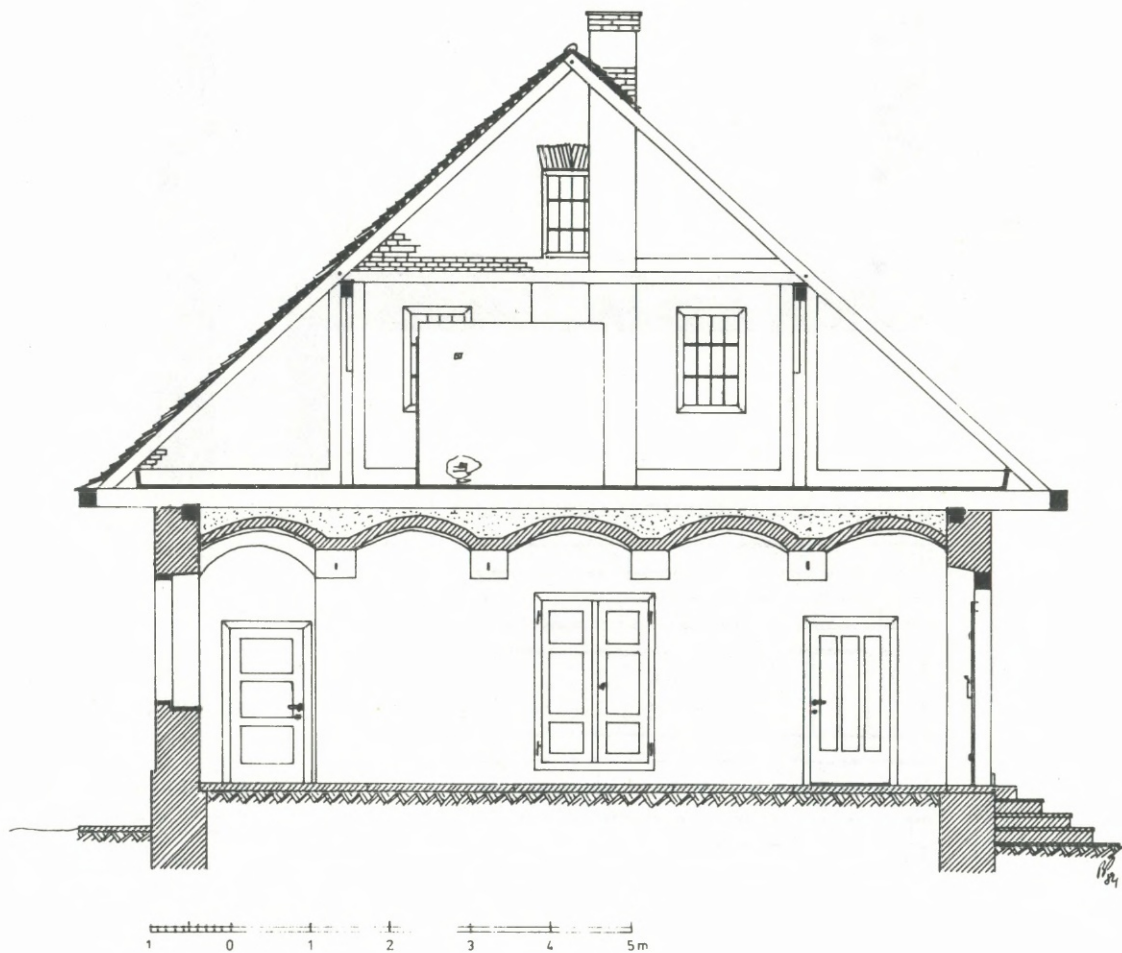
M

af

Taf. 29:
Wohnhaus vulgo Rumpf,
Rossegg 43, OG Georgsberg
1: Grundriß des Keller-
geschosses
2: Unteransicht des
Tonnengewölbes



Taf. 30: Wohnhaus vulgo Rumpf, Rossegg 43, OG Georgsberg
Schnitt A-B



381



ABBILDUNGEN

10.6. Abbildungen



Abb.1: vlg. Berglesky, SIR 49: Keller mit Tonnengewölbe, Bruchsteinmauerwerk, 17. Jh.? (s.Kap. 8.2.).

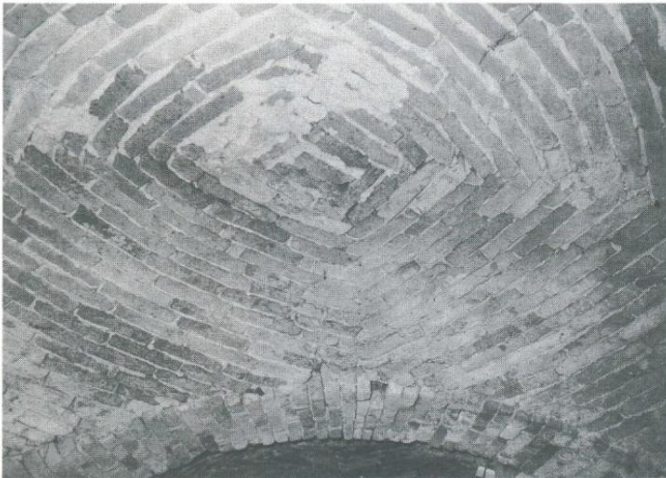


Abb.2: vlg. Koberi, GA 19, 1850: Platzlgewölbe im Keller.

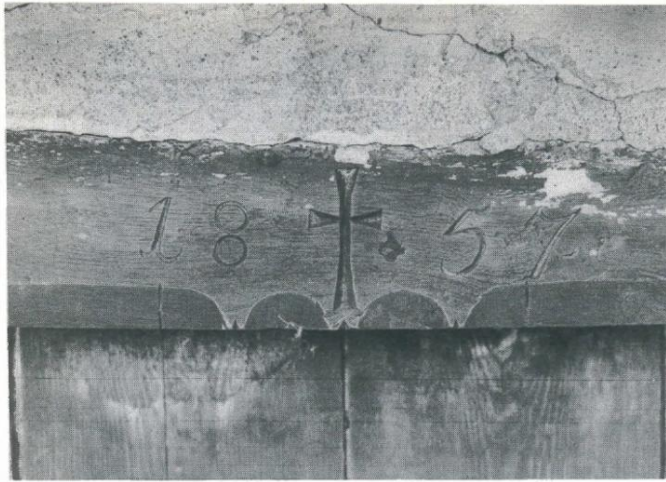


Abb.3: vlg. Kramp1, SIA 1, 1857: Verzierung des Türsturzes der Kellertür, wie sie ähnlich schon im 18. Jh. nachweisbar ist.



Abb.4: vlg. Treidler, KO 50, 1811: Verdübelung der Blockbaubalken, die durch das Kürzen der Konsolhölzer sichtbar geworden ist.

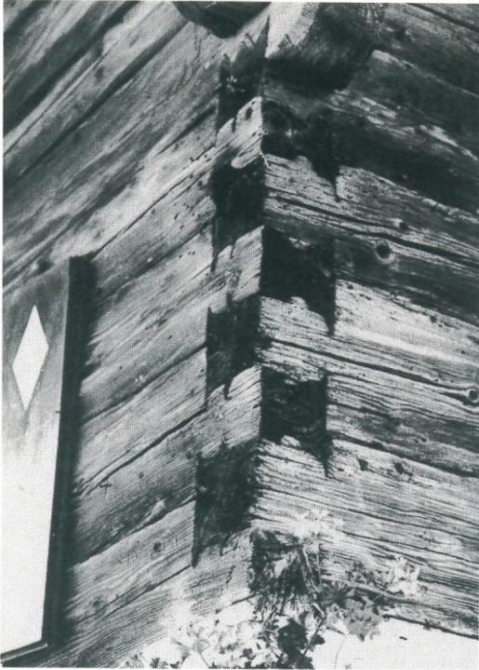


Abb.5: vlg. Trulp, PI 52,
1762 ?: doppelt abgesetztes
Glockenschrot und Kugelschrot
an der Nordostecke der Stube.



Abb.6: vlg. Lorenz, NE 15,
1818: Vorkragung der Konsol-
hölzer und vorgelagerte, doppel-
te Fußfette. Die untere Fuß-
pfette zeigt die auch an den
Trämen üblichen, reichen, be-
sonders für Neurath charakteri-
stischen Unterschneidungen.

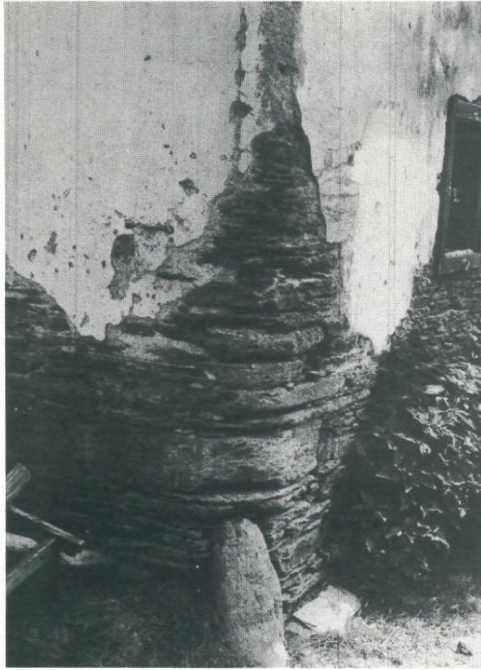


Abb.7: vlg. Steinbauer, SIR 34,
2.Viertel 19.Jh.?: Eckverband
im Mauerteil.

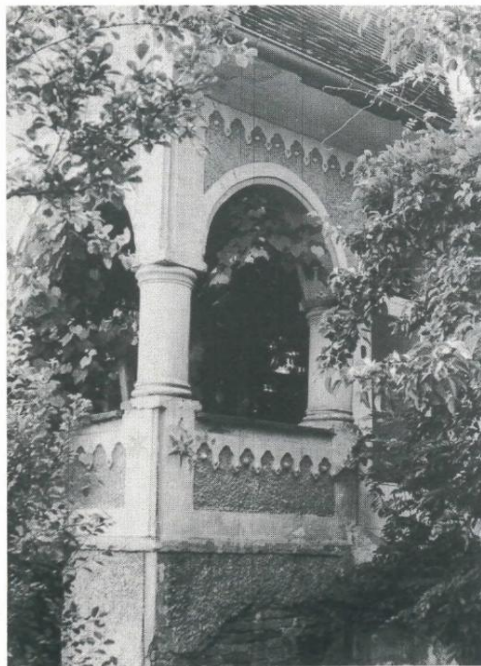


Abb.8: vulgo Weindl, KO 54,
um 1860: Stuckverzierung am
Portikus.



Abb.9: vlg. Picker-Gastkeusche, PI 12, 1.H.19.Jh.: Tramdecke in der Stube (unbewohnt). Auf einem Unterzug liegen drei firstparallele Träme, darauf eine Bretterlage mit Fugenlattung.

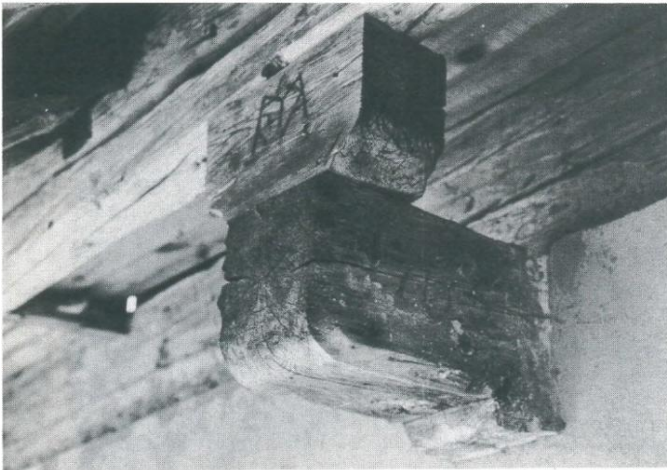


Abb.10: vlg. Köberl, GA 21, 1765/1.H.19.Jh.: Der Tram trägt die gemalte Jahreszahl 1765 und rote und schwarze Abfasungen, das untergelegte Konsolholz das Marienmonogramm in Rot. Die Decke wurde bei einem Umbau zwischen 1823 und 1840 untermauert. Im FK ist das Gebäude als reiner Holzbau eingetragen, für 1840 wird der Umbau des Gebäudes vermerkt. (FK 1300 Gamsgebirg, Bauparzellenprotokoll und Einschaltbogen 1840, BP 19).



Abb.11: vlg. Zettelschneider, SJ 16, 1812: Unterseite des Stubentrans (außen) mit IHS und dem besonders in St. Josef um diese Zeit gehäuft auftretenden Wirbelrad.



Abb.12: vlg. Kremser, PI 55, 1808: verzierte Riemendecke im Quergiebel. Der Unterzug trägt eine besonders reich gestaltete Rosette und an der nicht sichtbaren Seite die Datierung 1808. Die Riemen sind abgefärbt und in Schwarz, Rot und Weiß mit Rosetten, Herzen, einer Monstranz, einer Madonnendarstellung, dem Marienmonogramm und IHS bemalt. (Nach vorhandenen Bemalungsresten erneuert).



Abb.13: vlg. Grabenwechsler, OI 35, kurz vor 1850: Oberseite einer aus halbrunden Hölzern gefügten Doppelbalkendecke. Links im Hintergrund ist das Gewölbe der ehemaligen Rauchküche zu sehen.



Abb.14: vlg. Blas, WA 2, 1812: Stuckverzierung im Stübl des Mauerbauteiles. In einem Laubkranz sind zwei Tauben und ein Herz mit drei Nägeln als Symbol für das Leiden Christi zu sehen. Den äußeren Abschluß bilden Schablonenmalerei sowie ein Stuckkreis mit doppeltem Eierstab. Kranz und Feld sind dunkelblau angelegt, Herz und aufgemalte Sterne rot, die Schablonenmalerei braun und der äußere Stuckkranz altrosa. Die Restaurierung ist nach Angaben der Besitzer nach noch vorhandenen Farbbresten erfolgt.

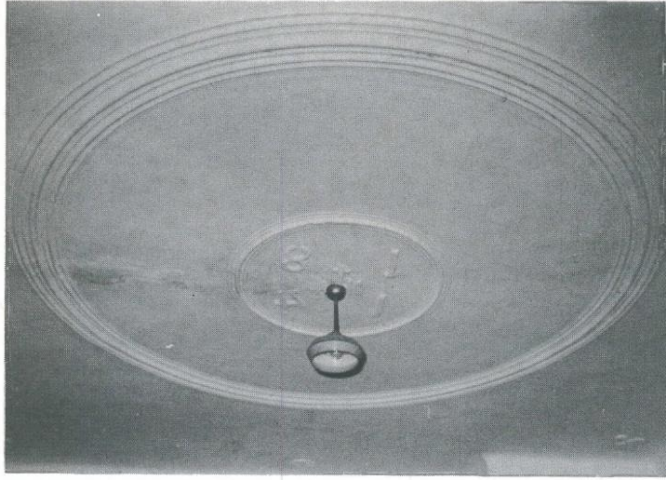


Abb.15: vlg. Fasch, SJ 41, 1814: Einfache Stuckverzierung im Stübl des Mauerbauteiles, bestehend aus zwei mehrfach profilierten Kreisen, dem IHS und der Datierung.

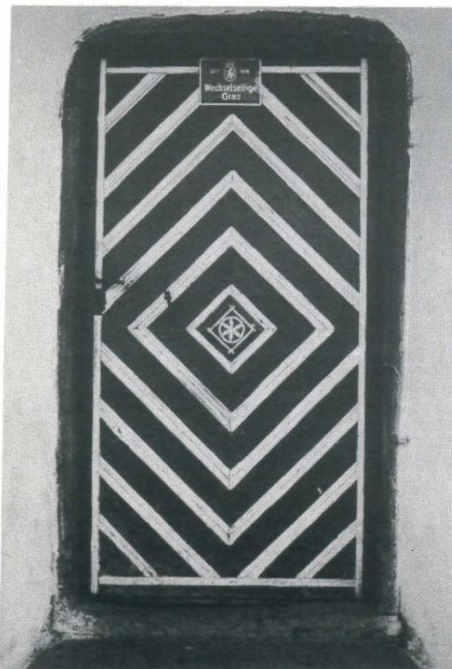


Abb.16: vlg. Hansbauer, SJ 75, 18./1.H.19.Jh.: In Rautenform aufgedoppelte, grün-weiß gestrichene Haustür. Im innersten Feld ist ein einfacher Sechsstern zu sehen.

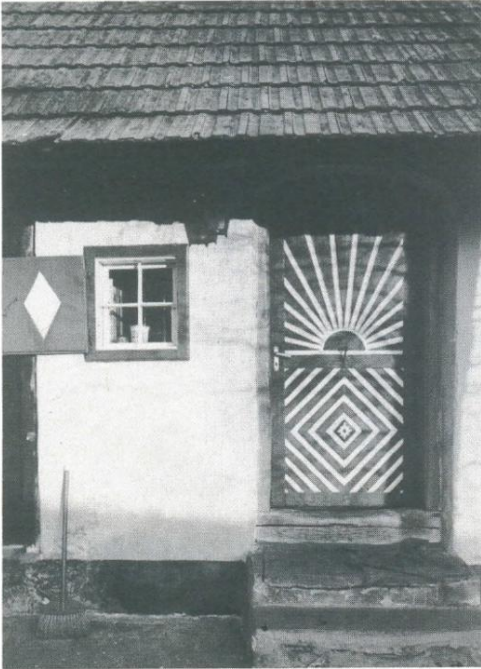


Abb.17: vlg. Bießer, RO 3,
2.H.19.Jh.: Aufgedoppelte
Haustür mit Raute und Sonne,
grün-weiß gestrichen. Daneben
Fenster mit charakteristischem
Brettladen.



Abb.18: vlg. Teichtsteffl,
SJ 6, Mauerteil 2.Viertel 19.
Jh.?: Fenster der Speisekammer.
Eingestemmter Zargenstock, durch
zackig ausgeschmiedetes Eisen-
band gesichert und durch ein-
fachen Klappladen verschließ-
bar (wohl Sekundärverwendung).

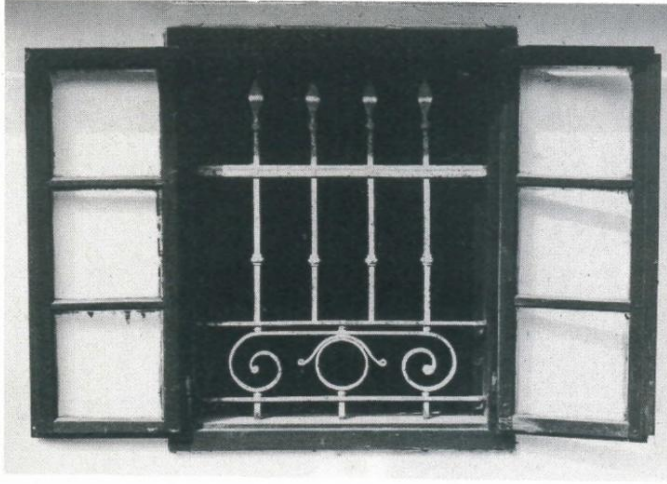


Abb.19: vlg. Leibnitzer, TO 33, war angeblich 1842 datiert: Blendrahmenfenster mit teilweise genietetem, besonders reichem Ziergitter.



Abb.20: vlg. Waldschneider, WA 5, sekundäre Vermauerung um 1850: Blendrahmenfenster mit einfachem, genietetem Gitter; grün-weiß gestrichene Bretterläden. Putzverzierung durch Rosette und Rhombus.



Abb.21: vlg. Frühauf, TO 17, 1830/40: Darstellung des Winters in einer halbkreisförmigen Kartusche über einem Fenster. Die Darstellung des Hauses mit dem relativ flachen Dach zeigt, daß auch Bildquellen nur bedingt für Rückschlüsse auf Hausformen geeignet sind, da sie nicht immer die ortsüblichen Formen zeigen.



Abb.22: vlg. Kalthuber, SIR 37, 1810: Gredn, die durch das weite seitliche Vorschieben der Traufe überdacht wird. Die obersten sechs Balken der Querwände kragen vor und tragen zusammen mit den Stubenträmen die Fußpfetten.



Abb.23: vlg. Zekerl-Toni, PI 47, 1737: Nach den erhaltenen Resten in weißer Farbe nachgemalte Giebelverzierung. Der laufende Hund war 1982 noch erkennbar, wurde aber nicht ergänzt. Rechts ist das oft vorhandene Anflugloch für die Tauben zu sehen.



Abb.24: vlg. Steiri, WA 33: 1870 datierte Putzkartusche am Westgiebel.



Abb.25: vlg. Valti, SJ 3, 1802: Stiegenaufgang zu Gredn und ebenerdigen Gang. Links sind zwei Eingänge zu den im Kellergeschoß liegenden Kleinviehstallungen zu sehen.



Abb.26: vlg. Tschreapl, TR 36, 2.H.18.Jh.?: Aufgang zum Gang, der aus einem breiten, auf Holzstützen ruhenden Teil und einem schmalen Gang besteht.

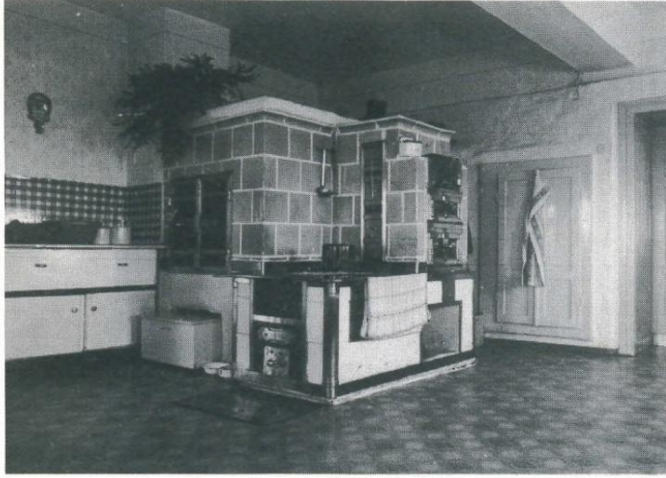


Abb.27: vlg. Sommerbartl, GA 16, Stubenteil 2.H.18.Jh: Stubeninneres mit dem charakteristischen Sparherd (1922) mit Backofen, Wärmeröhren und Wasserschiff.

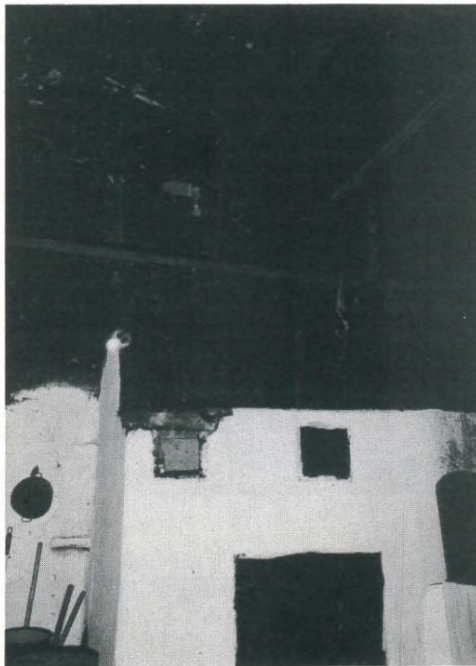


Abb.28: vlg. Amreich, WA 11, um 1810/20: Teil der Rauchküche mit Backofenmündung und aufgesetztem Schornstein. Unter dem Gewölbe sind die Asenstangen zu sehen. Links außerhalb des Bildes befinden sich die Tür zur Stube und die Schweinefutterkessel.



Abb.29: vlg. Hacklbauer, SIR 3, 18.Jh. u. spätere Erweiterungen: Flur ("Labm") mit Steinplattenboden und Tonnengewölbe mit Stichkappen. Rechts ist der Ausgang zu den über dem halb eingetieften Keller gelegenen Kammern zu sehen.



Abb.30: vlg. Hansbauer, SJ 75, 18./1.H.19.Jh.: Talhof in Gemischtbauweise, der durch einen besonders großen Quergiebel erweitert wurde.



Abb.31: vlg. Christ, GA 36, 1860/80: schmalgiebeliger Mauerbau mit Sparrendach; der vordere Teil des Hauses ist unterkellert.



Abb.32: KO 46, 1777: Kellerstöckl bestehend aus Stübl mit darunterliegendem Keller und Preßraum. An der Vorderseite und an der linken Traufseite war ein Gang vorhanden.



Abb.33: KO 9, um 1810/30: breitgiebeliges Winzerhaus mit zwei traufseitig zugängigen Kellern.



Abb. 34: vlg. Reitermacher, OI 6, M.19.Jh.?, Dach 1930: Keusche mit angebautem Wirtschaftsteil. Unter dem Dachvorsprung ist die kaum mehr übliche Art der Aufbewahrung der Maiskolben zu sehen.



Abb.35: vlg. Fastlhansl, TR 16, 17./1.H.18.Jh.: Berghof mit nachträglich sehr lose angefügtem Quergiebel (s.Kap. 8.1.).



Abb.36: vlg. Berglesky, SIR 49, Mauerteil 17. Jh., Stube 1744: Übergangsform zwischen Berg- und Talhof (s.Kap. 8.2.).



Abb. 37: vlg. Kaspar, SJ 88, 1748: Keusche in Blockbauweise. Der Sockel ist nur durch das Kalken der Holzwände vorgetäuscht (s.Kap. 8.3.).

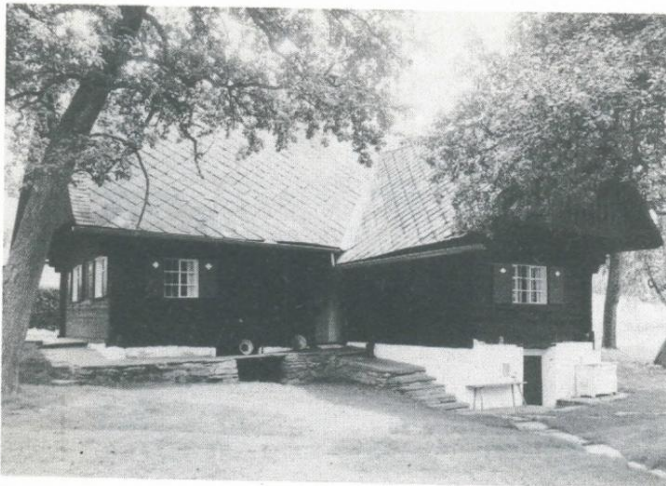


Abb.38: vlg. Brand, PI 61, E. 18.Jh., Quergiebel 1810/20: durch Quergiebel erweiterter Mittelflurgrundriß. Das Eternit-Dach stammt bereits aus den 20er Jahren (s.Kap. 8.4.).



Abb.39: vlg. Muscher-Weinzerl, TO 4, 1.H.19.Jh. u. jüngere Erweiterungen: Winzerkeusche mit sekundärem Ausbau zu einem Streckhof (s.Kap. 8.5.).



Abb.40: vlg. Rumpf, RO 43, 1888: breitgiebeliger Mauerbau mit reicher rustizierender Verzierung (s.Kap. 8.6.).

REGISTER

Die Anmerkungen wurden im Register nicht berücksichtigt.

Personenregister

- Bancalari, G. 31f,37f
Bedal, K. 7f,10f,13f,29,164f,188
Böckler, G.A. 192
Bünker, J.R. 32,37-39,48,106,112,137,
149,158f,186-190,197f,244
- Campe, J.H. 174
- Dachler, A. 33,37f,42,95,200
- Eberhart, H. 47,99f,118,155
Eder, P. 25f
Erzherzog Johann 21,58
- Freytag, P. 64
Fuchs, A. (GA 28) 104
- Geramb, V.v. 8,29f,33f,38-40,42,44,
58,64,69f,149-151,158,167,181f,
184f,187,200f,203,223
Gladbach, E. 29
Göth, G. 58
- Haberlandt, A. 34f,42-44,173
Haberlandt, M. 32
Hadl, A. (SJ 88) 255
Hähnel, J. 11-13,180f,186,189,200
Haiding, K. 184
Höllner-Hansl 77
Heckl, R. 74
Helfft, J.J. 174f
Henning, R. 29
Hohenbruck, A.v. 39,64
Hubatschek, E. 48
- Jalkotzy, A. 173
Jöndl, J.P. 150,175
Josef II. 21
- Klaar, A. 11,24,34f,43,146
Klöpfer, H. 70
Klug, St. u. F. (TR 16) 233
Köck, M. u. Th. (PI 61) 263
Korbinian Graf von Saurau 62
Koren, H. 8,71
Kotzurek, H. 48
Krainz, J. 31
Kramer, K.-S. 8
- Krauth, Th. 175
Kraxner, F. (SIR 30) 186
Krünitz, D.J.G. 174
Kundegraber, M. 44,46,48
Kyselak, J. 68
- Landau, G. 29
Lehfeldt, P. 29
Leutold v. Wildon 20
Lukas, E. 48,146,199
- Mader, B. 47,99f,118,155
Meitzen, A. 29
Meran, Grafen 21
Meringer, R. 31f,37,39,90,200
Meyer, F.S. 175
Mörth, J. u. H. (TO 4) 273
Moser, H. 8
Moser, O. 8,10,36,48,94,137-139,148,
150,167,181,188f,200
- Naumann, H. 43
Ninaus, J., Baumeister 63
- Ostendorf, F. 11
- Peez, A. 31
Peßler, W. 29
Phleps, H. 11,126,258
Platzer, W. 64
Pöttler, V.H. 34-36,44f,46,48,87,173,
176
Posch, F. 62
Prosch, A. u. B. (SIR 49) 245
- Rhamm, K. 29f,33,39,41,200
Romstorfer, K.A. 64
Rosegger, P.K. 59
Rosolenz, J. 20
Rumpf, G. u. Ch. (RO 43) 280
- Sackl, E. (WA 16) 151
Sammer, H. 192
Schäfer, C. 29
Schepers, J. 11
Schier, B. 30,42,137f,200
Schwab, H. 29
Seidl, J.G. 69

Semetkowski, W.v. 34,43,175
Sidaritsch, M. 24,42,45
Steinbach, F. 30
Straka, M. 25f

Tomasi, E. 23f,36,45
Trier, J. 11

Viollet-le-Duc, M. 29

Walter, S. 47f
Weiss, R. 12,30,165,191,212

Zedler, J.H. 174

Ortsregister

Das Ortsregister ist zugleich als Häuserverzeichnis angelegt, das die Einzelbelege zu sämtlichen zitierten Häusern zusammenfaßt.

Bad Gams s. Gams
Bayern 181
Urgenland 159

Deutschland 30f

Eggartsberg bei Geistthal
vgl. Groß-Schrotter 45,87f,96,106,
153,158,160,177,187,190,204

Ennsbereich 184
Ettendorf 50,55,57,78f,81,83,166,220,
226,Tab.2-9
ET 1: 156
ET 3: 135,145
ET 8: 164
ET 11: 125,128,137,145
ET 12: 110,125,128,145,171
ET 13: 109,192
ET 15: 135,157,162
ET 16: 108,162,170
ET 21: 101
ET 27: 116,154
ET 42: 177
ET 46: 231

Feldbaum 26
Florian (Filiale) 66

Gams 25,28
Gamsgebirg 54,73,77f,151,166,223,
Tab.2-9
GA 1: 196
GA 7: 131
GA 12: 50,179
GA 16: 85,123,206,Abb.27
GA 19: 87f,106,Abb.2
GA 20: 104,107,109,117,123,162

GA 21: 82,86,99,114,Abb.10
GA 28: 104
GA 30: 98,118,120
GA 33: 96,120,211
GA 34: 97
GA 36: Abb.31
GA 37: 89,120,143
GA 38: 120,134
GA 41: 228
GA 42: 147
GA 43: 160
GA 51: 123,210
GA 53: 147,159
GA 54: 228
GA 56: 106,115,140,161
GA 57: 54,125,147,151,179,230
GA 58: 159,199

Geistthal s. Eggartsberg
Graz 192
Gratkorn
vgl. Felberbauer 43

Hornegg 66
Heuholz 68

Innviertel 100

Kärnten 149
s.a. Unterkärnten, Lavanttal
Kemetsberg bei Köflach 39f,106,112,158,
187,189,197,244
vgl. Hübler 204
vgl. Kliegl 190
Köflach s. Kemetsberg
Kothvogl 51,53,73,77f,108,151,166,
223,Tab.2-9
Engelweingarten 53

KO 9: Abb.33
KO 20: 119
KO 29: 104,108f,231
KO 39: 140
KO 46: 89,Abb.32
KO 49: 128,145
KO 50: Abb.4
KO 51: 98,130
KO 54: 108,145,156,162,Abb.8
KO 57: 99,117,140
KO 64: 100,117,153,155
KO 65: 88,209
KO 67: 121f,125,192
KO 71: 97,154

Lannach 26
Lavanttal 189
Ligist 69

Modriach 60
Mooskirchen
vlg. Ortner 43

Neurath 49,54,83,96,151,Tab.2-9
NE 1: 157,161
NE 2: 210
NE 5: 117,169,203
NE 8: 87
NE 13: 104,114,117
NE 14: 118
NE 15: 193,Abb.6
Neuschloß 66

Oisnitz 56,77-79,81,96,166,226,
Tab.2-9
OI 2: 81,86,105,117,139
OI 6: Abb.34
OI 19: 119
OI 33: 86,107
OI 35: 121,125,134,256,Abb.13
OI 42: 194
OI 45: 159

Oststeiermark 159

Pack 167,187,201
Pichling 51,54,57,Tab.2-9
PI 2: 159f
PI 6: 156
PI 12: 113,Abb.9
PI 13: 86
PI 14: 80
PI 15: 168
PI 16: 113,138,157
PI 17: 113
PI 26: 193

PI 31: 131
PI 45: 99f,139
PI 46: 155
PI 47: 155,260,Abb.23
PI 52: 93,98,116,118,140,170,Abb.5
PI 53: 162,209
PI 55: 54,98,118-121,123f,127,135,
193,197,Abb.12
PI 61: 98,126,151,187,205,263-272,
Taf.22-25,Abb.38
PI 62: 168,228
PI 64: 98
PI 65: 101,113

Rossegg 50,55,68,78,Tab.2-9

Unterrossegg 55,74,84
RO 2: 115f
RO 3: 144,Abb.17
RO 7: 101
RO 11: 82,107
RO 12: 116,159
RO 16: 84
RO 20: 84,172
RO 21: 84,172
RO 21: 84,118
RO 23: 84
RO 24: 84,154
RO 27: 88,281
RO 28: 88
RO 33: 139
RO 43: 75,88,104,107,125,133,135,
147,156,171,194,199,179-284,
Taf.28-31,Abb.40
RO 46: 210
RO 51: 156
RO 60: 114
RO 61: 128
RO 63: 129,187
RO 67: 124f,128,143,154

Sallegg bei Birkfeld
vlg. Sallegger Moar 85

Sankt Florian 173
Sankt Johann i.S.

vlg. Kren-Hube 59
Sankt Josef 51,55-57,78,96,166,207,
Tab.2-9
SJ 3: 104f,155,159,196,211,Abb.25
SJ 4: 63,104,128,146,192,Taf.1
SJ 5: 117,139,145
SJ 6: 132,171,Abb.18
SJ 13: 149,186
SJ 16: 117,Abb.11
SJ 18: 103
SJ 23: 154

SJ 27: 84
 SJ 29: 153
 SJ 30: 170
 SJ 31: 103
 SJ 34: 101,118,124
 SJ 36: 117,141
 SJ 38: 99,102,124,126f,133,140f
 SJ 41: 123f,127,142,Abb.15
 SJ 42: 154
 SJ 45: 101,117f,143,153f
 SJ 51: 171,202
 SJ 53: 121,129
 SJ 56: 147
 SJ 62: 110
 SJ 64: 111
 SJ 72: 177
 SJ 75: 127, Abb.16,30
 SJ 77: 113
 SJ 81: 125,230
 SJ 82: 118
 SJ 83: 115
 SJ 85: 114
 SJ 88: 102,111,115,117f,126,140,
 143,155,190,209,255-262,
 Taf.19-21,Abb.37
 SJ 91: 97f,177,216
 SJ 92: 99,118,139
 SJ 109: 82,133
 SJ 111: 101,119f,140
 Sankt Stefan 25
 Sauerbrunngraben 51,282
 Schwanberg 62,69
 Schweiz 30
 Sierling 51-53,73,77,79,166,223,
 Tab.2-9
 SI 1: 106,127,147,209
 SI 3: 80,120
 SI 7: 153
 SI 9: 124,147
 SI 11: 168
 SI 18: 133,147
 SI 22: 83,104
 SI 27: 88
 SI 32: 96,211
 SI 33: 97,117
 SI 34: 107
 Angenofen, KG Sierling 74
 SIA 1: 89,122,134,Abb.3
 SIA 5: 109
 SIA 6: 118,124
 SIA 8: 115,117,164
 SIA 9: 117,123,154
 SIA 15: 139,149
 SIA 17: 86,105,125,127,168,186
 SIA 19: 118,123
 Rachling, KG Sierling, 69,77
 Rainbach, KG Sierling 159
 SIR 3: 85,164,187,Abb.29
 SIR 7: 211
 SIR 8: 85,103,105,116,170,172,206
 SIR 10: 154
 SIR 14: 156
 SIR 16: 140
 SIR 18: 114,207
 SIR 20: 164
 SIR 23: 110
 SIR 28: 114,139
 SIR 29: 77
 SIR 30: 94,186
 SIR 31: 230
 SIR 32: 87
 SIR 34: 103,123,133f,Abb.7
 SIR 37: 84,171,Abb.22
 SIR 39: 103
 SIR 42: 115,186
 SIR 48: 86f,93,97,103,108,110,119,
 123f,132,202,242
 SIR 49: 97,103,106,116,118,132f,
 140f,232,245-254,Taf.15-18,
 Abb.1,36
 SIR 50: 133,228
 SIR 57: 101,128
 Stainz, Markt 22f,25f,38,53,104,134,
 151
 Stainz, Stift und Herrschaft 20f,46,
 52,61f,108,147
 Stainz, Bezirk 3,16-28,60
 Staintal 26
 Teipl 68
 Tobisegg 19,51,56,73,77-79,81,83,96,
 158,166,207,220,226,229,Tab.2-9
 TO 1: 110
 TO 4: 83,88,113,273-278,Taf.26f,
 Abb.39
 TO 7: 81f,119
 TO 14: 107
 TO 15: 148
 TO 17: 134,Abb.21
 TO 22: 125
 TO 26: 198
 TO 33: 86,88,104,121,Abb.19
 TO 40: 107, 230f
 TO 47: 121
 TO 55: 110,168
 TO 56: 170
 TO 57: 106
 TO 69: 198
 TO 104: 197

Trog 51f,77-79,151,166,223,Tab.2-9
 TR 1: 93,107,122
 TR 7: 99,116
 TR 8: 92,101
 TR 9: 91,93,109,115,164
 TR 16: 85f,88,91-93,97,99,113,116,
 119,126,128,130,132,139,141,
 164,177,189,192,206,233-244,
 Taf.10-14,Abb.35
 TR 25: 92,94,96f,113
 TR 26: 87
 TR 29: 86,93,155,195
 TR 33: 164
 TR 34: 124
 TR 36: 91,124,126,159,164,Abb.26
 TR 42: 103
 TR 44: 101,149
 TR 48: 119,187,Taf. 6f
 TR 50: 120
 TR 51: 103

Unterkärnten 36,93,112,167,176,200

Voitsberg 39,58

Wald 53,96,108,151,Tab.2-9

WA 1: 91
 WA 2: 122,134,Abb.14
 WA 5: 114,134,Abb.20
 WA 6: 120
 WA 7: 128,147
 WA 8: 103f,132,151
 WA 11: 115f,154,195f,Abb.28
 WA 15: 105f,108,128
 WA 16: 151,171
 WA 33: 108,157,Abb.24
 WA 57: 168
 WA 66: 133

Weststeiermark

Definition 40

Forschungsstand 37-48

Sachregister

Das Sachregister wurde für die zusammenfassenden Kapitel weniger detailliert angelegt als für den analytischen Teil der Arbeit, sodaß sich bei engen Begriffen ein Nachschlagen auch unter dem nächstweiteren durch Querverweis angegebenen Begriff empfiehlt. Einzelheiten aus den Tafeln und Abbildungen wurden nicht ausgewiesen.

Abfassung 98f,116-118,120,141,144,
 153f,Abb.1,6,10-12

Ackerbau 68f

Addition 165f,168,172-178,Taf.8f

Alter der Bauten 46,49,78f,101,105,
 177,218-220,222-224,226,244,254,271,
 278,280,290

Kachelstube 189

Kammer 189

Küche 195

Quergiebel 176f

Anstrich 105f,127,133

Arbeiterwohnhaus 231

Arbeitsweise 14f,

Archivalien 8f,49-64,71,286;s.a.

Geramb-Nachlaß,Göthsche Serie,

Grundbuch,Kataster,Riedkarte

Asenstangen 184,196f;s.a.Speicherein-
 richtungen

Aufschiebling 143f,147,270,Taf.4;
 s.a.Dach

Ausschneidung (Gangl) 160,163,253;
 s.a.Verzierung

Ausstattung d.Räume 190,194,199,204f

Backofen 183,187,192,196,250;s.a.

Feuerstätte

Badstube 180f

Balkendecke 86-88,112-119,Taf.20/2,

Abb.9-11;s.a.Decke

Baubeschreibung 236-244,247-254,257-

262,264-272,274-278,280-284,K.3

Bauernhauswerk 30,32

"Bauernstübl" 194

Baufefüge 12

Bauhandwerk(er) 62,65,291

Baukörperform 172,212

Baumaterial 7,52-57,62,66,68,76-81,

85-88,90,124f,165,212,228,286f,Tab.2;

s.a.Beschüttung,Blockbau,Gemischt-

bauweise,Mauerbau,Pisébau

Bauphasen 244,253f,265,275,278

- Bauplan 9,59,63f,65,Taf.1
 Baustruktur 13
 Bauvorschrift 9,65,67,79f
 Bemalung 69,99f,102,107f,117-122,127,
 133-135,140f,144,154,253,260f,Taf.
 20/2,Abb.10,12,21,23;s.a.Verzierung
 Berghof 222f,233-244,289,Taf.10-14,
 Abb.35
 Bergland 16f,26,81,115,158f
 Berufsstruktur 285
 Beschüttung 87,123-125;s.a.Decke
 Bevölkerung 25-28,285
 Blatt nagelung 126,141
 Blindboden 122;s.a.Decke
 Blockbau 76f,90-102,166,170,213-218,
 255-262,264,285f,Tab.2,Taf.19-25,
 Abb.37f;s.a.Baumaterial,Wand
 Bogengang 158f

 Dach 136-157,172,210,214,219,222,225,
 243,252,259,269f,277,283,Taf.4f,12,
 13/1,14,17/1,18,20/1,21,24/1,2,27,
 30f;s.a.Aufschiebling,Fersenversatz,
 Fußpfette,Gaube,geneigter Stuhl,
 Hohlkehle,Kniestock,liegender
 Stuhl,Pfettendach,Rähmstuhl(zimme-
 rung),Rähzimmerung,Satteldach,
 "Satzln",Schersparrendach,Schlepp-
 dach,Sparrendach,Stichbalkendach,
 Untersichtschalung,Windrispen
 Dachdeckung 41,66f,143,148-152,270,
 284,Tab.5
 Dachform 136f
 Dachgerüst 63,137-148
 Dachgeschoß 209f,215,241-243,251-253,
 277,283,288
 Dachgrund,vorgeschobener 139-141,145,
 242,251,266,Abb.22
 Dachlatten 143,152
 Dachüberstand 95,145,147
 Dachverschneidung 142,175
 Datierung s.Alter,Jahreszahl
 Decke 112-125,180,201,214,219f,223,
 225,238,241,250,253,258f,265,268,
 276,282,Abb.9,12-15;s.a.Balkendecke,
 Beschüttung,Blindboden,Doppelbalken-
 decke,Gewölbe,Kraggebälk,Riemen-
 decke,Schräge d.Decke
 Dendrochronologie 7
 Diagonalstruktur 194
 Dienstboten 283
 Doppelbalkendecke 121f,Taf.1,Abb.13;
 s.a.Decke
 Division 165f,168,171,Taf.8f
 Dokumentation 10,15

 Doppelfeuerstätte 44,183,197,Taf.6f;
 s.a.Feuerstätte

 Eckverbindung (Blockbau) 92-98,Taf.12,
 Abb.5f;s.a.Wand
 Einrichtung 187,194,238,261
 Entrauchung 39,45f,48,190f
 Erzherzog-Johann-Haus 44,47,161f
 Eßgangl 39,159,161f
 Estrich 123f

 Fenster 128,130-135,213,220,222,224f
 238-241,249,258,267,275f,281,283,
 Taf.2f,13/3,16/2,Abb.17-21;s.a.An-
 strich,Giebfenster,Ganglfenster,
 Hochfenster,Kellerfenster,Winter-
 fenster
 Fenstergitter 88,128,130-133,Taf.16/2,
 Abb.19
 Fensterläden 134,267,281
 Fensterleibung 132,249
 Fensterschuber 130
 Fernsehgerät 189
 Fersenversatz 139,141f,243,Taf.4;
 s.a.Dach
 Feuerordnung 9,65
 Feuerstätte 44,183,185-187,193,197,
 Taf.6f;s.a.Backofen,Herd,Hinterla-
 derofen,Schweinefütterkessel,Spar-
 herd,Tischherd
 Feuerversicherung 66f,150
 Fleischhimmel 209;s.a.Speicherein-
 richtungen
 Fletz 58f,183;s.a.Fußboden
 Flur 59,167,200-202,215,239,251,262,
 269,Abb.29,s.a.Laube
 abgeriegelter Flur 170f,201
 Flurform (geogr.) 21f,50f
 Forschungsstand 29-48,286
 Fragebogen 14
 Fremdenverkehr 27f,210
 Frontispiz 173,s.Quergiebel
 Fugenlattung 112f,141,154,241,276,
 Taf.24/2,Abb.9
 Fugennagelung 126,141,259,Taf.24/2;
 s.a.Dach
 Fundament 65,80-82,103/Anm.1,266,Tab.3
 Funktion
 Abstellraum 199,202,211
 Dachgeschoß 209,251,259,271,284
 Flur 201f,251,261,269
 Gänge 162f,251
 Häuser 217,221,223,227f,254,Tab.9,
 Taf.8f
 Keller 206,211,237,239,248,257,

- 265f,281
 Quergiebel 178,251
 Stube 59,181f,186-188,194,238,251,
 261,269,283
 Funktionsänderung 165,291
 Dachgeschoß 209f
 Gehöft 284
 Keller 189
 Küche 171,198f
 Stube 171,190f,195,198f,204,283
 Winzergebäude 207,211,228f
 Funktionsgefüge 12,189
 Funktionsstruktur 13
 Fußboden 89,110f,123f,187,195,197,
 209,213f,223,225,238-242,250,252,
 259,265,268,276f,282,284;s.a.
 Estrich,Fletz
 Fußbodenniveau 164,241
 Fußpfette 139f;s.a.Dach
 Futterküche 199;s.a.Küche

 Gang 41,43,48,73,153,158-163,216,223,
 240f,251,253,260,270,Tab.6,Abb.25f;
 s.a.Bogengang,Eßgangl,Portikus,
 Veranda
 Ganglbretter 160,163
 Ganglfenster 160
 "Gastkeusche" 168,228
 Gaupe 137
 Gebirgsrandzone 16f,26
 Gefügeforschung 10-13,30,285
 Gehöft 23
 Gehöftform 23-25,41f,52-57,74f,168,
 228,233,245,255,263,274,279,286
 Gemischtbauweise 59,78,81,105,170,
 219-221,236,247,289,Tab.2,Taf.15-18,
 Abb.30,36;s.a.Baumaterial,Wand
 geneigter Stuhl 143;s.a.Dach
 Geologie 16f
 Geramb-Nachlaß 64;s.a.Archivalien
 Gesamtinventarisierung s.Inventari-
 sation
 Geschichte 19-21
 Gewölbe 84,86-88,124f,195,197,201,220,
 237,239,247,275,280,282,Taf.29/2,
 30,Abb.1f,29;s.a.Decke
 Giebel 43,107,152-157,163,214,225,243,
 252f,260,270,283,Abb.23f;s.a.Dach
 Giebelfenster 153,156,243,270;s.a.
 Fenster
 Giebelschalung 152-155
 Göthsche Serie 58;s.a.Archivalien
 "Gredn" 216,251,266,Abb.22
 Grundbuch 9,61-63;s.a.Archivalien
 Grundriß 39-41,57,164f,166,219,224,
 228,275,Tab.7,Taf.1,6,8-11,15,16/1,
 19,20/3,22f,26,28,29/1
 einzonig 167
 zweizonig 166-168,228f
 dreizonig 40,166,169-178,257
 Sonderformen 179
 s.a.L-Grundriß,Mittelflurhaus,T-
 Grundriß
 Grundrißerweiterung 105,172-178,203,
 Tab.7
 Grundrißtypen 164-179,Tab.7
 Grundrißvariationen 168,170f,282,Tab.7
 "gute Stube" 188;s.a.Stube,Repräsen-
 tation

 Habaner Dach 150
 Häuserzahl 21,26
 Hauptwohnraum 186;s.a.Stube
 Hausanlage 164-179,200;s.a.Grundriß
 Hausforschung, Geschichte 29-37
 österreichische 31-37
 Hausgröße 212f,219,222,224,228,231
 Hauskunde s. Hausforschung
 Hauslandschaften 34
 Hausspruch 108f
 Heimatstil 161
 Heizbarkeit 180f,188,201,203f,238,269,
 282f
 Herd 183,186,192f,197,199;s.a.Feuer-
 stätte
 Herdkultur 185
 Hinterladerofen 181,190,196,198,261
 historische Volkskunde 285
 Hochfenster 131f,239,249,267f
 Hofgeschichte 233-236,245-247,255-257,
 263f,273f,279f
 Hohlkehle 145;s.a.Dach
 Holzsparnis,Heizung 191
 Hygiene 58,60

 Indikationsskizze 49;s.a.Kataster
 Initialen 118,128,156f;s.a.Verzierung
 Inventarisierung 10,14,285
 Inwohner 168-283
 "ipsa domus" 182
 izba 186

 Jahreszahl 89,100,116-118,120-123,128f,
 155-157,187;s.a.Verzierung

 Kachelofen s.Hinterladerofen
 Kamin s.Rauchabzug
 Kammer 203f,215,241;s.a.Schlafraum,
 Stübl
 Kapelle 279

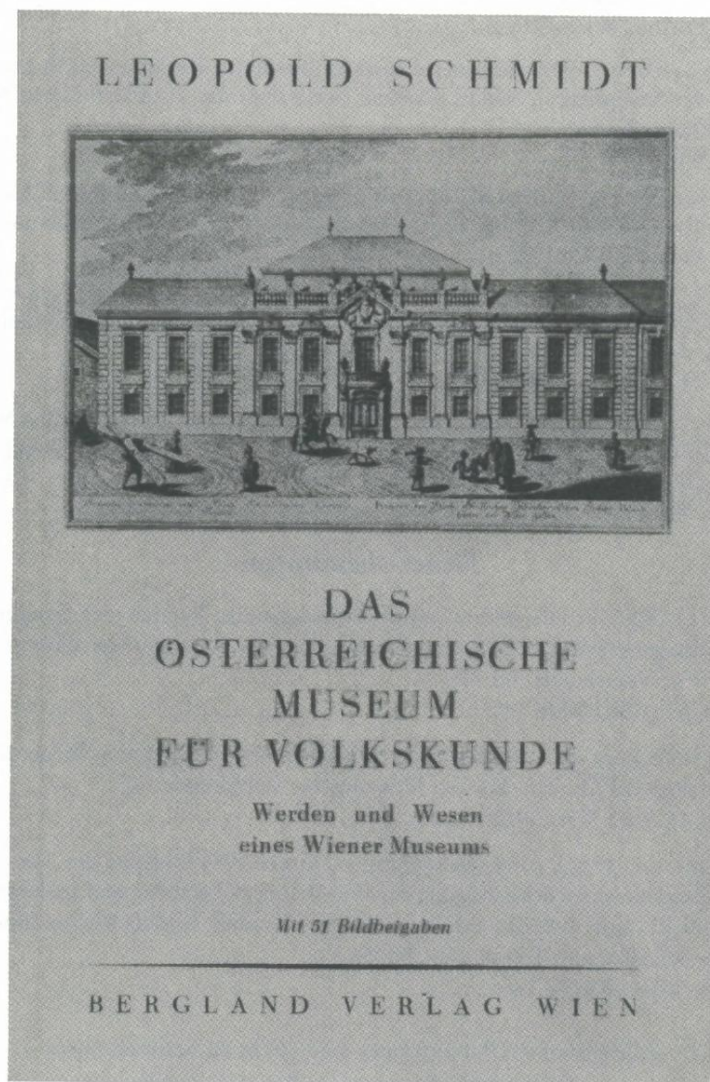
- Kataster 9,49-57;s.a.Archivalien
 Keller 83-89,164,206,211,215f,224,229,
 237,239,247f,257,265,275,280f,Tab.4,
 Taf.11,13/1,16/1,20/1,3,23,26/2,29,
 Abb.1f
 Kellerfenster 88,132,247,257,265,275,
 280f;s.a.Fenster
 Kellerstöckl 72,83,144,168,197,206,
 211,228f,Abb.32;s.a.Kleinformen
 Kellertür 89,247,257;s.a.Tür
 Kerbschnitt 117f,120f,126f,Abb.10;s.a.
 Verzierung
 Keusche 40,217,262,Abb.34;s.a.Klein-
 formen
 Kleinformen 20f,23f,51-57,73f,77,81,
 95f,115,168,211,228f,290;s.a."Gast-
 keusche",Kellerstöckl,Keusche,Preß-
 haus,Winzergebäude
 Klima 17f
 Kniestock 114,139
 Kochofen-Kulturkreis 185
 Konsohlölzer 59,95-97,101,248,275,
 Abb.6,22;s.a.Kraggebälk,Wand
 Kraggebälk 114,118f,134,139f,167,Taf.
 17/2,Abb.10;s.a.Decke,Wand
 Kreuzgiebel 175f;s.Quergiebel
 Küche 195-199,277,282f,288;s.a.Futter-
 küche,Rauchküche,Sommerküche
 Küchenstubenhaus 37,188,191
- "Labm" 200f;s.Flur,Laube
 ländliches Wohnhaus 10
 Lage der Gebäude 41,72-74
 Landwirtschaft 27
 Landwirtschaftsgesellschaft 66f,79,150
 Laube 40,167,200f;s.a.Flur
 L-Grundriß 173,175-178
 liegender Stuhl 147f,Taf.5;s.a.Dach
- Mauerbank s.Fußpfette
 Mauerbau 44,52-57,78-81,91,103-109,
 166,170,224-227,289f,Tab.2,Taf.28-
 31,Abb.7f,31,40;s.a.Baumaterial,
 Wand
 Mauerkästchen 106,248,269
 Mauernische 106,109,196,202,237,239,
 241,251,257,265,275
 Methoden 7-14
 Mittelflurhaus 48,169,205,213,222,236,
 245,257,280;s.a.Grundriß
 mittlere Behausungsziffer 27
 Möbel 107,183f,194,205,250f
 Münchner Schule 8
 Muster u.Motive 117-122,127f,134f,
 140f,155-157,160,261
- Nebenerwerbslandwirtschaft 27,207,278
- oberdeutsches Haus 37
 Obstbau 51
 Ofen s.Backofen,Hinterladerofen
 Ofenstube 59,181,186,188-191,194;s.a.
 Stube
- peč 185
 Pendlar 27
 Pfettendach 138
 Photogrammetrie 7
 Pisébau 79
 Plattengneis 51
 Portikus 161f,226,Abb.8;s.a.Gang
 Preßhaus 83,211;s.a.Kleinformen
 Putzverzierung 107-109,128f,134f,156f,
 261,281f,Taf.31,Abb.8,24;s.a.Ver-
 zierung
- Quaderung s.Putzverzierung
 Quergiebel 43,45-48,57,60,73,85,168,
 172-178,204,208,216,220,222,227,
 240,251f,266-268,271,Abb.35,38
 Begriff 174-176
 Einbindung 98,142,242,248,268,Taf.
 24/3
- Rähmstuhl(zimmerung) 142f,147,149,252,
 270,283,Taf.4f
 Rähmzimmerung 143
 Rauchabzug 183,191,193,196,198,239,261,
 269,283
 "Rauchfenster" s.Hochfenster
 Rauchküche 191f,195f,197f,Abb.28;s.a.
 Küche
 Rauchstube 41-43,45,58-60,119,131,
 167,171,181-188,190f,200,214f,287;
 s.a.Stube
 Rauchstubenhaus 33,37-40,43,48,59
 Raumeinheiten 180-211
 Raumgefüge 12,164f,189,200
 Raumhöhe 183
 Raumstruktur 13
 Repräsentation 94,188-190,194,199,262
 Restaurierung 107
 Riedelland 16f,26
 Riedkarte 49,54;s.a.Archivalien
 Riemendecke 103,119-121,238,259,Abb.12;
 s.a.Decke
 Rustika s.Putzverzierung
- Sanitäreinheit 168,172,199,207f,282,
 Tab.8
 Satteldach 136f,159f;s.a.Dach

- "Satzln" 143,147;s.a.Dach
 Schersparrendach 138-144,152,252,269f, 277,Taf.4;s.a.Dach
 Schindeln s.Dachdeckung
 Schlafraum 203-205,210,288;s.a.Kammer,Stübl
 Schleppe 137,159,172;s.a.Dach
 Schmiede 211
 Schmuckbedürfnis 156;s.a.Verzierung
 Schornstein s.Rauchabzug
 Schräge der Decke 114f,119
 Schweinefutterkessel 102,183,187,193, 196f,276;s.a.Feuerstätte
 Seitenstübl 48,173,204;s.Quergiebel
 Siedlungsform 22f,50
 Sommerküche 198
 Sonderformen 230f,290
 Sozialschicht 50,52-57,147
 Sozialstruktur 13,27f,233-236,245-247, 255-257,263f,273f,279f
 Sparherd 191-193,196,198f,238,250, 268f,283,Abb.27;s.a.Feuerstätte
 Sparrendach 138f,144-148,175,283,Taf. 5;s.a.Dach
 Speichereinrichtungen 184,196f,209, 271,277,Abb.34
 städtischer Einfluß 162,194
 Ständerbau 91,104,201;s.a.Wand
 Steinbruch 51
 Steirisches Randgebirge 16f
 Stichbalkendach 146f,Taf.4;s.a.Dach
 Stiege s.Treppe
 Strohdach s.Dachdeckung
 Stube 180-194,203,215,237,261,268f, 282,283,288,Abb.27
 Entwicklung 180f,188
 Etymologie 180f
 s.a.Ofenstube,Rauchstube,Wohnküche
 Stuck 107f,122f,Abb.14f;s.a.Ver-
 zierung
 Stübl 203f,215;s.a.Kammer,Schlafraum
 Stukkatur 102,122
- Talhof 213-221,Taf.19-25,Abb.30f,37f
 Terminologie 10f,35f
 T-Grundriß 173,175-177
 Tierhaltung: 153,182,211,277
 Tischherd 191,193,199;s.a.Feuerstätte
 Tram s.Decke
 Treppe 159,171,202,224,276,283
 Tür 126-129,186f,220,224,240f,248f, 258,267,275f,281,Taf.13/2,Abb.3, 16f;s.a.Anstrich,Kellertür
 Typologie 35,38,138,212-231,287
- Umbau 291
 Boden 111
 Dach 143,148,151,210,259
 Einzelbeschreibungen 240,244,254,257, 262,269,271,273,278,281-284
 Fenster 135
 Flur 41,75,170,202
 Grundrißänderung 40,165f,171,217,221, 227f
 Küche 197,199,221
 Quergiebel 60,221,227
 Sanitäreinheiten 199,207f,217,221,227
 Schlafräume 205
 Stube 41,171,190,198f
 Wochenendhaus 165,229
 Unterkellerung s.Keller
 Unterschneidung 100,116f,144,154,260f; s.a.Verzierung
 Untersichtschalung 141,253,Taf.17/3
 Untersuchungsgebiet 2f,16-18,285,K.1f
 Unterzugbalken s.Decke
- Vegetation 18f,51,Tab.1
 Veranda 159,161f;s.a.Gang
 Verblattung 146f;s.a.Dach
 Verdübelung 92,Abb.4
 Verkehr 16,26
 Vermauerung 45,48,102,105,201,213,237f, 248,257f,266f,276
 Verputz 101f,105f,107,225;s.a.Putzver-
 zierung
 Verschalung 91,101,160,201
 Vertäfelung 102
 Verzapfung 145-147;s.a.Dach
 Verzierung 46f,89,98-100,107-109,126-128, 135,140f,144f,154,157,184,190,192,216, 220,223,225f,241f,249f,252f,259-261, 266,268,270f,276,290;s.a.Abfassung, Ausschneidung,Bemalung,Fenstergitter, Hausspruch,Initialen,Jahreszahl,Kerb-
 schnitt,Muster u.Motive,Putzverzie-
 rung,Stuck,Unterschneidung,Verzinkung
 Verzinkung 92-95,98;s.a.Eckverbindung
 Vollerwerbslandwirtschaft 27
 Vorhaus 201;s.Flur
 Vorratshaltung 184,202;s.a.Speicher-
 einrichtungen
- Wand 85f,90-109,210,213,219,222,224, 237,239f,242,247f,257,265f,275,280f, Taf.12,13/1,14,17/1,18,20/1,21,24/1,3, 25,27,30f,Abb.4;s.a.Anstrich,Blockbau, Eckverbindung,Konsolehölzer,Mauerbau, Ständerbau,Verdübelung,Verputz
 Wandmalerei 107f;s.Bemalung

Wandstärke 86,91f,101,103-105,248,275
 Weidenkreuze 101,127
 Weinbau(gebiet)19,22,51,53,56,77f,83,
 115,134,166,206f,285
 weststeirisches Haus 47f
 Wi(e)derkehr 48,173-175;s.Quergiebel
 Windrispen 143,148;s.a.Dach
 Winterfenster 133f;s.a.Fenster
 Winzergebäude 72,83,86,96f,120,140,
 144f,168,206f,211,217,227-231,273-
 278,288,Taf.26f,Abb.32f,39;s.a.
 Kleinformen
 wirtschaftlicher Hintergrund 82,226,
 233-236,245-247,255-257,262-264,
 273f,279f,291
 Wirtschaftsgebäude 41,233
 Wirtschaftsgröße 27,66
 Wirtschaftsräume 83,159,199,206f,209,
 211,239,277,288
 Wirtshaus 179,198
 Wochenendhaus 77,193f,229,291
 Wörter und Sachen 32
 Wohnbedürfnisse 165,269
 Wohnküche 191,199,215;s.a.Stube
 Wohnraum s.Stube
 Wohnspeicherhaus 13,42,200
 Wohnstallhaus 42
 Wohnverhältnisse 59f,62f
 Zentralheizung 193
 Ziegelherstellung 66,103f,151,284,291
 Ziel der Arbeit 2
 Zimmer 203f;s.a.Kammer,Schlafraum,Stübl,
 Stube
 Zimmerleute 148
 Zitierung der Häuser 15
 Zugang 74f,83,159,161,168f,265,281,
 Abb.25f

AUS DEM VERLAG UND DEM ANTIQUARIAT DES VEREINS
UND DES ÖSTERREICHISCHEN MUSEUMS FÜR VOLKSKUNDE:

Leopold Schmidt, Das Österreichische Museum für Volkskunde. Werden und Wesen
eines Wiener Museums (=Österreich-Reihe, Bd. 98/100).
116 Seiten, 4 Abb. im Text, 47 Abb. auf Tafeln im Anhang), Wien 1960 S 80,—



Veröffentlichungen zur Hauskunde

- Haus und Hof in Österreichs Landschaft (=Notring-Jahrbuch 1973).
242 Seiten, Wien 1972 S 150,—
- Oskar Moser, Das Pfettenstuhldach (=Buchreihe „Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde“ Bd. XVII).
60 Seiten, 21 Abb., Wien 1976 S 115,—
- Franz Grieshofer, Bemalte Bauernhäuser im Innviertel. Zeichnungen, Aquarelle und Fotos aus der Sammlung in Schloß Walchen (=Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde, 32).
20 Seiten, Wien 1979 S 30,—
- Franz Grieshofer, Michael Martischinig, Häuser im Lungau. Rudolf Haybach — Malerei und Graphik (=Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde, 40).
34 Seiten, 10 Abb., Wien 1982 S 20,—
- Klaus Beitzl, u. a., Dorfbilder aus dem Burgenland und aus Niederösterreich. Viktor Lederer und Diana Lederer-Chesham (=Kataloge des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee, 6).
51 Seiten, 24 Abb., Wien-Kittsee 1982 S 115,—
- Klaus Beitzl, Karl Ilg (Hgg.), Gegenwärtige Probleme der Hausforschung in Österreich. Referate der österreichischen Volkskundetagung 1980 in Feldkirch (Vorarlberg) (=Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 5).
230 Seiten, Wien 1982 S 190,—

Neuerscheinungen

- Klaus Beitzl (Hg.), Probleme der Gegenwartsvolkskunde. Referate der österreichischen Volkskundetagung 1983 in Mattersburg (Burgenland) (=Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 6).
353 Seiten, mit Abb., Wien 1985 S 240,—
- Franz Grieshofer u. a., Papiertheater. Eine Sonderausstellung aus Wiener Sammlungen (=Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde, 50).
101 Seiten, 16 Abb., Wien 1985 S 180,—
- Klaus Beitzl u. a. (Hgg.), Albanien-Symposium, Kittsee 1984. Referate der Tagung „Albanien. Mit besonderer Berücksichtigung der Volkskunde, Geschichte und Sozialgeschichte“ am 22. und 23. Nov. 1984 im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee (Burgenland) (=Kittseer Schriften zur Volkskunde, Bd. 3).
184 Seiten, Wien-Kittsee 1986 S 150,—

Alle genannten Publikationen sind direkt zu beziehen über:

Österreichisches Museum für Volkskunde

A-1080 Wien, Laudongasse 15-19

Veröffentlichungen des österreichischen Museums für Volkskunde

- I. Leopold Schmidt, Gestaltheiligkeit im bäuerlichen Arbeitsmythos. Studien zu den Ernteschnittgeräten und ihrer Stellung im europäischen Volksglauben und Volksbrauch. VIII und 240 Seiten. 1952 S 150,—
- II. Burgenländische Beiträge zur Volkskunde. Die Vorträge der 6. Österreichischen Volkskundetagung in Eisenstadt 1951. Herausgegeben von Leopold Schmidt. VI und 114 Seiten, 2 Bildtafeln. 1953 vergriffen
- III. Leopold Kretzenbacher, Weihnachtskrippen in Steiermark. Kleine Kulturgeschichte eines Volkskunstwerkes. VIII und 60 Seiten, 30 Abbildungen auf Tafeln. 1953 vergriffen
- IV. Anton Schultes, Die Nachbarschaft der Deutschen und Slawen an der March. Kulturelle und wirtschaftliche Wechselbeziehungen im nordöstlichen Niederösterreich. VI und 120 Seiten, 4 Bildtafeln. 1954 S 90,—
- V. Kultur und Volk, Beiträge zur Volkskunde aus Österreich, Bayern und der Schweiz. Festschrift für Gustav Gugitz zum 80. Geburtstag. Herausgegeben von Leopold Schmidt. XII und 424 Seiten, 65 Abbildungen auf Tafeln. 1954 S 240,—
- VI. Rudolf Kriss und Hubert Kriss-Heinrich, Peregrinatio neohellenika. Wallfahrtswanderungen im heutigen Griechenland und in Unteritalien. 160 Seiten mit 120 Abbildungen. 1955 S 150,—
- VII. Karl Spieß, Neue Marksteine. Drei Abhandlungen aus dem Gebiete der überlieferungsgebundenen Kunst. 140 Seiten mit 40 Abbildungen auf Tafeln. 1955 S 120,—
- VIII. Hans Aurenhammer, Die Mariengnadenbilder Wiens und Niederösterreichs in der Barockzeit. Der Wandel ihrer Ikonographie und ihrer Verehrung. VIII und 176 Seiten, 39 Abbildungen auf Tafeln. 1956 S 150,—
- IX. Paul Schlosser, Bachern-Sagen. Volksüberlieferungen aus der alten Untersteiermark. X und 96 Seiten mit 1 Karte und 4 Abbildungen im Text. 1956 S 90,—
- X. Jeanette Hills, Das Kinderspielbild von Pieter Bruegel d. Ä. Mit einer Einführung von Leopold Schmidt, Die volkskundliche Erschließung der Werke Pieter Bruegels in Österreich. 74 Seiten mit 1 Farbtafel. 1957 vergriffen
- XI. Othmar Wonisch, Das St. Lambrecht Passionsspiel von 1606. 102 Seiten. 1957 S 80,—
- XII. Sammlung Religiöse Volkskunst mit der alten Klosterapotheke im ehemaligen Wiener Ursulinenkloster. Katalog von Leopold Schmidt mit Beiträgen von Klaus Beitzl und Kurt Ganzinger. 102 Seiten, 12 Abbildungen auf Tafeln, 2 Karten im Text. 1967/1977 S 90,—
- XIII. Helene Grün, Volkskunde der heimatvertriebenen Deutschen im Raum von Linz. 152 Seiten, 54 Abbildungen auf Tafeln. 1968 S 150,—
- XIV. Leopold Schmidt, Schloßmuseum Gobelsburg – Katalog. 96 Seiten, XV Farbtafeln, 48 Schwarzweißabbildungen. Wien 1974 S 60,—
- XV. Via Sacra. Das Wallfahrtsmuseum in Kleinmariazell. Ausstellung und Katalog von Helene Grün. Mit Beiträgen von Leopold Schmidt, Emil Schneeweis und Rupert Feuchtmüller. 117 Seiten, 4 Farbtafeln und 24 Schwarzweißabbildungen auf Tafeln 1975/1977 S 120,—
- XVI. Bergbauüberlieferungen und Bergbauprobleme in Österreich und seinem Umkreis. Festschrift für Franz Kirnbauer zum 75. Geburtstag. Hg. Gerhard Heilfurth und Leopold Schmidt. 232 Seiten, 1 Portr., 47 Abbildungen auf Tafeln. 1975 S 320,—
- XVII. Oskar Moser, Das Pfettenstuhldach. Eine Dachbauweise im östlichen alpinen Übergangsbereich. 1976. 60 Seiten, 21 Abbildungen und Zeichnungen auf Tafeln. Wien 1976 S 90,—
- XVIII. Walter Puchner, Brauchtumserscheinungen im griechischen Jahreslauf und ihre Beziehungen zum Volkstheater. 420 Seiten, 16 Abbildungen. Wien 1977 S 420,—
- XIX. Richard Wolfram, Brauchtum und Volksglaube in der Gottschee. 247 Seiten, 3 Karten und 12 Notenbeispiele. Wien 1980 S 280,—
- XX. Oskar Moser, Riß und Arl im Kärntner Nockgebiet. Ein Beitrag zur Topographie der altständigen Pflugeräte in den südlichen Ostalpen. 126 Seiten, 32 Abbildungen, davon 2 Karten. Wien 1981 S 120,—
- XXI. Burkhard Pötler, Das ländliche Wohnhaus im Gerichtsbezirk Stainz. Eine Untersuchung historischer Hausformen in der Weststeiermark. 416 Seiten, 9 mehrteilige Tabellen, 74 Abbildungen, davon 3 Karten, 31 Tafeln/Zeichnungen und 40 Photos. Wien 1986 S 240,—

Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde

A-1080 Wien, Laudongasse 15–19 (Österreich)

Kommissionsverlag Ferdinand Berger, Wiener Straße, A-3580 Horn (NÖ)

Für Bestellungen bitte beiliegende Bestellkarte verwenden!

